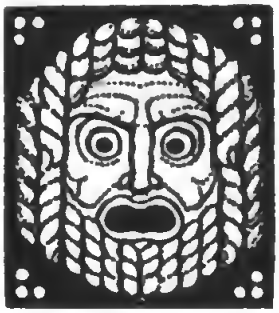
THE OHIO STATE
UNIVERSITY
LIBRARIES



# Gerhart Hauptmann

# Gesammelte Werke

in zwölf Bänden

## Sechster Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1922

PT 2616
A1
1922
v.6

Alle Rechte vorbehalten. Den Bühnen gegenüber Manuſkript
Copyright 1922 by S. Fiſcher, Verlag, Berlin

# Inhalt

Kaiſer Karls Geiſel . . . . . 1

Griſelda . . . . . 125

Die Ratten . . . . . 219

Peter Brauer . . . . . 369

# Kaiſer Karls Geiſel

## Ein Legendenſpiel

in vier Akten

Scrivesi adunque, che il re Carlo, il quale i Francesi col cognome di Magno agguagliano a Pompeo ed ad Alessandro, nel regno suo ferventemente s'innamorò d'una giovane, la quale, per quanto agli occhi suoi pareva, ogni altra del regno di Francia di bellezza in quei tempi trapassava. Fu questo re di sì fervente amore acceso di costei, così perduto, ed ebbe l'animo così corrotto dalle sue tenere carezze e lascivie, che non curando il danno, che per tal cagione nella fama e nell'onore ricevea, ed abbandonati i pensieri del governo del regno . . .

„Le sei giornate" des Sebastiano Erizzo
XVI. Jahrhundert

Dramatis personae

Kaiſer Karl der Große
Gerſuind
Ercambald
Alcuin
Rorico
Bennit
Der erſte Kapellan
Die Oberin
Die Schweſter Verwalterin
Kloſterſchweſtern und Zöglinge der Kloſterſchule

# Erſter Akt

Das Schlafzimmer Karls des Großen im Palaſte zu Aachen. Es iſt die Stunde vor Sonnenaufgang eines Tages im Weinmond. Karl, noch auf ſeinem Bette ſitzend, wird von Dienern angekleidet. Er iſt, obgleich über das ſechzigſte Jahr hinaus, ein aufrechter und kraftvoller Mann. Graf Rorico, nicht über dreißig Jahr alt, ein ſchöner Mann von edler Haltung, ſteht in gemeſſener Entfernung, die Befehle des Königs erwartend, da.

Karl:

Ein neues Hemd! ſo! herrlich! klar gebleicht!
Kühl! zög ich einen neuen Menſchen an! —
auch kühl!? — nein! noch ein Weilchen ausgeharrt,
bevor das letzte kühle, kalte Hemd
weiß durch die Glieder niederrinnt! gut Freund!
noch nicht! — gut Freund: noch nicht! laß hängen, laß
in ſeinem Schrank das Hemd — laß mir mein Herz
mit ſeinem Pferdefuß! behalt Dein Hemde
von Eis ... den ſteifen Popanz, der den Wurm
im Sarg empfängt mit ſteifer Reverenz ...
behalt ihn: — Deinen neuen Menſchen! — noch.
So! Binden um die Schenkel: Frankentracht!
Ich bin ein Franke! wer beſtreitet's? — frei!
wer leugnet's? ein Gefangener meiner Pflicht!
wer weiß es anders? mächtig! — ſoll ich's wem
beweiſen? ganz ohnmächtig! knetet mir
mein lahmes Bein! wo iſt der Bader? hurtig! —
Und nun, Graf, ohne Umſchweif die Geſchäfte.

Rorico, mit Humor:

Herr, noch iſt alles in den Kanzeleien
voll Aufruhr. Ercambald, der Kanzler, hat
die Zeit verſchlafen, wie mir ſcheint! er tobt!

Karl:

Verſchläft er Zeit, der alte Eſel, der
mit der Minute geizen ſollte? was?
Will er nicht leben? ſteig er denn ins Grab!
Mein Otternfell!

Das Wams aus Otternfell wird ihm angezogen.

Rorico:

Sein Nachttrunk wohl verſchuldet's.

Karl:

So geht's: er pries das Leben, pries den Wein!
die Liebe gar! — um alles zu verſchlafen.
Nein, wachen! weiß ich auch nicht recht, warum?
Glotzt nicht! bewegt Euch! tut, als ob Ihr irgend was
zu tun berufen wäret in die Welt,
und täuſcht mir vor, ich hätte was zu tun.

Rorico, in dem Wunſche, ihn irgendwie zu beſchäftigen:

Bennit, ein Sachſe, Herr, mit einer Bittſchrift
bedrängt ſeit Wochen unſern Obertürwart.
Der Unentwegte iſt auch heut am Platz.

Karl:

Bringt mir den Unentwegten.

Graf Rorico beauftragt einen der Diener, einen ſechzehnjährigen Knaben, jenen Bennit hereinzurufen. Der Knabe pflichteifrig ab.

Karl, für ſich fortfahrend:

Sachſen! Gut!
nichts Neues! eß ich dreiundzwanzig Jahre doch
vom Ei zum Apfel ſtets das gleiche Frühſtück:
warum nicht Sachſen, Sachſen, Tag für Tag?
Die Kuh der Treue ſtriegeln, dies Geſchäft
iſt nutzbar, doch mich ſchläfert's, wie den Knecht,
der's tut und wie die Milchmagd unterm Euter.
Wortbruch: das iſt's! der Sommerblitz, der Schlag:
Wortbruch! —

Er greift unter ſein Kopfkiſſen und zieht ſein Schreibtäfelchen hervor.

Mein Täfelchen! — Mal einer mir
das Wort in Wachs, mit einem Glorienſchein.

Er ſchreibt, alles um ſich vergeſſend, mit ſichtlicher Mühe auf ſein Wachstäfelchen. Indeſſen tritt leiſe der Kanzler Ercambald ein und zum Grafen Rorico. Der Kanzler iſt nicht weit vom achtzigſten Jahre, langgelockt wie der Kaiſer, mit bedeutenden aber fanatiſchen Geſichtszügen, die Spuren ſenilen Verfalls zeigen.

Ercambald, geflüſtert zu Rorico:

Wie geht's ihm?

Rorico:

Sag ich „gut" — gelogen! — „ſchlimm!"
nicht minder! doch es iſt ein Geiſt . . . auch heut
ein fremder, unruhvoller Geiſt auf ihm.

Karl, im lauten Selbſtgeſpräch:

He! Kopf! wo biſt Du! Kopf? Quadrivium!
Die ſieben freien Künſte . . . Trivium:
Grammatik, Dialektik . . . nicht Muſik!

Quadrivium und Trivium: nun merke.
Zu Ercambald, als wäre dieſer immer dageweſen:
Ein Rätſel: mit wem kämpfte König Karl
den ſchlimmſten Kampf zeit ſeines Lebens? nun?

Ercambald:

Kein Zweifel ...

Karl:

Nun, was?

Ercambald:

Mit dem Sachſenvolk.

Karl:

Schlaukopf: gefehlt! mit niemand als ſich ſelbſt.
Weiter memorierend:
Quadrivium! Muſik! —
Mit einigem Ächzen ſich erhebend:
Rorico, werde nie alt.

Rorico:

Geſegnet und erſehnt, o Herr,
ein Alter wie das Deine.

Karl:

Trivium
Quadrivium. O Weisheit Salomonis,
die zu begreifen mir gegeben iſt —
nicht Euch! Zu Tafel ſoll der Kapellan
mir heut die Weisheit Salomonis leſen.
Wie alles eitel, ganz nur eitel iſt,
und wie geſchieht, was ſchon geſchah, getan wird,
was ſchon getan iſt: ſäen, pflanzen, ernten!

Paläſte bauen und zerſtören! Länder
bevölkern und zur Wüſte machen! Wunden
ſchlagen und heilen! Schätze finden, ſie
verlieren und ſuchen, wiederfinden dann!
wegwerfen das Gefundene! würgen! ſtrafen!
belohnen! küſſen ...

küſſen, hörſt Du das,
Rorico? wie? — Muſik! Quadrivium:
Ein Himmelston im irdiſchen Lärme! nicht? —
genug. Bring mein Serapis-Siegel mir, mit übermütiger Selbſtironie:
Die Welt iſt Wachs und der ſie formt, bin ich!

Bennit, ein heldenhaft ausſehender ſächſiſcher Mann, wird von zwei Kapellanen hereingeleitet, er nimmt eine finſter abwartende Haltung an.

Karl, mit Bezug auf Bennit:
Wie ein Geſpenſt aus einem Totenbaum! —
Was willſt Du?

Bennit:
Recht!

Karl:
Du biſt aus jenem Volk,
das von Beginn der Welt an, wie Abt Sturm
von Fulda ſagt, in Ketten der Dämonen
gebunden liegt.

Bennit:
Wo Äbte reden, Herr,
iſt eines Mannes Antwort: ſchweigen!

Karl, nachſprechend:

Recht:
Mein Weſen iſt Gewalt für Euch! nicht: Recht.
Das Recht habt Ihr verwirkt.

Bennit:

Führt mich zum König.

Karl ſtutzt, ſieht ihn an, lacht ironiſch. Hierauf ernſt:
Die Bittſchrift! nimm mit mir vorlieb indes.

Der erſte Kapellan vortretend:
Hier, dieſer Mann iſt Bennit, Hiddis Sohn,
ein Sachſe, deſſen Vetter Aſſig jüngſt...
Aſſig, Sohn Amalungs! — zu Aquisgranum,
hier, ohne den Troſt der Kirche, ſtarb. Er war
des Friedensbruchs, des Wortbruchs überführt
daheim, wie dieſer Bennit und erlitt
Einbuße aller Liegenſchaften zwiſchen
Werra und Fulda: des Walds Bochonia,
ihm und Bennit als Erbe hintermacht.

Karl:
Man zog die Güter ein.

Der erſte Kapellan:

Und zwar mit Recht.

Bennit:
Der Pfaffe lügt! wir ſtanden treu zum König,
nur zu den Weihrauch-Wedel-Pfaffen nicht.

Karl,
das Entſetzen der Umſtehenden durch eine Handbewegung beſchwichtigend:
Laßt ihn. Sprich weiter.

Bennit:
Herr, wer Du auch biſt,
hilf mir vom Meineid! hilf mir einen Schwur
erfüllen, den ich tat: eröffne mir
zum Angeſichte König Karls den Weg.
Einige unter den Dienern lachen.

Karl ſtutzt nochmals. Mit aufſteigender Ungeduld:
Es iſt kein andrer Weg, Du biſt am Ziel.

Bennit:
O Aſſig, Vetter, Deiner Worte Sinn
begreif ich nun erſt: leichter, ſagteſt Du,
iſt's durch neun Meilen Urwald ſich zu ſchlagen —
und wär es ohne Meſſer, Beil und Schwert! —
als durch die Schranzen, Pfaffen, Hofbeamten
in Aachen, zu dem Ohr des Franken Karl.

Karl:
Hm! Hört Ihr das? der König, ſcheint's, wird alt! —
Mein Sohn, ſprich weiter, frei. Eid gegen Eid:
Du haſt, haſt Du mein Ohr, das Ohr des Königs,
und wo Du meins nicht haſt, auch ſeines nicht.

Bennit:
Drei Schreibern, Herr, Sold und Beſchäftigung,

dies Wort allein nur immer aufzuſchreiben,
ſo oft ich es gehört.

Karl, im aufſteigenden Unwillen gewichtig und drohend:

Eid gegen Eid,
Eid gegen Eid! nun nütze Deine Stunde.

Ercambald, halblaut zu Bennit:

Menſch! welcher Deiner hundert Götzen macht
Dich blind, daß Du den Herrſcher nicht willſt kennen.

Bennit, den König erkennend, ſtarrt ihn erbleichend und faſſungslos an.

Der erſte Kapellan, geſchäftsmäßig:

Item: des Mannes Bitte geht dahin,
daß man ...

Karl:

Schweig, Kapellan! —

Zu Bennit:

Du aber rede!

Bennit, ſich aufraffend, mit Entſchluß:

Herr, Gerſuind, meines Bruders Tochter, Tochter
desſelben Aſſig, der hier ſtarb — hier ſtarb,
zu Aachen, arm! — Gerſuind, als Geiſel ihm
entriſſen, gleich wie ihm und mir das Gut
der Väter: nicht nach Recht! nach Willkür, Herr!
Dies Kind, um das ein Vater ſich gegrämt —
Du ſelbſt biſt Vater! — bittrer ſich gegrämt,
als um ſein Erbe, um den ſchweren Bruch
des Rechts! viel bitterer! dieſes Kind erliegt
den Martern ſeiner Peiniger!

Karl, aufmerkſam:

Gerſuind? —

Wer iſt Gerſuind? Wo hört ich dieſen Namen? —
Nur weiter. Nach der Schnur. Ermanne Dich.
Dein Bruder Aſſig ſuchte hier zu Aachen
ſo Recht wie Tochter, wenn ich Dich verſtand,
und Recht wie Tochter ward ihm vorenthalten.
Da Recht Recht bleibt, gepeinigt oder nicht,
zur Tochter alſo, die gepeinigt leidet:
Wo lebt ſie, und wer martert Aſſigs Tochter?

Ercambald, dazwiſchen tretend:

Zwei Worte, Herr, bevor Du weiter fragſt.
Die Tochter Aſſigs, Gerſuind, ſteht in Hut
des Kloſters auf dem Plan — und wär es wahr,
wie es erlogen iſt, daß man ſie peinigt,
ſo wären unſeres Kloſters fromme Frauen —
Gott ſei davor! — des Kindes Peiniger!
was jedem, der die Allverehrten kennt,
ein Unding, Ausgeburt des Unſinns iſt.
Nein! Gerſuind — und bekannt iſt mir das Kind! —
iſt, wie die Kloſterſchweſtern mir berichten ...
wie ſag ich gleich? ſie tut nicht gut! ſie iſt
das, was ... ja, etwan, was man ſo ... nun ja:
kein guter Apfel! eher was man ſo
wurmſtichig ... Obſt, das man wurmſtichig nennt.

Bennit:

Herr, dieſer Mann mit weißem Barte ſchmäht
Aſſigs und mein Geſchlecht. Er darf es tun,

weil er Dein Kanzler iſt und wir ſind Sachſen.

Karl bleibt unbewegt, während die Kühnheit Bennits bei allen übrigen Zeichen des Entſetzens hervorruft.

Ercambald:

Nein! nichts von Schmach! nichts von geſchmäht! hier wird
geſchmäht, doch nicht von mir. Was mich betrifft,
von mir wird nicht geſchmäht, doch viel beſchönigt.
Was liegſt Du uns im Ohre mit Gerſuind
und drängſt Dich vor den königlichen Stuhl
und knirſcheſt hier nun wieder jenen Namen;
wir haben mehr zu tun, als mit Gerſuind!
Sie iſt in guter Zucht, und nun gib Ruhe.

Bennit:

Das nennt Ihr Zucht?

Ercambald:

Ja, gute Zucht und Sitte,
chriſtlich, nach Chriſtenart, wie ſich's gehört.

Bennit:

Ich bin nicht kleinlaut, ſchäum ich gleich nicht auf
in Wut. Wiſſe, daß ſich mein Blut empört.
Genug! von Striemen red ich, nicht von Zucht!
von Grauſamkeiten, nicht von Sitte! Herr,
ich tobe nicht, ſieh her, ich raſe nicht!
aus gutem Grund bin ich ſanftmütig. Und
doch lief gehetzt mein Niſtel mir ins Haus,
den weißen Leib bedeckt mit blutigen Schwielen:
ein Kind! nach Chriſten Art, nach Chriſten Zucht
zermartert und zerfleiſcht.

Ercambald:

Chriſt, ſei gehorſam!

Bennit:

Wem ſoll ein Kind gehorſam ſein? Wem?

Ercambald:

Gott!

Bennit:

Und Gott ſoll wollen, Euer Gott ... es iſt
kein ſolcher Gott, der einem Kinde
den Bettelblick des Danks ins Auge legt,
ſo oft man Vater ihm und Mutter läſtert!
Kein Frankengott und auch kein Sachſengott ...

Karl, ſehr ruhig:

Ihr Herrn, ich habe unſere guten Schweſtern
vom Plan — mit ſchuldigem Reſpekt geſagt! —
du ſchüttelſt zwar die Locken, Ercambald ...
dennoch: ich hege leider den Verdacht,
daß ſie, gewiß bei allem beſten Willen,
des rechten Wegs nicht immer ſicher ſind.
Inſonderheit ...

Ercambald — unwillkürlicher Zwiſchenruf:

Doch, Herr!

Karl, mit Betonung den Faden wieder aufnehmend:

... beſonders, ſag ich,
verfehlen ſie's zuweilen mit den Geiſeln.
Sie rühren, ſcheint's, mit unbedachter Hand —

was ſie nicht ſollten, wie ich oft empfohlen,
und einſichtsvolle Männer mit mir! — rühren
liebloſen Griffs die tiefen Wunden an,
die in den Seelen ſolcher ſchwer vernarben,
die man aus ihrem Mutterboden riß,
von ihren Eltern, Freunden und Verwandten,
vom Altar ihrer — Götzen ſagen wir,
wenn auch zu einem ſchöneren Sein in Gott.
Lind ſei die Mahnung! leiſe, voll Geduld
die Führung! weniger Gebot: mehr Ruf
und Lockung, Ladung zu dem einigen Heile.
Und alſo ...

Ercambald, unfähig, an ſich zu halten:
Wie der Hund an ſein Geſpei,
kriecht Heidenbrut zurück zum Höllentiegel
des Götzenunflats, wo nicht Stock und Rute
und Fauſt dawider ganze Arbeit tun.
Und alſo ...

Karl,
abermals mit gelaſſenem Eigenſinn den Faden aufnehmend:
... alſo — bringt die Oberin
und dann, um die er Klage führt: die Geiſel.

In dieſem Augenblick erſcheinen, wie auf den Ruf Karls, die alte würdige Oberin des Kloſters auf dem Plan, Gerſuind an der Hand führend und begleitet von einigen Kloſterſchweſtern. Gerſuind iſt noch nicht ſechzehn Jahr alt, ihr offenes blondes Haar reicht faſt bis zur Erde.

Die Oberin,

ein wenig außer Atem durch vorhergegangene Eile, Bennits Klagen zuvorzukommen:

Herr! wir ſind hier.

Karl, verblüfft:

Ei!

Die Oberin:

Schweſter Barbara
kam atemlos. Sie war berufen, war
zum Dienſt berufen in die Pfalz und hat
gewacht beim Kämmerer . . . wollte ſagen bei
der Tochter des Herrn Kämmerer, die leider,
Gott helfe ihr! im Fieber liegt. — Sie kam
und gab mir Kunde, Barbara, daß Bennit,
der uns bedrängt, hartnäckig, ſchon ſeit Monden —
hilfloſe, arme Frauen, die wir ſind! —
nun doch gedrungen ſei an Deinen Thron.
Sogleich rief ich Gerſuind. Sie ſchlief noch, hat
noch jetzt den Schlaf im Auge! wachet, ſagt
der Heiland, denn des Feindes Liſten ſind
Legion. Da ſind wir, Herr! Herr, wir ſind hier,
um widerſinnige Klagen zu entkräften.

Gerſuind hat Bennit bemerkt, eilt auf ihn zu, ſich gleichſam in ſein Arme flüchtend und küßt ſcheinbar in heftiger Wiederſehensfreude ſeinen bärtigen Mund.

Bennit:

Blick dorthin.

Karl

läßt ſeinen Blick lange und mit gelindem Staunen auf Gerſuind ruhen:

Wie, Du biſt . . . ſie iſt Gerſuind?

Bennit:

Ja, Herr.

Karl, wie vorher:

Richtig! jawohl! ſo war Dein Name.

Zur Oberin gewendet:

Wie denn, Ehrwürdige, ſoll ich das verſtehn?
Gerſuind!

Gerſuind:

Ja, Herr.

Karl:

Du kennſt mich doch, Gerſuind.

Gerſuind nickt mit dem Kopf und Karl fährt fort:

Rorico! Du mußt wiſſen: als ich jüngſt,
nach meiner Schwachheit, eine müßige Stunde
mir zugeſtand, dieweil mein Schülerkopf
an der Grammatik faſt zerſpellen wollte,
zog ich mich aus der Schlinge, kurz gefaßt,
und machte mich, probaterweiſe, in
der Kloſterſchule auf dem Plan zum Meiſter.
Allwiſſend trat ich vor die Kleinen hin.
Doch da . . . vom Regen in die Traufe iſt
ein böſer Schritt: mein Hochmut kam zu Fall!
denn Gerſuind wußt alles wie am Schnürchen,
mehr als ich heute weiß und je gewußt,
und wiſſen werde in der Ewigkeit.

Hätte ein ſchöner Glanz mich nicht geblendet,
als wie von Sicheln, die im Lenzmond ſchneiden
und blitzen ... jungen Schwertern im Gefecht,
leicht hätte Neid und Mißgunſt mich verzehrt. —
Und jetzt: was gibt's mit ihr? was iſt geſchehen?

Die Oberin:

Sie floh! ſie tat das Unerhörte, Herr,
und floh! vergalt ſo: Wohltat, Liebe, alle
geduldige Mühe, die Fürbitten, die
für ſie zum Himmel ſteigen, jede Stunde
am Tage, heiß! dies war ihr Dank: ſie floh!
Herr, händeringend ſiehſt Du mich. Der Kummer,
den ſie mir angetan, bricht mir das Herz.
Wie hab ich das verdient? des Heilands Stimme
und Lockung hört ſie nicht und folgt dem Ruf,
dem erſten Ruf, der aus dem Abgrund dringt.

Karl:

Ehrwürdige Frau, beruhigt Euch. Erzählt,
wenn's Euch genehm, wie und warum ſie floh.

Die Oberin:

Nicht weil wir ihren Leib mißhandelten:
denn ſo mißhandelt kam ſie erſt zurück.
Man raunt von Greueln, adamitiſchen
Verſchwörungen — ſie leugnet's, leugnet's nicht! —
die, heißt es, ein verſtecktes Daſein friſten
noch heut trotz ſtrenger Ahndung in der Pfalz.
Und wie, auf welche Weiſe ſie entkam ...

Die Oberin hat, mehr und mehr unter Tränen redend, die Faſſung verloren. Die erſte Schweſter, Hausverwalterin im Kloſter, nimmt ſogleich reſolut an ihrer Stelle das Wort.

Die Schweſter Verwalterin:

Erlaubt. Sie ſtieg an einem Weinſpalier
hinab in unſer großes Malvenbeet,
nachts, wie bekleidet, ſag ich nicht! —
durchlief den Hof, erklomm die Mauer, rutſchte
am Stamme eines Gozamaringabaums
hinab, wo ſie ein Wächter ſah und anrief,
doch ſie, die Zähne fletſchend, wie er ſagt,
gleich einer hölliſchen Fledermaus ihn anſchrie,
aus Furcht nicht feſthielt. Gott verzeih es ihm.

Ercambald:

Seid kurz: ſagt, was ich Euch geſagt! dies iſt
ein Fall ... hier heißt's, behänget Euch mit Spiegeln,
ſo ſtirbt der Baſilisk am eigenen Blick.
Denkt dies, ſo denkt Ihr recht: es war ein Weib,
die ihres Leibes Frucht vor fünfzehn Jahren
empfangen hat von Asmodei Gnaden —
empfangen und dem Vater zugelobt!
Dies Weib war ihre Mutter. — Seht ſie an!
ſeht ſie nicht an: noch beſſer! denn es iſt
in ihrem Auge was, das Spiegel trübt.
Erwägt, was unſer Herr und König Karl
ihr nachrühmt: Wiſſen! Wiſſen und Verſtand,
unkindlich! er erſchrak, der mächtige Kaiſer
und Herr der Welt. — Nun, Muhme Oberin,

auch Ihr ſeid nun bekehrt! ich weiß, auch Ihr
wart unterm böſen Zauber ihres Bannes
und gabt mir Proben ihres wilden Geiſts!
Wie, kämpfen wir nicht mit dem Sachſenvolk
ſeit dreißig Jahren? wie? und wollt Ihr glauben,
daß ihre Götzen müßig ſind und nicht
bei Tag und Nacht drauf ſinnen, Gottes Reich
und ſeine heilige Kirche zu verderben?

Bennit:

Sieht ſie wohl aus wie eine Teufelin
im Sonnenhau, das Wetter zu beſchwören?
Herr, gebt ſie frei! Sie iſt ein Pirol! iſt
kein Rabe! dient dem Rabengotte nicht.
Was Wunder, wenn ſie mit den Flügeln ſchlägt,
da ſie ſchuldlos im engen Käfig ſchmachtet.
Sie ſpürt die Buchenwipfel! ſpürt den Wald,
den goldnen Himmelshirſch, mit klingenden
Geweihen morgens ſchreitend durch den Hag.
Sie will zu mir! will heim! will ihre Brüder
und Spießgeſellen wiederſehn. Will vom
Gehöft, geklammert auf der Stute Rücken,
hinbrauſen durch die Niederung zur Jagd:
fliegenden Haars, in reiner Gottesluft!
dann wieder halten wir die heiligen Tage
und Karl und Jeſu, glaubt mir, ſind wir treu.
Ihr aber: zähmt ein Tier, Ihr Frauen, das,
geboren in Gefangenſchaft, nichts kennt
als Knechtſchaft! Freigebornes zähmt ſich nicht!

Karl

nachdem er feſt und lange den Blick bald auf Bennit, bald auf Gerſuind gerichtet hat, zu Bennit im Tone vollkommener Ruhe:

Gib hin das Kind!

Bennit, betroffen:

Wie, Herr?

Karl

gelaſſen, aber mit jener Beſtimmtheit des Herrſchers, der gegenüber es eine Berufung nicht gibt:

Die Jungfrau bleibt
in Eurer Hut, ehrwürdige Fraun vom Plan!
doch ſo, daß Ihr für beſſere Sicherheit
mir Bürgſchaft leiſtet, als bisher. Bennit
verläßt die Stadt. Du haſt das Weichbild, Kläger,
von Aachen, eh der Tag graut, morgen
entweder hinter Dir, oder das Schwert
des Henkers über Deinem Nacken. Was
die Länderein betrifft, um die Du hier
bei meinen Hofgerichten prozeſſierſt,
ſo ſei Dir ſtrenge Prüfung zugeſichert,
und ſtrenges Recht. Zieh heim in Deinen Gau
mit Frieden und erwarte die Entſcheidung.

Bennit:

Leb wohl, Gerſuind. Geh! geh freiwillig! ſind
doch ſichtbar noch auf Deiner zarten Haut
die Griffe jener harten Häſcherfäuſte,
die Dich jüngſt von mir zerrten mit Gewalt.
Geh! ich bin ſelber hilflos, hoffnungslos!
laß mich! trag's, wie Du's kannſt! ich bin am Ende.

Er macht ſich von Gerſuind los, die ſich mit leiſem Wimmern an ihn gedrängt hat, und ſtürzt fort; die Schweſter Hausverwalterin und die übrigen Kloſterfrauen umringen Gerſuind. Ein Wink Karls veranlaßt Rorico, die Frauen mit möglichſter Eile hinauszudrängen. Zugleich entfernt ſich der Kapellan und die übrigen Diener.

Ercambald,

ein Wachstäfelchen in die Hand nehmend, das an ſeinem Gürtel hängt:

Nachdem nun dieſer nichtige Gegenſtand,
Herr, abgetan iſt durch den ſicheren Schluß
erprobter Weisheit, bleibt viel zu erinnern
nach Pflicht. Viel Ungetanes ruft zur Tat.
Erſtlich: Du wollteſt jenem Unfug ſteuern,
der Römer, jener widerwärtigen Schmach,
die darin gipfelt, daß man Chriſtenleute
verkauft, als Hörige, den Sarazenen. —
Du wollteſt auch den Brühl beſichtigen.
Von Deinen nahen Königshöfen iſt
die Apfelernte eingebracht: Du wollteſt
ſie ſehn, die Meier ſprechen. Die Sendgrafen
vom Steigerwald ...

Karl:

Genug! vergiß nichts! ſpäter!

Ercambald:

Pippin, Dein Sohn ...

Karl:

Später! laß mich allein.

Ercambald, verdutzt, tritt leiſe zurück mit einem kaum bemerkbaren Kopfſchütteln und entfernt ſich. Karl, in Nachdenken verſunken, ſteht eine Weile unbeweglich am Fenſter.

Karl, plötzlich mit etwas verſtärkter Stimme:
Rorico!

Rorico, ſchnell hereintretend:
Herr?

Karl:
's iſt gut! — was wollt ich doch?
Jaſo! Ruf meine Töchter. — Nein! ich will
allein mit Dir zur Jagd, dann in die Thermen.
Der Tag wird trüb.

Rorico:
Nein, klar und ſonnig, Herr.

Karl, verſonnen:
Rein wie der Mond, das Antlitz einer Heiligen.
Sahſt Du dies Kind zum erſtenmal?

Rorico:
Herr ... nein!

Karl:
Wo haſt Du ſie geſehn?

Rorico:
Ich? Ich? .... nun wirklich,
ich wüßte kaum genau zu ſagen, wo?
am Ende irr ich mich und ſah ſie nie.

Karl:
Weißt Du, Rorico: wenn mein Blick, ein Blick,
der manchmal ſtumpf vom Sehen iſt — ich ſah
doch wohl zuviel mit dieſen zween
alleinigen Augen, die von Jugend an
bis heute, ohne Urlaub mir gedient!

wenn dieſer Blick auf einen Scheitel trifft,
wie den des Kindes, das wir eben ſahn,
ſo tut's ihm wohl: er ſchmilzt, er löſt ſich auf,
wird jung im Schwelgen auf der blonden Weide,
taut das vereiſte Herz mir in der Bruſt.
Verſtehſt Du das?

Rorico:

Beinahe, König Karl.

Karl:

Beinah? — laß gut ſein: mir genügt's — beinahe!
Nein! mehr, Rorico! Mann, verſtehe ganz!
denn dazu hab ich Dich an meiner Seite.
Dies blonde Gras auf Kinderköpfen ... wie,
ſind dieſe Fäden feinſten Goldes, dies
Geſpinſt der Unſchuld ... iſt es nicht ein Wunder?

Rorico:

Gern geb ich zu, daß ſie holdſelig iſt,
jedoch ....

Karl, ſchnell:

Die Schellenkappe für den Narren,
der ungerührt, wie Kanzler Ercambald,
von ſoviel reiner Lieblichkeit und Jugend,
nichts als mit breitem Maule geifern kann!
Dies war es, denk ich, was Du ſagen wollteſt.
Vor ſolchem Greiſenſchwachſinn ſchütz uns Gott. —
Was gibt es Neues?

Rorico:

Herr, die Älteſten

der Judenſchaft liegen mir an: ſie wollen
beginnen mit dem Bau der Synagoge,
und Ercambald verzögert den Beſcheid
des Platzes wegen, der noch nicht genehmigt.

Karl:

Was macht Dein Mädchen?

Rorico, erſchrocken:

Wer? behüte Gott,
Ich weiß von keinem Mädchen.

Karl:

Nichts von wem?
Du Galgenſtrick, von Judith weißt Du nichts? —

Rorico:

Judith? ja wenn Ihr Judith meint ...

Karl:

Gewiß.

Rorico:

Erfährt ſie, daß die heilige Majeſtät,
des Herrn und Kaiſers huldvoll Ihrer ſich
erinnert, geht ſie mir vor lauter Glut
in Flammen auf.

Karl:

Je mehr haſt Du zu löſchen.
Würd ich noch einmal jung, Rorico! jung!!
ich gäbe all mein — weißes Haar dafür! —
Ein wenig unſicher:
Hör zu, es iſt an mir ... mein Plan iſt dieſer ...
rate, Rorico! nicht mit Widukind,
auch nicht mit Grimoald, von dem es heißt,

daß er Giftpulver ſtreut in meine Brunnen.
Mein Plan betrifft ...

Rorico:
Die Judenſchule?

Karl:
Nein.
Gefehlt. Mein Plan iſt dieſer, ſag ich Dir ...
's iſt wahr: ich brauche keinen ſtillen Kanzler,
bin Manns genug für den Geſchwätzigen:
doch heute will ich ihn nicht wiederſehn! —
hingegen: ein geheimer Auftrag! dies:
ich habe bei mir den Beſchluß gefaßt,
in dieſer Jungfrau Leben einzugreifen.
Sie dauert mich, mit ihren weiten Augen,
womit ſie hilflos in ihr Elend ſieht.
'ne Laune meinethalb: frei ſoll ſie ſein!
den Käfig will ich öffnen. Off'n ich ihn,
ein Taubenhabicht ſtößt vielleicht herab
und ſchlägt ſie — alſo dies darf nicht geſchehn!
alſo, ich will ſie Aug in Auge prüfen,
um zu erkennen, was ihr dienlich iſt. —
Verſtehſt Du?

Rorico, befremdet:
Ja, Herr.

Karl:
Deshalb, hörſt Du, eile,
eh dieſe Morgenlaune mir verfliegt.

Rorico:

Verzeih — was iſt mein Auftrag?

Karl:

Dieſer: eile
und führe mir Gerſuind hierher zurück,
allein! nur Du bei ihr, ſonſt niemand! ohne
Geſchrei: wie Du's verſtehſt.
Dies erſt vollbracht,
will ich, zwiefach erfriſcht, ans Weidwerk gehen.

Diener bringen auf einem ſilbernen Tiſchchen das Frühſtück Karls hereingetragen, andere bringen das Handwaſſer in einem ſilbernen Krug und das ſilberne Handbecken. Ein Kapellan, nicht der vorige, trägt einen Kodex, den er auf ein Leſepult legt und öffnet. Rorico entfernt ſich nach einer Verbeugung. Ein etwa ſechzehnjähriger Schüler der Hofſchule ſtellt ſich, das Schreibtäfelchen in der Hand, in der Nähe Karls bereit. Dieſer nimmt auf einem Seſſel Platz, man ſtellt das Tiſchchen vor ihn hin, man gießt ihm Waſſer über die Hände und der Kapellan räuſpert ſich, im Begriff, mit dem lauten Leſen zu beginnen.

Karl, dem Kapellan abwinkend:

Heut nichts von Auguſtini Gottesreich!

Der Kapellan entfernt ſich nach einer Verbeugung. König Karl beginnt zu ſpeiſen.

Karl, während des Eſſens:

Nun, Burſch, ſag: — hat die Decke etwa wieder
geknackt heut nacht, wie Du mir geſtern ſagteſt? —
Was, berſten ſchon die Wände im Palaſt,
bevor Gottfried, der Däne, ihn verwüſtet?
Was munkeln die Propheten? — ſind des Königs
Tage gezählt? — ſie ſind gezählt, wie Eure

und jedes Haar auf Deinem dummen Kopf! —
Geduld! notiere: unſer Kaiſer Karl
ward neun-, ward zehnmal alt und wieder jung
in ſeinem langen Leben und er ſtirbt
nicht, wenn die Decke knackt! nur wenn Gott will.

Rorico führt Gerſuind wieder herein, im Geſpräch mit ihr. Sie legt, im Gegenſatz zu ihrem erſten Erſcheinen, eine kindliche Keckheit und Luſtigkeit an den Tag. Sobald Karls Stimme hörbar wird, nimmt ſie eine aufmerkſame Haltung an.

Karl, nicht ganz unbefangen:

Ei, das iſt ein geſcheiter Einfall, brav!
Du kommſt und Du vertrauſt mir nun allein —
ſogar Rorico ſcheint mir überflüſſig! —
wie Deine Wünſche, Deine Sorgen ſind,
auf daß wir, wo es not tut, Wandel ſchaffen.

Auf ſeinen Wink hin entfernen ſich alle außer Gerſuind. Mit ihr allein, fährt er fort.

Karl:

Sprich nun ganz ohne jede Scheu, Gerſuind.

Gerſuind, mit ernſtem, ein wenig lauerndem Ausdruck:

Ich möchte frei ſein!

Karl:

Gut. Du willſt ... es zieht
Dich nach der Heimat, zieht Dich in den Gau,
wo an den Stämmen alter Buchen noch
Freyas, der Totenmutter, Bildſtock hängt
anſtatt Mariens, Mutter des Lebendigen!
Du willſt zu Deinem ungebärdigen Oheim ...

Gerſuind:
O nein! frei möcht ich ſein auch von dem Ohm!

Karl, ſtutzt:
Wie? und Du weinteſt doch in ſeinen Armen?!

Gerſuind, achſelzuckend:
Ich weinte, ja, um ihm nicht weh zu tun,
und außerdem . . .

Karl:
Sprich weiter: außerdem?

Gerſuind:
Ja, außerdem, wenn alte Männer weinen,
ſchluchz ich, aus Angſt zu lachen, lieber mit.

Karl, den Tiſch von ſich ſtoßend:
Was ſagſt Du da? —

Gerſuind:
Die Wahrheit. Weiter nichts.

Karl, wiederum ruhig:
Mein Kind . . . doch überdenk ich, was Du ſprachſt
und wie Du's ſprachſt — wend ich mein Angeſicht
ſo, etwa von Dir weg und ſehe nicht,
wer vor mir ſteht, ſo hör ich eine Stimme,
die wahrlich keines Kindes Stimme iſt! —
Sprich nochmals, was Du willſt: daß ich's ergründe.

Gerſuind, mit bedeutſamem Augenaufſchlag:
Ich kann auch ſchweigen, König Karl!

Karl

ſcheint zunächſt ſeinen Sinnen nicht zu trauen, dann ſchnell und ſchroff:

Nein! Rede!
Ganz ohne Scheu, wie Dir's ums Herze iſt.

Gerſuind, ungeniert:

Scheu? warum Scheu? wo blieb ich, kennt ich Scheu?
was trüg ich fort aus dieſem kurzen Leben,
das jeder mir mißgönnt und das vielleicht
mir morgen ſchon entgleitet, kennt ich Scheu?

Karl:

Weißt Du wohl, wer es iſt, der mit Dir redet?

Gerſuind:

Gewiß. Du biſt ein alter Mann, ich weiß,
und haſt ein Leben hinter Dir: doch ich —
was hab ich hinter mir? ſo gut wie nichts!
was vor mir? nicht viel mehr vielleicht! Du biſt
geſättigt und Du kannſt mich nicht verſtehen.

Karl:

Wer ſagt Dir, daß ein Greis nicht hungrig iſt?

Gerſuind:

O ja, Du hungerſt auch, man ſieht's Dir an,
man ſieht's an Deinen Augen. Greiſenblicke
tun weh, flehn, wie getretne Hunde, ſind
wie Blicke von Ertrinkenden.

Karl, mit gewaltigem Humor:

Genug:
noch iſt kein beſſrer Schwimmer in der Welt,
als Kaiſer Karl! noch ungeboren iſt

die Hand, die weiter reicht als ſeine! iſt
der Nacken, dem ſich ſeiner beugt! ſein Blick
tut weh, 's iſt wahr, wenn er im Zorne trifft,
doch wie ein Blitz des finſtren Himmels! höre:
ſag kurz und gut, was ſoll ich für Dich tun?!

Gerſuind:

Nach meinem Wohlgefallen laß mich leben ...

Karl:

Wie wäre das?

Gerſuind:

... mich meine Wege gehn,
und keinem, der mich fragt, wohin ich gehe,
und wo ich war, die Antwort ſchuldig ſein.

Karl:

Seltſamer Wunſch, bei Deinen Jahren, Kind!
Du weißt nicht, was Du bitteſt, offenbar.
Die Luft iſt voll Gefahren. Fliegt ein Ding,
ein gelber Buttervogel, ſo wie Du,
nur einmal, zweimal über eine Pfütze —
und nun gar hier zu Aachen, in der Pfalz! —
ſchon hat ein Rotſchwanz, Blauſchwanz ihn verſchluckt.
Ich mag Dich nicht verderben. Nein. Ich will
Dir Gutes tun, Gerſuind: und das erbitte!

Gerſuind:

Ich wüßte nichts zu bitten, außer: das!

Karl:

Nun, gut. So ſage niemand, als nur mir:
was willſt Du tun in Deiner Freiheit?

Gerſuind:

Nichts! —

nur immer, was zu tun mir luſtig iſt.

Karl erhebt ſich und ſchlägt mit der Fauſt gegen eine metallene Scheibe, die zwiſchen Säulen hängt. Auf den Klang hin erſcheint Rorico.

Karl:

Rorico, dieſer blonde Irrwiſch, dies
ſehr aberwitzige Ding, iſt frei! — Sie geht
von hier, wohin ſie will! Iſt keine Geiſel,
kein Schützling und kein Kloſterzögling mehr!
Niemand erzieht ſie! niemand hält ſie auf,
kreuzt ihren Weg, wohin ſie ſich auch wendet:
und ſtünde ſie zwei Schritt vom Abgrund, blind
und ungewarnt! ſie iſt die letzte nicht,
die mit dem ganzen Himmel ihrer Jugend
den jähen, tiefen Sturz zur Hölle tut.

Er geht davon, ohne ſich umzuwenden. Mit einem ſkurrilen Geſichtsausdruck hat Gerſuind ihn beobachtet, bis er verſchwunden iſt. Rorico, nun mit ihr allein, tritt an ſie heran, ernſt, faſt barſch.

Rorico:

Wohin nun willſt Du?

Gerſuind, heiß, flüſternd:

Schöner! Nimm mich mit! —

Rorico, nach kurzem Zurückſchrecken, laut:

Ja, wie ein gelbes Schlänglein in der Gabel,
ſo, ja! im Spalt von einem Haſelzweig:
daß es nicht züngeln kann und mich nicht ſtechen!
Komm, Racker, Dämon! aus des Kaiſers Haus.

Er hält ſie mit zwei Fingern am Saum ihres Kleides im Nacken von ſich ab und ſchiebt ſie vor ſich her hinaus.

# Zweiter Akt

Auf einem Landſitz des Königs Karl in der Nähe von Aachen. Eine offene Kolonnade mit Eingangstür ins Haus, vom Garten aus. Breite Stufen führen herab in den Garten, deſſen alte Laubbäume herbſtlich gelb ſind. Den Hintergrund bildet eine beſonnte Böſchung mit Weinreben bepflanzt. Es iſt ein klarer Herbſtmorgen, einige Tage nach jenem, an dem die Vorgänge des erſten Aktes geſchehen ſind. Der Kanzler Ercambald ſchreitet zwiſchen den Säulen der Halle erregt auf und ab. Graf Rorico tritt aus dem Hauſe.

Ercambald, haſtig:

Nun, Graf?

Rorico:

Hochmögender, es iſt vergebens.

Ercambald:

Er will mich nicht empfangen? wieder nicht
empfangen? jetzt, wo die Geſchäfte drängen, ſich
zu Bergen häufen, läßt er mich nicht vor?
ſteh ich nicht mehr in ſeiner Gnade, gut!
ſchlimm wollt ich ſagen! aber nicht zu ändern!
ich habe ſein Vertrauen nicht mißbraucht,
und alſo, unbeſchwert, in meiner Seele,
kann ich die Laſt auf andere Schulter tun.
Doch irgend jemand muß ſie tragen, Graf,
wenn nicht der Weltlauf ſich verwirren ſoll.
Was gibt's? erklär Dich offen, ſag die Wahrheit.

Rorico:

Ich wüßte nichts zu ſagen, außer, daß
ich nichts zu ſagen weiß. Der Kaiſer iſt

hierher geflohn beinah, will niemand ſehn
noch ſprechen, ſpricht ſelbſt nichts, ſpricht kaum ein Wort,
vergräbt ſich, ſtreichelt ſeine Hunde, reicht
dem Damwildkälbchen junges Grün und fängt
Eidechſen. Als ich neulich zu ihm ſagte:
Das wilde Roß der Welt läuft ohne Zaum!
gab er zur Antwort: Laß es laufen! Niemand
hat was verloren, rennt der Gaul davon!

Ercambald:

Dies will mir nicht ſo ganz genügen, Graf,
womit Du meine Unruh abzuſpeiſen
für gut befindeſt. Im geringſten nicht!
Wenn Du mir wohl willſt, Graf, und willſt's beweiſen,
tu dies mir an! tu dies: ſag offen mir,
an welchem Tag ich etwa, ſchlecht beraten, —
ich meine im Verkehr mit unſerem Herrn! —
die rechte Art, den rechten Ton nicht fand.

Rorico:

Vielleicht bei jenem Vorfall mit der Geiſel.

Ercambald:

Halt! Geiſel? Geiſel? Geiſel? — hilf mir denn!

Rorico:

Nimm es für nichts. Es iſt nichts, edler Herr.
Ein Haupt, erfüllt von großen Dingen, hat
das Nichtige nicht zu achten guten Grund:
doch ſag ich Dir, im Haupt des großen Karl,
im Haupt des Herrſchers, wie wir's kennen, das
wohl hinter breiter Stirne Größeres trägt

als irgend wer — verzeih mir! — hierzulande ...
im Haupte Karls ſchlug dieſes Nichtige Wurzel
und nimmt, gleich wie ein Unkraut, überhand.

Ercambald:

Erklär mir das — Du meinſt ...?

Rorico:

Denk an Gerſuind.

Ercambald:

Potz Füllen! dacht ich's doch! — dies iſt, mein Graf,
der rechte Augenblick, nun klär mich auf:
Gerſuind! was iſt es nun mit dieſem Kinde?

Rorico:

Nichts, außer daß ſie ihm im Sinne liegt.

Ercambald:

In welchem Sinne liegt ſie ihm im Sinne?

Rorico:

Vielleicht, daß, wenn Du einen Weiſeren fragſt,
als mich — etwa den britiſchen Magiſter! —
er Dir in jedem Sinne Antwort weiß.

Ercambald:

Du weichſt mir aus, Graf. Was Du jedenfalls
doch wiſſen mußt, iſt dies: aus welchem Grund
hieß man die ſächſiſche Geiſel, der doch kurz
zuvor der König wahrhaft gnädig ſchien,
ihr Bündel ſchnüren, ließ die frommen Schweſtern
nicht vor, die für ſie bitten wollten, trieb
mit Grauſamkeit, von der ich fern mich weiß,
das Mägdlein hilflos aus, in Nacht und Dunkel.

Rorico:

Der Herr der Welt iſt manchmal gut gelaunt!
und wenn er ſie hinausſtieß, wilden Tieren
zum Fraß: er tat nur, was ſie ſelbſt erbat.
Vergib mir, Herr, ich höre ſeine Schritte.

Ercambald:

Der erſte Mann im Reich, nächſt ſeinem Herrn,
muß mit des Landes und des Herrſchers Sorgen
beladen, dem ertappten Dieb gleich, fliehn.

Er eilt davon. Bald darauf tritt König Karl, in ländlicher Kleidung, ein Gartenmeſſer in der Hand, aufrecht und hochgebietend aus den laubigen Gartenwegen hervor. Er hat etwas an ſich von einem großen und edlen Wild, das ſichert. Als er Rorico erkannt hat, ſchreitet er langſam, und ohne ihn anzuſehen, näher. Rorico verharrt in abwartender Haltung.

Karl, dicht vor Rorico, ihm Kaſtanienblätter hinhaltend:

Liebſt Du den bittren Duft der gelben Blätter,
Rorico?

Rorico:

Ja. Mit Vorbehalt! und nicht,
wenn gelbe Primeln in den Feldern ſtehn.

Karl:

Gelbſchnabel.

Rorico:

Willſt Du dieſen Titel mir
verleihen, König Karl?

Karl:

Zu deinen Titeln,
wie Leichtfuß, Taubenſtößer, Springinsfeld?

Rorico:

Auch dieſe Titel, unverdient, wie alle,
Herr, trag ich mit Geduld: doch jener kommt mir zu
wie keiner, wenn ich Deiner Majeſtät,
dem Herrn der Welt ins Antlitz blicke.

Karl:

Hm!
Ein wenig Ehrfurcht ſchadet weder Dir
noch mir, mein Sohn! nur nicht zu viel davon!
ſonſt ſchmiedet Ihr an meinen Thron mich feſt
und lötet dieſen Kopf in eine Krone,
ja, unternehmt es, mit Gebeten mich
zu mäſten, wie den Götzen in Byzanz.
Ich bin kein Gott! Gott zu verehren bin
ich da, dem letzten Hörigen gleich im Volk,
bin gleich dem Hörigen müde, hungrig, durſtig
zu ſeiner Zeit und ſündhaft ganz wie Du! —
Ein Rätſel! rate! was bedeutet das:
Du ſchlägſt die Augen auf — es iſt bei Dir!
und nicht bei Dir! Du jagſt es fort — es flieht
und zieht, im Fliehen, Dich hinter ſich! Du willſt
es fangen — es entſchlüpft! es von Dir ſchütteln —
es niſtet ſich nur immer feſter ein!
Du brennſt es — um ſo wilder brennt es Dich!
Du willſt im Eismeer es ertränken — ſiehe,
das Eismeer ſiedet! Eis von ſechzig Wintern
und mehr, zerbirſt, zerſchmilzt, verdampft in Glut!
Es iſt kein Rätſel: 's iſt 'ne Krankheit, Freund!

Rorico, nach längerem Stillſchweigen:

Nun mei ne Pflicht, vor aller Welt, iſt die,
den Medicus, ſofern Du unpaß Dich
auch nur im mindeſten fühlſt, Herr, zu verſtändigen.
Befiehl, ſo ruf ich Winter, Deinen Arzt.

Karl:

Muß einer krank ſein, der von Krankheit ſpricht?
und wär ich krank, an dieſer Krankheit: Winter,
wie meines Scheitels Schnee Dich lehren ſollte,
iſt für dies Fieber nicht der rechte Arzt.
Genug von Rätſeln. — Was gibt's Neues, drüben
zu Aachen in der Pfalz?

Rorico:

Es fehlt das Haupt,
und alſo ſind die Glieder kopflos.

Karl:

Laß
ſie zappeln, und den Kopf ein wenig ruhn.

Rorico:

Geſandte warten, ſagen ſie, Nachrichten
vom Dänenkönig, drohende, treffen ein.
Der Kanzler drängt faſt flehentlich zum Vortrag.

Karl:

Laßt den großmäuligen Dänen drohn, und mich,
wie er, deswegen ungeſchoren.
Inzwiſchen ſchneid ich Trauben, weil ſie reif!
ſo drohte der Avarenfürſt und ſchwur,
geharniſcht über mich hinwegzuſchreiten —

und mancher mit ihm, der mir ſpäterhin
durch meine breitgeſtellten Beine kroch:
ſo daß ich, über ihn hinwegzukommen,
nichts brauchte, als auf eigenen Füßen ſtehn.
's iſt ſchal zu herrſchen, ſchal zu ſiegen, ſchal
den Schild zu halten wider Schwächlinge
und über Schwächlinge! Du ſorge mir,
daß niemand unſere Wachen mir durchbricht! —
Jetzt ſage — dann verlaß mich, denn ich will
allein ſein! — kannſt Du Dich erinnern, was
das Schickſal jener Geiſel war — du weißt! —
die ich Dich vor mich bringen hieß? es mögen
fünf Tage her ſein oder ſechs! Es war
die Tochter eines widerſpenſtigen Sachſen ...
iſt ſie ins Kloſter bald zurückgekehrt?

Rorico, nach kurzem Zögern:

Nein, Herr!

Karl:

Nicht? —

Rorico:

Nein!

Karl:

Und alſo blieb ſie aus?

Rorico:

Ins Kloſter iſt ſie nicht zurückgekehrt.

Karl:

Und wie ich's ausgeſonnen, ſo geſchah's?

Rorico:

Genau! man machte ihr ein Bündel, gab

ihr Brot, Wein, Zehrung, auch in gutem Gold,
und ſchärft ihr ein, des Kloſters Pforten ſtünden
geöffnet, wartend ihrer Wiederkehr.

Karl:

Sie hatte, als ſie ging, Rorico — dies
ſcheint mir der Punkt! — Gewißheit, oder nicht,
daß ſie bei Tag und Nacht, zu jeder Stunde
der Umkehr, hochwillkommen ſei?

Rorico:

Sie hatte
Gewißheit!

Karl:

Und ſie kam nicht wieder?

Rorico:

Nein!

Karl:

Fahr wohl denn, Fürwitz: Friede ſeiner Aſche! —
Eh ich's vergeſſe: laß den Speer mir bringen.
Wir wollen nach der Scheibe ſchießen. Eng
iſt mir mein Wams, zu eng für meine Bruſt,
darin was quillt, um Panzer zu zerdehnen.
Rorico! ſieh hier meinen Arm: er iſt
gedrungen und feſt wie einer! — Falten, wohl,
im Antlitz: doch mein Blick iſt ungetrübt.

Auf einen Wink Roricos ſind Jäger mit Speeren aus den Büſchen hervorgetreten. Karl, einem der Leute den Spieß aus der Hand nehmend, fährt fort:

Gib her den Spieß, und Herzwurf will ich treffen
ſo brav wie Du: ſo weit iſt alles gut:

nur daß, wo Dich ein junges Weib beſucht,
mich das Geſpenſt des Alters quält. Es hüſtelt
an meiner Seite, kriecht mir unters Deckbett
zur Nacht, berührt mich kalt, droht nörgelnd mir,
von unten auf in Stein mich zu verwandeln!
Von unten auf, in Stein und nach und nach,
lebendigen Leibs! Rorico, hörſt Du das?
Doch was: Geſpenſt hie und hie König Karl!
verſteint iſt zwar bereits ſein linkes Bein,
doch nicht ſein Herz, noch weniger ſeine Rechte.
Stirb, alte Vettel! . . .

Er ſchleudert mit Macht den Speer:

ſoll mein Wahlſpruch ſein.

Rorico,

an der Scheibe ſtehend, die inzwiſchen aufgeſtellt wurde und in deren Zentrum die Waffe Karls ſteckt:

Ein Wurf der Kraft; im Kern ſitzt das Geſchoß
und lobt den Meiſter bebend. —

Karl, ſchnell:

Iſt ſie tot?

Rorico:

Wer?

Karl:

Ob die Heilige tot iſt, will ich wiſſen.

Rorico:

Die Heilige? welche Heilige?

Karl:

Nun, jene,
von der ich rede, die ein Dämon mir

riet, weil vernichten Wolluſt iſt:
vernichten!

Rorico:

Herr, ſie lebt.

Karl:

Sie lebt?

Rorico:

Gewiß.
Doch leider, wahrlich, iſt ſie keine Heilige.

Karl:

Nun komm, Rorico, komm, hier iſt ein Platz
für Knaben wie geſchaffen, die, gleich uns,
der Schul' entlaufen Kurzweil ſinnen. Sprich,
erzähle: lebt ſie noch? wie lebt ſie? wo?
Gerupft? zerzauſt? wie? eingeſchüchtert?

Rorico:

Schwerlich.

Karl:

Stülp um den Ranzen, Freund, gib, was Du haſt.
Ich bin Dein Gaſt, erſpare mir das Bitten!
das Fragen auch! Es geht ein licht Gewölke
von Wohltat durch mein Innres hin, es regnet
den lauen Regen, der die Bäche fließen,
die Auen ſprießen und in allen Büſchen
die kleinen Droſſeln jauchzen macht. Sie lebt!
zwar ein geringes Leben ohne Wert —
ganz andere Ernten freſſen Jahr um Jahr
die Sicheln meiner Schnitter! — doch mein Herz

lobt, eigenſinnig wie es iſt, den Himmel
für dieſes armen Kinderherzens Schlag: —
und daß er meiner Härte es entzog.

Rorico:

So laß mich offen ſein — denn, weil ich merke,
daß unerhörte Gnade meines Herrn
auf unerhört Unwürdiges trifft, ſo wird
Wahrhaftigkeit zwiefache Pflicht. Gerſuind,
die ſächſiſche Geiſel, die Du, ſagen wir —
töricht, fürwitzig, doch unſchuldig nennſt,
iſt reich an Fürwitz, reich an Torheit, wahrlich,
doch reicher noch an Schuld! 's iſt wahr: noch nie
ſah ich ein Blendwerk, dieſem gleich, noch nie
die Glorie der Reinheit ſo getreu —
erlogen. Denn man meint, die Hoſtie
in dieſes Gnadenbildes Mund gelegt,
ſie ſollte blühen, ſo bewahrt, im Schrein
der Unſchuld, unbefleckt, nach tauſend Jahren!
Wie Läuterſtröme rinnt's von dieſer Stirn:
was doch nur Gifthauch, Grauen, Verderbnis iſt.
Herr ...

Karl:

Wart! Eins um das andre! nach und nach!
Zu neu und zu geſtrüppreich iſt Dein Weg,
geh langſam! — iſt ſie eine Sünderin,
'ne Irmin Trud wie unſer Kanzler predigt,
womit denn, rede ... daß wir ſie dran ſtrafen:
mit welchem Gliede ſündigt ſie zumeiſt?

Rorico:

Mit welchem Gliede? nimm die Tugend, die
beinahe keine iſt in ihren Jahren
und dann nimm jenes Laſter ... Jenes, das
ſich immer auf dem Grab der Keuſchheit mäſtet,
ſchamlos, in Geilheit wuchernd — und Du weißt's.

Karl:

Gut, Rico! und woher haſt Du Dein Wiſſen?

Rorico:

Zum größten Teil aus ihrem eignen Mund.

Karl:

Ei, ei, Herr Graf Rorico, um Vergebung ...

Rorico:

Beſchämſt Du mich? was hätt ich zu vergeben?
Hinwiederum, was ſonſt auch König Karl
mir Jahr um Jahr in grenzenloſer Huld
langmütig zu verzeihen Urſach hat:
bin ich doch frei von Schuld in dieſer Sache. —
Sie lief mir nach — ich ſag es frei! — ſie hing
ſich an mich, ſtieß ich ſie gleich hart zurück.
Sie ließ nicht nach, doch, grad heraus, es kam —
ſo ſehr ich ſonſt ein Mann bin! — über mich
wie Abſcheu ... mehr wie Abſcheu noch: wie Furcht!
Fremd ſchien ihr Weſen mir! aus Fremdem mächtig!
ſo zwar, daß ich nicht nahm, was preis ſich gab.

Karl, erbleichend:

Nun, ſieh mich an, Rorico!

Rorico tut es offen und furchtlos:
König Karl?

Karl:

Erzähle weiter.

Rorico:

Zugegeben, daß
ein Mann, der dies tut, seltsam ist und doch ...
ich wagte manchen Sturm auf mindere Reize.
Ich bin kein Unmann und nicht feig. — Allein,
trotzdem hier nichts zu schonen war, noch zu
erobern etwas, außer meinem Nacken,
so oft er ihren Armen sich entzog,
blieb ich, was man nicht gern sich nennen hört
in diesem heiklen Sinn: ein Held.

Karl:

Und weiter!?

Rorico:

Ja, weiter trug sich dies noch zu mit ihr,
erst gestern: Reif, Du weißt, fiel diese Nacht
und lag noch morgens, bis die Sonn ihn wegnahm ...
kurzum, ich griff sie gestern abend auf.
Genau gesagt, sie war's, die mich eräugte,
mich anrief und mir nachlief unentwegt,
bis an des Gartenhäuschens Schwelle, wo
ich abstieg...

Karl:

Hinter Deinem Pferde lief
das Kind?

Rorico:

Drei Milien weit, ja! Kurzgalopp
hielt ich den Schecken, und ſo flog ſie mit.

Karl:

Hat ſie beſchwingte Sohlen?

Rorico:

Herr, ſie iſt
leichtfüßiger als ein Schmaltier vor der Meute,
flink, unbegreiflich, federleicht im Lauf. —
Doch endlich kam mich Mitleid an. Ich rief:
Dirne, wem jagſt Du nach? — Dir! kam die Antwort.
Ich gab zurück: Dem Satan mehr als mir! —
Nein, Dir! nur Dir! — Dem Aas, wie Hündinnen,
ſchrie ich, und dann pariert ich meinen Gaul.
Du brichſt zuſammen, ſagt ich. Steh! Du fährſt —
Dein Herz ſteht ſtill, es bricht! — in Deiner Sünde
fährſt Du dahin, wo Du nicht Atem holſt.

Karl:

Und ſie?

Rorico:

Sie ſchlug ne wilde Lache auf,
durchdringend, wie ein Specht lacht. Packe Dich
ins Kloſter! brüllt ich, oder kriech zurück
in Deine Goſſe, Deinen Hurenwinkel
zu Aachen, wo meine Schecke ſelbſt mit Schaudern
mich trug und in die Nüſtern ſchnaubend, und
ich leider Gotts Dich auflas!

Karl:

Gut. Du warſt
nicht fein mit ihr, Rorico.

Rorico:

Nein, nicht fein.
Mit ihr ſo wenig, als mit mir, Herr, wahrlich!
doch mocht ich ſie nicht ſchlagen, mochte ſie
im Feld nicht liegen laſſen! und ich nahm,
nachdem ich erſt mich gründlich ausgetobt,
ſie, eingedenk des guten Samariters,
ſogar, in meinen Mantel eingewickelt,
nach Hauſe mit: ſo daß der alte Mann
am Tor, als wir — das Roß am Zügel haltend,
ich, ſie vermummt darauf! — ankamen, ſich
bekreuzigte.

Karl:

Wo kamt ihr an?

Rorico:

Hier.

Karl:

Wo?

Rorico:

Beim alten Seneſchalk am Gartentor.

Karl:

Und alſo iſt ſie ...

Rorico:

Leider Gottes hier:
vorläufig in des Weinbergwächters Hut
und einquartiert im Häuschen an der Mauer.

Karl

erhebt ſich, ſieht Rorico lange und feſt an und bricht dann in ein nicht ganz geſund klingendes Lachen aus:

Und ſo verbrämſt Du einen wilden Streich,
Rorico, toll wie wenige ſeinesgleichen?
Mit ſo viel Worten? Vogelſteller! gab
ich deshalb dieſem Vögelchen die Freiheit,
damit Dein Bolz ein flaumig Bette trifft?
Beinah, tollköpfiger Graf, iſt dies zuviel
für meine Langmut, Rothtraut, meiner Tochter
Nachſicht, die, wie Du beſſer weißt als ich,
auf reine Sitte hält an unſerem Hof.

Rorico:

Es ſchmerzt mich, daß Du Deinen Diener ſo
mißkennſt ...

Karl:

... Und mich, daß Du mißbrauchſt und eben
Mißbrauchtes ſchmähen magſt mit kühner Stirne!
Sprich nichts mehr! — was geſchah, iſt meine Schuld! —
doch, daß ich neue Schuld nicht auf mich häufe,
will ich den offenbaren Fingerzeig
der Vorſehung, die Dich zum Werkzeug nahm,
um mir das Kind aufs neue zuzuführen,
gehorchen und das Mägdlein wiederſehn.
Und zu erproben iſt das andere Mal,
ob recht erwogener Rat, mit Macht gepaart,
gutmachen kann, was Übereilung fehlte. —
Du zuckſt zuſammen? — iſt denn Dir der Sprung

von der Subura in des Königs Gnade
ganz unbekannt? —
So ſteht die Laune mir:
man ſoll ſie in den Garten bringen, zwiſchen
die Beete und Gebüſche, ahnungslos! —
dort ſie verlaſſen, ohne Wink, und ich
will, wie durch Zufall, ihr begegnen.

Rorico entfernt ſich nach einer Verbeugung. Karl bleibt ſtehen, grübelt einen Augenblick, läßt dann den Blick umherſchweifen, prüfend, ob er auch allein ſei, und bemerkt ſo die beiden Jäger, die, in der Entfernung aufgepflanzt, weiterer Befehle warten.

Karl:

Tragt
die Spieße fort!

Die Jäger ziehen Karls Speer aus der Scheibe und nehmen die Scheibe ſelbſt weg.

Karl:

He, Jäger, ſag mir, wer
kniet überm Buchsbaum, dort, am Gärtnerhaus?

Erſter Jäger:

Ein Kind.

Karl:

Vielleicht des Gärtners Enkel-Tochter?

Erſter Jäger:

Des Gärtners Enkel-Tochter, ja! — nur hat
ſie rabendunkles Haar und jene lichtes.

Karl:

Erkunde, wer ſie iſt! — Nein, fort mit Euch.

Die Jäger entfernen ſich. Man hört das laute Gelächter Gerſuinds. Der Kaiſer erbleicht, ſteht unbeweglich und blickt unverwandt nach

einer Richtung, in der Gerſuind endlich erſcheint, und zwar in heftiger Verfolgung eines Schmetterlings. Sie kommt bis in die nächſte Nähe Karls, ſcheinbar ohne ihn zu bemerken.

Karl:

Was treibſt Du hier?

Gerſuind, nach leichtem Aufſchrei:

Ich fange Schmetterlinge.

Karl:

Wo, und auf weſſen Grunde tuſt Du das?

Gerſuind:

Er heißt Rorico, glaube ich, Graf von Maine.

Karl:

Du meinſt, daß hier Roricos, Grafen Maine,
Beſitztum iſt?

Gerſuind:

Ich weiß nicht. Oder Rothtrauts
vielleicht! mir iſt es einerlei, ob ſie,
des Kaiſers Tochter, ob ihr Liebſter hier
die Beete jätet und Gemüſe baut, —
ſie haben ſchwerlich ihre Kohlweißlinge
gezählt, noch ihre Trauermäntel —, und
wen kränkt's, wenn ein Eidechschen weniger iſt.

In dieſem Augenblick haſcht ſie eine Eidechſe, die ſcheinbar ihr ganzes Intereſſe ſogleich in Anſpruch nimmt.

Karl:

Übel bekäm es Dir, dächt ich wie Du. —
Nun, richte, wenn es ſein kann, einen Blick
auf mich: Du ſiehſt mich heut zum drittenmal.

Denk nach! der Greis, mit jenem Blicke des
Ertrinkenden, der Dir die Freiheit gab,
er iſt's — noch immer atmend! nicht ertrunken! —
und wieder kreuzt er Deinen Weg. Vielleicht
tut heut ſein Blick Dir weniger weh, iſt heut
Dir eine ſtarke Hand willkommener
als damals, nun Du weißt, was Freiheit iſt?

Gerſuind:

Still! ſieh doch, ſieh, wie niedlich iſt das Tier!

Karl:

Ja — in der Tat, Gerſuind. Doch, der hier ſteht,
iſt nicht gewohnt, an taube Ohren Worte
zu richten, und ich widerrat es Dir,
in dieſem Augenblicke taub zu ſein. —
Ich tat Dir Unrecht! denn ich war's, es war
die Laune des Gebietenden, die Dich
hinunter ſtieß in jenen Abgrund, den
ich kannte: unrein, wimmelnd von Geſchmeiß.
Ich war 's und reiche heut Dir meine Rechte,
um aus dem tiefen Elend, das Du nun
ermeſſen haſt, Dich an das Licht zu ziehn.
Verſtehſt Du das?

Gerſuind, lachend:

Bei Irmins Golde, nein!

Karl:

Gerſuind, was wagſt Du! das verſtockte Volk,
dem Du entſtammſt, mit Deinen wirren Sinnen,
kennt, iſt es gleich verflucht in Finſternis,

für Dich und Deinesgleichen eines nur:
den Strick! man gibt der Jungfrau, die ſich wegwarf,
die Wahl, ſich eigenhändig zu erdroſſeln,
oder die Weiber peitſchen ſie durch Flecken
und Höfe, nackt, bis ſie in Schmach verzuckt.

Gerſuind, mit unſchöner Heftigkeit:
Jawohl! und tun das gleiche tauſendmal
mit ihren Männern, geile Wölfinnen,
in Mordbrunſt wilder als in Liebesgier!
wofür ſie jene töten.

Karl:
— Weſſen Worte
ſind's, Gerſuind, die Du hier mir wiederholſt?

Gerſuind, ſtutzig, ungezogen:
Die Worte meiner Sprache ſind es.

Karl:
Und
weſſen Gedanken?

Gerſuind:
Wer es mir geſagt,
daß Weiber hirnlos ſind und Hündinnen?
Weiß doch der dümmſte Mann, daß es ſo iſt!

Karl:
Gerſuind, wer biſt Du? meine Augen trauen
den Ohren nicht, und jene nicht den Augen.
Mein Auge ſagt zu mir: ſie iſt ein Kind,
Du magſt ihr eine Puppe ſchenken! wo
mein Ohr hingegen meint: ſie iſt ein Weib

und jedes ſchwerſten Weiberſchickſals kundig!
Sag, welchen Sinnes Meinung teil ich nun?

Gerſuind, lachend:

Schenk mir ein Püppchen! Schenk mir eins! Ei wohl.
Nur denke nicht, daß fünfzehn junge Jahre
nur fünfzehn katzenblinde Tage ſind.

Karl:

Was ſoll geſchehn? Ich ſehe freilich nun,
daß Du gedankenlos und blind nicht handelſt,
vielmehr mit Vorſatz, Kühnheit und Entſchluß
das Böſe ſuchſt. Vielleicht hat Ercambald
recht und es wohnt in Dir ein Dämon, wohnt
im köſtlichen Goldelfenbeingehäus Gerſuind:
den wahren Hausherrn, Gott, daraus verdrängend.
Doch wenn ich Dich betrachte, faß ich's nicht!
Warum muß dies Gehäuſe rein und lieblich
ſtatt Köſtliches zu bergen, Köſtlichſtes!
ein ſchreckliches Gefäß der Greuel ſein.

Gerſuind:

Seltſam. Ihr Männer ſeid doch wunderlich:
ein jeder, der mich nahm, ſagt mir das gleiche
und klagt mich an, für das, was ich ihm gab.
Sie blickt Karl kurz von der Seite an und hängt plötzlich an ſeinem Halſe.
Sei doch nicht närriſch, Alter!

Karl, ohne ſich zu bewegen:

Wär ich nun
Rico, Graf Maine, ſo löſt ich Deine Arme

von meinem Nacken, kleine Hure! doch
da ich Karolus nur, der Kaiſer, bin,
vermag ich's ihm nicht nachzutun.

Gerſuind,

auf einem Säulenſchaft ſtehend, noch immer die Arme um Karls Nacken gelegt:

Ihr redet
zu viel, ihr Männer! ſchweigt doch ſtill und nehmt
nur ſchweigſam hin und fromm, was man Euch gibt.

Karl:

Schweig, Baſtard einer Heiligen! empfangen
im Schlaf von einem Satyros, der ſie beſchlief!
Geh! habe Mitleid! denn Vernunft erſtickt
und jede Macht der Majeſtät vor Dir
und in dem Lächeln Deines dünnen Mundes!
Wer hindert mich, daß ich, ſo, mit dem Daumen
Du Salamander, Deine weiße Kehle
eindrücke, bis auch Deine Macht erſtickt
und nur der reine, ſüße, keuſche Leib,
nicht mehr mißbraucht von der verfluchten Seele
in meinen Händen bleibt!?

Im leidenſchaftlichen Kampf mit ſich ſelbſt ſtößt er nahe am Erliegen, ſie von ſich.

Gerſuind:

Ai, Ai!
Du tuſt mir weh mit Deinen groben Fäuſten.

Das Geſicht von ihr abgekehrt, ſteht Karl tief aufatmend, beſtrebt, ſich zu beruhigen. Gerſuind, entfernt von ihm, beobachtet ihn ſchlau und reibt ihre Gelenke. Nach kurzem beginnt Karl wieder.

Karl:

Gewalt muß helfen, wo Ermahnung nicht
fruchtet! Gewalt! zwar väterlich geübt,
doch unentrinnbar! Du bleibſt ſtraflos, denn
ich gab Dir die Gewähr ruchloſen Tuns,
nicht aber ſie, die Dich mißbrauchten: und
ſo finden meine Häſcher Arbeit, meine
Henker für ihre Galgen was zu tun. —
Namen! nenn mir die Namen! hier: der Griffel!
und hier: ein Täfelchen mit friſchem Wachs!
Namen! die Namen jener Wüſtlinge,
die dort, im Schutze meiner Pfalz, im Schatten
der Dome, ruchlos mit Dir ſündigten!
die Namen, Gerſuind, will ich wiſſen! ſchnörkeln
will ich, mit ſchwerer Hand, ſie in mein Wachs
und hinter jeden ſetzen: tot! tot! tot!

Gerſuind,

außer Faſſung, aber heftig, mit dem Mute der Angſt:

Das wirſt Du nicht tun! Nein! Du tuſt das nicht!
auch werd ich keinen je Dir nennen, der
aus gutem Herzen meinen Willen tat.

Karl:

So will ich Rico ſchreiben, Graf von Maine!

Gerſuind, gewöhnlich:

Ja, ſchreib nur dieſen, mir kann's recht ſein, wenn
des Blinden Stockhieb einen Blinden trifft.

Karl:

Gut, denn, Gerſuind. Laß ich die Meute los,

ſo weiß ſie mir mein Wild ſchon auszufinden.
Statt vieler nenne jetzt den einen mir,
der mehr Dir war und gab als all die andern.

Gerſuind:

Warum? den nagelſt Du wohl an ein Kreuz?

Karl:

Ich hoffe nicht, wenn ich ihn Dir vermähle.

Gerſuind, ſchnell, erſchrocken:

Oh, wie? für alle einen mag ich nicht.

Karl, merklich entlaſtet:

So kennſt Du weder Männer, noch den Mann,
Gerſuind, und nun zum erſtenmal
ſcheint mir der junge Flaum um Deine Schläfe
am rechten Ort zu ſein. Zum erſtenmal
hebt ſich von Deiner armen Seele mir
der böſe Nebel, der ſie mir verſteckte.

Immer mehr groß und väterlich.

Noch dringt Dein eigner Blick nicht zu mir, denn
noch blinzelt Deine Seele, halb erwacht
erſt, und Du tappſt im Zwielicht. Laß den Strahl
des jungen Tags, der Dir beſchieden iſt,
erſt voll und hell aus ſeiner Knoſpe brechen,
ſo wird im reinen, morgendlichen Licht
Dein wahrer Frühling ſich entſchleiern. — Hab
Geduld, Gerſuind! wer nicht will warten, bis
die Traube reif und ſchwer vom Stocke prangt,
genießt nur ſauren Wein! Glaub mir, Du weißt
nicht, wer Du biſt — noch weniger, wer ich bin:

doch beides weiß ich, weiß es, und ich laſſe
dennoch, bedenke, nicht die Hand von Dir!
Warum nicht? hält Magiſter Alcuin
doch die Ameiſe langen Grübelns nicht
für unwert, und auf einem Strohhalm trägt
er ſorglich ſie zwei Milien weit nach Haus.
Nun gut. Fürcht ich mich etwa? ſind Ameiſen
mir furchtbar? ſetz ich denn nicht meinen Fuß
auf ganze Völker von Ameiſen? Rang
ich denn nicht alle Männer Deines Bluts
nieder, und ſollte nun vor Dir entfliehn? —
Hier dieſer Edelſitz iſt Dein, Gerſuind!
In dieſem Garten ſollſt Du wurzeln, Du
Entwurzelte! ſollſt langſam wachſen, blühn,
Früchte zur Reife treiben, wohlgepflegt
von Gärtnerhänden! Fröhlich magſt Du ſein
im Schutze Deiner Mauern, unbetrübt!
als Herrin Deiner Kammerfrauen, bedient
mit köſtlichen Gewändern, goldnem Schmuck
und jeder Luſtbarkeit, die Du befiehlſt:
nur eins . . .

Gerſuind, ſchnell:

Ich muß nur, wie die Lieblingsblume
des Kaiſers Karl, ſtockſtill im Beete ſtehn.

Karl:

Kennſt Du denn ſeine Lieblingsblume?

Gerſuind:

Freilich!

Pflanzt ich als kleines Ding von ſieben Jahren
doch ſelbſt, voll Ehrfurcht, Karols Malven ein.

Karl, immer mehr groß, rein, väterlich:

Heut liegt Dir Ehrfurcht ferne! Läge Dir
Ehrfurcht nicht fern, Du hätteſt ſie vor Dir:
erwieſeſt Ehre Dir, ſo mein ich, ſcheuchteſt
Unehre von dem reinen Spiegelbilde
der Gnadenmutter, das Du biſt! in Furcht
den keuſchen Schatz der Himmelskönigin
bewahrend, vor dem Taſten ekler Finger,
unheiliger Berührungen. — Gerſuind:
in dieſem Hauſe ſprudeln heiße Quellen,
die ziehn aus dem verderbten Körper Gift,
das Blut entſühnend! heiße Quellen ſind
auch hier, in meiner Bruſt, entquollen! Quellen
der väterlichen Liebe, ſpür ich, rinnen
Dir unaufhaltſam! Eile! Deine Seele
entſühne, bade ſie von Flecken rein!
denn, wärſt Du gleich mit Makeln überſät,
ſo will ich eines Tags doch zu Dir ſagen —
wenn Du Dich meinem reinen Willen fügſt —:
geh hin und zeige Dich den Prieſtern! und
an jenem Tag ſollſt Du vor aller Welt
rein wie die keuſche Himmelsblume, wie
die Lilie in Mariens Händen ſein.

Er hat ſeine Rechte auf Gerſuinds Scheitel gelegt; ſie küßt ſeine herabhängende Linke.

# Dritter Akt

Wiederum auf dem Landſitz des Königs in der Nähe von Aachen. Ein Raum im Innern der Villa, mit Säulen, von einer Kuppel überwölbt. Der Fußboden beſteht aus farbigem Marmor. Es führen offene und verſchloſſene Türen ins Innere des Hauſes, eine andere in den Garten. Aus einem etwas tiefer gelegenen, mit der Kuppelhalle verbundenen Raum ſteigen Magiſter Alcuin und Graf Rorico über mehrere Stufen herauf. Magiſter Alcuin iſt eine hohe und edle Greiſenerſcheinung, zugleich die eines Gelehrten, Dichters und Mannes von Welt, natürlich im geiſtlichen Gewande.

Rorico:

Nicht weiter, Herr Magiſter, darf ich Dich
geleiten, und beim Zeichen, das der Torwart gibt,
muß ich, ob Du den Kaiſer ſahſt, ob nicht,
von Haus und Garten Dich verweiſen.

Alcuin:

Wie?
auch dann, wenn ich durch eigenhändige Schrift
des Herrn hierher berufen bin?

Rorico:

Du biſt
berufen?

Alcuin:

Freilich, Graf. Und wär ichs nicht,
ich ſäße friedlich jetzt bei meinen Büchern,
und ohne, glaub mir, Neugier zu verſpüren,
wehrt' ich mich vor Gerüchten, wie bisher.
Immer mit leichter Schalkhaftigkeit und durchaus liebenswürdig
Was habt Ihr hier für Heimlichkeiten? Was

betreibt Ihr hier für Maskeraden, Graf?
Warum hält ſich der Keulenſchwinger Karl
verſteckt, in dieſem Hinterhalt? denn wirklich,
eh man zu Euch gelangt, in Euere Wildnis,
auf ſchmalen Pfaden durch die Sümpfe, die
Euer Inſelchen und dieſes Haus umſchließen,
hat man Gefahren zu beſtehen. — Sie ſagen:
da allenthalben ſich das Raubzeug rege,
ſo täte not, daß unſer Herakles
ſein Löwenfell ein wenig rüttelte,
ſtatt am Spinnrocken ... Ah, was wohl zu tun?

Rorico:

Wir ſind hier um der heißen Thermen willen,
im Erdgeſchoß des Hauſes: König Karl,
der ſie Jungbrunnen nennt, braucht hier die Kur.

Alcuin:

Jungbrunnen nennt er — was?

Rorico:

Die heißen Quellen.

Alcuin:

Richtig, ganz wohl verſtanden, beſter Graf.
Auch kenn ich meinen alten Patriarchen
genugſam! Sah ich Hirten doch — nicht Hirten
von Völkern: nur von Lämmern! — ihre Füße,
die kalt und ſtarr vor Alter waren, wärmen
in junger Tiere Eingeweiden! Zeus,
der Oberhirt der Götter und der Menſchen,
trotz ewiger Jugend, fror zuweilen! Angſt

des Alterns überſchlich ihn und er fühlte,
ſeltſam genug, als Stier ſich wieder jung! —
Weiß Gott, es kriecht mir laulich übern Rücken!
Jungbrunnen: warum nicht, wenn's ihm gedeiht,
dem Mann der Männer? Dieſem irdiſchen
Zeus! mag er unter ſeine Lämmer greifen ...
ich wollte ſagen: baden wo er will.

Rorico:

So Du berufen biſt, Hochwürdigſter,
nimm Platz. Es iſt ein zweiter Ruf ergangen,
an unſeren Kanzler Ercambald, zum Vortrag! —
Ein Umſtand, den ich mir zum Guten deute! —
denn, ſonſt ... es fehlt der Arzt bei unſerer Kur!
Ich darf nicht reden, mag nicht, weiß es Gott!
ich überſchaue den Gewaltigen nicht
und weiß nichts Beſſeres, als zu gehorchen,
bei ſeinem Anblick! Doch ſein Anblick iſt
nicht ſo, als hätte ihn das Bad verjüngt.
Sieh ſelbſt: es iſt ſein Schritt auf der Terraſſe.

Er zieht ſich ſchnell zurück. Alcuin muſtert nochmals flüchtig ſeine Kleidung und ſtellt ſich zurecht. Ein brauner Diener öffnet von außen die Gartentür und läßt Karl an ſich vorüber eintreten. Der Kaiſer iſt ein wenig bleicher als früher. Die Ruhe und Feſtigkeit ſeines Blicks hat eingebüßt. Er kommt aus dem hellen Tageslicht, das ſeinen langen Schatten vor ihn hinwirft. Er bemerkt Alcuin und hält die Hand, wie um den Blick zu verſchärfen, über die Augen.

Karl:

Noch kann ich nicht erkennen, wer Du biſt.

Alcuin:

Doch ich den Unverkennbaren, den David!

Karl:

Flaccus, Du biſt es.

Alcuin:

Ja, der ſchwache Flaccus,
den Deine rauhen Krieger, die im Forſt
verteilt, um ihren Cäſar Wache halten:
als ſtünde ſeine Burg in Feindesland,
zur Not verſchonten.

Karl:

Flaccus, Feindesland
iſt für den Mann und Menſchen überall,
wo Männer ſind und Menſchen.
Er klatſcht in die Hände.
Nimm nun Platz.
Harun al Raſchid zaubert durch das Klatſchen
der Hände Paradieſe aus dem Nichts.
Kein Magier bin ich, nur ein rauher Franke,
der Dir nicht mehr, als Deinen Lieblingswein,
dazu Geſottenes und Gebratenes —
wie's eines armen Landmanns Herd vermag! —
nach ausgeſtandener Angſt kann bieten.

Alcuin, lachend:

Mehr
heiſcht ein beſcheidener Mann wie Flaccus nicht.
Zwei ſarazeniſche Diener in bunten Turbanen erſcheinen und küſſen die Erde vor Karl.

Alcuin, mit einem Blick auf die Diener, ſchalkhaft:
Auch find ich mich mit Davids Armut ab.

Karl:
Haſſan, wir wollen ſpeiſen wie die Götter.
Die Diener, die ſich erhoben hatten, werfen ſich nochmals zur Erde, ſtehen auf und treten ab.

Alcuin:
Nun ſcheinſt Du dennoch, Herr, ein Magier mir!

Karl:
Wär ich's! ich bin es nicht. Vier andere Sklaven,
gleich dieſen, ſchenkte eben der Kalif
Harun al Raſchid mir, nebſt, wie Du weißt
und wiſſen mußt, ſechs dunklen Sklavinnen.
Erſt jüngſt der faſt Vergeſſenen mich erinnernd
kam mir die Laune, daß ich ſie berief,
hierher, zu meinem Dienſt, wo ich denn erſt
der kaiſerlichen Gabe Wert erfand:
denn, wie ſie Dir das Bad bereiten, wie
Dich wickeln, hüllen, kneten, Deinen Winken
zuvortun, dies iſt über alles Lob! —
Verweichlichend vielleicht. doch Weichlinge
ſind's von Natur! ich werd es nie, mein Flaccus! —
Jetzt höre, kurz, warum ich Dich berief.
Du biſt geboren in Northumbria,
und zwar aus Sachſenblut...

Alcuin:
Ja, König David.

Karl:
So wirſt Du bald in dieſem Hauſe etwas
rumoren hören, was Dir nah verwandt:
doch davon ſpäter! — Was ich brauche, iſt
der Sachſe nicht. Den Bruder brauch ich, brauche
den Mann von gleicher Einſicht, gleichem Wert!
und das biſt Du, mein Flaccus, der das Schwert,
das geiſtliche, an ſeiner Seite führt,
das Gott zurückließ auf der Welt. Du hobſt
es auf, wie ich das weltliche, und biſt
mehr Petri, Schwert- und Schlüſſelhalter mir,
als der zu Rom. Du biſt im Göttlichen:
von Gott! — im Menſchlichen: von Gott allein
nicht minder, und von niemand ſonſt, belehrt.
So ſei der Mann, der mir Willkommene!
Er muß verſtehn: nicht richten! muß das Leben
verehren: nicht abtöten wollen! denn
wollt ich abwerfen, was ich tragen muß,
wie Oheim Pippin, der ins Kloſter floh,
ſo braucht ich eine leere Zelle nur
zum Atemholen, keines Menſchen Bruſt. —
Du biſt mein Freund und treu, mein Flaccus! nun,
mir geht es wunderlich! Die Menſchen ſagen
vielleicht ... ich weiß nicht, was die Menſchen ſagen! und
ich ſpüre nur, daß in mir etwas iſt,
was mich, von unten auf, durch tauſend Röhren,
wie einen kahlen Baum mit Saft erfüllt! —
Nun iſt dies ja vielleicht wohl lächerlich

und ſpottet meinem eigenen Bauernkopf,
wie aller Bauernregeln des Kalenders:
ein alter Baum, ſeit langem dürr und von
Schmarotzerpflanzen ausgeſogen, denen
er noch den trocknen Stamm als Stütze leiht,
damit ſie, wie bisher, aufrecht ins Licht
der Sonne geilen, iſt er ſelbſt gleich tot ...
ein ſolcher Stamm fängt an friſch auszuſchlagen!
da gibt's ein Wiſpern in den Blätterchen
des Schlingkrautnetzes: ei der alte Karl,
der alte Obſtbaum will noch leben! nicht
für uns, oho! ſo züngelt's: nur für ſich!
Nun ja: der alte überzählige Karl
vielleicht hat ſich zu ſchämen, daß er lebt,
vor Euch: doch will er leben!! ſomit gut.

Alcuin:

Herr! großer David unſrer Tafelrunde,
die von des heiligen Geiſtes ſieben Gaben
durchglüht, erhaben über Irdiſches,
Dich, wie das Gold den Edelſtein umringt ...
was ſind wir ohne Dich? Du, der den Pflug
führt wie das Schwert und ebenſo den Griffel:
was in der Erde ruht, rufſt Du hervor!
was auf ihr friedlich wohnen will, ernährſt Du
und gibſt ihm Schutz! was in dem Himmel iſt,
verehrſt Du, Sämann Du von Chriſti Saat! —
Karl! lallt das Kind, bevor es Vater ſpricht,
Karl iſt kein Wort! das Wort iſt Kraft und Macht.

Zwei Nachbarn zanken — Karl! der Streit iſt aus.
Völker bekriegen ſich — Karl! es iſt Friede.
Das Erdreich liegt in Frieden — Karl! der Grund
erbebt, die Welt verfinſtert ſich und: Karl
heißt nun nicht Friede mehr, heißt Krieg!
Wer wollte ſich vermeſſen, Dich zu meiſtern.

Karl:

Daß mich wer meiſtert, nein, das fürcht ich nicht!
dazu bin ich zu ſehr ein grober Franke
und ſteh ich gar gewappnet unterm Schild
dringt ſchwerlich mir ein Spieß bis auf die Haut.
Hingegen, wo ich mich vertraue, wo
ich meine Seele biete, hüllenlos ...
in dem, was unterm harten Knubben Karl
noch etwas Zartes iſt, bin ich verwundbar.

Sarazeniſche Diener haben die gedeckte Tafel hereingetragen und zurechtgeſtellt, andere halten goldene Handbecken und Kannen.

Ich war ein wenig einſam hier. — Nun, komm
und ſetze Dich! —

Er und Alcuin nehmen am Tiſch Platz. Man gießt Waſſer über ihre Hände.

Mir iſt die Einſamkeit
lieb und erwünſcht im ganzen, doch entbehrt
hab ich — nicht Freunde! — aber doch den Freund.

Damit hebt er ſeinen Becher und trinkt Alcuin zu, der ihm Beſcheid tut. Nachdem beide getrunken haben, entſteht eine kurze Pauſe, darnach ſagt Karl:

Willſt Du, ſo ſchaff ich niedliche Geſellſchaft.

Alcuin, fein, verbindlich:

Läd' den Horaz Anakreon zu Gaſt,
erwart ich mir bei vielen guten Dingen:
Wein! Lieder! und ein Liebſtes obendrein.

Karl:

Brav, alter Heide, aber ziehe Dir
ein gut genietet Gitter um Dein Herz.

Er ſchlägt an eine Metallplatte, die einer der Diener trägt. Der Ton iſt kaum verhallt, als Gerſuind, herzugeeilt, bereits vor den beiden Männern ſteht. Sie iſt leicht und phantaſtiſch gekleidet. Ihr Haar iſt offen.

Gerſuind ſtutzt, als ſie die beiden am Tiſch ſieht:

Ihr eßt? Pfui!

Karl:

Pfui? was? muß der Menſch nicht eſſen?

Gerſuind:

Wenn Leute eſſen, ekelt's mich.

Karl:

Wie? Leute?
Sind wir denn Leute?

Gerſuind:

Seid Ihr etwa mehr?

Alcuin:

Was nun den einen von uns anbelangt,
Du Quellgeiſt...

Karl:

Quälgeiſt ſollſt Du lieber ſagen!

Alcuin fährt fort, auf Karl deutend:

Was dieſen anbelangt, ſo irrſt Du Dich.

Karl:

Für ſie ſind alle Männer: Leute! und
ſo leider alle Leute Männer auch.

Gerſuind:

Was mehr? Ich liebe überhaupt nicht Menſchen.

Alcuin:

Nur ausgenommen unſeren König Karl:
den Allverehrten, Allgeliebten, hoff ich.

Karl:

Freund! Keinen nimmt ſie aus: ſo helf mir Gott.
Wär ich ein Krammetsvogel und ich könnte
ſchön ſingen: dann vielleicht! wär ich ein Kitſchlein,
noch blind im Wurf der Mutter, und ich ſchrie
Miau: ja dann! dann könnt ich wohl vielleicht
auf Liebe hoffen und auf Zärtlichkeit.

Gerſuind, genäſchig umherblickend:

Habt Ihr für mich nichts?

Karl, ſeinen Kelch darbietend:

Wein!

Gerſuind:

Pfui! widerlich!

Sie ſtößt den Kelch zurück.

Karl:

Sie nährt ſich von Orangenblütenwaſſer,
von Roſenblütenwaſſer, kommt es hoch,
in Schnee gekühlt, wie es die Farbigen
ihr zubereiten! Und wir füttern ihr

Angoraziegen, weil ihr Säuglingsmund
nur dieſer Tiere Milch zu ſchlürfen wünſcht.

Alcuin:

So iſt es Nektar und Ambroſia,
womit Du Deine reine Lebensblüte
nährſt, gleich den Göttern des Olymps?! — und wirklich
ſcheinſt Du von überirdiſchem Stoff zu ſein.

Karl:

Sie iſt von irdiſchem Stoffe!

Gerſuind:

Allerdings!
nennt mich, wie's Euch gefällt, nur keine Heilige,
denn alles wollt ich lieber ſein, als das!
Ich eſſe, trinke, tue was ich mag,
nicht was die anderen wollen, und die anderen
mögen dafür auch, was ſie wollen, tun!

Karl:

Und wenn die anderen wollen: ſo und ſo ...
was recht und gut iſt ...

Gerſuind:

Tu ich's gerade nicht!

Karl:

Mein weiſer Flaccus, nun verſuch's einmal,
ob die Erfahrung Deiner Jahre, ob
Dein Wiſſen, eingeheimſt mit Bienenfleiß,
die ſchwer errungene Weisheit langer Nächte,
Du Licht und Werkfreund, unerſättlicher ...
ob Dir des gottgelehrten Geiſtes Kraft,

die volle Macht der ſieben freien Künſte
nur ſoviel nützt, daß Du vor dieſem Kinde
nicht hilflos wie ein Abc-Schütz biſt?
Mir hat ſie meine Ohnmacht längſt beſiegelt.

Alcuin:

Was wäre Flaccus, wo Auguſtus ſich,
mit des Herakles Lorbeer um die Stirn,
ohnmächtig dünkt: doch geb ich gern mich preis.

Karl:

Laß Dich einmal belehren ... ſagen wir: —
was Sünde ſei?

Gerſuind, ſchnell:

Nun, Sünde gibt es nicht.

Karl:

Schamhaftigkeit? Ja! Frag ſie etwa dieſes!

Alcuin:

Jungfrau, was, meinſt Du, iſt Schamhaftigkeit?

Gerſuind, lacht erſt in ſich hinein, dann frei heraus:

Ich bin ein Kind von Eurer Eva nicht
und Eurem Adam: meine Urureltern
aßen von Eurem Sündenapfel nicht!
drum weiß ich alſo nicht, was gut und böſe.

Alcuin:

Biſt alſo nicht an Wiſſen Gotte gleich
und dennoch aus dem Paradies verſtoßen.
Wie aber kommſt Du je dorthin zurück?

Gerſuind:

Da ſorge, Graukopf, Du für Dich allein! —

Was faſelt Ihr nur von Schamhaftigkeit?!
Wenn ich mich meiner Glieder ſchämen ſoll:
ſoll ich denn ſtolz auf meinen Schneider ſein? —
Sind: Wolle, Fäden eines Seidenwurms, die Faſer
von Flachs, denn beſſer als das, was ich bin?
wodurch ich ſehe, höre ſchmecke, atme?
Wenn Deine Töchter, Türme Goldes, Türme
edlen Geſteins — ich mag nicht Schmuck! — herwandeln,
ſind nicht die Töchter mehr als das Geſtein?
bin ich vor Gott nicht nackt? wollt Ihr es anders?
Gut! ſprecht: ſo ſtreif ich meine Kleider los
und laß Euch die, ſtatt meiner, zur Geſellſchaft!

Karl:

Halt, halt! ſie iſt imſtande, Freund, und tut's.
Gerſuind hat allen Ernſtes Anſtalten gemacht, ihre Kleider aufzunesteln und abzuwerfen:
Was ſagſt Du jetzt, Magiſter?

Alcuin:

Ich bin ſprachlos!

Karl:

Was führen wir dawider nun ins Feld?

Gerſuind,

einen langen Schleier, mit dem ſie ſich drapiert hat, abwerfend:
Vielleicht fragt Ihr nun nochmals meinen Schal,
und der, womöglich, gibt genehmere Antwort!
Sie wirft ihren Schal auf die Erde und läuft mit Gelächter davon.

Karl:

Gerſuind! —
Sie iſt verſchwunden und kehrt auf den Ruf nicht zurück.
Fort iſt ſie! —

Sage, klingt ihr Lachen
Dir angenehm?

Alcuin:

Einſt, tief im Jütengau,
belauſcht ich, wie ſie Götzenopfer brachten.
Es war in einer bitter kalten Nacht.
Gleich Legionen trampelnder Dämonen
lärmte der Scheiterhaufen durch den Wald.
Ein langgemähnter Fuchs, zweijährig kaum,
den Schweif nachſchleppend, ward herbeigeführt,
beſtimmt zum Opfer. Nahe dem Verſteck,
darin wir lagen, ſtand der nackte Hüne
ſtill, der das edle Tier am Zügel hielt.
Vom jähen Schein der Opferglut berührt
hob es die Nüſtern. Und es wieherte!
Ich kann nicht ſagen, wie es klang: war es
ein wildes Lachen oder war's ein Weinen.

Karl:

Du triffſt ihr wahres Weſen, Flaccus, das
der Trübſal näher als der Freude iſt.

Alcuin:

Und, ſag ich noch, vom Graun der Mitternacht
umſtrickt! trotzdem ſie nichts Geringeres
ſcheint, als ein voller Strahl des Tags zu ſein.

Karl:

Vergiß das Eſſen nicht und Trinken.

Alcuin:

Dank.
Seit mehr als ſechzig Jahren eß ich nun

und trinke, ſozuſagen im Vertrauen,
nichts Übles zu begehen, wenn ich es tue:
heut nun, auf einmal, tritt mich Zweifel an!
Ich ſinne nach, ob ich nicht lieber faſte.
Und über manches andere ſinn ich noch,
was ſie zu denken gab, mit ihren Worten
und gibt, mit allem, was ſie ſcheint und iſt.

Karl:

Nun biſt Du dort, wo ich Dich haben wollte,
mein Flaccus! manches Tierlein fing ich ſchon,
mit Hamen, Bolz und Netz,
wie Du wohl weißt:
doch ging mir noch kein Wild ins Garn wie dieſes!
und darum heg ich's, pfleg ich's, halt ich's wert.
Natürlich: 's iſt kein Tier! und alſo auch
ein höherer Beruf, den ich erfülle,
als der des Bändigers: faſt väterlich,
im Sinne der Seelſorge frommer Väter.
Auch leugn' ich nicht, daß es mir Freude macht,
diesmal im einzelnen zu bewähren:
und — wo ich doch aus kahlen Wüſteneien
zuweilen wohlbebaute Länder machte! —
auch hier die Saat des Guten auszuſäen.

Alcuin:

Und ſtreut ſie keine Saaten um ſich?

Karl:

Freilich!
Wohl iſt der Kampf um eine Seele ſchwer,

gefährlicher als Schwertkampf! und der Feind
Gottes und alles Guten, jener, der
die Wüſte ausdörrt, ſchläft nicht! und er ſendet
freſſende Gluten aus ins Paradies.
Ich weiß es wohl! jedennoch hab ich Luſt
an ſolchem Streit und will den Feind beſtehn.
Auch trag ich Schuld ...

Alcuin:

Herr, Hunnen, Wilzen, Sachſen,
Avaren, Langobarden, Bayern ... die
Normannen ſchlugſt, die Basken, Du aufs Haupt!
was immer aufſtand brach vor Dir ins Knie:
Doch jeder Sieg war leicht, mit dem verglichen,
den Dein erhabener Wille hier ſich vorſetzt.

Karl:

Du trauſt mir nicht?

Alcuin:

Es ziemt mir nicht, zu zweifeln.
Doch bleibt Karl — Karl! wenn er auch hier erliegt.

Karl erhebt und verfinſtert ſich:

Glaubſt Du, daß ich aus einer Schüſſel freſſe
mit räudigen Hunden?

Alcuin, tief erſchrocken:

Treffe mich der Blitz,
wo ein Gedanke, dieſem ähnlich, nur
von ferne mich geſtreift.

Karl:

Nun gut. 's iſt gut.

Karl ſchreitet mehrmals auf und ab, ſeine jähe Erregung legt ſich wieder. Rorico tritt ein.

Was gibt's, Rorico?

Rorico:

Kanzler Ercambald.

Karl:

Es eilt nicht und der alte Narr mag warten.

Rorico:

Er folgt mir auf dem Fuß.

Karl, zu Alcuin:

So bitt ich Dich,
da unſer Mahl doch unterbrochen iſt,
erſpare Dir's, dem Griesgram zu begegnen.

Er ſtreift einen Ring vom Finger und läßt ihn in Alcuins Hand gleiten.

Inzwiſchen lache, übe Deinen Geiſt:
dies iſt ein Ring, ein Spielzeug, weiter nichts!
in ſieben Ringlein fällt es auseinander:
mach aus den ſieben — einen wiederum,
und dann bedenke eins, indes Du lachſt:
weshalb Du lachſt, iſt ſolch ein Spielzeug mir!
nicht weniger allerdings, doch auch nicht mehr!

Ercambald iſt erſchienen. Er hat die letzten Worte mit angehört. Alcuin macht eine Verbeugung gegen Karl und entfernt ſich in den Garten. Auch Rorico tritt ab. Karl ſchreitet langſam durch den Raum, bleibt ſtehen und blickt Ercambald fragend an.

Ercambald:

Ich komme dem ergangenen Ruf gemäß.

Karl:

Du kommſt..? Wie?.. Wem gemäß kommſt Du?

Ercambald, ſehr bleich:

Ich ſage,
daß mich mein kaiſerlicher Herr berief.

Karl:

Ja, ſo! —
Wie ſteht es mit dem Sachſen? Bennit
war, denk ich, wohl ſein Name! Iſt ſein Gut
im Fuldaſchen, zu Unrecht konfisziert,
ihm endlich wieder zugeſprochen?

Ercambald, finſter, trotzig:

Nein!

Karl:

Warum nicht?

Ercambald:

Weil erneute Reviſion
Bennits wie Aſſigs Schuld erwieſen hat!
Hier iſt das Protokoll der Unterſuchung,
hier die Urkunde, der Gerichtsbeſchluß.
Fehlt nur das Siegel.

Karl:

Zeig her.

Er empfängt und zerreißt das Schriftſtück.

So! und: ſo! —
Wollt Ihr mir trotzen? —

Ercambald:

Was befiehlſt Du?

Karl:

Nichts.

Ercambald:

Verzeih: das iſt's, was jeder treue Mann
und jedes treue Herz im Reich bedauert!

Karl:

Was? daß ich nicht befehle? handelt! tut
das Gute, tut das Rechte, unbefohlen!
ſoll ich im Schweiße meines Angeſichts,
ob mir die Zunge lahm wird, nur befehlen?
Holzfäller ruhen, Ackersleute raſten!
reißt doch die faulen Mäuler auf und ſchreit:
hier dies! hier das! tut das! und dies! und dies! —
nur durch ein Jahr, nicht durch ein ganzes Leben,
und ſeht, ob ein Laſtträger müde wird!?
Was muß ich alſo denn befehlen nun?

Ercambald:

Zahlloſe Briefe warten auf Beſcheid.

Karl:

Von wem? Das Wichtigſte! Zunächſt die Namen.

Ercambald:

Hier König Ludwig, Dein erlauchter Sohn
und Herr zu Aquitanien. Hier Peter
von Piſa! Hier der Abt von Fulda: Sturm!
die Biſchöfe von Köln, Mainz, Salzburg, Reims!
in Baſel: Hildigern! In Beſançon:
Richwin und andre! auch von Rom ſind Briefe,
höchſt ſorgenvolle, angelangt.

Karl:

Warum
denn dieſe Sintflut plötzlich?

Ercambald:

Lies es ſelbſt.

Karl:

Berichte.

Ercambald:

Herr, die großen Angelegenheiten
des Reiches nehmen keinen Fortgang, ſtocken!
und Stockung macht ſich fühlbar! außerdem
hat ſonderbarerweiſe ein Gerücht
den Weg gefunden durch das ganze Land —
ſogar zu unſeren Feinden iſt's gedrungen, —
auch hier, zu Alfons von Galizien
und von Aſturien, unſerem Bundsgenoſſen!
der es bezweifelt zwar, jedoch erwähnt.

Karl:

Und was erwähnt er? was bezweifelt er?

Ercambald:

Was er erwähnt und was bezweifelt, Herr:
es fällt nicht leicht, Dir das zu wiederholen.

Karl:

So laß es bleiben! weiter.

Ercambald:

Dieſer Brief,
Herr, kam durch bloßen Zufall mir zu Händen.
Er ſtammt von Deinem Sohn Pippin und iſt —

auch mit Bezug auf jene dunkle Kunde!
gerichtet an den Herzog Gelimer,
den Du mit Gnaden leider überhäuft.

Karl:

Zeig her.

Ercambald:

Ein ſchlimmer Plan, den er enthüllt
und den der argberatene Prinz ſich leider
nicht ſo, wie er wohl ſollte, fern gehalten.

Karl, nachdem er geleſen hat:

Sohn einer Kebſe, Hundsfott! Narr! Hanswurſt!
Du ſchreibſt von einer ſtinkigen Dirne, die
den altersſchwachen, lahmen König Karl
am Naſenringe führt: juſt Du, Pippin,
den ich gemacht, im Zelt, mit einer Magd,
die in den Wurf mir lief und dann verſchwand! —
und den ich, als ſie dann geboren hatte,
emporhob, wie den Heiland aus der Krippe,
ſtatt nieder ihn zu ſtampfen in den Kot.
Recht ſo! der Buckel will den Lahmen ſtürzen.
Und darum iſt's, daß Du mich hier bemühſt?
den Buckelhans geſchoren und ins Kloſter.
Nach kurzem Stillſchweigen, ſachlich:
Die Herrn draußen mögen ihre Beſen
ſtumpf kehren, wo ſie wollen, nur nicht hier,
vor meiner Pforte, meinem Landhaus! ſonſt
fahr ich mit meinem etwa aus dem Haus
und der iſt immer noch der alte, ſcharfe! —

Die Geiſel Gerſuind iſt aus edlem Blut,
und meine Abſicht iſt, ſie zu vermählen:
womöglich mit dem jungen Friedugis,
den ich in irgend einen Sachſengau
als Sendgraf ſchicken will, denn er iſt tüchtig.

Ercambald, unwillkürlich:

Herr, gebe Gott, daß Du das nicht verſuchſt.

Karl:

Was?

Ercambald:

Ihn mit dieſem Mädchen zu verbinden!

Karl:

Warum nicht?

Ercambald:

Weil ich für ſein Leben fürchte,
wird eine ſolche Abſicht ihm bekannt.

Karl:

Er tötet ſich?

Ercambald:

Ja, Herr.

Karl:

Vor meiner Gnade
ergreift der junge Friedugis die Flucht?
und ſtürzt ſich lieber in die Hölle?

Ercambald:

Ja!!

Karl:

Verbiſſene Miene zu ſo kurzem Schluß? —

Gibt's keine Gräfin, keine Markgräfin,
die in dem blinden Rauſch der Jugendjahre
ſo ſchlimmes, ſchlimmres hat, als ſie, verübt?
und die nun, ohne Tadelns Grund zu bieten,
wie andere, keuſch und eingezogen lebt?

Ercambald:

Keuſch? Eingezogen, Herr? — Nun muß ich reden! —
Ja! — doch wie fang ich's an? — 'ne Markgräfin,
die ſündigte, derweil ſie jung war: oh,
ſo etwas iſt nicht neu, nicht unerhört!
nicht unerhört, wie das, was Geſuind tut —
und ſchrecklich iſt mein Amt in dieſer Stunde.
War ich ſchon oftmals Richter, Henker nie!
und alles dies iſt grauenvoll, mich ſchaudert's.

Karl:

Mich nicht! Kurz ab, kurz um: die Gurgel mein ich!
Kurz umgedreht, wenn was zu würgen iſt!

Ercambald, weinend, faſt ſchreiend:

Gebiete mir zu ſchweigen, König Karl.

Karl:

Jetzt, wo Du reden mußt, wie Du doch faſelſt?

Ercambald:

Vernichte jeden: Gott! der Dich betrügt!

Karl:

Das wird Gott nicht tun, denn er iſt barmherzig
und hat mit Noah ſeinen Bund gemacht,
daß keine Sintflut ſoll hinfort mehr kommen.

Ercambald:

Sie kommt! die Sintflut kommt, kommt über mich,
Herr, meine Kniee zittern, gib mir Urlaub.

Karl:

Meinſt Du, daß, was Dich zittern macht, mich umwirft?
Was gibt's?

Ercambald:

Verbrechen! Unheil! Buhlſchaft! Schmach!

Karl:

Wahrhaftig, ja, das gibt es, gab es immer!

Ercambald:

Doch nie ſo nah wie jetzt an Deinem Thron...

Karl:

Sprich deutlich!

Ercambald:

...Nie den Purpur ſo befleckend...

Karl:

Noch deutlicher!

Ercambald:

Nie häufte irgendwer,
vom Weib geboren, ſo viel Schmach auf Dich...

Karl:

Als wer?

Ercambald:

Als ſie, als Geſuind tut, die Geiſel.

Karl:

Beweis!

Ercambald:

Mit ſaurer Mühe geb ich ihn:
Gott iſt mein Zeuge...

Karl:

Ei, nur er allein?

Ercambald:

Dies trug ſich zu in jüngſt verwichener Nacht ...
dies hat in einer ſchlechten Schenke ſich ...
am Fluſſe unten, ja, trug es ſich zu!
Ich, Ercambald, in grober Kleidung, ich,
Dein Kanzler, ſchlich mich unerkannt hinab,
weil malſtromartig die Gerüchte ſchwollen
und faſt zum Aufſtand ſtachelten das Volk.
Ich hoffte, nichts zu ſehen und ſah — zu viel!
zahm fand ich, zahm und zahnlos die Gerüchte!
Ich ſah Gerſuind! ſie war's! und ſie war nackt!
mit nichts bekleidet als mit ihren Haaren,
die ſie umfluteten, gleich einer Flut
von Feuer! und es floß und wich die Flut,
indes ſie zwitſchernd nach dem Takte ſprang:
der Otter Leib preisgebend und verhüllend.
Die Zecher grölten: Fiſcher, Handwerksknechte
von Sankt Marien, Mauerer, Welſche, die
hierher das Denkmal führten von Ravenna,
das Du zu ſehn noch immer weigerſt, des
Theoderich! — Sie alle heulten, ſchrien,
nannten ſie Königsliebchen und ſie hob
abwechſelnd ihre glatten Knie im Tanz,
bis von dem Beten ihres blaſſen Mundes
plötzlich geweckt — ich ſelber mochte kaum
dem Ruck des Druden-Zaubers widerſtehn! —

ein wildes Höllenwetter ſich erhob. —
Laß mich zu Atem kommen!

Karl:

Atme!

Ercambald:

Ja...
Nun ja, es iſt ſo! — Du biſt König Karl!
ich Ercambald! ich rede nicht im Wahnſinn!
ich rede Wahrheit. Was geſchah, iſt dies...
Laß mich nachſinnen... kurz: mit einem Schlag
ſtand er, der Fürſt des Abgrunds, unter uns!
Mir ſchwindelte! mit eins herabgeriſſen,
die bacchiſch Schäumende, ward ſie vom Tiſch:
und einer jetzt, der andere dann, zuſammen
ſie alle, packten ſie... es ward ein Keuchen
vernommen im Raum, ein wildes Stampfen. Fluch
auf Fluch zerriß die Luft! ſie warfen Geſwind
zur Erde, Stränge ihres roten Haares,
gewickelt um die Werkmannsfäuſte, ſtießen
ſie hin und her und taten ſo mit ihr...
das Licht verloſch, ich ſah nicht, was ſie taten,
bis ſie entſtellt, entſeelt im Winkel lag.

Karl:

Du meinſt — und nicht im Scherze! — Ercambald,
daß alles dieſes... wem, wem widerfuhr?
doch der Gefangenen nicht in dieſem Hauſe?

Ercambald:

Ja, der Gefangenen, die Du bei Dir haſt.

Karl:

Und Du? Du tateſt nichts, als dies geſchah?

Ercambald:

Ich war betäubt! nichts tat ich, konnt ich tun!
und als das Grab ſich aufſchloß — denn es war
ein Grab um mich, an Finſternis und Stille,
urplötzlich! — Als ich wieder zu mir kam:
da lag ſie mit verrenkten Gliedern, lag
ſteif wie ein Leichnam, eiſig anzufühlen.

Karl, mit gewaltiger Selbſtherrſchung:

Nun aber lebt ſie, atmet, iſt nicht tot,
und alſo hat Dein Märchen eine Lücke.
Genug! — Geſchwätz! ſprich von Geſchäften mir!
von Schiffsbaumeiſtern, die ich nötig habe,
von alledem, wofür Du Brot und Lohn
beziehſt, Dein Amtskleid trägſt und nicht davon,
was ſich die Ammen in der Pfalz erzählen.
Laut rufend:
Rorico! — Geh! — Rorico!
Rorico erſcheint. Ercambald zieht ſich zurück.
Wachen! was?
Ihr Schurken, hab ich denn nicht Wachen? was?
Ihr Hunde! ſchlaft Ihr? wollt Ihr nichts als freſſen
und ſchlafen? ſchlechte Beſtien! Hunde! was?
hab ich nicht Wachen? wacht Ihr denn im Schlaf? —
Er lügt! — Bring mir die ſächſiſche Gefangene!

Rorico:

Sie ſchläft.

Karl:

Sie ſchläft?

Rorico:

So ſpricht die Dienerin.
Sie wollte ſelbſt im Garten Trauben ſchneiden
und, kaum damit begonnen, ſchlief ſie ein.

Karl:

Im Weinberg ſchlief ſie ein? und liegt nun: wo?
Im Garten?

Rorico:

Nein, bereits im Schlafgemach.
Die Kammerfrauen brachten ſie zu Bette.

Karl:

Reißt ſie denn aus den Betten! bringt ſie her!

Rorico entfernt ſich. Karl, allein, plötzlich verwirrt, faſt wahnſinnig:

Steine! mein Schild! die Luft verfinſtert ſich!
Schloßen! mein Hals! mein Haupt! ſie ſchleudern Steine!
Ah! Schurken! wie viel Hände habt Ihr? brav!
das traf! auch dies! Ihr wollt mich ſteinigen!

Er muß ſich feſthalten, um nicht umzuſinken. Gerſuind erſcheint, aufgeſcheucht, aber ſcharf und klug beobachtend. Lange mit eiſerner Energie ſich aufrecht haltend faßt Karl Gerſuind ins Auge. Schließlich ringt ſich von ſeinen Lippen:

Er lügt.

Gerſuind:

Gewiß, wer mich verleumdet, lügt.

Karl:

Hexe! Du ſprichſt? wer heißt Dich ſprechen, wer
mit ſolchem Wort und Klang der Stimme Dich
erbarmungslos bezichtigen?

Gerſuind:

Ich mich?

Karl, zu Rorico:

Sperr ab den Vorſaal!

Rorico entfernt ſich, um den Befehl auszuführen.

Nun rechtfertige Dich!

Gerſuind:

Oh, ich? rechtfertigen? tat ich denn mehr
Unrecht, als was ich offen eingeſtand?

Karl:

Ja, man behauptet's: und wo Du Dich nicht
von dieſem Anwurf, dieſem Unflat reinigſt
und mich zugleich, ſo tilg ich ſelber Dich
vom Angeſichte dieſer Menſchenwelt
gleich einem widerlichen Makel aus.

Gerſuind, leichtfertig, ungezogen:

Weshalb? Warum? ich liebe nicht zu beichten.

Karl ſchreit:

Leibwache!

Gerſuind

blickt ſich wie ein geſtelltes Wild verzweifelt hilfeſuchend um. Da nirgends ein Ausweg ſich zeigt, überkommt ſie plötzlich Todesangſt. Sie ſtürzt auf Karl zu, ihm Hand, Arme und Kleid inbrünſtig küſſend:

Laß mich leben, Kaiſer Karl!
Gnade! ſei gnädig! Gnade! laß mich leben!

Karl, ſie zurückſtoßend:

Du Abſchaum!

Gerſuind, wie vorher:

Laß mich leben! laß mich leben!

ſchließ mich in ſchwere Ketten, König Karl:
und keiner ſoll mich ſehn als Du! und niemand
als Du ſoll mich fortan berühren! niemand
die Ketten, ſüßer Vater, um mich tun,
als Du! auch löſen, ſtarker Cherub, niemand
als Du! nur Du! Du Gott des Himmels! Du!

Karl:

Nein, alles dieſes wird ein andrer tun
ſtatt meiner . . .

Gerſuind:

Wer?

Karl:

Ein anderer: ſei's genug,
doch eh ich winke — und er ſteht bereit,
der andere! nenn ihn Vater, Cherub, Gott!
wie Dir's beliebt: er iſt es mehr als ich! —
eh ich ihm winke, der die Feſſeln löſt
und welche ſchmiedet, die unlösbar binden:
bekenne, wie Du Dich vergangen haſt.

Gerſuind:

Du willſt mich töten laſſen!

Karl, feſt:

Ja, ich will's!

Gerſuind, verändert, dreiſt:

Ei, und wofür wohl, ſag mir, ſterb ich denn?

Karl:

Beſinnſt Du Dich auf Leugnen? jetzt? zu ſpät!
Erſt leugnen, dann bekennen: gut! — bekennen

und dann ableugnen, Dirne, reimt ſich nicht!
Wie täuſchteſt Du die Wächter in den Nächten?

Gerſuind:
Wer ſagt, daß ich die Wächter täuſchte?

Karl:
Ich!

Gerſuind:
Wozu ſollt ich die Wächter täuſchen? frage
die Knechte, laß ſie kommen, frage ſie!

Karl:
Mit Deiner abgenützten Münze alſo,
Wegwurf, haſt Du ihr Schweigen Dir erkauft.

Gerſuind, verändert, raſend:
Was hebſt Du Wegwurf auf? was ließeſt Du
mich Wegwurf denn nicht liegen, wo ich lag,
und hobſt mich auf? Du tateſt's ungebeten!
Ich klagte nicht! ich ſchrie nicht, rief Dich nicht!
ich warf mich nicht vor Deine Füße hin
und bettelte: Nimm, heb mich aus dem Staube!
Du aber packteſt mich und hielteſt mich:
Warum? wozu? der Du doch mein nicht achteſt,
nur meiner ſpotteſt, meiner nie begehrſt!
ich mag den Spott nicht! mag nicht Deinen Blick,
der, wo er auf mich trifft, mich anklagt! der
mit ſchlecht verhehltem Graun nur auf mir ruht.
Ich mag nicht Deinen Käfig, Deinen Kerker,
der mich vom Leben ausſchließt, von dem Gott

trennt! meiner Gottheit! meiner brünſtigen Glut,
denn brennen muß ich, oder ich erkalte.

Karl, finſter:

Und bei mir frierſt du... ſtirbſt Du alſo nun!
Du biſt ſehr ungeduldig.

Gerſuind:

Ja, wer zögert
und mir nur Worte gibt, der liebt mich nicht!
Wer zögert, läßt mich ſchmachten! wer mich darben
und hungern läßt, der macht mir bittere Pein!
der macht mich einſam: macht mich ungeliebt!
läßt mich fremd ſtehn, mit Angſt beladen, und
gequält vom Alpdruck der Verlaſſenheit.
Wer zögert, eh er an die Bruſt mich reißt,
der läßt vielleicht zu mir dem Würger Tod
den Vortritt, der um alles uns betrügt.

Karl

betrachtet die Hochaufatmende eine Weile ſtill, dann beginnt er langſam:

Du haſt mich ſtill gemacht und mild, Gerſuind:
ſo mild, daß mir der eine Tod genügt,
den Du in Karols Haus geſtorben biſt:
Dich — abzutun, bedarf's des zweiten nicht!
Er nimmt den Vortritt ungerufen wohl,
ganz wie Du ſagſt, ſobald es ihm beliebt. —
Nun geh —

Gerſuind bewegt ſich nicht vom Platz.

Man wird Dich in die Heimat bringen,
zu Deinem Gott — der Greuel, den Du ehrſt!

dort wälze Dich im Kot: gedenk nie meiner! —
Er hat ſich von ihr abgekehrt, ſie bleibt wie vorher unbeweglich ſtehen.
Stehſt Du noch immer da? Die Peitſche denn ...

Gerſuind:

Schlag mich!

Karl:

Ich bin kein Büttel.
Er ruft in den Garten:
Flaccus! Flaccus!
Er klatſcht in die Hände. Die farbigen Diener kommen.
Räumt hurtig ab den Tiſch! Fegt rein das Haus!
Bringt edlern Wein und beſſere Gerichte!
Alcuin kommt aus dem Garten.
Flaccus, Freund! nun erſt recht willkommen mir!
Die Luft iſt neu, die Bruſt befreit, wir haben
unreine Geiſter länger nicht zu Gaſt!
Des Weines Blume macht uns fürderhin
nicht widerlich der Atem der Verweſung.
Rico! die Klepper! Habichte! erſt laßt
uns ſchmauſen, unſere Frankenbäuche ſtopfen,
wacker, wie Dreſcher, mit geſunder Koſt!
und dann, mit Waidmannsheil hinaus zur Jagd!

Alcuin:

Hier, König David, haſt Du Deinen Ring:
ich kann die Teile nicht zum Ganzen bringen.

Karl empfängt den Ring:

Du biſt des Spielzeugs müde?!
Er wirft den Ring verächtlich weg. Er rollt zu Gerſuinds Füßen.
Nun: ich auch!

Gerfuind

hebt blitzſchnell den Ring von der Erde und ſteckt ihn zu ſich:

Nur mit dem Leben geb ich ihn zurück.

Sie läuft hinaus.

# Vierter Akt

Räumlichkeiten im Kloſter auf dem Plan: Gewölbe, Treppen, Kreuzgänge, eine offene Loggia. Seit den Vorgängen im dritten Akt ſind etwa acht Tage vergangen.

Später Vormittag.

Gerſuind, halbliegend, in einem Seſſel, zeigt Spuren ſchwerer Krankheit im Angeſicht. Die Schweſter Verwalterin, damit beſchäftigt, eine Puppe anzuziehen, leiſtet ihr Geſellſchaft. Man hat die Kranke ſo geſtellt, daß ſie ein wenig den warmen Schein der Herbſtſonne genießen kann, der durch die Loggia einfällt.

Die Schweſter Verwalterin:

Von wem haſt Du den ſonderbaren Ring?

Gerſuind:

Ich ſag Dir's ja: von meiner Mutter.

Die Schweſter Verwalterin:

Nun,
ſo tuſt Du recht, ihn wert zu halten.

Gerſuind:

Ja,
ich halt ihn wert.

Die Schweſter Verwalterin:

Ich ſehe, daß Du's tuſt.

Gerſuind:

Ich trag ihn immer hier am Herzen, Schweſter.

Die Schweſter Verwalterin:

Und doch haſt Du die Mutter nicht gekannt.

Gerſuind:

Meinſt Du, der Ring ſei von der Mutter?

Die Schweſter Verwalterin:

Ja,
Du ſagſt es mir und darum glaub ich's.

Gerſuind:

Ei!
Ich ſage manchmal Lügen.

Die Schweſter Verwalterin:

Logſt Du hier?

Gerſuind:

Ja, Schweſter.

Die Schweſter Verwalterin:

Und ſo haſt Du dieſes Ringlein
von wem?

Gerſuind:

Von ihm.

Die Schweſter Verwalterin:

Von wem?

Gerſuind:

Dem König Karl.

Die Schweſter Verwalterin:

Dem Du ſoviele Wohltat arg vergolten?

Gerſuind:

Da ſieht man, wie Du doch leichtgläubig biſt.

Die Schweſter Verwalterin:

Pfui, Gerſuind.

Gerſuind:

Würd ich wohl des Königs Karl
Ringlein ſo lieben? nicht wegwerfen?

Die Schweſter Verwalterin:

Ja,
ſo lieben müßteſt Du's, nicht von Dir tun!

Gerſuind:

Noch beſſer! wirklich! was Du klug biſt! Gib
mir meine Puppe, Schweſter.

Die Schweſter Verwalterin:

Nicht bevor
Du beichteſt, wo zum erſten Male Dich
die Angſt und jener kurze Froſt betraf:
und welcher Urſach Du ihn zuſchreibſt.

Gerſuind:

Oh!
was geht's Euch andere an, was mich betrifft.

Die Schweſter Verwalterin:

Du biſt nicht folgſam. Weshalb hat der Arzt,
hat Dich die Mutter Oberin gefragt:
wann Du zuerſt das leiſe Grauen geſpürt haſt
in Deiner Bruſt, wovon Du ihr erzählt? —
Damit, wenn wir des Übels Urſprung wiſſen,
mit rechten Mitteln um ſo bälder Dir
zu helfen ſei.

Gerſuind:

Ich will es ... wollt es ſo.

Die Schweſter Verwalterin:

Was wollteſt Du!

Gerſuind:

Euch allen wehe tun.

Die Schweſter Verwalterin:

Dies muß ich glauben, denn Du ſagſt es ſtündlich,
doch wer Dir weh tat: ſag mir lieber das!
und wer in jener ſchlimmen Nacht den Trank
Dir reichte, der ſo übel Dir bekam.

Gerſuind:

Er hatte langes Haar: wie Kaiſer Karls
ſo weiß, und deshalb trank ich ſein Gemiſche.

Die Schweſter Verwalterin:

Was war es für ein Trank?

Gerſuind:

Wohl etwa Wein!
doch weiß ich's nicht: es war mir widerlich.

Die Schweſter Verwalterin:

Und wo geſchah das?

Gerſuind:

Immer fragſt du: wo?
und wann? und was? und wer? Ich weiß es nicht.

Die Schweſter Verwalterin:

Ich bin, wie Du, ein Weib, Gerſuind: ſo ſprich,
ſei offen! wenn Du jenem Mann zuliebe,
der unſerem Herrſcher ähnlich ſah, den Trank,
den widerlichen ſchlucktеſt, warum haſt
Du Karols eigenen Becher umgeſtoßen,
den er mit ſo viel Segen Dir gefüllt?

Gerſuind:

Gib mir die Puppe, Schweſter, hörſt Du nicht?

Die Schweſter Verwalterin:
Und als Du das Gemiſch hinabgetrunken
aus Mitleid mit dem Alten, der es darbot...?

Gerſuind, ungeduldig:
Da war der Trank noch immer ſchlecht, nicht gut!
noch ganz ſo widerlich, als wie vorher.

Die Schweſter Verwalterin:
Und Froſt ergriff Dich?

Gerſuind:
Ja, ich fror ein wenig.

Die Schweſter Verwalterin:
Wenn Dir der Alte jetzt begegnete,
würdeſt Du ihn erkennen, Gerſuind?

Gerſuind, mit Entſchiedenheit:
Nein.

Die Schweſter Verwalterin:
So haſt Du ganz vergeſſen, wie er ausſah.

Gerſuind:
Ich ſeh ihn, ſeh ihn vor mir, Schweſter, ganz
genau.

Die Schweſter Verwalterin:
Und willſt ihn doch nicht nennen, nicht
erkennen, wenn er uns vor Augen tritt,
trotzdem er ſiech und krank Dich machte, wie?
und elend?

Gerſuind:
Nein! — Ich bin nicht elend! — wär ich
elend — ich bin's nicht! ſag ich noch einmal,

doch wär ich's, ja, dann würd ich ihn wohl nennen! —
Komm, wärme meine Hände! wärme mich!

Die Schweſter wickelt, mit banger Sorge in ihr Antlitz blickend, ein dickes Tuch um ihre Hände. Faſt bewußtlos lehnt Gerſuind den Kopf zurück. Die Oberin tritt leiſe ein. Graf Rorico folgt ihr, wie er von der Straße gekommen iſt.

Die Oberin:

Unmöglich, Graf Rorico, ſieh es ſelbſt,
hier iſt ſie! überzeuge Dich! ſo hilflos,
der Wartung ſo bedürftig, als ein Säugling!
Nicht eine Tagereiſe hält ſie's aus!

Rorico:

Und dennoch muß ſie fort, ehrwürdige Mutter.
Es drängt die Zeit! zu viel hab ich gewagt! —
doch als ſich ihr Geſchick vollendete,
an jenem Morgen, wo der große Karl,
der Laune eines Herbſttags überdrüſſig,
ſie wegwarf, einem toten Mücklein gleich,
konnt ich nichts anderes tun, als was ich tat.

Die Oberin:

Und Du haſt recht getan, Graf Rico, haſt,
des kaiſerlichen Wortes eingedenk,
das wir verbrieft im Kloſterſchrein bewahren,
gehandelt, wie ein echter Edelmann:
als Du dies Lamm uns wieder zugeführt.
Ein Herrſcher mag ſein Wort vergeſſen, denn
der Umkreis ſeiner Sorgen iſt zu groß!
auch wohl ein Kind, dem es gegeben iſt:

denn Kinder ſind leichtſinnig und vergeßlich!
des Kindleins Vormund aber, der's vergißt,
verdient, daß Gott ihn ſtrafe.

Rorico:

Sage mir:
wie lautet die Urkunde, die Ihr aufhebt?

Die Oberin:

Es iſt darin die Pflicht uns auferlegt,
dem Mägdlein bis ans Ende ſeiner Tage
ein ſicheres Aſyl zu bieten.

Rorico:

Ja,
ſo und nicht anders lag es mir im Sinn:
er aber hat aus Aachen ſie verwieſen.

Die Oberin:

Was iſt hier zu verweiſen? Seht ſie an:
ein Häuflein Jammers, nicht der Rede wert,
vom Kloſter Vogt, dem Tode, ausgekehrt,
mit ſcharfem Beſen, morgen, wenn nicht heute!
Wo nicht ein Strähnlein Goldes überbleibt,
das Karl ihr etwa abſchnitt: was bleibt übrig?
Weinend.
Und hat ſie denn wohl nicht genug gebüßt? —
Ich will Dir etwas anvertraun, Graf Rico:
Man hat ihr Gift gegeben, glaubt es mir!
O Menſchen! Männer! nicht genug, daß Ihr
des Gärtleins zarte Früchte ganz ausplündert,
das Euch ein Kind unwiſſend auftut: nein!

vom Wolfsgeſchlecht, erwürgt Ihr noch das Kind!
denn immer ſind wir Frauen töricht! nie
erkennen wir den Wolf im Manne! nie
im Heuchlermund das Grinſen unſeres Feinds.

Rorico:

Liebreiche Mutter, hätte doch Gerſuind
ſich nie der Leitung dieſer Hand entzogen:
mit Ehrfurcht führ ich ſie an meinen Mund.
Allein, ſie iſt nicht ſchuldlos: Gerſuind! iſt
vor allem in den Augen Karls nicht ſchuldlos,
der heut, ſeit dieſem Morgen, wiederum
zu Aachen, drüben, im Palaſte hauſt.
Er iſt verändert, ſag ich Dir! Es ſind
auf ſeiner Stirne Falten eingeniſtet,
die niemand ohne leiſes Grauen ſieht!
Er zieht die Brauen über beide Augen,
und reißt nur manchmal plötzlich ſie empor,
den Blick, den ſchrecklichen, befreiend: der
dann ohne Gnade, furchtbar drohend, trifft.
Erfährt Karl, daß, ſtatt fern im Sachſengau,
Gerſuind noch hier im Kloſter lebt, zu Aachen,
ſo ſind wir alle, Mutter, in Gefahr!

Die Oberin:

Ich tue Recht und alſo fürcht ich nichts.

Rorico:

Ich bitt Euch, fürchtet Karl, hört meinen Rat:
Ich halte Pferde heut zu Nacht bereit
und zwen zuverläſſige Männer, die

das Kind zu ſeiner Sippe bringen ſollen,
vielleicht iſt gar bereits die Zeit verſäumt,
und wir erleben es, daß Henkershände
vom Krankenbett ſie reißen und ſie abtun.
Denn das Gerücht, ſie ſei noch in der Stadt,
läßt ſich im Volke nicht beſchwichtigen:
und Pöbelrotten ziehn, Ihr wißt's, umher,
ſie aufzuſtöbern und zu ſteinigen.

Die Oberin:

Sie ſteht vor ihrer letzten Reiſe, Graf!
Schon einmal nahmt ihr ſie aus meiner Hand:
das Pfand, von Gott vertraut in unſere Pflege!
Wie nahmt Ihr ſie? wie kam ſie mir zurück? —
Heut iſt's ein Höherer, der ſie von mir fordert,
ein Himmliſcher und dem bewahr ich ſie!
Der Pöbel nennt ſie eine Hexe! er,
der Kinderfreund, der Heiland, nur ein Kind! —
Und ſprecht: wie reim ich Deine Angſt zuſammen
mit dem, was mir mein Beichtiger hinterbringt:
wonach des Kaiſers ſchmerzbeklemmte Seele
zerknirſcht und wahrhaft demutsvoll ſich zeigt:
geht es danach, zerſchmilzt er ja in Tränen ...

Rorico:

Nun gnade Gott den Franken, wenn Karl weint!
Wenn Karl weint, eilt die Tat dem Wort voraus,
Vollzug dem Urteil! kein Gewittermurren
kündet den gierigen Blitz, der ſtumm verzehrt.
So iſt es! einſt, bei Verden, weinte Karl

und Bache ſchwollen an von Menſchenblut.
Nun weint Karl wieder weint und ſchluchzt des Nachts,
und auf dem Plane hinter Sankt Marien —
indes der Bau zu Gottes Ehre ſtockt! —
könnt Ihr die Frucht von ſeinen Tränen ſehn,
mit ſchwarzen Zungen und verrenkten Hälſen:
Werkleute! und die Beſten! feiernd, ja,
am Wochentag, ſeltſam im Winde baumelnd.

Gerſuind, erwachend:

Schweſter!

Die Schweſter Verwalterin:

Nun, Kind?

Gerſuind:

Ich höre ſprechen.

Die Schweſter Verwalterin:

Wohl,
es iſt Graf Rico und die Oberin.

Gerſuind:

Wird mich der Kaiſer ſchützen vor dem Alten?

Die Oberin:

Vor welchem Alten?

Gerſuind:

Der dort drüben ſteht,
mich Drude ſchilt und einen böſen Teufel.

Die Schweſter Verwalterin:

Sie meint den würdigen Kanzler Ercambald.
Der Traum, der ſie zumeiſt zu quälen ſcheint,
iſt der von jenem folgenſchweren Morgen,

da wir durch Bennit, ihren Ohm, verklagt,
mit ihr erſchienen vor des Königs Stuhl.

Gerſuind:

Und der jetzt eben ſprach, iſt Rico, Schweſter,
des Königs Liebling?

Die Schweſter Verwalterin:

Der Herr Graf iſt hier.
Öffne die Augen nur, dann ſiehſt Du ihn.

Gerſuind, mit geſchloſſenen Augen:

Ich ſeh ihn klar und deutlich vor mir! Er
iſt ſchön! doch nicht, wie Karl! bei weitem: nein!
Karl iſt ein Gott! wir anderen ſind nur Menſchen.

Die Oberin, zu Rorico:

Wollt Ihr es glauben, daß ſie ihn verehrt,
ſo ſchwer ſie ihn gekränkt, wie einen Heiligen.

Rorico:

Mag der dies Kind durchſchaun, der es erſchuf.

Gerſuind:

Ich mag die Greuel nicht hinuntertrinken.
Mich ekelt's. Brr, mich widert's! heißt ihn gehn.

Die Oberin, leiſe:

Man hat ihr Gift gegeben, glaubt es mir!
In jener Nacht, in jenem Pfuhl, in jener
Höhle, wohin der Hölle Zwang ſie trieb,
hat ihr ein Mann, ein Greis, ein Unbekannter,
den Tod in einem Becher Weins gereicht.

Rorico:

Wer möchte glauben, welcher ſtarke Fluch

ihr mitgegeben war, der Zarten und
Gebrechlichen! Wie ſie nun daliegt: ganz
Schwachheit! O Schwachheit, der kein Panzer ſtandhält!
und ſtets blieb ſie allein, auf eigene Schwäche
geſtützt, ſonſt nichts: wie König Karl auf Macht!
und alſo iſt ſie nun, wie er, umlauert
von Feinden, Mutter, und ringsum bedroht:
und mir, der anteillos ihr nah ſtand, bleibt
nun, ſchuldig-ſchuldlos, Anteil nicht erſpart.

Ercambald tritt haſtig ein.

Ercambald:

Da treff ich Dich nun wirklich hier, Graf Rico!?

Gerſuind

fährt beim Klange der Stimme Ercambalds empor, öffnet die Augen und ſtarrt ihn groß an:

Da biſt Du . . . iſt er ja . . . was willſt Du nun?!

Ercambald, ohne Gerſuind zu beachten:

Ihr ſeid ſo Knall und Fall zurückgekehrt?

Rorico:

Ja, er befahl den Aufbruch heute morgen.
Der Himmel weiß, was er im Schilde führt.

Ercambald:

Verſteckt das Mädchen, Muhme Oberin,
Karl iſt ſchon auf dem Weg hierher ins Kloſter.

Rorico:

Dacht ich es doch: man hat's ihm hinterbracht.

Ercambald:

Ich ſag Euch, ſchafft ſie fort. Im Volke gärt's,

und Karol iſt in Henkers Laune! ob
ſchon Volk und Herr jetzt Widerſacher ſind,
ſeitdem die allzuhitzigen Männlein baumeln,
im Haß auf dieſe Metze ſind ſie eins.

Die Schweſter Verwalterin,

Gerſuind vom Seſſel hebend, die noch immer den Blick mit dem Ausdruck des Entſetzens auf Ercambald gerichtet hält:

Schling Dich ganz feſt um meinen Hals, Gerſuind.
Die Starken freveln, aber unſer Schutz
iſt Gott!

Sie trägt Gerſuind hinaus, Rorico iſt behilflich.

Ercambald, allein mit der Oberin:

Es ſcheint, der Tod ſelbſt mag ſie nicht.
Wie feſt müßt Ihr doch ſtehn in Karols Gunſt,
daß Euer Mitleid dieſe Wege ſuchte.
Was mich betrifft, ich hätte lieber ſie,
trotz ihres Siechtums anders heimgeſendet:
das heißt wie Freyjas Katze ſie erſäuft.

Die Oberin, Ercambald feſt anſehend:

Ich weiß, das hätteſt Du getan! doch was
Du wirklich tateſt, iſt nur Dir bekannt:
ich weiß es nicht!

Ercambald:

Und alſo Muhme, rede
getroſt von anderen Dingen, die Du weißt.

Ercambald entfernt ſich eilig. Von einer anderen Seite kommt, gehaltenen Schritts, Alcuin.

Alcuin:

War das der Kanzler, der ſo eilig fortging?

Die Oberin:

Gott ſei geſegnet, der Dich zu uns führt,
Vater! ſprich Du zu Deiner Tochter denn,
die man von allen Seiten ängſtigt ... ſprich:
haßt wirklich Karl die arme Geiſel ſo,
daß es den Tod bringt, ihrer ſich erbarmen?

Alcuin:

Iſt's alſo richtig: Ihr beherbergt ſie?
ſo wißt: ſein dunkles Ahnen ſucht ſie hier!
doch weit entfernt von Haß! vielmehr in — Qual!
O dieſer Mann iſt furchtbar, gute Tochter!
ob er der Wahrheit dienet, ob er irrt,
ob er den Adlerblick nach ſeinen Feinden
ausſendet und ſie findet überall,
oder ob er, kläglich geblendet, daſteht
mit blinden Fäuſten wütend gegen ſich.

Die Oberin:

Koſtbar empfind ich jedes Wort von Dir,
Vater, doch wenn es Dir genehm iſt, eile
und ſag mir mehr, daß ich zu handeln weiß
und ihm auf rechte Art entgegentrete.

Alcuin:

Nimm an, er will das Mägdlein wiederſehn!
nimm an, er ſchreit nach ihr aus wilder Seele,
trotz allem, was er ſagt und heucheln mag,
denn was ſein Übel furchtbar macht, iſt dies ...
war dieſes Kind unſchuldig, keuſch und treu,
wir haben's oft erfahren, gute Tochter!

wär es gegangen, wie es immer ging:
ein Kaiſersöhnlein mehr! und damit gut!
was weiter? nichts! nun aber kam es ſo:
ſie blieb ihm fremd und er bezwang ſie nicht!
und dort, wo ſeine Sinne bettelten,
ich möchte ſagen, winſelten nach ihr,
hielt ihn, unbeugſam, eigener Stolz zurück. —
Und eines Tages ſtieß er ſie von ſich: ſie,
die jetzt erſt recht verderblich in ihm herrſcht.
Und nun ſchlug die verhaltne Glut zurück,
gepaart mit dem enttäuſchten Herrſcherwillen
und ſteckte Tenn und Scheuern uns in Brand ...
das heißt: ihn ſelbſt, von innen aus, den König!

Die Oberin:

So, iſt der König wirklich krank?

Alcuin:

Und ſchwer!

Die Oberin:

Wo iſt der Arzt, wer macht ihn uns geſund?

Alcuin:

Sie, die er ſucht! in aller Welt, ſonſt niemand.
Er kommt, ſchon dröhnt im Hauſe ſeine Stimme.

Die erſte Schweſter erſcheint eilig, gleich darauf die zweite.

Die erſte Schweſter:

Hilf, ſteh ihr bei ...

Die zweite Schweſter:

Der Kaiſer tritt ins Haus,
Mutter!

Die erſte Schweſter:

Gerſuind verlangt nach Dir!

Die zweite Schweſter:

Der Herr
fragt nach Dir, Mutter!

Die erſte Schweſter:

Mutter, Gerſuind ringt
nach Atem, und wir glauben faſt, ſie ſtirbt!

Die zweite Schweſter:

Was ſoll ich ſagen, wenn der Kaiſer fragt?

Die erſte Schweſter:

Sie will Dir etwas, Mutter, anvertraun.
Sie kann nicht ſterben, will Dir etwas beichten ...

Die Oberin:

Was ſoll ich tun?

Alcuin:

Dein Weg iſt feſt beſtimmt
und ohne Zögern eile, geh ihn, Tochter.

Die Oberin folgt der erſten Schweſter. Einige Nonnen laufen haſtig, Ordnung ſchaffend, durch den Raum. Alcuin ſtellt ſich zurecht. Man hört, lautredend, den Kaiſer mit Gefolge ſich annähernd. Von außen dringt, beginnend, das Brauſen einer Volksmenge, die ſich vor dem Eingang des Kloſters anſammelt. Endlich tritt Karl ein, gefolgt von Norico, Ercambald, einigen Begleitern und vielen Nonnen.

Karl, zu den Nonnen:

Ihr ſollt den Acker haben hinterm Waſchhaus!
Ihr ſollt ihn haben, doch mit dem Beding,
daß Ihr nebſt Kohl, Spinat, Salat und Kraut,
Liebſtöckel, Rosmarin und Malven zieht.

Die Nonnen geben ihrer Freude Ausdruck, einige küſſen ſeine Hände.

Wo habt Ihr Eure Mutter Oberin?

Die dritte Nonne:

Wo iſt die Mutter?

Die vierte Nonne:

Iſt ſie denn nicht hier?

Die fünfte Nonne:

O Gott, wo mag ſie ſein? man muß ſie ſuchen.

Die Mehrzahl der Nonnen läuft kopflos hinaus.

Karl:

Magiſter Alcuin, iſt dies Gemach
nicht eben das, worin wir Schule hielten? —
Zu einer Nonne gewendet:
Wie viele Zöglinge beherbergt Ihr
jetzt hier im Kloſter? Dreißig waren's, als
zuletzt ich hier ſie Kopf um Kopf gezählt.

Die ſechſte Nonne:

Nun ſind es wieder dreißig juſt, Herr König.

Karl:

Die Lücke bleibt trotz allem doch, mein Kind.

Man hört in den Kloſtergängen ein unruhiges Hin- und Herlaufen. Unter den zurückgebliebenen Nonnen iſt viel geflüſtert worden. Die meiſten erbleichen und begeben ſich hinaus. Zwei Mädchen, Kloſterzöglinge, kommen eilig mit brennenden Wachskerzen und wollen vorübergehen. Karl hält ſie an.

Karl:

Wo wollt Ihr hin mit eurem Stümpfchen Licht?

Sie weichen ihm erſchrocken aus, gehen weiter ihres Weges und verſchwinden zur Tür hinaus.

So! ſo! mir ſcheint, wir ſind hier überzählig! —

Es iſt hier naßkalt! zugig! ſchließ die Tür!
Warum ſeid Ihr ſo bleich? was geht hier vor?

Alcuin:

Im Augenblick, eh Du eintrateſt, Herr,
hat man die gute Mutter abgerufen,
weil eine Sterbende nach ihr verlangt.

Karl:

Kein gutes Omen, wenn Gevatter Tod
den Rang mir abläuft und den Vortritt nimmt!
Halb intereſſiert für die Geräuſche der Volksmenge:
Was hat den Immenſchwarm ſo aufgeſtört?

Ercambald, übereifrig:

Was Du doch wiſſen mußt, erfahr es gleich:
die Brücke, die Du ſchlugeſt übern Main,
das Wunderwerk der welſchen Zimmerleute,
iſt hin! Die Flut hat ſie hinweggeſpült.
Und dies Gerücht ward ruchbar heute morgen.

Karl:

Gemach! ich weiß! auch ſtolperte mein Pferd
und warf mich unſanft auf die Erde! heut!
heut ſollſt Du wiſſen: faſt am Tor der Stadt.
Nun gut: der längſte Tag hat ſeinen Abend.

Alcuin:

Gleichwie auf jede Nacht ein Morgen folgt.

Karl:

Gut, was bleibt übrig, als geduldig warten! —
Sich umblickend:
Geduldig warten, ſcheint mir, heißt's auch hier —!

Seht nach, was ſich begibt.

Ercambald, Rorico und die übrigen Begleiter nehmen Karls Befeh auf und gehen hinaus. Nur Alcuin bleibt bei dem Kaiſer zurück Karl ſieht ihn bedeutungsvoll an und fährt fort

Da ſind wir nun!
Jetzt will ich es Dir ſagen, was mich hertrieb:
als Du mich darum fragteſt, wußt ich's nicht:
ein Traum! — Hier auf der Schulbank ſaß Geſuind,
lachend, und ſprach ... doch, was? iſt mir entfallen!
Richtig! zwar wörtlich nicht kann ich's erinnern,
doch ſo: ich war's, ich ſprach zuerſt ſie an.
Was iſt's mit meinem Ringe, fragt ich ſie —
wie denn der Ring in jedem Traum mich martert,
ſeit meine Narretei unheilbar blüht:
Du weißt es! — ja. Wozu nahmſt Du den Ring
fragt ich! — ſie gab zur Antwort: komm und ſieh!

Alcuin:
Was mich betrifft, o Herr: es kommt mir vor,
als ſtünden wir inmitten einer Wolke,
von einem noch verborgenen Schickſal ſchwer,
Gott ſchenk uns Kraft, es würdig zu beſtehen!

Die Oberin kommt weinend herein.

Karl, ihr entgegen:
Mutter, gar ſeltſam iſt mir heut' zumut
in Deinen Mauern: fremd und ſonderbar,
faſt bang, trotz meines Schwertes! möcht ich ſagen.
Als wär ich nur mein Geiſt, der hier erſcheint,

indes ein anderer König längſt regiert!
noch leb ich: kennſt Du mich auch wieder, Mutter?

Die Oberin

küßt den Saum ſeines Gewandes und weint:

Gott ſegne, ſchütze des Geſalbten Haupt!

Karl:

Und wieder Tränen? heut wie dazumal,
als wir zuletzt uns ſahen, im Palaſte!?
Laß mich mit der Hochwürdigen allein.

Alcuin tritt ab, bleiche, horchende Nonnengeſichter fahren von der Türe zurück.

Karl:

Du kommſt von einem Sterbebette: ei,
wer tot iſt, iſt des Lebens ledig, gut!
Auf uns liegt noch der ſonderbare Fluch
Gottes, der Eva wegen, unſerer Ahnfrau:
die immer noch zuweilen uns beſucht,
damit die Pein nicht ſterbe unſeres Daſeins,
mit friſchen Äpfeln und mit neuer Schuld! —
Wie lange iſt's, ſeit wir uns nicht mehr ſahn?

Die Oberin:

Zu lange Zeit für Deine Dienerin
und Deine Schützlinge in dieſen Mauern,
die, ohne ihren Vater, Waiſen ſind.

Karl:

Schützlinge? Vater? iſt's an dem, Ihr Fraun,
tut Euch ein Vater not, ſucht ihn im Himmel!
Der irdiſche verlohnt der Mühe kaum.

Leugn' es! Dein Kummer ſtraft Dich Lügen! wohl:
der Heide Bennit, damals ſeiner Güter
verluſtig, iſt ein Herr im Sachſengau
und pocht auf ſeine neu erworbene Macht!
Hat er in dieſem Streite recht behalten:
Dich, Mutter, kränkt ſein zweiter Sieg noch mehr,
durch den er ſeine junge Kinderſeele
Dir und Chriſto, dem Heiland, abgewann.

Die Oberin:

Zur Geißel ward uns allen dieſe Geiſel.

Karl:

Recht ſo, wenn ſie zur Geißel allen wird! —
Wär ich ein Vater, wie ich's nicht bin, ſieh:
ich ſollte Tag und Nacht, wie Du, mich grämen,
daß ſie, ſtatt hier, in Deiner frommen Hut,
fern und am Herd des ſtinkigen Heiden lebt! —
Mutter, laß mich Dir beichten! . . . Mutter . . . ich . . .
bin hier . . . ſie war Dein Zögling! — Nun: Geſuind!
was alles mit ihr vorfiel, wirſt Du wiſſen,
hellhörig ſind die Wände meiner Pfalz!
nun gut! die Welt verflucht ſie! ich verſtieß
die Sünderin aus meinem Angeſicht.
Und nun verzehr ich mich in bittrer Reue! —
Mutter, denk nicht, daß ich von Sinnen bin!
Chriſtophorus, wenn er das heilige Kind —
das Jeſusknäblein, das er watend trug
über den wilden Fluß ans ſichere Ufer! —
etwa der Wut der Strömung überlaſſen:

wie bitter würde ſeine Reue ſein! —
Und, Mutter, ihre Sucht, ihr wilder Trieb
war mehr, als einer Dirne Fürwitz! war
Zwang eines Dämons! war ein finſtrer Dienſt!
ich ſah es oft, wenn ſie der Gott berührte,
der ihren blonden Leib ſich unterjocht:
zu harter Wolluſt Greuel ſeines Kultes!
Dann trat, kaum daß ſie meine Hand geſtreift,
Ohnmacht und Marter auf ihr ſtarres Antlitz,
indes, hilflos, ihr armer Leib ſich wand!
Nun alſo: kurz! unſchuldig oder nicht:
ſie narrt mich mit der Maske einer Heiligen,
der Glorie der Unſchuld, tief in mir,
trotz allem! Iſt es Trug, ſo hilf mir, Mutter.
Zerſtöre dieſe Glorie! zerbrich —
ſonſt mach ich ſie zum Gott des Frankenreichs! —
das Heiligtum, aus dem ſie niederlächelt.

Die Oberin:

Herr, Gottes weiſer Ratſchluß, den ich nun
zwiefach verehre, ſeine Fügung hat
in Gnaden Dich bewahrt vor ſolcher Schuld.

Karl:

Mutter, ſie zieht mich nach ſich! Mutter, ich
bin ein Gefangener, bin nicht frei! wodurch
ſie mich gebunden, in dem Augenblick,
als ich ſie von mir ſtieß? durch welche Künſte?
durch einen Ring, den ſie mir ſtahl vielleicht!
ich kann es nicht ergrübeln und ergründen:

doch dieſen Zauber, der mich bannt und quält,
mußt Du mir löſen helfen, Mutter, mußt
hingehn ſie wiederfinden, und ich will
erfahren, wer die Seele tötete
in ihr, wenn Du ſie tot erfindeſt, und
will ſie nicht ſterben laſſen, wenn ſie lebt!
und ſagſt Du mir: Du biſt's, der ſie verdarb
und nicht erkannte, daß ſie lebte, nun,
ſo will ich meine Söhne rufen, will
die Großen meines Reichs um mich verſammeln,
eröffnen meinen letzten Willen und
ins Kloſter gehn.

Die Oberin:

Herr, niemals war Gerſuind
im Sachſengau bei ihrem Oheim! ſie
war hier! fand hier Aſyl! wie Du es ihr
durch meinen Mund verheißen haſt, nun aber
ging ſie davon zum andern Mal! ſie ging
und wird nie wiederkehren! Als Dein Fuß
die Schwelle unſerer Pforte überſchritt,
da floh ſie unſichtbar an Dir vorüber,
denn eben in demſelben Augenblick
ſtarb ſie! ſie fuhr aus ihren Kiſſen, rief,
mit einem Laut, der alle frieren machte,
den Namen ihres Königs Karl und ſtarb.

Karl ſteht wortlos, während das Brauſen der Volksmenge vor den Toren zunimmt. Im Hintergrunde, ſeitlich, ſammeln ſich Kinder mit brennenden Kerzen, augenſcheinlich auf etwas wartend. Alcuin, Ercambald und Norico ſowie einige Nonnen treten beſorgt ein.

Karl, tonlos:

Magiſter Alcuin!

Alcuin:

Hier, König Karl.

Karl, wie vorher:

Magiſter Alcuin!

Alcuin:

Hier! zu Deinen Dienſten.

Karl:

Mutter, ſind das nur Funken meines Bluts? —
Nein: Lichter ... Lichter kommen auf mich zu!

Karl blickt ſtarr in der Richtung der Kerzen im Hintergrunde. Man erkennt jetzt, daß die Kinder den Anfang eines Zuges bilden, der ſich langſam vorſchiebt.

Die Oberin:

Herr König, gnadenreicher Paladin,
wende doch Deinen Schritt und Deinen Blick
von dieſem Werk des grauen Todes ab.

Der Zug ſchreitet hinten von rechts nach links vorbei und es wird nun eine Bahre ſichtbar, von Nonnen getragen, auf der Gerſuind als Leiche ruht, doch iſt ſie mit einem Tuche bedeckt.

Karl:

Still! — eine Tote? weißt Du, wer es iſt? —

Die Schweſter Verwalterin,
von der Bahre herantretend:

Sie ſtarb, verſöhnt mit Gott, in meinen Armen!

Karl:

Sie ſtarb in Deinen Armen, ſagſt Du? Wer? —
Wer ſtarb? — zieh ab das Tuch! — durch wen ſtarb wer? —
Was heult der Pöbel unten auf der Gaſſe? —

Laß!

Er ſchreitet mit feſten Schritten bis an die Bahre und hebt ſelbſt das Tuch von Gerſuinds Antlitz.

Du biſt's? — Gerſuind, Du? — Wo kommſt Du her? —

Der Kaiſer richtet ſich hoch auf, aber es überkommt ihn ein Zittern, es iſt, als vibrierte ein Turm im Erdbeben, er ſinkt in ſich zuſammen, richtet ſich aber ſogleich wieder hoch auf, greift nach einer Stütze, die Rorico und Alcuin ihm bieten, ſinkt wieder zuſammen, erhebt ſich, ſchiebt Rorico und Alcuin von ſich und ſtarrt auf die Tote.

Zu ſpät! — Seltſam und wunderlich, Ihr Herrn ...
Ihr ſtaunt ... Ihr ſeht mich ruhig ... ſeltſam ſag ich
iſt: daß ein Schmerz, der mich ſo ruhig macht —
mir doch Äonen aufreißt des Entſagens!
Die Hand iſt warm! — nicht wahr, es glitt ein Tuch,
ein roſiges von hier ... von hier herab
und fiel, als ſänk es hin zu ihren Füßen?
und als Ihr ſuchtet, fandet Ihr es nicht?
So flieht das Leben! Oh, ich ſah es oft
und alſo —

Er richtet einen durchdringenden Blick auf Ercambald.

Ercambald, biſt Du zufrieden?
Ja! Ihr! nicht ich! — was hier geſchah, iſt Mord!
Tritt näher, Ercambald: hier dies iſt Mord!
ſtill! ſie will ſprechen, glaub ich! ihre Bruſt
hebt ſich ein wenig! näher! näher! Mord!
daß ſie Euch ſieht! ihn klagen kann: den Mord!
Rico! vor jeder Pforte Wachen! ſchließt
die Türen, hier im Kloſter herrſcht der Mord.

Die Oberin wirft ſich zu ſeinen Füßen:
Wenn hier ein Mord geſchah, Herr König Karl,
Gott, der Allwiſſende bezeug es ... wenn
Verbrechen hier im Spiel iſt und dies Kind,
ich weiß nicht, welchen Frevels Opfer iſt,
ſo heb ich beide Hände hier empor
zum Schwur! treff uns Verdammnis! ſei verwirkt
das ew'ge Heil, wo Schuld uns trifft, Herr, Schuld ...
Anteil der Schuld von Sandkorns Schwere nur!
Kein Haar ward ihr gekrümmt in unſern Mauern.

Karl:
Dies iſt nicht meine Tat! was Ihr hier ſeht,
Rico, das iſt gemeiner Mord! bewacht
die Türen: Blut um Blut! dies hier iſt Mord!
und dieſe Tote ſoll uns führen! führe
uns, Gerſuind, und wir ſchreiten hinter Dir
und ſei es mitten unter meine Sippe!
wir ſchreiten mitten unter ſie hinein
und fordern, wo Dein toter Finger hinweiſt,
und träf es meinen eignen, liebſten Sohn ...
und fordern Blut um Blut!

Ercambald:
Herr König, nimm —
laßt mich! nimm hier getroſt das meine! nimm —
nicht viel, wahrhaftig, blieb in mir zurück! —
doch nimm es! Dein war jeder Tropfen doch,
vergoſſen oder nicht, Zeit meines Lebens.
Doch eh ich meinen Nacken beuge, eh

ich gern ihn beuge, gerne unters Beil,
gönn mir noch einmal ihn empor zu richten! —
Du biſt nicht mehr — wie ſonſt — von Gott belehrt!
Ein Schlaf iſt über Dir! verſchloſſen ſind
Augen und Ohren Dir, daß Du nichts ſiehſt
und auch nichts hörſt! hörſt Du die Menge toben? —
Angſt raſt aus ihnen und Verzweiflung! wild,
hörſt Du? dröhnt Schlag auf Schlag ans Kloſtertor!
Ein Ruf erſchallt: die Dirne ſchor ſein Haar!
und alle meinen, daß ein Dämon Dich
austrinkt, das Blut Dir ausſaugt, hier im Kloſter,
indes das Reich zerfällt, das Du erbaut. —
Das iſt's! und überdem ſagt ein Gerücht,
daß mit zweihundert Schiffen Godofried,
der Däne, landete im Frieſengau!
daß er die Siedelungen überfiel,
die ſtarken Burgen ſchleifte, die wir dort
errichteten! und die Beſatzungen
fortführte oder niedermetzelte! —
Ein ſolcher Schlag iſt unerhört! er iſt
dem ſieggewöhnten Volke Deiner Franken
ein Unerklärliches, das ſie verwirrt.
Sie raſen, ſchwingen Scheren in den Händen,
in Meinung, daß die Götzen-Prieſterſchaft
des Sachſenvolks mit Zauberkunſt Dich lähmt,
wie die Philiſter Samſon lähmten, durch
Verrat Delilahs, die die Kraft ihm ſtahl,
indem ſie ihm das Haar vom Haupte ſchor.

Karl hat während der Rede Ercambalds den Blick nicht von Gerſuind abgewendet. Mehr und mehr von ihr angezogen nähert er ſich der Toten, alles um ſich her vergeſſend und nur durch das plötzliche Schweigen Ercambalds ſcheint er halb ins Bewußtſein zu erwachen.

Karl, mit leiſer, tiefer Stimme:

Biſt Du zu Ende? geht, laßt uns allein! —
Rico! — Rico! —

Rorico:

Ja, Herr!

Karl:

Geht! — und Du: bleibe! —
auch Du! — auch Du! —

Er hat Alcuin und die Oberin bezeichnet und die übrigen mit einer furchtbar gebieteriſchen Kopfbewegung hinausgewieſen. Ercambald und alle übrigen, auch die Kinder, flüchten, wozu nun der Kanzler ſogar ſie mit antreiben hilft. Langſam tritt der Kaiſer bis dicht an die Bahre.

Mutter, der Satan war
ein Engel Gottes! nicht? er wollte ſein
wie Gott! und er fiel ab und Gott verſtieß ihn!
O ungeheurer Sturz der glanzgetränkten
Scharen zum Abgrund! jener Himmelskinder,
die aus der reinſten Glorie gebildet,
doch nicht geſättigt waren! deren Schrei ...
der Schrei der Liebe durch die Himmel fuhr:
hilf, Satan, hilf! wir wollen ſein, wie Gott!
ſeht Ihr den Trotz in dieſen Mienen? Gott
zerſchellte an dem Engel, den er ſchuf —
von Menſchenmacht ganz zu geſchweigen und
von mir! — Nun iſt ſie ſtumm! in meinem Traum

ſah ich den weißen Leib ſo leuchten! denn
was ich ihr ſtreng verſchwieg, das ſag ich Euch:
ich liebte ſie!
Gott füllt die Räume aus mit ſeinem Namen:
ſie ſchweigt, bleibt ſtumm! hier iſt kein Widerhall! —
Sagt mir, was ich nicht weiß: warum die Welt
zerriß und mitten durch mein Herz der Riß
ſich zieht? — ſie ſteht vor ihrem Richter! —
Was wird er ſagen? dieſem bohrenden
und ſtolzen Schweigen wohl entgegenſetzen?
Wird er ſie fragen: wo, wo iſt mein Ring?
und weil ſie ſchweigt: wie ich, ſie nochmals töten?
damit ſie zehnfach trotzig auferſteht,
zu neuen Gluten und zu alter Qual?
denn Qual war ihre Loſung: Stolz und Qual!
und —: es iſt auch die meine! — Fahr denn wohl! —
Biſt Du nur eine Flocke Höllenglut:
Mutter! Ihr Herrn! wie muß es ſein: das Meer!
Was Wunder, wenn ſich mit verſengter Bruſt
die ſeligen Geiſter drängen ins Verderben!
Nun: ich bin Euer! wenn ſie ſchläft, und doch
nicht aufzuwecken iſt, ſo bleibt mir Zeit
genug für Euch und Godofried den Dänen!

Rufe der Menge:

Sie ſchor ſein Haar! Die Dirne ſchor ſein Haar!

Rorico:

Gebiete, Herr, ſo werf ich mit den Reitern
die Menge zurück.

Ercambald ſtürzt herein.

Ercambald:

Der Pöbel ſtürmt das Haus.
Es iſt kein Widerſtand! wenn Du Dich nicht
zeigſt, Deinen Anblick nicht dem Volke bieteſt ...

Karl:

Wohlan! eh es zu ſpät iſt —: Handwerksmann,
nun an Dein Handwerk! habet Nachſicht, weil
ich feierte, ein wenig meine Pflicht —
ich kenne ſie! — verſäumte! O ich weiß,
daß ich des Fronherrn beſter Höriger bin!
verklagt mich nicht! habt Mitleid! ſagt es niemand!
ich will nun doppelt Schweiß vergießen, will ...
legt mir ein Joch von Eiſen auf! was gilt's:
ein Auerſtier iſt kraftlos gegen mich.
Recht ſo: hebt ſie empor! tragt ſie hinweg!
Ich muß noch immer lernen! muß von ihr
auch das noch lernen, was ſie mir verſchwieg!
Sagt niemand, daß ich noch von Kindern lerne,
hört Ihr? ſagt ihnen: unſer König Karl
weiß nicht, was Irrtum iſt! ſagt ihnen, er
ſei hart wie Diamant und weine niemals. —
Seht Ihr den Mann, der jener Toten nachfolgt?
die Menge weiß von dieſem Manne nichts!
laßt ihn — verratet nichts! — laßt ihn nur gehn!
Was er nicht kannte, wird dem Volke nun
nicht fehlen: und ein Greis bleibt ihm zurück! —
und der ... der Greis ſehnt ſich ins freie Feld!

ins Blachfeld! unter freien Himmel! wo
der Wolkenaufruhr über ihm, der Aufruhr
des Kriegszugs um ihn her die Welt erfüllt.
Auf ſeines Streithengſts Rücken ſehnt er ſich
und nachts zu ruhn im ſauſenden Gezelte!
und kurz, der alte Kriegsknecht: Kaiſer Karl!
ſchreit, wie ein Hirſch nach Waſſer, nach den Stürmen,
darin er friſch geatmet lebenslang:
nach Waffenlärm! nach Männerkampf! nach Krieg!

Er iſt in die Loggia getreten und zeigt der toſenden Menge ſein Schwert. Einen Augenblick tritt Totenſtille ein, dann bricht die Menge in endloſen Jubel aus.

Rufe der Menge:

Heil König Karl! — Fluch ſeinen Feinden! Krieg!

Ercambald:

Er hob ſein Schwert! Heil ihm! Er hebt ſein Schwert!

# Griſelda

## Zehn Szenen

Digitized by Google

Dramatis personae

Vater Helmbrecht
Mutter Helmbrecht
Griſelda, ihre Tochter
Markgraf Ulrich
Graf Eberhard
Gräfin Eberhard
Graf Heinz
Die Baronin
Erſter Baron
Zweiter Baron
Dritter Baron
Der Schloßpropſt
Der Haushofmeiſter
Der Kaſtellan
Der Arzt
Erſte Dame
Zweite Dame
Die Pflegefrau
Die andere Pflegefrau
Die Kammerfrau
Wäſcherinnen

## Erſte Szene

Das Höfchen des Bauern Helmbrecht. Links das Haus, in Stall und Wohnraum geteilt, mit Flurtür und Stalltür, ſowie zwei kleinen Fenſtern der Wohnſtube. Gegenüber ein kleiner Stadel mit Holzſchuppen. Das Höfchen iſt von der Straße im Hintergrunde durch einen Staketenzaun abgetrennt. Nahe dem Zaun ein Holzſtoß. Das Zaunpförtchen iſt offen. Ein ſchöner Apfelbaum, die hängenden Zweige mit einer Laſt roter Äpfel beſchwert, überwölbt es. Den Hintergrund bilden Bergwieſen, Wälder und leicht beſchneite Höhenzüge. Unweit der Haustür: fließendes Waſſer, in einen Steintrog plätſchernd. Ein Pflug ſteht mitten im Hof.

Vater Helmbrecht, über die fünfzig, ſitzt auf der Erde und dengelt die Senſe. Er iſt ein zähes, äußerſt dürftiges Bäuerlein von der menſchenfreundlichen Sorte. Sein Scheitel iſt ſilberweiß und ſo auch der Bart, der von Ohr zu Ohr unterm Kinn herumgeht und das ſonſt bartloſe Antlitz umrahmt.

Mutter Helmbrecht ſitzt auf der Hausſchwelle und läßt die Spindel tanzen. Die etwa fünfundvierzigjährige Frau haben Sorge, Arbeit und Krankheit zu früh gealtert.

Griſelda, Tochter dieſer beiden, iſt eine ungewöhnlich ſchöne und ſtattliche, zwanzigjährige Bauernmagd, eine wahre Gudrungeſtalt. Barfuß, im kurzen Rock und bunten Mieder ſchiebt ſie eine Radwer mit Grummet vor ſich her, die ſie vor der Stalltür abſetzt.

Es iſt ein ſonniger Morgen im Herbſt.

Vater Helmbrecht: Nu jeja, man wird alt. Vor zehn Jahren war ich noch jünger, Mutter.

Mutter Helmbrecht: Je ſchwächer der Bettler, je ſtärker die Krücke.

Vater Helmbrecht: Betteln und Arbeiten iſt noch immer zweierlei, Mutter.

Mutter Helmbrecht: Griſelda, federe Dich. Du mußt hernach noch vier Mandeln Eier aufs Vorwerk tragen.

Griſelda, kurz, unfreundlich: Ich arbeite, was ich kann, Mutter. Sie hebt eine Kleelaſt und trägt ſie in den Stall.

Vater Helmbrecht: Was ſoll bloß der alte Rodewinkel alles hergeben?! Mehr Zins wie Frucht!

Griſelda kommt wieder.

Mutter Helmbrecht: Griſelda!

Griſelda: Schon wieder was!

Mutter Helmbrecht: Könnt ich mir helfen, braucht ich Dich nicht zu rufen, Mädel. Was hat's denn mit Dir? Du biſt doch ſonſt nicht ſo bösartig geweſen mit Deiner Mutter.

Griſelda: Man möchte wohl bösartig ſein in der Welt.

Mutter Helmbrecht: Warum denn?

Griſelda: Warum? Darum! Warum hat ſchon mancher gefragt. Sie trägt wiederum eine Kleelaſt in den Stall.

Vater Helmbrecht tritt mit der Senſe vor die Stalltür und ſpricht hinein: Nanu jetzt ... nanu, jetzt hab ich Dir alſo ... hätt ich Dir alſo die Senſe ſcharf gemacht. Morgen beizeiten ... alſo bei guter Zeit, Mädel, haun wir den letzten Fleck Grummet hinten im Schindelgrunde los.

Griſelda kommt wieder.

Griſelda: Morgen is Sonntag.

Vater Helmbrecht: 's Grummet muß rein, wenn auch Sonntag is.

Mutter Helmbrecht: Nu Mädel! Nee Mädel! Jetzt ſag mir bloß! Du biſt doch ſonſt nich ſo auf das Kirche-

laufen verſeſſen geweſen. Hat Dir etwa der neue Kaplan den Kopf verwirrt?

Vater Helmbrecht: Mag ſein, daß ein Mädel in Deinem Alter Gedanken hat. Was nutzt das? Dawider hilft nichts wie arbeiten.

Griſelda: Ich denke, meine Hände ſind hart genug.

Vater Helmbrecht: Das Gras muß los. Unſer Herrgott wird ein Einſehen haben. Es tröpfelt. Nächſte Woche ſchneit's womöglich. Unſer Herrgott wird beſſer wiſſen als Du, was Viehwirtſchaft is. Er geht ins Haus.

Ein Mann, in der Tracht eines Tagelöhners oder Waldhüters, blickt über den Zaun.

Der Fremde, mit funkelnden Augen unter buſchigen Brauen: Na, was keift die Alte ſchon wieder mal?

Griſelda ſchrickt zuſammen, bemerkt den Fremden: Wie?

Der Fremde: Ob die alte Urſchel das Keifen nicht laſſen kann, frag ich.

Griſelda, konſterniert: Wer ſind Sie denn?

Der Fremde: Ach was, das kann Dir ſo gleich ſein wie mir! Kann man bei Euch einen Schluck Waſſer haben?

Griſelda, mit beiläufiger Kopfbewegung gegen den Röhrenbrunnen: Dort hat's Waſſer genug.

Der Fremde: Warum ſo von oben herab, ſchöne Roggenmuhme? Kann man vielleicht eine Topfſcherbe haben, um daraus zu trinken?

Mutter Helmbrecht: Mädel, gleich hinter der Tür ſteht ein Taſſenkopp.

Griſelda: Ich hab keine Zeit, ich hab andres zu tun.

Der Fremde: Warum denn ſo unhold, erhabenſte Kuhprinzeſſin, ſage mir doch?

Griſelda: Ihr mögt vielleicht ein Kuhprinz ſein.

Der Fremde iſt ſehr gelaſſen eingetreten und hat ſich ebenſo auf den Pflug geſetzt: Gut geantwortet. — Wie alt biſt Du?

Griſelda: Wenn Sie getrunken haben, können Sie Ihrer Wege gehn.

Der Fremde, unbeirrt: Wie alt biſt Du?

Griſelda: Nicht mehr jung genug, um mit jedem hergelaufnen Tagedieb Dummheiten zu ſchwatzen.

Der Fremde, unbeirrbar gelaſſen: Deine Mutter muß in einem reifen Weizenfeld geſchlafen haben, als Dein Vater Dich machte.

Griſelda traut ihren Ohren nicht, dann auf ihn los: Pack Dich! Du biſt ein Schweinehund! Geh!

Der Fremde, wie vorher: Das iſt mir ſchon von viel häßlicheren Frauenzimmern geſagt worden, als Du eins biſt.

Griſelda, etwas aus der Faſſung: — Du biſt aus einem Tollhaus entſprungen.

Der Fremde, hartnäckig: Und Du in einem reifen Kornfelde gemacht.

Griſelda ergreift eine Schaufel, kehrt ſie um und geht auf den Fremden los.

Mutter Helmbrecht: Griſelda! Du biſt nicht bei Sinnen, Mädel!

Der Fremde, ein wenig bleich, ſonſt vollkommen gleichmütig: — Schlag! — Warum ſchlägſt Du nicht? — Ich möchte

grade von einem ſolchen Frauenzimmer, mit ſolcher Stirne, mit ſolcher Bruſt, mit ſolchen Hüften und mit einer ſolchen Korngarbe im Nacken, erſchlagen werden.

Griſelda, abermals und auf höchſte konſterniert, wirft die Schaufel weg: Oh, ich hätte wahrhaft Beſſeres zu tun, als auf Deine hirnverbrannten Reden zu paſſen. Sie ſchiebt die Radwer in den Holzſtall und betätigt ſich.

Mutter Helmbrecht iſt, den Fremden ſcharf und nachdenklich im Auge behaltend, den Vorgängen gefolgt: Vater! — Vater! Es is jemand hier.

Der Fremde: Liebſt Du Goldſtücke, Alte? Er wirft ihr einige in den Schoß.

Mutter Helmbrecht: — Vater! — Das geht nich mit rechten Dingen zu! — Vater! — Was is das? — Sie ſtreicht die Münzen von der Schürze. Stehlen und betteln brauchen wir nich.

Der Fremde, unbeirrt zu Griſelda: Willſt Du aufs Feld?

Griſelda hat das Joch eines Zugochſen vom Türpfoſten genommen und antwortet nicht.

Der Fremde: Willſt Du die Kuh vor den Pflug ſpannen? — Mit eigentümlichem Nachdruck, heiß. Laß doch das Rind, Du junge Färſe, im Stall: ſpanne Dich ſelbſt vor den Pflug! Ich werde die Sterzen halten und die goldenen Zügel Deines Haares um meine Fäuſte wickeln. — Willſt Du?

Griſelda: Ich habe auch Fäuſte.

Der Fremde, hartnäckig: Ich werde die Stränge und Stricke und Seile Deiner Haare mit Knoten verſehen,

und Du ſollſt zittern unter meiner Geißel — Du junges Rind!

Griſelda packt den Fremden vor der Bruſt und ſtößt ihn durchs Zaunpförtchen hinaus: Pack Dich! ſo! pack Dich! Sie kommt in den Hof zurück und ſchließt das Pförtchen.

Der Fremde, ſehr bleich, hebt die Mütze auf, die ihm entfallen iſt: Nicht übel! — Du gefällſt mir!

Griſelda ſteht an der Schuppentür und weint ſtill in die Schürze.

Der Fremde ſchlendert, die Hände in den Taſchen, langſam wiederum in den Hof: Was koſtet bei Euch ein Trunk Waſſer, Alte?

Mutter Helmbrecht: Ich hab all mein Lebtag dem armen Wandrer ſeinen Schluck Waſſer gegönnt. Was Ihr wollt, mag wohl was andres ſein.

Der Fremde: Seid Ihr leibeigen oder Fronbauern? Steht Ihr dem Kloſter oder der Herrſchaft zu?

Mutter Helmbrecht: Ich denke, das kann Euch wenig bekümmern, wem wir zuſtehn! Ins Haus rufend: — Mann! — Trinkt und geht Eurer Wege, wer Ihr auch ſeid! — Mann! Mann!

Vater Helmbrecht erſcheint in der Haustür.

Vater Helmbrecht: Was ſchreiſt Du denn, Mutter?

Der Fremde: Die Weiber ſchreien, weil ich durſtig bin! — Was? Iſt Er nicht der alte Helmbrecht, der nachts zu meines ſeligen Herrn Vaters Zeiten mit dem greulichen Tutehorn Winters und Sommers bei Regen, Wind und Mondſchein die Wache hatte? Iſt Er nicht der Nacht-

wächter Helmbrecht von Jagdhaus Schönbuche, dem wir jungen Leute einmal nach einem etwas ausgelaſſenen Jagdſchmauſe den Streich ſpielten, im eigenen Schlößchen einzubrechen?

Vater Helmbrecht: Jawohl, der ſoll ich wohl immer noch ſein.

Der Fremde: Weißt Du, wer ich bin?

Vater Helmbrecht: Auch immer noch unſer Markgraf Ulrich.

Mutter Helmbrecht: Ih, Du großer Gott: ich hab ja den gnädigen Herrn auf der Stelle erkannt!

Graf Ulrich: Davon haſt Du aber nichts merken laſſen. Ich will mir den Bart ſcheren laſſen und Mandelkleie in mein Waſchwaſſer nehmen, damit ich wieder wie einer von jenen Zieraffen ausſehe, die Euch in Reſpekt verſetzen. Wie geht's ſonſt, alter Nachtwächter! Jetzt machſt Du wieder Dein Vaterunſergeſicht. Kannſt Du auch noch Deine dreimal gehängte Diebsviſage aufſtecken?

Vater Helmbrecht: Je nachdem, Herr! Obgleich ich das nicht mehr ſo nötig habe, ſeit der alte Freihubener Bauer, der ſoviel als der Vater von meinem Weibe war, geſtorben iſt und wir das Waldgut hier oben geerbt haben.

Graf Ulrich: Ach ſo! Deshalb hat mir auch Sein Teufel von Tochter alle Rippen im Leibe zerbrochen.

Mutter Helmbrecht: Griſelda, tu Abbitte!

Graf Ulrich: Laß ſie! Mich ficht's nicht an! Will heißen, ich leide, weiß Gott, keine Anfechtungen ihrethalb! Was hat ſie ſich alſo ſo ungebärdig, da ſie doch niemand

dreſſieren will. Will ich Fuchsjagden reiten, ſo ſtehen in meinen Marſtall Stuten genug. Und läge mir dran, grade bei dieſem Satan mein Jus zu nehmen, es würde mich nur vier Worte koſten: ſchick ſie aufs Schloß! — und es wäre geſchehen.

Vater Helmbrecht kratzt ſich hinterm Ohr: Schon, gnädiger Herr! Wenn einer nur jetzt nicht ein freier Feudaſter geworden wäre.

Graf Ulrich: Dertauſend, Du Schlingel! Was biſt Du geworden?

Vater Helmbrecht: Was leider Gottes nach dem Recht von Mailand bis Bern, von Bern bis Raben nicht mehr zu ändern iſt.

Graf Ulrich: Höre: baue getroſt Deinen Kohl, ich ſtöre Dich nicht. Behalte auch meinethalben Deine anderthalb ranzigen Zinshühner! — Befiehl, ſie ſoll mir in irgendeiner Scherbe einen Trunk Waſſers reichen, ſonſt nichts. Das ſei ihr ganzer Gehorſam.

Mutter Helmbrecht: Griſelda, reiche dem gnädigen Herrn Markgrafen Waſſer, im Augenblick!

Griſelda: Nein!

Vater Helmbrecht: Kotzſchockſchwerenotmillionſchwerebrett!!

Griſelda nimmt eine Milchgelte und begibt ſich mit trotzigem Entſchluß an den Brunnen.

Graf Ulrich, mit gekünſteltem Gleichmut zu Helmbrecht: Habt Ihr gehört, daß heuer unten am See die Weinbauern recht ſehr übel abſchneiden?

Vater Helmbrecht, erſt mit einem Blick auf Griſelda: Schwerenotskotzhimmelſchlag nochmal! — Auch die Oliven ſind ſchlecht geraten.

Graf Ulrich: Und außerdem auch die Jungfern, wie es ſcheint. Er will das gefüllte Waſſergefäß aus Griſeldas Hand entgegennehmen, die es ihm reicht. So! — brav! — Gehorſam geziemt der Leibeigenen.

Griſelda gießt ihm das Waſſer über den Kopf: Werdet nüchtern, Herr Markgraf, Ihr ſeid betrunken!

Graf Ulrich hat Griſelda blitzſchnell an beiden Gelenken gefaßt: Was? Nun ſollſt Du erfahren, daß ein Mann kein Weib, und ein Weib kein Mannsbild iſt. Er packt ſie an und trägt ſie ins Haus.

Griſelda: Ich beiße, ich würge — ich ſchlage Euch nieder! Sie wird ins Haus getragen, man hört beide herumpoltern.

Mutter Helmbrecht: Das Mädel hat den Verſtand verloren!

Vater Helmbrecht: Na ja! Und er und der alte Graf, die haben niemals, weiß Gott, welchen gehabt!

## Zweite Szene

Eine Galerie im Schloſſe des Markgrafen von Saluzza. Vor den Fenſtern breiten ſich der Spiegel und die Gelände eines oberitalieniſchen Sees aus.
Graf Eberhard, über die fünfzig hinaus, Graf Heinz, ſein Sohn, fünfundzwanzig Jahre alt. Die Baronin, ſchlank, dreißigjährig: dieſe alle in Reitanzügen. Der Haushofmeiſter, der Schloßpropſt, beide ſich dem vierzigſten Jahre annähernd.

Graf Eberhard: Demnach iſt alſo noch immer keine irgendwie erhebliche Änderung eingetreten, Haushofmeiſter?

Haushofmeiſter: Nein. Er wohnt in einem ſchlechten Domeſtikengelaß. Was die Köche zubereiten, verſchmäht er. Er röſtet ſich ſelbſt Kaſtanien und ſchlingt ſie noch mit der glühenden Aſche hinunter. Er trinkt Waſſer oder den allerminderwertigſten Deſenzano, der zu bekommen iſt. Wo er grade geht oder ſteht, ißt er ſein Schwarzbrot und ſeinen Kuhkäſe oder Speck aus der freien Fauſt. In wärmeren Nächten ſchläft er zwiſchen dem Schwarzwild, höher hinauf in den Wäldern. Er verkriecht ſich ins trockene Laub an den Futterſtellen oder auf einem Heuboden, wenn's hoch kommt, wo ihm dann gelegentlich, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, eine beliebige Bauernmagd Geſellſchaft leiſtet. So iſt unſer Herr: beinahe haben wir keinen.

Graf Eberhard: Was meint Ihr dazu, Propſt?

Der Schloßpropſt: Es iſt undankbar, über die Eigentümlichkeiten regierender Herren ſich Gedanken zu machen.

Graf Eberhard: Mein Neffe Ulrich muß heiraten!

Die Baronin, höhniſch: Gebt ihm eine Frau, gebt ihm eine Frau, ſonſt kommt er ins Narrenhaus.

Der Schloßpropſt: Ich habe mir nun im Gegenteil ſagen laſſen, werter Graf, daß Herr Ulrich grade wegen eines Heiratsprojekts aus Mailand hierher auf das Land geflohen und erſt in eine Art Tollheit verfallen iſt!?

Graf Heinz: Ihr werdet einen friſch in die Falle gegangenen Wolf eher dazu bringen, daß er ein lebendiges Oſterlämmchen apportiert, als meinen originellen Vetter Ulrich dazu, mit einer veritablen Braut unter Glockengeläut die Schwelle der Kirchtür zu überſchreiten.

Die Baronin: Was in der Tat auch Stoff für ein einziges großes Gelächter von Mailand bis Rom, von Rom bis Ravenna abgeben würde. Man müßte es, glaube ich, jenſeit der Alpen noch kichern hören.

Graf Eberhard: Einerlei, ſeien wir ernſthaft. Es ſtehen wichtige Dinge auf dem Spiel. Die Landſtände wollen ſich nächſtens verſammeln. Ja bereits heut werden ſich etwa zwanzig Vertrauensmänner zu einer Vorberatung hier einfinden. Man rechnet mit dem Heimfall der Grafſchaft. Und die Agnaten ſind von der niederträchtigſten Rührigkeit.

Der Schloßpropſt: Latet anguis in herba, jawohl.

Graf Eberhard: Meines Erachtens ſollte er keine andere, als die Conteſſa Pirani nehmen. Sie erbt auf der Stelle fünf große Herrſchaften. Ihr Herr Papa zieht ein Rieſeneinkommen aus zwölf oder vierzehn Häuſern in Mailand, Rom, Neapel und Genua. Sie iſt vierzehn

Jahr alt und gewachſen wie eine Zypreſſe. Sie iſt eigentlich über alle Begriffe ſchön.

Die Baronin: Lieber Onkel, Du ſollteſt jetzt gleich aus dem Stegreif Deinem Panegyrikus ein Sonett über ihre gefärbten Haare anheften!

Haushofmeiſter: Soll es mir geſtattet ſein, mitzuteilen, was Seine Erlaucht, unſer Herr Markgraf, über dieſen durchlauchtigtſten Engel zu bemerken geruht haben?

Graf Eberhard: Sprich.

Haushofmeiſter: Wenn die Conteſſa Pirani, wie Gott ſie gemacht hat, ſagte er, auf meinem dunkelbraunen, holländiſchen Bullen, den niemand zähmen kann, durch das Dorf reiten, ihn dann an den Hörnern nehmen und an die Krippe binden will, dann will ich ſie vom Fleck weg heiraten.

Graf Eberhard: Manchmal kommt mir doch auch der Gedanke, ob nicht etwa doch, wie die Gegner annehmen, der gute Neffe ein Freſſen für die Medizinmänner der Sorbonne und die Wärter des Spitales vom grauen Kloſter iſt.

Haushofmeiſter: Ich meine, er iſt nur Weiberfeind.

Die Baronin, nach allgemeinem Lachausbruch: Da möchte ich Euch doch wohl raten, Haushofmeiſter, wenn Ihr von einer irrigen Anſicht abkommen wollt, ſeinen Spuren in den lombardiſchen Städten nachzugehen: ſein Weg iſt mit blutigen Tränen verlaſſener und betrogener Weiber bedeckt.

Graf Eberhard: Gott weiß es, er hat ſeinen einfluß-

reichen Freunden die Vertuſchung ſeiner wahnwitzigen Aventiuren nicht immer leicht gemacht.

Graf Ulrich tritt ein, wie ein Bauer gekleidet, Lederhoſe, offenes Hemd, eine Heugabel über der Schulter.

Graf Ulrich: Lieber Onkel, lieber Vetter, liebe Couſine, was verſchafft mir die Ehre?

Graf Eberhard, betroffen durch Ulrichs Aufzug: Verzeih, lieber Ulrich, wir wollten nicht ſtören.

Graf Ulrich: Oh, es macht nichts, ich habe nur der Jutta Dünger laden helfen.

Graf Eberhard: Was haſt Du ihr laden helfen?

Graf Ulrich: Miſt! — Du erlaubſt, teure Baſe...

Er lehnt das landwirtſchaftliche Werkzeug an die Wand.

Die Baronin: Ihr habt Euch, wie es ſcheint, ſeitdem Ihr auf dem Lande wohnt, einen neuen, nicht minder penetranten Humor angeeignet, erlauchter Vetter, als weiland Eure Stadthumore geweſen ſind. Die Probe beweiſt es. Ihr habt Euch geſteigert!

Graf Ulrich: Ich habe mich in der Tat geſteigert. Nicht um die Buſentücher und Strumpfbänder der zwölf ſchönſten Damen der Lombardei kehre ich in die Stadt zurück.

Graf Eberhard: Du warſt allerdings für das Feldlager immer beſſer geeignet, als für den Terrazzo eines Prunkſaales. Allein ſolche extreme Liebhabereien, wie dieſe neuſte, blieben mir bisher an Dir unbekannt.

Graf Ulrich: — Was wünſcht Ihr von mir?

Graf Eberhard: Mein lieber, eigenſinniger Neffe,

erſtlich haben wir zum ſoundſovielſten Male einen Familienrat gehalten ...

Graf Ulrich: Der wievielte iſt es?

Graf Heinz: Der neunte Oktober.

Graf Ulrich: Der wievielte Familienrat, meinte ich. Ich glaube, der hundertundelfte wird es ſein. — Laß Wein und Gebäck bringen, Haushofmeiſter.

Der Haushofmeiſter ab.

Graf Eberhard: Wenn es ſchon gleich nicht der hundertundelfte Familienrat iſt, ſo haben wir doch allerdings in Deiner wichtigen Sache wenigſtens fünfmal umſonſt unſere Entſchlüſſe gefaßt. — Was haſt Du eigentlich gegen das Heiraten?

Graf Ulrich: Nicht das geringſte, ſolange ich keine Frau ins Haus zu nehmen brauche. Wenn Ihr es ſonſt wollt, will ich bei andrer Leute Hochzeit alle vier Wochen Brautführer ſein und alle vierzehn Tage Gevatter ſtehen.

Graf Eberhard: Leider iſt es mit andrer Leute Hochzeit, lieber Neffe, eben ganz und gar nicht getan.

Graf Ulrich: Und mit meiner erſt recht nicht. Ich bin nicht ſo grauſam, eine Frau zu nehmen! Meine Frau — oder ich — täte mir leid.

Die Baronin: Darin muß ich Euch herzlich zuſtimmen.

Graf Eberhard: Es hilft nichts, ich muß Dir jetzt nach der Schnur meine Vorſchläge tun. Es kann Dir unmöglich beruhigend ſein, Deine Lehnsherrlichkeit von allen Seiten gierig umlungert zu ſehen. Mögen ſie auch Deine Lehnsfähigkeit öffentlich vor der Hand nicht antaſten. Immer-

hin biſt Du unbeweibt, und Deine Deſzendenz iſt in Frage geſtellt.

Graf Ulrich: Nun, ſo bring mir meinethalben alle die wohlriechenden Jungfrauen, die rohe Zwiebeln eſſen, aber keine anderen, wenn ich abſolut heiraten ſoll! Ihr verlangt einen Thronerben, was mich wundernimmt, da Ihr mich kennt: denn ich ſchwöre Euch, meine Kinder werden eher des Teufels, als ſtroherne Zierpuppen von Herzögen und Herzoginnen ſein. Sie werden dermaßen plebejiſche Neigungen haben, daß meine jetzigen Euch vorkommen werden, als ſei ich aus Fruchtzucker und Roſenöl von einem Konditor gebacken worden. Ich werde im ganzen Leben keinen näſelnden Grandſeigneur, geſchweige eine regierende Herzogin zuſtande bringen, und wenn ich Gott weiß wie fein, zierlich und wohlgewaſchen zu Werke gehe.

Graf Eberhard: Mein lieber Ulrich, Gott erhalte Dir Deinen Humor! Deine unverwüſtliche Konſtitution iſt vollkommen hinreichende Bürgſchaft für die edle Qualität Deiner Nachkommen. Dein Vater ſagte auch ſtarke Sachen, aber er hat es doch immer eingeſehen, daß man entweder in einem gewiſſen Sinne der Sklave ſeiner Beſitztümer iſt, oder aber ihr Herr auch nicht ſein kann. Du wirſt auch, über kurz oder lang, tun, was die Stunde von Dir fordert.

Graf Ulrich: Sag mal, ſeid Ihr gekommen, und verſammeln ſich dieſe Leute drinnen im Saal, um bei meinem Fang Zeuge zu ſein? Ich ſchwöre bei Gott, Ihr täuſcht Euch in mir, und ich werde das Recht meiner Herrſchaft,

ſolange ich lebe, auch ohne Kunkel und Unterrock an meiner Seite, zu wahren wiſſen.

Graf Heinz: Du hatteſt doch vor Jahren einmal ein Auge auf die hübſche Tochter des Grafen Tankred geworfen.

Graf Ulrich: Sie wollte nicht einmal über einen Zaun klettern, weil er oben mit einigen Scherben geſpickt war, als ich ſie darum bat. Nicht einmal das wollte ſie tun, um mich ihrer Liebe zu verſichern. Sie liebte mich nicht.

Graf Heinz, lachend: Menſch, Markgraf, beſinne Dich! Wie kann eine erlauchte Prinzeſſin aus regierendem Hauſe um irgend jemandes willen über Zäune mit Scherben klettern?

Graf Ulrich: Über wie viele Zäune bin ich geklettert, wenn es nur eine Dienſtmagd zu entjungfern galt. Nein, nein! Mag ſein, daß Ihr recht habt! Und ich möchte auch ganz gewiß niemand lieber, als dieſem verdammten Vaſallen Tommaſo von Saluzza einen Streich ſpielen, der mir ſchon hinreichend lange genug über den Zaun hereinſchielen darf. Aber es geht mir ans Leben!! — Sollte ich übrigens heiraten, ſo nehme ich höchſtens eine Bauernmagd, was man ſo ſagt: einen Strunk! einen reellen, wahrhaftigen Biſſen Brot! Ein Menſch, das eine gute Tracht Prügel aushält! Denn ein Weib, das keine geſunde Tracht Prügel vertragen kann, macht den Reiter zum Pferd und das Pferd zum Reiter! — Da ſchweigt Ihr nun wieder! — Nun alſo, auf eine andere Weiſe geht es nicht, und auf dieſe leider ebenſowenig, ſie verſtößt gegen das Hausgeſetz.

Graf Heinz: Hat nicht jüngſt ein Graf von Tirol die Tochter ſeines Waldhüters zur Ehe genommen?

Der Kaplan: Mit kaiſerlichem Konſens, jawohl.

Graf Eberhard: Nun, ich möchte faſt ſagen, ehe Du ohne Erben ſtirbſt, verſuch es mit was für einer Du willſt: nur mache Kinder.

Graf Ulrich: Was? — Lieber Onkel, Du ſollteſt mit Deinen Späßen behutſamer ſein, ſolche Vorſchläge ſollten Dir nicht allzu loſe ſitzen. Wer weiß, ich verſtehe am Ende falſch, und unſer Kaplan kriegt etwas zu kopulieren, wovon Euch Hören und Sehen vergeht. Hütet Euch außerdem, daß Ihr mir nicht, wie einem Dachs oder Fuchs im Bau, jede Röhre verſtopft und den Ausweg abſchneidet ...

Diener bringen Wein und Gebäck herein.

Graf Eberhard: Lieber Neffe, Deine Empfangsräume haben ſich inzwiſchen mit treuen Vaſallen und Freunden — Du kannſt die Tritte und ihr Gemurmel hören! — angefüllt. Sie hängen an Dir! Sie ſetzen jede Hoffnung auf Dich! Sie haben einen geradezu verzweifelten Entſchluß, Dich, ſagen wir — glücklich zu machen, gefaßt. Glaub mir, Du wirſt mit Deinem ledigen Stand unter ihnen den allerſchwierigſten Stand haben.

Graf Ulrich ſtürzt ein Glas Wein hinunter: Eine wie lange Galgenfriſt gebt Ihr mir?

Graf Heinz: Mir ſollte es nicht darauf ankommen, mich lieber heut als morgen in einer Schlinge flutenden Mädchenhaars an einen der elfenbeinernen Galgen hängen zu laſſen, die Du zur Auswahl haſt!

Graf Eberhard: Wir wollen ſagen, verpflichte Dich auf ein Vierteljahr: drei Monate Brautſchau, im vierten Hochzeit.

Graf Ulrich ſtürzt ein zweites Glas Wein hinunter und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn: Kann man ſich nicht auf irgendeine Weiſe, vielleicht durch Geld und gute Worte, um dieſe entſetzliche Kalamität herumdrücken?

Die Baronin, nach herzlichem Lachen: Man lernt doch mit einem Manne Eures Schlages niemals recht aus. Zuweilen meint man, daß Ihr Weiber zum Frühſtück verſpeiſt, zuweilen, daß Euch Weiber zum Frühſtück verſpeiſen wollen. Ich bin eine Frau: kein Wunder, wenn mir der letzte Gedanke tröſtlicher iſt.

Graf Ulrich: Baronin, ich glaube, Ihr habt mir in dieſem Augenblick einen nicht leicht zu überſchätzenden Dienſt getan. Wenn es nun einmal ans Jagen geht, will ich doch lieber Hund als Haſe, lieber Habicht als Taube ſein! — Und jetzt wollen wir in die Verſammlung der Götzendiener und Knechte der Ehe eintreten.

Graf Eberhard: Erlauchter Neffe, nun, denke ich, darf man mit Fug auf Deine Entſcheidungen neugierig ſein.

Graf Ulrich: Und Eure Neugier ſoll Futter erhalten! — Spracht Ihr nicht von einer Dreimonatsfriſt? — Nun, Ihr ſeht mich auf eine Weiſe geſtiefelt und geſpornt, daß Ihr mich nicht einmal mehr durch eine Friſt von nur drei Tagen in Verlegenheit ſetzen könnt: zwei Tage Brautſchau: am dritten mit einem Kopfſprung ins Ehebett!

Graf Eberhard: Das würde nach Geſtalt der Läufte

in dieſer an böſen Zungen ſo reichen Erdenwelt bei jedem anderen als Dir einen Sturm der Überraſchung hervorrufen.

Graf Ulrich: Baſta! Übermorgen iſt Hochzeit!

Graf Heinz: Da hätten wir wohl Hals über Kopf nichts weiter zu tun, als Gäſte zu laden?

Graf Ulrich: Tut das! — Trinkt! Und wenn wir getrunken haben ..

Die Baronin: Ah! Dies unvergleichliche, unerreichbare, göttliche Wundertier eines über Wolken thronenden Weibes möchte ich ſehen!

Graf Ulrich: Aber kommt ihr nicht zu nahe, Baronin ...

Die Baronin: Beißt ſie und ſchlägt ſie?

Graf Ulrich: Das könnte ſein. — Trinkt! Auf keine Puppe mit einem Federhut! — Die ſchöne Leibeigene! Sie trinken. Und nun wir getrunken haben, das Glas an die Wand!

Die Gläſer werden an die Wand geſchleudert und zerſchellen.

## Dritte Szene

Das Höfchen des Bauern Helmbrecht. Helmbrecht, Mutter Helmbrecht und Griſelda. Alles iſt genau ſo, wie in der erſten Szene des erſten Aktes.

Vater Helmbrecht: Nu jeja, man wird alt. Vor zehn Jahren war ich noch jünger, Mutter.

Mutter Helmbrecht: Je ſchwächer der Bettler, je ſtärker die Krücke.

Vater Helmbrecht: Betteln und arbeiten iſt noch immer zweierlei, Mutter.

Mutter Helmbrecht: Beeil Dich, Griſelda, Du mußt hernach pünktlich den Leibſchilling unten auf die Abtei bringen.

Griſelda: Ich hab bloß zwei Hände, Mutter. Sie bringt einen Arm voll Gras in den Stall.

Vater Helmbrecht: Hab Du ein Auge auf unſer Mädel, Mutter.

Mutter Helmbrecht: Das tut nicht not. Die rackert, ob einer hinſieht oder nicht.

Vater Helmbrecht: Jh, ja, von dem ſprech ich woll nich. Das ſind andere Ängſte.

Mutter Helmbrecht: Hm.

Vater Helmbrecht: Kann ſein, der gnädige Herr hat ihr was angetan.

Mutter Helmbrecht: In neun Monaten werden wir's merken.

Vater Helmbrecht: Nu, und was dann?

Mutter Helmbrecht: Dann werden wir einen Esser mehr haben auf unserem Hof.

Vater Helmbrecht: Kotzdonnerschlag ja, das sagst Du so ruhig?

Mutter Helmbrecht: Ja, Vater. Und könnte doch eher schreien wie Du, denn wir Weiber haben ja doch die Mühe davon.

Vater Helmbrecht: Mutter, ich laufe runter zum Ortsrichter.

Mutter Helmbrecht: Nu. Sachte! Heda!

Vater Helmbrecht: Recht bleibt Recht! Soll der unser Mädel zuschanden machen?

Mutter Helmbrecht: Hab Du doch recht! Damit flickst Du noch nicht Deine alte, lederne Hose aus.

Vater Helmbrecht: Ich sag Dir ... ich bin ein ehrlicher Mann ... wenn hier so was in meinem Hause vorgehen soll ... da mag doch das Mädel sehn, wo sie bleibt! ...

Mutter Helmbrecht: Mann, nimm Du Dich bloß mit solchen unnützen Reden in acht. Du bist auf das Mädel angewiesen. Und wenn Du Zeug schwatzt, so sieh Dich vor, daß nicht etwa eines Tages das Mühlrad beim Wassermüller ins Stocken kommt: Griselda ist vielleicht in den Mühlteich gegangen.

Vater Helmbrecht: Das hat schon manche gedroht, die 's nachher gelassen hat.

**Griselda kommt aus dem Schuppen mit einem Korbe und einer kleinen Leiter. Sie stellt die Leiter an den Apfelbaum und steigt, den Korb auf dem Kopf, einige Sprossen.**

Vater Helmbrecht: Griſelda!

Griſelda: Ja, was gibt's?

Vater Helmbrecht: Hat Dir der gnädige Herr dazumal, bei der Tollheit im Haus und nachher auf dem Getreideboden, Schaden getan?

Griſelda: Wenn ich den Schubiack und Schurken je wieder treffe, werde ich ihm mit dieſem Kälbermeſſer die Gurgel durchſchneiden!

Mutter Helmbrecht: Nu, jaja, Du wirſt die Welt ſchon gleich einreißen.

Griſelda: Pfui Teufel, Kinder von einem wilden Tiere mag ich nicht!

Graf Heinz und der erſte Baron in Jagdanzügen treten von der Straße aus an den Zaun.

Graf Heinz: Bauer, haſt Du Schweine drüben im Wald auf Eichelmaſt?

Vater Helmbrecht: Ich habe auch Grütze im Topf, wenn Ihr hineingucken wollt.

Graf Heinz: He, Miſtfink, was biſt Du denn ſo mit der Guſche voran? Wenn Du doch lieber Grütze im Kopf, ſtatt im Topf hätteſt: die Hunde haben zwei Schweine zerriſſen im Wald! Halt Dich dazu, wenn es Deine ſind.

Vater Helmbrecht: Wenn der Hackelbehrend umgeht, heißt es: duck Dich, Bäuerchen, oder verrecke.

Graf Heinz: Oho! Warum biſt Du denn ſo entſetzlich ungemütlich, Väterchen? Wir ſprechen doch wohl ganz menſchlich mit Dir. Was iſt Dir denn über die Leber gelaufen? Zum Baron gewendet. Da habt Ihr's:

jeden von dieſen Swinegeln möchte der Markgraf Ulrich in Gold faſſen, und ſie ſchimpfen ihn Hackelbehrend dafür.

Graf Eberhard im Jagdhabit kommt, ſehr geſchäftig und mit lebhaften Geſten.

Graf Eberhard: Biſt Du der alte Helmbrecht, Bäuerchen? Oder ſage uns, wo des alten Helmbrecht Anweſen iſt?

Vater Helmbrecht: Da braucht Ihr bloß Eure Augen aufzutun!

Graf Eberhard: Biſt Du der alte Helmbrecht?

Vater Helmbrecht: Wird wohl ſo ſein.

Graf Eberhard: Du ſollſt eine ſchöne Wieſenlehne haben, von der aus man bis zum Ortler und bis Bergamo ſehen kann. Haſt Du Köche bemerkt mit Körben und Mauleſeln ?— Guten Morgen, Ihr Herren! Nämlich der Markgraf hat die ſonderbare Marotte feſtgehalten, grade auf dieſer Wieſe zu frühſtücken.

Graf Heinz: Es wurde mir an der Seite des guten Ulrich auf meinem Gaule nachgerade reichlich unheimlich. Ich mag ihn noch lieber, wenn er dreinwettert, als wenn er ſtundenlang ſein kondottieremäßiges, eingefrorenes Lächeln um die Lippen hat und immer bleicher ſtatt röter wird.

Graf Ulrich, inmitten ſeiner Jagdgeſellſchaft von Herren, erſcheint.

Graf Ulrich: Immer voran, meine Herren. Was ſteht Ihr dort?

Graf Heinz: Mein guter Papa hat Appetit auf friſche Äpfel bekommen, ſonſt iſt's weiter nichts.

Graf Eberhard, der ſein Auge nicht von Griſelden, die noch

in der Baumzwieſel ſteht, abwenden kann: Ich wünſchte, mein übermütiger Freund Teobaldo Goffino, der Maler, wäre hier, dieſe appetitliche Eva auf dem Baum der Erkenntnis abzumalen.

Vater Helmbrecht: Geh ins Haus, Mutter. Schließ Dich von innen ein. Mach die Tür und die Läden zu.

Graf Ulrich iſt neben Eberhard getreten, blickt und ruft in den Baumwipfel: Heda, kann man bei Euch einen Schluck Waſſer haben?

Griſelda, ohne ſich ſtören zu laſſen: Dort hat's Waſſer genug.

Graf Ulrich: Warum ſo von oben herab, ſchöne Roggenmuhme? Kann man bei Euch eine Topfſcherbe haben, um daraus zu trinken, erhabene Kuhprinzeſſin?

Griſelda: Du magſt vielleicht ein Kuhprinz ſein.

Graf Ulrich: Gut geantwortet! — Wie alt biſt Du?

Der alte Helmbrecht hat ſeine Frau ins Haus geſchoben und ſteht noch, die Hand an der Klinke, ſcharf beobachtend, vor der Tür. Die Antwort Griſeldens iſt zuerſt mit Staunen, dann mit Entſetzen, ſchließlich mit einem Lachausbruche von den Herren aufgenommen worden. Inzwiſchen iſt, die Baronin voran, eine glänzende Geſellſchaft ſchöner Damen auf der Straße von rechts gegenüber erſchienen.

Graf Eberhard: Vergebens. Sie würdigt uns weiter keiner Antwort, glaubt es mir! Solche Enakkinder haben manchmal den Hochmut von dreißig Ahnen im Leib.

Graf Heinz: Und zwar, notabene, Papa, in was für einem!

Graf Ulrich trällert: „Es ſpielt ein Ritter mit einer Magd" — Tretet näher heran, meine Damen und Herren!

Die Baronin: Da ſind wir. Kann mir nicht jemand ſagen, was es eigentlich, außer den vielen Schafsnaſen, auf dem Baume noch Wunderbares zu ſehen gibt? Warum glotzen die Herren denn alle in die Zweige hinein?

Graf Heinz: Es ſcheint doch, dieſer und jener unter ihnen hat Appetit auf einen friſchen Apfel bekommen.

Die Baronin nimmt einen Apfel und beißt hinein: Auf dieſem Baum ſind nur ſaure Äpfel.

Graf Ulrich: Mich dürſtet. Zu Helmbrecht. Sage doch Deiner Tochter Griſelda, ſie ſoll mir in irgendeiner Scherbe ein wenig Trinkwaſſer reichen.

Vater Helmbrecht: Griſelda, reiche dem gnädigen Herrn Markgrafen Waſſer, im Augenblick!

Griſelda: Wer trinken will, mag ſein Maul an die Röhre halten.

Graf Heinz: Dirne, weißt Du, mit wem Du ſprichſt?

Graf Ulrich: Oh, nur immer Geduld, meine Damen und Herren! Dieſe Milchmagd wird ſich noch ganz andere Dinge herausnehmen mit der Zeit. Baronin, iſt ſie nicht köſtlich gewachſen?

Die Baronin: Ich werde darüber urteilen, wenn man ihr das ziemlich vorlaute Mundwerk unter Schloß und Riegel gelegt haben wird. Übrigens, wenn Ihr an Bauernbiſſen Intereſſe nehmt, dergleichen Prinzeſſinnen gibt es in unſeren Waſchküchen dutzendweiſe.

Graf Ulrich: Sonſt findet Ihr nichts Beſondres an ihr?

Die Baronin: Oh, das will ich nun grade nicht ſagen. Sie könnte vielleicht, wenn man ſie gründlich reinigt,

immerhin mit der Zeit eine leidliche Kammerfrau abgeben. Warum nicht?

Der Korb Griſeldens iſt mit Äpfeln gefüllt. Sie hebt ihn auf den Kopf und ſteigt langſam die Sproſſen der Leiter abwärts. Als ſie auf feſtem Boden ſteht, hat ihr Graf Ulrich den Weg vertreten und ſtarrt ſie an.

Graf Ulrich, nach kurzem Stillſchweigen:

„Weine nicht, weine nicht, feines Mädelein!
Ich will Dir alles bezahlen:
Ich will Dir geben den Reitknecht mein,
Dazu dreihundert Taler.“

Einige Jäger ſingen: „Viderum, viderum, viderallala.“

Griſelda: Geht aus dem Wege, Herr.

Graf Ulrich: Nein! — Griſelda, weißt Du ſchon: ich muß heiraten!

Griſelda hält mit der linken Hand den Korb auf dem Kopf, hat mit der rechten ein Meſſer aus dem Buſen geneſtelt: Und ich habe ein Kälbermeſſer in meiner Hand.

Graf Ulrich: — Griſelda! —

Griſelda: Drei Schritt vom Leibe! Lachausbrauch der Jagdgeſellſchaft.

Graf Ulrich: Wohlan! Wem unter Euch Männern es gelingt, dieſer Magd einen Kuß zu rauben, dem ſchenke ich mein Vorwerk Schönbuche.

Zweiter Baron tritt vor, muſtert Griſelda, ſchneidet ein Geſicht und wendet ſich indigniert ab: Schönbuche könnte mich reizen! Lachausbruch der Geſellſchaft.

Graf Ulrich: Wohlan!

Dritter Baron, wie der zweite: Wir wollen in vierzehn Tagen wiederkommen, denke ich, und wenn ſie gekämmt und gebürſtet und täglich zweimal gebadet iſt in der Zwiſchenzeit — nicht zu vergeſſen: man ſoll keine grüne Seife ſparen und ſie immer gehörig in die Sonne hängen, an die Waſchleinen! — dann wollen wir über Schönbuche weiter ſprechen.

Graf Ulrich: Griſelda, ich ſchenke Dir Schönbuche!

Griſelda: Ich habe Euch nicht darum gebeten, Herr Graf!

Graf Ulrich: — Aus ſolchen macht man die echten Herzoginnen, ſage ich Euch!

Die Baronin: Träfe dies zu, ſo müßten wir, meine Damen, das Holz für auserleſene Stallmägde abgeben.

Erſter Baron: Schönbuche, Erlaucht? — Ich verſuch's!

Graf Ulrich: Gut. Aber ſie hat ein ſpitzes Meſſer in ihrer Hand, das wird ſie gebrauchen.

Griſelda erwartet den Angreifer mit Wut und Tränen. Der Baron nimmt einen Anlauf. Vor ihrem gewaltigen Meſſerhieb biegt er zur Not aus, taumelt, wird von Umſtehenden aufgefangen.

Erſter Baron: Hoho! Lachausbruch der Jagdgeſellſchaft.

Graf Ulrich: Bravo, Griſelda! Zeige Du dieſen Zierbengeln, daß Du für andere Leute geſchaffen biſt! — So müßt Ihr's anfangen!

Er umfaßt, ehe ſie ſich deſſen verſieht, blitzſchnell Griſelden, ſchüttelt das Meſſer aus ihrer Hand, ſo daß es weit fortfliegt, und küßt ſie trotz ihres Sträubens.

Graf Ulrich: Griſelda, ſage, ergibſt Du Dich mir?

Griſelda: Ich will nicht! Ich mag nicht! Du ſollſt mich loslaſſen.

Graf Ulrich: Ergib Dich, Griſelda!

Griſelda: Du ſollſt mich freilaſſen!

Graf Ulrich: Frei warſt Du, Griſelda, jetzt biſt Du mein!

Graf Heinz: Genug! Sie verröchelt in Deinen Armen.

Graf Ulrich: Was will ſie mehr, wenn ſie doch nicht einem von Euch in den Armen verröcheln muß.

Die Baronin: Ihr ſeid kein Zentaur, Herr, laßt ſie los! Seht Ihr nicht, daß ſie beinahe ohnmächtig iſt.

Graf Ulrich: Sie will es. Fragt ſie: ſie wird Euch ſagen: ein Weib, das lieben ſoll, muß ohnmächtig ſein.

Die Baronin: So nehm ich die Antwort für gegeben, Herr Graf.

Graf Ulrich: Und ſo befehle ich Dir, Griſelda: ſei mein Weib! —

Die Baronin: Sie hat zwar nur die Lippen bewegt, Erlaucht, doch ſchwöre ich Euch, ſie hat „ja" geantwortet. Und ich ſtimme Euch übrigens vollkommen zu. Ich glaube nun wirklich, daß Euch mit einer Frau von minder kräftiger Konſtitution recht übel gedient wäre — und am allerübelſten jener Frau.

Graf Ulrich: Nun, Baronin, was dieſe letzte Wendung betrifft, ſo will ich Gott bitten, daß er mir beiſteht, Euch Lügen zu ſtrafen! — Zur Jagdgeſellſchaft gewendet. Ich bin nicht mehr Markgraf von Saluzza, oder dieſe iſt Eure Markgräfin!

Graf Eberhard, zu Helmbrecht, der, mit offenem Munde wie erſtarrt daſteht: Nun ja doch! Mach Deinen Mund zu, Bäuerchen!

## Vierte Szene

Der Garten des markgräflichen Schloſſes. Anſtoßend Terraſſe mit Freitreppe. Von der Terraſſe führen Eingänge in den Bankettſaal. Aus dem Bankettſaal ertönt Muſik und der Lärm eines großen Feſtes: der Hochzeit des Grafen Ulrich mit Griſelda. Es werden Türen geöffnet, und ein Teil der glänzenden Feſtgeſellſchaft ſtrömt über die Terraſſe in den Garten. Unter den erſten, die erſcheinen, ſind Graf Eberhard, die alte Gräfin Eberhard, Graf Heinz, die Baronin ſowie der erſte, zweite und dritte Baron. Herrlicher Herbſttag.

Graf Eberhard: Man muß zugeſtehen, daß ſie ſich beſſer ausnimmt, als wir denken konnten. Sie iſt ſchön! Sie iſt ein Kind aus dem Volke, aber im Grunde, denke ich, ſind wir auch nichts andres. Die Eiche mag eine Eiche ſein, aber ſie hat die Wurzeln in der gleichen Erde wie die Kohlrübe.

Gräfin Eberhard: So philoſophiert er den ganzen Tag. Er fing bereits damit an, ehe er in den Schlafrock ſchlüpfte. Seine Gedanken nahmen an Kühnheit zu, als er ein geputztes Bauernmädchen, das als ſolches in die Kirche gegangen war, als Gräfin unter dem Jubel des Volkes wieder ins Freie treten ſah. Was er vom Beginne des Gaſtmahls an aus dem Stegreif an Sentenzen und ſo weiter von ſich gegeben hat, könnte gedruckt werden.

Die Baronin: Ich ſage ganz offen, daß ich immer noch der Hoffnung gelebt habe, der Konſens des Kaiſers werde nicht eintreffen. So etwas mag meinethalben im Beginn ein leidliches Ausſehen haben: der Tag der Reue kommt ſicherlich.

Graf Eberhard: Habt Ihr geſehen: der Schloßpropſt hat bei der Trauung geradezu dicke Tränen geweint.

Graf Heinz: Ihr Anblick iſt jedenfalls ganz entzückend.

Die Baronin: Wenn ſie nicht etwa unverſehens ihre ſchwieligen Hände zeigt.

Graf Eberhard, dies überhörend: Und jeder Mann, was noch mehr iſt — ich habe zahnloſe Greiſe ihr Lob zwitſchern hören! — iſt von dem freimütigen Anſtand ihres Betragens vollkommen entzückt.

Erſter Baron: Und mehr als alle der Markgraf Ulrich.

Graf Eberhard: Wie es denn auch nach Lage der Sache durchaus gehörig iſt.

Zweiter Baron: Hättet Ihr unſerm gnädigen Herrn eine gute und friſche Laune wie ſeine heutige jemals zugetraut?

Dritter Baron: Er möchte die ganze Welt umarmen.

Graf Eberhard: Mein Gott, wer wollte denn wohl auch heut und zwar in der ganzen Lombardei, halb ſo vergnügt als er zu Bette gehn.

Die Baronin: Ich werde jedenfalls beſſer ſchlafen.

Graf Eberhard: Die kleine Baronin iſt immer ſchlagfertig.

Die Baronin: Man darf jedenfalls ſagen, daß er eine erzene Stirn und einen erzenen Willen hat.

Erſter Baron: Ihre Erlaucht, die Frau Markgräfin treten ſoeben zwiſchen dem Herrn Gemahl zur Linken und dem Fürſten von Bologna zur Rechten ins Freie heraus.

Gräfin Griſelda, köſtlich in Brokat gekleidet, die Krone der Markgräfin auf dem Haupt, erſcheint auf der Terraſſe, zur Linken den

Grafen Ulrich, der ſie am Arme führt, zur Rechten den alten Fürſten. Die Muſik ſpielt Tuſch, und die Gäſte brechen in begeiſterte Hochrufe aus.

Griſelda: Bis heute wußte ich wirklich nichts davon, Liebſter, daß die Welt auch aus ſolchen Augen blicken kann. Hat denn die Welt all ihre Güte bisher nur verſteckt gehalten? Damit gekargt? Um ſie plötzlich lachend und flutweiſe auszuſchütten? Wenn ich in mich ſehe, ſo weiß ich nicht, wer ich bin! Wenn ich um mich ſehe, noch minder! Ich lebe in einer Täuſchung, oder ich habe bisher in einer Täuſchung gelebt. — Ich bin ganz wehrlos! Aber wogegen ſollt' ich mich auch wehren? Gegen Liebe? Meine Arme ſind ohne Kraft und Saft! Aber wozu brauchten ſie Kraft in ihrer ſeligen Nutzloſigkeit! Hab ich denn Arme? — Dies iſt kein Wieſenplan! Kann keiner ſein! Wie viele hab ich ihrer mit blindem Schwung abgeſchoren. Aber wie kann man Blumen verwüſten? Ich würde Scheu tragen, ſie zu betreten, geſchweige ſie mit einem ſtählernen Schneidewind niederzumähen. — Und Ihr habt meine Augen vertauſcht: ich hielt dieſe Leute früher alle für hochmütig, Fürſt. Heute ſehe ich, ſie ſind ja wie Kinder!

Der Fürſt: Sie ſind wie Kinder! Aber, wißt Ihr auch wohl, erlauchtigſte Gräfin, wie Kinder eigentlich ſind?

Graf Ulrich: Will ſagen: ſie ſind mitunter recht böſartig!

Der Fürſt: Macht, rohe und grobe Macht ſchwächt ſich zuweilen durch den Geiſt. Ein reicher Geiſt überwindet die Erde, doch erobert ſie nicht. Dieſe Leute haben die

Welt erobert und halten ſie ohne Geiſt mit Zähnen und Fäuſten, muß es ſein, an den Haaren feſt.

Graf Ulrich: Durchlaucht, ich widerſpreche Euch: die meiſten von ihnen wiſſen weder etwas von jenem Geiſt, der die Welt überwindet, noch haben ſie jene Organe, die notwendig ſind, wahrhaft die Erde zu erobern. Es ſind Kinder, die ihre Mutter vergeſſen haben und die deshalb auch ihre Mutter vergeſſen hat. Mit lauter Stimme, die ſich zu einer allgemeinen Anſprache ſteigert. Ich danke Euch, daß Ihr zur Hochzeit eines Mannes gekommen ſeid, deſſen Weſen und Wandel Ihr nicht begreifen konntet. In Euren Augen war ich ein Raufbold oder ein Tier. Ihr verabſcheutet mich und ich, wie ich geſtehe, ließ mich gerne von Euch verabſcheuen —: denn um aus dem Grunde zu leben, bedurfte ich Eures Beifalls nicht. Wer keinen ehrlichen Kampf will, der genießt keines ehrlichen Friedens. Wer das Grobe nicht will, dem erſchließt ſich das Zarte nicht! Wer die Scholle nicht will, wird den Halm nicht würdigen! Hart und heiß wollte ich zufaſſen, hart und heiß angepackt und umſchlungen ſein — Er führt die Hand Griſeldens an den Mund. Deshalb mußt ich mir dieſe beugen. Lauter Beifall der ganzen Geſellſchaft. Ich brauchte ein Weib, in deſſen Adern die erſte Glut des großen Schöpfungsaktes noch lebendig iſt: ein Weib, aus der Rippe des Mannes gemacht durch Gott den Vater, verſtoßen durch ihn, und eine echte Eva und Tochter Evas in ſteinichte Wüſten geſetzt, um dieſe Wüſten mit der Kraft ihres Atems im Schweiße ihrer Glieder zu Gärten zu

wandeln. Ich wollte die trotzige Sünderin und Feindin Gottes und der Schlange im Garten Eden. Ich wollte als alter Adam, der ich bin, mit nichts mich begnügen außer dem alten, echten Eva-Adel: ich wollte die ſtarke Männin in Waffen, mit Sichel, Spaten und Karſt — oder niemals ein Weib an meiner Seite ſehn.

Drei geputzte Landleute erſcheinen und ſtellen ſich am Fuß der Treppe auf. Der eine von ihnen trägt eine Senſe, mit Bändern geſchmückt, der zweite einen geſchmückten Spaten, der dritte ein Maß mit gemiſchten Getreidekörnern. Graf Ulrich ſteigt die Treppen herunter, nimmt dem dritten der Leute das Maß aus der Hand und hält es einer der Damen hin.

Graf Ulrich: Pick ein Korn, ſchöner Vogel, und ſag uns, was es für eins geweſen iſt.

Erſte Dame: Bin ich ein ſchöner Vogel, Graf, ſo ſchätze ich es für Vogelfutter.

Graf Ulrich: Gefehlt! Was iſt es, Griſelda?

Griſelda empfängt das Korn von der Dame, lachend: Ein Gerſtenkorn.

Graf Ulrich: Pickt, hübſcher Buntſpecht; was iſt dieſes?

Zweite Dame: Roggen!

Graf Ulrich: Griſelda?

Griſelda: Ein Weizenkorn!

Graf Ulrich, zur Baronin: Pickt, kluge Elſter.

Die Baronin hat unter dem Gelächter der Geſellſchaft ebenfalls ein Korn genommen: Man ſieht auf den erſten Blick, daß dies Leinſaat iſt.

Graf Ulrich: Griſelda?

Griſelda: Wo iſt es? Dies, was ich hier halte, ſind Sägeſpäne. Großes Gelächter der Hochzeitsgeſellſchaft.

Graf Ulrich: Ihr würdet mir Sägeſpäne ins Brot backen. Und nun tretet herzu, ſchöne Damen, eine jede von Euch, die den wahren, echten, den alten Eva-Adel ſich zutraut. Er nimmt die Senſe. Hier iſt ein Ding, das zugleich im Wappen des Todes und im flatternden, golddurchwirkten Banner des Lebens iſt. Wer von Euch weiß es zu gebrauchen?

Dritte Dame: Gebt mir das Monſtrum von einem Dinge, ich verſuch's. — Pfui, nein! Ich mag ſo ein Ding nicht anfaſſen.

Graf Ulrich: Griſelda!?

Griſelda, lachend: Durchlaucht, Ihr werdet mich beurlauben; ich muß auf meines Liebſten Anger gehorſam graſen gehn. Sie hebt die Robe mit Anmut und eilt mit kraftvoller Leichtigkeit die Stufen herab. Ohne weiteres nimmt ſie die Senſe und betrachtet ſie: Sie iſt aber ſtumpf! Man muß ſie erſt wetzen! Man gibt ihr einen Wetzſtein, und ſie wetzt mit Gewandtheit die Senſe, dabei ſpricht ſie: „Heut wetzt er das Meſſer, es ſchneid't ſchon viel beſſer, bald wird er drein ſchneiden, wir müſſen's nur leiden." Sie gibt den Wetzſtein hin, wird plötzlich nachdenklich und ſcheint, den Arm auf die Senſe geſtützt, in die Ferne entrückt. „Hüte Dich, ſchön's Blümelein!"

Graf Ulrich: Wo biſt Du mit Deinen Gedanken, Griſelda?

Griſelda, wie aufwachend: Ich? — War ich ſaumſelig? — Frag Schweſter Senſe und Bruder Spaten,

Liebſter, wo ich geweſen bin. Sie nimmt nun die Senſe mähgerecht, tritt auf den Raſen und ſtockt wieder. Plötzlich iſt mir, als ſei die Welt wieder hart, die Wieſe Wieſe, das Gras wieder Gras geworden.

Nach einem zärtlichen Blick in Ulrichs Augen wirft ſie den Kopf heiter zurück und beginnt mit wuchtigen Zügen zu mähen. Nach je zwei Hieben ſagt ſie einen der folgenden Verſe:

Zwiſchen Saat und Mahd
Liegt der ſteinichte Lebenspfad.
Eiſerner Pflug, eiſerner Arm,
Eiſerne Sonne, daß Gott erbarm.
Eiſerner Fuß, eiſerner Muß,
Harter Mangel, im Überfluß.
Harter Mangel, kahle Not.
Und ein ſchweißgeſäuert Brot.

Graf Ulrich: Habt Ihr die alten, ewigen Verschen auch wohl gehört, Ihr Damen und Herren, die ſie da vor ſich hingeſagt hat?

Erſte Dame: Was ſind es für Verſe?

Graf Ulrich: Unſre Vorfahren, denen wir verdanken, was wir geworden ſind, hatten ſie ganz genau im Kopf.

Erſter Baron: Sie ſangen ein Schwertlied; ſchwerlich, Erlaucht, doch ein Schnitterlied?

Graf Ulrich: Du irrſt.

Die Baronin, zu Ulrich: Nehmt ihr die Senſe aus der Hand, Graf, ſonſt mäht ſie am Ende den ganzen Garten der Liebe ab. Wir ſehen, daß ſie auf Wort und Wink gehorſam iſt.

Graf Heinz: Wahrhaftig, die Tochter des Grafen Tancred war kaum ſo gehorſam.

Die Baronin: Ob ſie wohl nun noch über Zäune mit Scherben klettern muß?

Graf Ulrich: Hab Dank, Griſelda. Es iſt genug. Griſelda unterbricht ihre Arbeit nicht.

Der Fürſt: Sie gleicht einem königlichen Engel im Feuer eines göttlichen Spiels auf den Wieſen Edens.

Graf Eberhard: Der Schwaden fliegt. Glück zu, Du gekrönte Mähderin.

Graf Ulrich berührt Griſelden ſanft: Griſelda, erwache! Vergiß uns nicht.

Griſelda, in die Arbeit vertieft: Tretet beiſeit. Ich muß bis zum Avemaria fertig ſein. Heiterkeitsausbruch der Geſellſchaft.

Graf Ulrich: Griſelda!

Griſelda hält inne, blickt eine Zeitlang fremd um ſich.

Graf Ulrich: Erlauchtigſte Gräfin Griſelda, beſinne Dich!

Griſelda abweſend: Ich glaube, es wird morgen Regen geben.

Graf Ulrich nimmt ſie in die Arme: Nein, Du ſelige Schnitterin, komm zu Dir, es gibt morgen Sonnenſchein.

## Fünfte Szene

Die Galerie des markgräflichen Schloſſes, wie in der zweiten Szene des erſten Aktes. Seit den letzten Geſchehniſſen ſind etwa acht Monate vergangen. Draußen iſt das oberitalieniſche Frühjahr. Die Baronin, der Schloßpropſt und der Arzt, ein ſchon ergrauter Herr von edler Haltung, ſchreiten in leiſem Geſpräch auf und ab.

Der Arzt: Dieſe Ehe des Markgrafen von Saluzza iſt ja landkundig, Ehrwürden. Ich habe eigentlich überall Wunderdinge davon gehört.

Der Schloßpropſt: War es in einem guten oder ſchlimmen Betracht, Meiſter?

Der Arzt: Ich denke, man redete nur mit dem höchſten Lobe davon. Ich erinnere mich, daß man beſonders hervorhob, dieſes kernfriſche Kind aus dem Volke habe aus ſeinem erlauchten Gebieter, dem man allerlei unregelmäßige Neigungen nachſagte, einen ſanften und glücklichen Menſchen gemacht.

Die Baronin: Dieſe Leute haben ſich täuſchen laſſen.

Der Schloßpropſt: Die Gräfin Griſelda iſt eine Heilige.

Die Baronin: Wir hatten es uns, wie nicht zu leugnen iſt, nach dem, was vorausgegangen war, anfänglich ärger gedacht: mit Bänke und Tiſche kurz und klein ſchlagen, Teller und Schüſſeln an den Kopf werfen und dergleichen mehr, und ſo wurde tatſächlich der Anſchein erweckt, als wenn dieſe wunderliche Wahl bei dem ſanftmütigen Einſchlag der Dorfſchönen zu einer Art Wunder gedeihen

ſollte. Die Wildheit des Markgrafen legte ſich. Auf ſeine Derbheit folgte eine ſüßliche Zärtlichkeit. Aus ſeiner allgemein gefürchteten Vorliebe für eine tagelöhnermäßige Lebensform wurde eine ſtammbuchmäßige Empfindſamkeit. Es ſchien, dieſe Magd wußte wirklich den Stier zu reiten, oder ſie leitete ihn an einem unſichtbaren Naſenring.

Der Arzt: Dieſe Heirat iſt jedenfalls überaus volkstümlich. Sie hat den Herrn von Saluzza wohl zum populärſten Manne der Lombardei gemacht.

Die Baronin: Mag ſein! — Immerhin iſt es noch die Frage, ob ein ſolcher Grad der öffentlichen Beliebtheit nicht mehr zu beklagen, als zu beneiden iſt. Er figuriert ja in Gaſſenhauern.

Der Arzt: Es iſt nicht geſagt, daß ein Volkslied immer ein Gaſſenhauer iſt.

Der Schloßpropſt: Ich weiß ſehr wohl, welches Lied Ihr meint, und war auch bei dem hübſchen Anlaß zugegen, der den Poeten dazu begeiſtert hat. — Es war bei der Hochzeit. Markgraf Ulrich ſchwelgte in einem mit der Sonne gradezu um die Wette ſtrahlenden Humor und ſchwamm ganz offen in reinſter Glückſeligkeit. Plötzlich befahl er der neugebackenen Markgräfin, ſie ſollte doch der Geſellſchaft einmal einige Proben der einzig menſchenwürdigen Künſte zeigen, deren ein Mann oder Weib von ſchlechter Erziehung nicht mächtig ſei, als da ſind: Gras mit der Sichel abhauen, Erde mit einem Spaten umgraben und aufwerfen! — Ihr werdet die Gräfin ſehen, Herr Medikus. Es gibt vielleicht in dieſem Augenblick

keine zweite ſo ſchöne Frau im ganzen Bereich der Eiſernen Krone! — Damals trug ſie ein ſchweres Brokatgewand. Sie hatte die Grafenkrone auf dem Scheitel und Perlen in die gewaltige Mähne ihres herrlichen, kornblonden Haares gelegt: dennoch beſann ſie ſich nicht einen Augenblick. Sie ſchnitt das Gras, daß die Schwaden herumflogen. Sie nahm den Spaten aus eines Gärtners Hand und grub wie ein Knecht, daß die Schollen knirſchten.

Die Baronin: Der Rauſch iſt verflogen! Der Reiz dieſes leider ſo folgenſchweren, ruſtikalen Abenteuers, wie der ſo manches früheren, vollkommenen abgeſtumpft!

Der Arzt: Weiß der Graf, daß ich hier bin?

Der Schloßpropſt: Er hat bis zum geſtrigen Tage, obgleich die Stunde der gnädigen Gräfin näher und näher rückt, weder damit gerechnet, noch davon gewußt.

Der Arzt: So wäre wohl alſo das Schlimmſte von allem, was in einem ſolchen Falle geſchehen kann, eingetreten: die ſchöne Leidenſchaft des regierenden Herrn hat ſich abgekühlt.

Die Baronin: Wäre dem ſo, Herr Medikus! Aber ich fürchte, ſie iſt in ihr Gegenteil umgeſchlagen.

Der Schloßpropſt: Worin ich Euch widerſprechen muß.

Die Baronin: Ihr werdet mir nicht beſtreiten können, daß der Graf das beklagenswerte Weib während ihrer nahenden ſchweren Zeit von jedem Beiſtand, von jeder Hilfe mit Hartnäckigkeit zu trennen ſucht. Dann werdet Ihr mir noch minder beſtreiten, daß er dem etwa in Aus-

ſicht ſtehenden Thronerben ohne einen Funken natürlichen Vatergefühls entgegenſieht. Ja, daß ſogar Maßnahmen in die Wege geleitet ſind, das Neugeborene, ohne Wiſſen der ahnungsloſen Mutter, die bereits Strümpfchen häkelt und Hemdchen näht, beiſeite zu ſchaffen.

Der Arzt: Beiſeite zu ſchaffen? Wie meint Ihr das?

Der Schloßpropſt: Wir wollen dabei zunächſt nichts Schlimmeres denken, als daß es dem alten Grafen Eberhard und ſeiner betagten Gattin in Obhut gegeben wird. Aber es ſcheint in der Tat, als wenn ihm weder an einer zu erwartenden Tochter, noch ſelbſt einem Sohn das allergeringſte gelegen wäre. Ja, jüngſt in der Schloßkapelle, als ich nicht unterlaſſen konnte, das künftige Leben in mein Gebet einzuflechten, bemerkte ich, wie ſeine Miene auf einmal hart, bleich und finſter ward.

Die Baronin: Sie hätte beſſer daran getan, mit Tiſchbeinen um ſich zu ſchlagen und fortzufahren mit „Waſſer über den Kopf gießen“ und Schemel werfen! Es geht aber jetzt keinesfalls an, daß Graf Ulrich dies an ſich harmloſe Bauernweib, nachdem er ihren geſunden Willen gebrochen hat, ſeinen eigenen Wahnwitz büßen läßt. Die Baronin geht ab.

Der Arzt: Könnt Ihr mir ſagen, inwieweit man die Worte dieſer Dame für bare Münze zu nehmen hat?

Der Schloßpropſt: Inſoweit Ihr bei einem an ſich nicht böſen Geſchöpf mit einer alten Enttäuſchung zu rechnen verſteht. Graf Ulrich tritt überraſchend ein. Der Schloßpropſt zieht ſich zurück.

Graf Ulrich, prächtig gekleidet: Ihr ſeid ein Arzt: wer hat Euch berufen?

Der Arzt: Ich habe mir ſagen laſſen, daß es von Angehörigen Eures Hauſes, ſeltſamerweiſe ohne Eure Einwilligung geſchah.

Graf Ulrich: So werde ich bald genötigt ſein, denen, die ſich herausnehmen, mir fortgeſetzt unerbetene Dienſte zu leiſten, den Umſtand zu Gemüte zu führen, daß ich allein, kein andrer als ich, noch immer der Herr in meinen vier Pfählen bin.

Der Arzt: Ich kann keine üble Abſicht darin erkennen, Erlaucht, wenn man um Eure Gattin die allerunumgänglichſte Sorge trägt.

Graf Ulrich: Das verſteht Ihr nicht! — Ihr werdet alſo meinethalben ihren Kammerfrauen, wenn es ſo weit kommen ſollte, Befehle erteilen. Ihr werdet anordnen, was zu tun iſt.

Der Arzt: Die Kammerfrauen werden mir an die Hand gehen, jawohl.

Graf Ulrich: Ihr mißverſteht mich. Ich erſuche Euch, achtzugeben. Ich bin nicht gewohnt, und beſonders in dieſem Hauſe nicht, daß man auch nur einen Wink von mir nicht verſteht! — Ihr werdet Eure Verordnungen geben, und die Kammerfrauen werden das Zimmer der Gnädigen Gräfin betreten.

Der Arzt: Ihr könnt nicht meinen, daß ich das Zimmer der gnädigen Gräfin Griſelda nicht betreten ſollte?

Graf Ulrich: Ebendas iſt es, was ich gemeint habe. — Übrigens: „gnädigſte Gräfin“ genügt.

Der Arzt: Ich muß natürlich das Zimmer der gnädigen Gräfin betreten.

Graf Ulrich: Dann werde ich Euch durch meine Reitknechte hinauswerfen laſſen!

Der Arzt wendet ſich kurz, reckt ein wenig den Kopf und ſieht ihn an: — Ihr habt keine Urſache, mich zu beleidigen! Ich hätte mehr Urſache, beleidigt zu ſein, wenn Ihr etwa meine Zeit zu mißbrauchen gedenkt, die ich um Euretwillen anderen leidenden und bedürftigen Menſchen entziehen muß. Lebt wohl! Er wendet ſich zum Gehen.

Graf Ulrich: Ihr werdet hier bleiben, denn wir brauchen Euch. Aber Ihr werdet keinen Fuß über die Schwelle des Zimmers meiner Gattin ſetzen.

Der Arzt ſteht, wendet ſich, beobachtet ihn ſcharf. — Man läßt die Tiere im Stall nicht ohne menſchlichen Beiſtand, Erlaucht, wenn ihre Stunde über ſie kommt. Ihr würdet vergebliche Mühe haben, mir als ein Edelmann einzureden, daß Ihr die erlauchte Frau, Eure Gattin Griſelda, in gleicher Not der Hilfe zu berauben gedenkt.

Graf Ulrich: Ich ſagte Euch ſchon, es genüge, wenn Ihr „gnädigſte Gräfin“ ſagt. Ich möchte nicht, daß der Name Griſelda, den ich ſelbſt nur ſelten und wie den Namen Gottes in den Mund nehme, alle fünf Minuten von einem anderen Plebejer, wie ein Allerweltsbiſſen Brot, im Maule herumgewendet wird! — Genug! — Redet

weiter! — Ihr ſeid ein Wundarzt, ſeid Geburtshelfer: ich hoffe, daß man Eure Dienſte nicht nötig hat.

Der Arzt: Ich hoffe es ſelber, Erlaucht. — Auf dem Geſicht des Arztes lieſt man den überraſchenden Eindruck einer ſoeben gemachten Beobachtung. Ich habe Männer gekannt, Erlaucht, die ihrer Umgebung ähnliche Rätſel aufgaben, wie Ihr, und die man alſo auch ähnlich verkannte. Sie waren mitunter ganz ſo in Wildheit vermummt, wie Ihr, weil ſie eine gradezu lächerliche Zartheit und Verletzlichkeit des inneren Sinns zu verbergen hatten. Verzeiht die Umſchweife, denn ich hätte eigentlich nur zu ſagen: jeder von ihnen war, wie Ihr — etwas, was heute ſelten iſt! — ein Mann! — — Jedenfalls hoffe ich, daß Ihr handfeſte Leute im Hauſe habt, denn ich werde ſpäter, wenn die ſchwere Stunde Eurer Gattin gekommen iſt, den Antrag ſtellen, daß man Euch in Euer eigenes Verließ in Ketten legt.

Graf Ulrich: Ihr betreibt eine freche Kunſt!

Der Arzt: Nur eine, die unerſchrocken und mächtig iſt! Die Gewaltigſten dieſer Erde lernen das Dulden und Schweigen vor ihr.

Graf Ulrich: Und die Weiber der Gewaltigen, der Herren und Könige, die, wenn ſie bis an die Augen vermummt gehen, nicht einmal ungeſtraft der Blick eines Knechtes ſtreifen darf, zieht Ihr nackt bis aufs Hemde aus und betaſtet ſie, als ob ſie käufliche Dirnen wären.

Der Arzt: Wir betaſten ſie! Und wenn es not tut, zerſchneiden wir ſie mit ſcharfen Meſſern.

Graf Ulrich greift einen Stuhl und läßt ſich in einer An-

wandlung von Schwäche darauf nieder: Ich ſchwitze Angſtſchweiß! Ich bin dieſen Brutalitäten des Lebens nicht gewachſen! — Was heißt das? Warum gebiert ſie? Ich will keinen Sohn! Ich haſſe das Kind im Mutterleibe! Sie iſt mein! Ich habe die Katzen vergiften laſſen, weil ſie ſie ſtreichelte! Soll ich mir eine fremde Kröte gezeugt haben, die ihr das Blut aus den Brüſten ſaugt!

Der Arzt: In welchen Anſchauungen, unter welchen Lehrern und Lehren ſeid Ihr wohl groß gewachſen, Erlaucht?

Graf Ulrich: Meinethalben bei einem Eber, der ſeine Jungen frißt!

Der Arzt, nicht ohne freundliche Ironie: Ihr ſeid blaß bis unter die Fingernägel! — Wollt Ihr nicht einen Schluck Portwein trinken?

Graf Ulrich ſpringt auf: Hol der Teufel Euch alleſamt. Er läuft davon. Der Arzt blickt ihm nach. Der Schloßpropſt kommt wieder.

Der Schloßpropſt: Ihr ſeid allein?

Der Arzt: Ja. Er hat mich mit einem gellenden Kopf, aber mit einer ziemlich ſanften Erkenntnis zurückgelaſſen.

Der Schloßpropſt: Ich habe gebebt. Das Exorziſieren iſt meine Sache nicht! Aber mir war es doch, als der Markgraf mit Worten ſich gegen ſich ſelbſt verſündigte und die Frucht ſeiner Ehe zu verwünſchen begann, als ſollte ich einen Teufelsbanner herbeirufen.

Der Arzt: Ich bitte Euch, führt mich zur Gräfin, Herr Propſt! — Und übrigens werde ich, wenn Ihr erlaubt, eine kleine Unterſuchung an Euren Augen ... oder lieber noch an den Augen Eurer Baronin anſtellen.

## Sechſte Szene

Die Gemächer der Gräfin Griſelda, tief verhangen. Griſelda, im reichen Hausgewand, ſitzt im Lehnſtuhl am Fenſter. Eine Pflegerin ſteht abſeits und beobachtet ſie. Griſelda hat einen weißen Vorhang zurückgeſchoben und blickt verſonnen ins Freie hinaus.

Griſelda, nach längerem Stillſchweigen: Hörſt Du den Kuckuck rufen, Pflegefrau?

Die Pflegefrau: Ganz genau, gnädigſte Gräfin. Er ruft jetzt den ganzen lieben, langen Tag.

Griſelda: Um dieſe Zeit hatten wir daheim alle Hände voll Arbeit! — Leiſe für ſich. Kuckuck! Kuckuck! — Wie lange leb ich noch? — Sage, hat die Baronin wieder nach mir gefragt?

Die Pflegefrau: Zu mehreren Malen, gnädigſte Gräfin. Ich habe geſagt, daß Ihr müde wäret und den Wunſch zu ſchlafen habt.

Griſelda: Sie hat mir im Anfang viel Gutes getan. Ich muß ihr Dank wiſſen.

Die Pflegefrau: Aber ihre Gegenwart geſtern hat keinen guten Einfluß auf Euch gehabt. Ihr waret die ganze Nacht hindurch unruhig.

Griſelda: Die Baronin iſt klug. Sie redet ſo viele kluge Dinge durcheinander, daß man ihr gar nicht widerſprechen kann. Ich konnte ſie oftmals gar nicht verſtehen.

Die Pflegefrau: Sie iſt, das muß man ihr laſſen, unermüdlich, ſeit ſie hier iſt, auf das Wohlbefinden der gnädigen Gräfin bedacht.

Griſelda: Ich wünſchte, ſie wäre nicht hergekommen!

Eine zweite Pflegefrau tritt ein.

Die andere Pflegefrau: Es iſt ein armes Bäuerlein draußen.

Griſelda, ſchnell: Führt es herein.

Die andere Pflegefrau: Gnädige Gräfin, es iſt ein recht unſcheinbares Bäuerlein. Es bringt junge Tauben. Soll man es nicht zur Küche weiſen?

Griſelda, einfach: Du ſcheinſt nicht zu wiſſen, gute Pflegefrau, daß das unſcheinbare Bäuerlein mein Vater iſt.

Die andere Pflegefrau: Die gnädige Gräfin belieben zu ſcherzen. Ich weiß ſehr wohl, daß der Herr Vater der gnädigen Gräfin ein Vetter des Königs von Frankreich iſt.

Griſelda, einfach: Du irrſt, gute Pflegefrau, Du wirſt gleich ſehen, daß mein Vater kein Vetter des Königs von Frankreich iſt. — Geleit ihn herein.

Die andere Pflegefrau öffnet die Tür, und der alte Helmbrecht, im Sonntagsſtaat, ein Körbchen am Arm, tritt ein.

Vater Helmbrecht: Gott zum Gruß, gnädigſte Frau Gräfin.

Griſelda: Gottes Dank, lieber Vater. Was macht die Mutter? Wie geht's ihr?

Vater Helmbrecht iſt demütig an der Tür ſtehengeblieben: Die Mutter ſchickt Euch dieſen Balſam, gnädigſte Frau Gräfin, den ſollt Ihr auf beide Brüſte ſtreichen, bevor Ihr das Kind daran legt. Ihr ſollt es auch nachher tun, wenn Ihr das Kind von den Brüſten genommen habt. Ihr ſollt es täglich tun, ſagt ſie.

Griſelda: Zeig her. — Der Alte kommt zögernd näher und reicht ihr das Fläſchchen aus der Ferne. — Stell das Fläſchchen beiſeite, Pflegefrau. — Ich laſſe der Mutter vielmals danken, Vater.

Vater Helmbrecht: Und hier iſt Sternblumentee gegen die Kindesnot. Die Mutter hat ihn auf dem Backofen getrocknet. Er wächſt, wie Du Dich wohl erinnern kannſt, beim Hühnerſtall hinten, dicht unter der alten Mauer, nicht gar weit vom Abtritt, weißt Du.

Griſelda, gleichmäßig ernſt, während die Pflegefrauen Not haben, das Lachen zu verbeißen: Da, nimm auch den Tee, gute Pflegefrau, und ſtell ihn beiſeite.

Vater Helmbrecht, zu den Pflegefrauen: Vergeßt nicht, ihr davon einzugeben, wenn ſie erſt in den Wehen liegt! Es hilft. Es hat auch meinem Weibe, ihrer Mutter, damals gutgetan, als wir die gnädige Gräfin zur Welt brachten.

Griſelda: Warum iſt die Mutter nicht mitgekommen?

Vater Helmbrecht: Sie ſagte zu mir: geh Du! Wenn Dich die Tochter ſieht, ſo wird es dasſelbe ſein.

Griſelda: Was macht die Wirtſchaft?

Vater Helmbrecht: Du fehlſt uns ſehr, gnädige Gräfin. Wir ſind beide zu alt.

Griſelda: Und die Magd, die Euch der Graf ſtatt meiner gemietet hat? —

Vater Helmbrecht: Die Magd tut nicht gut, gnädige Gräfin: ſie iſt faul. Das Kalb, das Du mit der Flaſche aufgeſäugt hatteſt, iſt nun auch draufgegangen an der Ruhr.

Die Schweine wollen nicht fett werden. Du hatteſt mit dem Vieh meiſt eine ſo glückliche Hand. — Und das Frauenzimmer iſt ſchwach. Du hatteſt um dieſe Zeit immer ſchon Deine fünfzig Karren Dung auf den Acker gebracht: ſie kaum dreißig.

Griſelda: Lache nicht, Pflegefrau. Es iſt alles die reine, ſchlichte Wahrheit, was er ſagt. Es war eine gute Schule. — Sagt mir doch, Vater, habt Ihr noch den großen kalekuttiſchen Hahn und die drei Hennen, die förmliche Gänſeeier legten?

Vater Helmbrecht: Hier hätte ich eine Mandel davon mitgebracht — und drei junge Tauben zur Wochenſuppe. Gnädige Gräfin, wir wünſchen Dir zu dem, was bevorſteht, Glück! Die Mutter läßt Dir ſagen, daß ſie täglich und ſtündlich Paternoſter betet für Deine glückliche Niederkunft.

Griſelda: Segne mich, Vater.

Vater Helmbrecht macht über ihr die Kreuzeszeichen: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes, Amen. — — Lebt wohl. Er wendet ſich zum Gehen.

Griſelda: Lebt wohl, Vater. Bete auch Du für meine arme Seele. Wer kann wiſſen, was Gott beſchließt.

Vater Helmbrecht zögert, im Begriffe fortzugehen. Ja! — Lebt wohl! — Was wollt ich denn noch? — Ja ſo: die Mutter wollte noch gern etwas wiſſen, gnädige Gräfin ...

Griſelda: Sprich.

Vater Helmbrecht: Es ſind nämlich, mußt Du wiſſen, Gerüchte verbreitet ...

Griſelda: Was für Gerüchte? — Zu den Pflegefrauen, die ſich entfernen wollen. Bleibt nur ruhig, Ihr ſtört uns nicht.

Vater Helmbrecht: Da wollte die Mutter bloß wiſſen ... bloß eben wiſſen: ob Du glücklich biſt?

Griſelda: — Sage der Mutter, daß ich meinen Gatten und Herrn von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit allen Kräften meiner ſündigen Seele liebe.

Graf Ulrich tritt überraſchend ein.

Graf Ulrich: Bauer, was ſuchſt Du hier? — Pack Dich fort.

Vater Helmbrecht entfernt ſich eilig durch eben das Türchen, wo er eingetreten iſt.

Graf Ulrich: Mußt Du denn immer von Bauerngeſindel und Domeſtiken umgeben ſein?!

Auf ein Zeichen Griſeldens entfernen ſich auch die Pflegefrauen.

Graf Ulrich: Was wollen alle dieſe gleichgültigen Menſchen in unſerem Hauſe? Was gehſt Du ſie an? Was gehn ſie uns an? Eben iſt ſo ein Hund von einem Pillendreher gekommen: was will er hier? Was wollen ſie hier? Warum heften ſie ſich an Dich, wie die Krebſe an einen faulen Brocken, und drängen mich fort? — Weshalb weinſt Du?

Griſelda: Ich glaube, weil Du leideſt, weine ich.

Graf Ulrich: Jemand entzieht Dich mir! Jemand legt ſeine ſchwere Hand auf Dich. Wer? Ich umſchlinge Dich, ich will Dich halten: er verwandelt Dich unter meinen Händen. — Er entzieht Dich mir! — Griſelda, ich bin wie einer, der einem Wagen nachläuft. Acht ſchwere

Pferde traben mit ihm gleichgültig die Straße gegen den Abgrund dahin. Ich will in die Speichen greifen. Ich will ... Ich greife hinein! Die Speichen zerſchlagen mir meine Finger! Der Wagen rollt! Kein Rieſe könnte ihn aufhalten: — Wollen wir fliehn, Griſelda?

Griſelda, in ſeiner Umarmung: Armer, geliebter Mann, wohin ſollen wir fliehen?

Graf Ulrich: Griſelda!

Griſelda: Nun?

Graf Ulrich: Woran denkſt Du, Griſelda? — Woran haſt Du eben, als dies flüchtige Lächeln durch Deine Züge ging ... woran haſt Du gedacht? — Warum zögerſt Du mit der Antwort?

Griſelda Ich zögere nicht.

Graf Ulrich: Du zögerſt! Du verheimlichſt es mir.

Griſelda: Ich habe vor Dir kein Geheimnis, Geliebter.

Graf Ulrich: So ſage, weshalb Du mitten in Deinen Tränen gelächelt haſt.

Griſelda: Ich möchte mein Kind auf der Laubſtreu im Wald zur Welt bringen, ſtatt hier im Schloß, und niemand anders, als Du, ſollte bei mir ſein.

Graf Ulrich: Nun, ſiehſt Du, Du haſt an das Kind gedacht. Du warſt fern von mir mit Deinen Gedanken, und ich halte einen toten, geſtorbenen, fremden Leib in die Arme gedrückt.

Griſelda: Nein, Du hältſt Dein Weib in den Armen!

Graf Ulrich: Glaubſt Du, mir ſei es entgangen, wie Du ſchon wieder heimlich gelächelt haſt?

Griſelda: Dann iſt es mir nicht bewußt geworden.

Graf Ulrich: Und dennoch haſt Du wiederum an das Kind und wieder nur an das Kind, an das Kind gedacht! Du lügſt! Ich fühle, ich ſehe, ich ſpüre es ja, daß Dich jedes Wort, jeder Blick, jeder Atemzug Deines Herzens, ſelbſt, wenn Du es leugnen wollteſt, Lügen ſtraft.

Griſelda: Willſt Du kein Kind?

Graf Ulrich: Ich will Dich, ich will Dich, was ſchert mich das Kind!

## Siebente Szene

Ein Gartenſaal zu ebener Erde. Die Tür in den Garten iſt geöffnet, Eine Wendeltreppe führt in die oberen Gemächer. Es iſt vormittags. Die alte Gräfin Eberhard iſt an dem ovalen Tiſch, inmitten des Raumes ſitzend, eingeſchlafen. Die Baronin kommt die Wendeltreppe herab.

Gräfin Eberhard ſchrickt auf: Wie ſteht's?

Die Baronin: Sie iſt von bemerkenswerter Geduld. Dieſe Bäuerinnen haben eine Widerſtandskraft im Ertragen von Schmerzen, die einen manchmal auf den Gedanken bringen kann, ſie ſeien überhaupt empfindungslos. — Übrigens hat ſie nach dem Markgrafen gefragt.

Gräfin Eberhard: Es würde beſſer ſein, wenn ſie nicht nach ihm fragte, das arme Ding, da er doch nach ihr nichts zu fragen ſcheint. Wenigſtens weiß kein Menſch, wo er hingekommen iſt. Mein alter Eberhard und mein Junge haben das ganze Schloß und auf Meilen weit die Umgebung nach ihm abgeſucht. Übrigens ſitze ich nun ſeit über zwölf Stunden hier. Ich bin nicht mehr jung genug. Mir iſt zum Umſinken.

Die Baronin: Es geſchieht, was geſchehen kann. Sie entbehrt keiner Hilfe. Ich würde an Eurer Stelle zur Ruhe gehn.

Gräfin Eberhard: Wo denkſt Du hin! Wir müſſen ja doch, wie die hungrigen Raubtiere, auf der Lauer liegen, um dieſem liebevollen Papa das Neugeborene ſofort aus den Augen zu ſchaffen. Gott weiß es, Neffe Ulrich leidet

weder an übertriebener Zärtlichkeit, noch an falſchem Familienſinn. Ich würde wahrhaftig glauben, er ſei einer Bauersfrau von der Stallbank gefallen, wenn er nicht auf ſo ſchreckliche Weiſe von herriſchen Launen faſt ununterbrochen beſeſſen wäre.

Die Baronin: Ich zweifle ſehr, ob dieſe Mutter ſich ihr Junges ſo einfach fortnehmen laſſen wird.

Gräfin Eberhard: Man wird es ihr aber ganz einfach fortnehmen, ſchon deshalb, weil es für Mutter und Kind das beſte iſt! Bliebe es hier, ich hätte Befürchtungen! Denn ich kann Dich verſichern, Ulrich iſt ſo erboſt auf das noch nicht einmal geborene Wurm, als ob er in einer anderen Welt einen unverſöhnlich blutigen Span mit ihm gehabt hätte.

Die Baronin: Man weiß beinahe nicht, was man wünſchen ſoll.

Gräfin Eberhard: Von den drei Möglichkeiten, die in Betracht kommen, laſſen wir billig die beſte und günſtigſte unerwähnt. Die zweit gute wäre, daß ein Junge zur Welt käme. Das Schlimmſte für Vater, Mutter und Kind würde eingetreten ſein, ſofern es ein Mädchen iſt. Das wolle der liebe Himmel verhüten.

Die Baronin: Das einzige, liebe Tante, was gegen das ſelbſtverſchuldete Unglück des Grafen vielleicht einigermaßen milder ſtimmt, iſt, daß man ſeine Abneigung der Ehe überhaupt gegenüber und ſeinen Entſchluß, ledig zu bleiben, quasi gewaltſam gebrochen hat.

Gräfin Eberhard: Deshalb hat auch mein alter

Eberhard redlich ſchlimme Wochen und Monate durchgemacht. — Übrigens ſcheint es, er iſt gefunden.

Die Baronin: Sollen wir hier bleiben?

Gräfin Eberhard: Gott bewahre, ich fürchte mich. Wenn ich nur ſeine Stimme von ferne höre, laufe ich, ſo alt ich bin, ſchleunigſt wie eine Elſter davon.

Die beiden Damen ſteigen eilig die Wendeltreppe hinauf. Gleich darauf erſcheint Graf Ulrich, unſtet, übernächtig, ſehr bleich. Er tritt, gefolgt von dem Grafen Heinz, dem Propſt, dem Haushofmeiſter und einigen Dienern, vom Garten aus ein.

Graf Ulrich: Ihr wünſcht Würfel oder Karten zu ſpielen. Gut. Töten wir die Zeit: ſie verdient es nicht beſſer.

Graf Heinz: Willſt Du es Dir nicht bequem machen, Vetter?

Graf Ulrich: Ich glaube, meine Bequemlichkeit würde zunehmen, wenn ich mich auf Scherben legen könnte! — Habt Ihr auch dieſes gottverdammte Sauſen im Ohr?

Graf Heinz: Das Wehr im Schloßgraben iſt ein wenig angeſchwollen. Es muß in den Bergen geregnet haben.

Graf Ulrich: Iſt denn nicht irgend etwas zu tun, wobei man ſich eine gewiſſe Motion machen kann?

Graf Heinz: Du biſt die ganze Nacht auf den Beinen geweſen, wie es ſcheint. Aber wenn Du noch Mut haſt, ich ſtehe zu Dienſten! Klettern wir über die Feuerleitern auf die Schornſteine hinauf.

Graf Eberhard, leiſe zum Schloßpropſt: Was iſt mit ihm? Verſteht Ihr das?

Der Schloßpropſt: Soviel ich davon begreife, iſt es nicht das, was man bei einem Manne Gleichgültigkeit dem Leiden der Gattin gegenüber nennen kann.

Graf Ulrich: Mir würde am liebſten ſein, irgendein ſogenanntes reißendes Tier wäre aus einer beliebigen Menagerie in der Nähe ausgebrochen.

Graf Heinz, leiſe: Ich ſchwöre Euch, daß er nicht weiß, wo er iſt. Er lockert wahrhaftig an ſeinem Dolche.

Graf Eberhard: Geh, lieber Heinz, und rufe den Arzt.

Der Schloßpropſt tritt zu Ulrich, der ihm den Rücken zuwendet und in den Garten hinausſtarrt: Vergeßt nicht, Herr, daß Ihr in jeder Seelennot in mir einen treuen Berater findet. —

Graf Heinz: Willſt Du nicht Deinen Gürtel abſchnallen?

Graf Ulrich: Nein! Warum?

Graf Eberhard: Und Deine Waffe beiſeitelegen, liebes Kind? Du haſt nämlich einen Dolch in der Hand.

Graf Ulrich: Richtig. Was wollt ich wohl mit dem Dolche?

Graf Heinz: Ich glaube, irgendeinem ausgebrochenen Raubtier den Garaus machen, das gar nicht vorhanden iſt.

Graf Ulrich, ſich verfärbend: Was war das?

Der Schloßpropſt, mit einer verſtohlenen Geſte den übrigen Schweigen gebietend: Meint Ihr den Schrei der Dohle, die über den Garten flog, Erlaucht?

Graf Ulrich: Ich habe Dohlen nie ſchreien hören, aber ich wünſche dieſer gefiederten Beſtie einen Bolzen durch den Kropf und am Rücken wieder heraus.

Graf Heinz: Willſt Du mir jetzt den Dolch abtreten?

Graf Ulrich: Weshalb? Das Meſſer gehört in den Gürtel hinein. Er ſteckt den Dolch in die Scheide. Zu einem Diener, der nahegetreten iſt, infolge eines ſtummen Winkes des Haushofmeiſters. Was willſt Du?

Der Diener: Ich glaubte, Erlaucht beliebten den Gürtel abzulegen.

Graf Ulrich: Nun meinethalben. Da. Der Gürtel mit dem daranhängenden Dolch wird dem Markgrafen abgenommen. Er dehnt ſich und ſeufzt zwei-, dreimal gewaltig auf. Ich ſpüre noch nichts von größerer Bequemlichkeit.

Der Schloßpropſt: Ihr mögt das Fenſter ſchließen, Haushofmeiſter.

Graf Ulrich, ſchnell: Liebt Ihr ſchlechte Luft?

Der Schloßpropſt: Das nicht, Erlaucht.

Graf Ulrich: Warum ſchlepptet Ihr meinen Gürtel fort?

Haushofmeiſter, heuchleriſch: Er liegt im Vorzimmer, Erlaucht. Soll man ihn hereinbringen?

Graf Ulrich: Wein!

Graf Eberhard: Auch dafür iſt geſorgt. Wir haben aus dem Faſſe des fünfjährigen Burgunders eine Probe nehmen laſſen. Diener mit Wein kommen.

Graf Ulrich: Um ſo beſſer! Gießt ein! — Ulrich, das Weinglas in der Hand, verfärbt ſich und horcht. War das nun wieder eine von Euren Krähen, Dohlen oder Kolkraben, Probſt?

Der Schloßpropſt: Ich kann es nicht ſagen, Erlaucht.

Graf Ulrich: Wie geht's meiner Frau? —

Graf Heinz, nicht ohne Frivolität: Nicht anders, wie es noch immer den meiſten Frauen gegangen iſt, die den Fehler begingen, Männer zu nehmen.

Graf Ulrich, mit aufſteigendem Jähzorn: Was ſagſt Du, Heinz?

Der Schloßpropſt: Ich ſage Euch ja, Ihr verkennt unſern Herrn, wenn Ihr meint, daß er in dieſen ernſten Stunden Sinn für Späße und Schwänke hat.

Graf Ulrich hat getrunken, bemeiſtert gewaltſam ſeine Erregung: Narr! — Dieſer Burgunder iſt höchſtens drei Jahre alt! — Was gibt's? — Ich habe nicht zugehört. Jawohl, ich bin ein ſchlechter Geſellſchafter! — Auch müßte ich lügen, wenn ich ſagen ſollte, daß ich mich nach irgendeiner Geſellſchaft, die Eure inbegriffen, geſehnt hätte. Was verſpracht Ihr Euch übrigens für eine ausgeſuchte Luſtbarkeit? Weshalb ſchlepptet Ihr mich in dieſen feuchten, dumpfen, ebenerdigen Raum hinein? — Eure Freuden ſind miſerabel! — Er verfärbt ſich wiederum. Was war das?

Der Schloßpropſt: Was meint Ihr, Erlaucht?

Graf Ulrich: Warum ſeid Ihr alle mit einem Male emporgeſchnellt? — Warum habt Ihr die Hände auf meinen Schultern?

Graf Heinz: Du ſollſt geduldig mit uns trinken und Karten ſpielen, mein Kind.

Graf Ulrich: Und ich möchte lieber nicht mit Euch Karte ſpielen und möchte meinen Wein ohne Euch trinken.

Haushofmeiſter kommt aus dem Garten herein, wohin er gegangen war, um nachzuſehen: Gnädigſter Herr, auf dem

Wege, der zwiſchen Mauern unter dem Garten hingeht, hat ein Italiener ſeine Frau geſchlagen. Sie ſchrie laut.

Graf Ulrich: Das iſt nicht wahr! Ich habe ein Kalb unter dem Schlächtermeſſer des Metzgers blöken hören: kein Weib!

Der Schloßpropſt: Gewiſſe Dinge ſoll man nicht hören, Erlaucht.

Graf Ulrich, faſt tobſüchtig unter den Händen aller, die ihn nun plötzlich gewaltſam feſthalten: So ſtoßt mir glühendes Eiſen in die Gänge meines Gehörs! Laßt mich los, ſag ich!

Graf Heinz: Es iſt wirklich alles ganz ſtill, lieber Vetter, draußen im Garten.

Graf Ulrich: Ganz ſtill?

Graf Heinz: So ſtill, daß man genau hört, wie der Gärtner die reifen Limonen von den Spalieren reißt.

Graf Ulrich ſinkt nieder, ſchlägt die Hände vor die Augen, um die Tränen zu verbergen: Blickt nicht auf mich!

Graf Eberhard, bewegt: Mein lieber Neffe, wenn es wirklich das Leiden Deines guten Weibes iſt, was Dir ſo nahe geht — Gott ſchütze uns vor Verkennung der Menſchen! Schütze uns Gott vor Mißverſtand! — Wenn es alſo das Leiden der armen Fürſtin Griſelda iſt, ſo wolle bedenken, daß wir alle von Müttern geboren ſind. Denke ferner daran, daß an keinem von uns eine Mutter geſtorben iſt. Auch Deine Frau wird nicht ſterben.

Graf Ulrich ſpringt auf: Bringt mir den Gürtel mit den Dolch zurück.

Graf Eberhard: Jetzt nicht, lieber Neffe.

Graf Ulrich: Wollt Ihr, daß ich erſticke? Wollt Ihr, daß mich Leichenſtarre lebendigen Leibes überfällt? Er wird von allen Seiten feſtgehalten wie ein Tobſüchtiger. Wollt Ihr, daß ich unter Euern Händen blau werde, wie ein geſottener Fiſch? — Ich erblinde! — Ich will ihn ſehen! Ich halte ihm ſtand. Das iſt Gewalttat! Er iſt ein Gewalttäter! Popanz! Feigling! Ehebrecher! Weiberſchänder! Komm hervor, ich erwarte Dich! Gewalttäter gegen Gewalttäter! — Gib ſie frei! — Was hat ſie getan? Sie iſt mein! — Gib ſie frei!

Graf Eberhard: Mein lieber Junge, ſprich, atme! Du atmeſt ja nicht.

Die Baronin kommt weinend und lachend die Treppe heruntergeſtürmt.

Die Baronin: Griſelda hat einen ſchönen, geſunden Knaben zur Welt gebracht!

## Achte Szene

Wiederum der Gartenſaal zu ebener Erde. Es ſind etwa drei Wochen vergangen. Griſelda, ſchön wie je, in der Kleidung einer Schloßherrin, ſteht dem Grafen Eberhard und dem Propſt gegenüber.

Griſelda: Alſo Ihr habt meinen Brief erhalten und habt ihn beſucht, Graf Eberhard?

Graf Eberhard: Ja. Er hat ſich in einer Jagdhütte niedergelaſſen, die faſt unzugänglich auf einem Felſen überm Seeufer gelegen iſt.

Griſelda: Ganz allein?

Graf Eberhard: Ganz allein, wie ein richtiger Einſiedelmann. Er iſt vollkommen in ſeine ſonderbare Lebensführung aus den Zeiten vor ſeiner Ehe zurückgefallen.

Griſelda: Wißt Ihr, warum mein Gatte nicht zu mir kommt?

Graf Eberhard: Nein! Ich müßte denn in den Tag hinein lügen! — Aber ich möchte Euch raten, beſte Frau, noch fernerhin einigermaßen geduldig zu ſein. Freilich, es ſtürmt ſchon ein bißchen lange in ihm, aber wenn Ihr Euch gegenwärtig haltet, erſtlich, was Ihr bisher über ihn vermochtet — nämlich mehr, als irgendein anderes Weib! — und daß er Euch, wenn auch nicht das Kind, wie wir alle nicht ohne Rührung, ja faſt mit Staunen geſehen haben, auf eine gradezu leidenſchaftliche Weiſe liebt — ſo meine ich, ſolltet Ihr nachſichtig ſein.

Der Schloßpropſt: Sagt uns doch, gnädige Gräfin,

bei welcher beſonderen Gelegenheit der Zorn gegen Euch zum Ausbruch kam?

Griſelda: Es wird mir ſchwer. Ich ſpreche nur ſehr ungern davon. Ich werde mich aber überwinden. — — — Drei Wochen lang, während meines Kindbettes, hab ich den Gatten nicht mit Augen geſehen. Doch war er, wie die Baronin mir ſagte, und wie die Pflegerinnen beſtätigten, zuweilen, wenn ich im Schlafe lag, an meinem Bett. — — Natürlich vermißte ich, als ich zu Kräften kam ... nun ja! ... mein Kind!

Graf Eberhard: Seid doch verſichert, liebe Gräfin, daß Euer Kindchen geſund und in allerſorglichſter Pflege iſt.

Griſelda: Ich vermied zunächſt, eine Frage zu tun, weil ich die ſchlimmſte Antwort fürchtete. Allmählich bemerkte ich dann allerdings im Kreiſe um mich ein ſo ſonderbares Verſteckenſpiel, daß ich mich immermehr dadurch verletzt und immer weniger beängſtigt fand. Ihr Herren, ich weiß noch heute nicht, was es mit dieſen Maßnahmen für eine Bewandtnis hat. Ich kann ſie mir immer noch nicht erklären.

Graf Eberhard: Nehmt es doch nur ganz einfach für eine Marotte mehr von ihm.

Griſelda: Es wollte mir nicht gelingen, Herr Graf!

Der Schloßpropſt: Warum habt Ihr Euch nicht entſchloſſen, gnädigſte Gräfin, Euern Beichtvater ins Vertrauen zu ziehen?

Griſelda: Ich weiß nicht. Vielleicht war ich, ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder, wie meine Eltern es

nannten: verſtockt. Es war vielleicht meine alte, böſe Natur, die wieder zutage kam und mir, je mehr ſich mein Herz zuſammenzog, faſt wider Willen den Mund verſchloß. Freilich, dann kam der Augenblick, wo ich reden mußte.

Graf Eberhard: Wann war das?

Griſelda: Als der, dem ich, ohne mich ſelbſt zur verraten... ohne mich ſelbſt zu erniedrigen, meine Zweifel und Ängſte offenbaren konnte, wieder erſchien.

Graf Eberhard: Was hat Euer Gatte erwidert, Frau Gräfin?

Griſelda: Im Anfang fand ich auch ihm gegenüber die Worte nicht. Ich will nicht ſagen, es kam mich etwas wie heimliches Grauen an. Wie ſollte ich auch, da er mir doch mit offenen Armen entgegenſchritt... und da er mich, glaube ich, in ſeine Arme nahm. — Ich hätte mich da begnügen können. Ich weiß auch, ich wollte das in dem Augenblick tun, Ihr Herren! — Aber da hörte ich, faſt zu meinem eigenen Staunen, jemand mit harter Stimme ſagen: wo iſt das Kind?...

Der Schloßpropſt: Ihr fragtet ihn alſo: wo iſt das Kind? Und...

Griſelda: Ja — und da wandte er ſich auf der Ferſe um, ließ mich ſtehen... verließ mich ohne ein Wort und iſt bis heut nicht wiedergekehrt.

Der Schloßpropſt: Weint nicht, Herrin.

Griſelda: Weine ich wieder?

Graf Eberhard: Gräfin, was Euern Knaben betrifft, ſo möchte ich Euch die Beruhigung geben...

Griſelda: Laßt! Es iſt etwas über mich gekommen... ich weiß nicht was!... etwas, das mich vielleicht auf eine ſträfliche Weiſe gegen jede Antwort auf meine Frage von damals gleichgültig macht. So iſt es, Ihr Herren! Ich kann nicht heucheln! — Sagt mir dagegen, womit es Markgraf Ulrich begründen will, daß er ſein Weib verlaſſen hat?

Graf Eberhard: Er hat mir, als ich ihn endlich in in ſeiner Krähenhütte aufſtöberte, eins ſeiner beliebten dunklen Worte entgegengehalten. Wer einmal, ſagte er mir, vom Schickſal dazu beſtimmt iſt, allein zu ſein, der bleibe im Käfig und ſtelle Leimruten.

Griſelda wiederholt: Wer einmal vom Geſchick dazu beſtimmt iſt, allein zu ſein...?

Graf Eberhard: So ſagte er, Herrin.

Griſelda, mit grenzenloſem Staunen: Verſteht Ihr das?

Der Schloßpropſt: Das möge mir Gott im hohen Himmel bezeugen! nein!

Griſelda: Und hat er Euch ſonſt nichts... etwa für mich: nichts aufgetragen?

Graf Eberhard: Er ſagte nur immer wieder: er wiſſe und erkenne durchaus, er ſtehe auf dieſer Erde allein.

Griſelda läutet ein kleines Glöckchen: Und jetzt braucht Ihr mir weiter auch nicht zu verheimlichen, daß mein Brief an den Markgrafen Ulrich ohne Antwort geblieben iſt.

Graf Eberhard: Um bei der Wahrheit zu bleiben, Gräfin. Aber Ihr mögt Euch dennoch einer baldigen Sinneswandlung verſichert halten.

Eine Kammerfrau tritt ein.

Griſelda: Kammerfrau, ſteig hinauf in das kleine Gemach an der oberen Treppe. Dort ſteht eine alte Truhe aus Eichenholz. Du findeſt den Schlüſſel dazu im Schlafzimmer, Du weißt, an dem kleinen, goldenen Ring. Wenn Du die Truhe mit dieſem Schlüſſel geöffnet haſt, ſo bediene Dich dieſes zweiten Schlüſſels. Sie nimmt ihn ſamt Kettchen von der Bruſt, wo er verborgen war. Und nimm aus dem Fach rechter Hand ein Bündel heraus. Es iſt in ein gelbes Kopftuch gewickelt.

Die Kammerfrau: Zu dienen, Erlaucht.

Griſelda: Flink, gutes Mädchen, beeile Dich.

Die Kammerfrau ſchnell ab über die Wendeltreppe.

Griſelda: Hätte ich Kinder, ſo wollte ich hier bleiben...

Graf Eberhard: Was heißt das, Gräfin? Wo wollt Ihr hin?

Griſelda: Da aber ein Kind in meiner Hand nicht gelaſſen iſt: was ſollte mich halten? Hätte man mir mein Kind gelaſſen ... Aber ich weiß nicht ... ich bin verwirrt! Es iſt keine Klarheit mehr in mir. Es iſt keine Gewißheit mehr in mir. Ich kann mit den Händen nichts mehr greifen! — Ihn widert das Kind von der Bauernmagd.

Der Schloßpropſt: In dieſem Punkte, Frau Gräfin, ſollt Ihr Euch durchaus eines Beſſeren verſichert halten.

Die Kammerfrau bringt das verlangte Bündel.

Griſelda: Was mich betrifft, ſo hat mir der gnädige Herr ſeinen Willen auf unzweideutige Weiſe zu wiſſen getan. Wißt Ihr, was hier im Bündel iſt? — Ich würde nackt davongehen, aber ich bin nicht nackt gekommen! So

ſehr hege ich noch das überflüſſige Ehrgefühl einer Bäuerin. Zur Kammerfrau. Komm! — Sie nimmt ihr das Bündel ab. — In dieſem Bündel, Ihr hohen Herren, liegt ein grobes Hemd und der erdbraune Rock, den ich anhatte, als der gnädige Herr ſeine Werbung tat, daheim auf dem Hof. Ich habe manchmal über dieſen Kleidern gebetet ſeitdem. — Nun tauſche ich ſie — ſie küßt das Bündel — wie einen gehüteten, himmliſchen Schatz wieder ein. — Ich erſuche Euch jetzt, verziehet ein wenig! Ich wünſche Zeugen für meine Verwandlung. Griſelda und die Kammerfrau treten in einen Nebenraum.

Graf Eberhard, erſchrocken: Was will ſie denn unternehmen, Propſt?

Der Schloßpropſt: Ich fürchte, ſie wird dem edlen Hauſe Saluzza irgend etwas, ich weiß nicht was, vor die Füße werfen.

Graf Eberhard: Wenn ſie etwa das Schloß verlaſſen will, ſo werde ich das ... ich werde es niemals zugeben, Propſt.

Der Schloßpropſt, ironiſch: Was im Intereſſe des guten Leumunds dieſer erlauchten Familie, wenn Ihr es irgend erreichen könntet, von Vorteil ſein würde.

Griſelda erſcheint wieder genau ſo als Bauernmagd gekleidet, wie zu Beginn der Handlung. Sie ſelbſt bewegt ſich ganz ſo natürlich und edel wie zuvor, ohne, wie es ſcheint, die Verwandlung ſelbſt zu bemerken.

Griſelda, im ſelben Ton die früher unterbrochene Rede fortſetzend: Ich kann ohnmächtig ſein, Ihr Herren. Vielleicht

führt die tiefſte Ohnmacht am höchſten und nächſten zu Gottes Glück! — Aber ich kann nicht müßig ſein, wenn ich tragen ſoll! — Seht: ſonſt ſchäme ich mich meiner Hände! — Ich muß arbeiten, wenn ich dulden muß! — Da iſt ein Ring — den bringt meinem gnädigen Herrn zurück. Sie ſchreitet auf eine der Türen, die in den Garten führen, zu. Graf Eberhard, aufs äußerſte betroffen, vertritt ihr den Weg.

Graf Eberhard: Griſelda, man erkennt Dich im Garten oder im Hof!

Griſelda, mit zurückgeworfenem Kopf: Die Zeit iſt Gott ſei Dank vorüber, Herr Graf! Ich brauche mich jetzt nicht mehr zu verſtecken. Sie verläßt das Schloß.

## Neunte Szene

Das Höfchen des Bauern Helmbrecht. Vater Helmbrecht ſitzt und dengelt die Senſe. Mutter Helmbrecht läuft ab und zu. Sie tut leichtere Arbeit. Es iſt ein Sommertag und frühzeitig.

Vater Helmbrecht: Nu, jeja, man wird alt. Er ſteht auf. Vor zehn Jahren war ich noch jünger, Mutter.

Mutter Helmbrecht: Je ſchwächer der Bettler, je ſtärker die Krücke.

Vater Helmbrecht: Betteln und arbeiten iſt noch immer zweierlei, Mutter. Beide arbeiten eine Weile ſchweigend.

Mutter Helmbrecht: Wie war das, Mann, als Du geſtern unſre Tochter geſprochen haſt?

Vater Helmbrecht ſeufzt: Das war noch immer nich anders, Mutter, als ich Dir das ſchon geſtern abend und heute früh in der Kammer erzählt habe.

Mutter Helmbrecht: Ob das wahr is, was die Seebauern ſagen, daß die Gräfin ſeit vielen Wochen allein im Schloſſe iſt?

Vater Helmbrecht: Ja, Mutter, was ſie ſagen, iſt ebenſo wahr, wie es wahr iſt, daß wir nichts anderes als alte, hilfloſe und beraubte Leute ſind.

Mutter Helmbrecht: Haſt Du der Kalbe die Tränke gegeben?

Vater Helmbrecht: Ich ſag Dir, Mutter, ich möchte gehn und möchte, ſo alt ich bin und ſo ein geringer Menſch als ich bin, Mutter — möcht ich gehn und dem Tochtermanne die Wahrheit ſagen!

Mutter Helmbrecht: Wenn das ſo leicht wär' in ſolchen Sachen, daß einer die Wahrheit richtig zu wiſſen kriegt. Wo haſt Du denn geſtern die Tochter geſprochen, Mann?

Vater Helmbrecht: Na ja, wie ich ſagte: — ich ſaß alſo in der Zwieſel, oben drin im Olivenbaum, als machte ich ſo Oliven los ...

Mutter Helmbrecht: Du warſt alſo in den Schloßpark gegangen?

Vater Helmbrecht: Na ja! Ich dachte halt eben: ſoll das nun kommen, wie es will! Und da ſchlich ich mich in den Park hinein.

Mutter Helmbrecht: Und da haſt Du ſie alſo geſehen, Vater?

Vater Helmbrecht: Wie ich die Axt und die Hacke ſehe ...

Mutter Helmbrecht: Warum haſt Du alſo nu nich gefragt, was aus dem Kinde geworden is — wenn Du doch mit ihr, wie Du und ich jetzt reden, geſprochen haſt?

Vater Helmbrecht: Was wird denn ſein? Sie haben den ſchlechten Bankertwurm ums Leben gebracht.

Mutter Helmbrecht: Da reden welche ſo und welche reden auch wieder anders davon. Ich hätte, wenn ich an Deiner Stelle geweſen wäre, Mann, danach gefragt.

Vater Helmbrecht: Was einer weiß, danach braucht er nich zu fragen. Unſer Mädel haben ſie drei, vier Wochen lang bei Waſſer und Brot in der Milchkammer eingeſperrt. Und als ſie ſo nich krepieren wollte, hat ſie müſſen nackt

und bloß, wie der Herr mit ſeinen Saufkumpanen im großen Saale bankettiert und gebechert hat ... und wie ſie haben die neue Braut laſſen hochleben, weil doch der Markgraf jetzt eine richtige Adlige nehmen wird! da hat ſie müſſen unter Spottgelächter von einem zum andern gehn.

Mutter Helmbrecht: Hat Dir die Tochter das ſelber geſagt?

Vater Helmbrecht: Ih, wie Du Dir das denkſt, ſo war das nich. Ich ſaß bloß auf dem Olivenbaum, wo ſie eben manchmal unter Tags vorübergeht. — Na ja, und da kam ſie auch alſo gegangen ... kam und ſetzte ſich alſo und ſaß Dir wohl eine halbe Stunde lang, wie ein Stück Holz, auf der Bank, die unter dem Baume ſteht. — Erſchrecken wollt ich ſie nämlich nicht, und da warf ich immer ſo ſachte, eins, zwei, drei ... warf ich Dir immer wieder eins, zwei, drei grüne Oliven auf ſie herunter. Da merkte ſie auf, und da ſagte ich: Tochter Griſelda, wann kommſt Du endlich nach Hauſe zurück? — Bald, Vater! gab ſie mir da zur Widerpart und lief Dir auch ſchon ganz ſchnell davon.

Mutter Helmbrecht: Was wollteſt Du damit ſagen, Alter?

Vater Helmbrecht: Ich weiß nicht, wie es mir in die Zähne kam.

Mutter Helmbrecht: Was wollte ſie damit ſagen: „bald"! —?

Vater Helmbrecht: Ih, Mutter, das weiß ich ebenſowenig: ich fragte, wann? und ſie ſagte, bald!

Mutter Helmbrecht: Ja, Alter, das iſt eine ſchwere Angſt, die unſereiner ſo auf der Seele hat, und man kann ſich dabei nicht rühren und regen.

Vater Helmbrecht: Soll doch lieber ein Lamm mit dem Wolfe zur Krippe gehn als eine ehrliche Bauernmagd zu Bette mit einem Edelmann! Na ja, und die Wirtſchaft geht hinter ſich! — Mutter, ſetz Dich, Du biſt ja doch nicht dazu imſtande ... laß mich das Heu in die Raufe tun.

Griſelda, ganz ſo wie früher, als Magd, kommt in eifriger Tätigkeit aus dem Stall. Sie antwortet reſolut und beiläufig auf Helmbrechts letzte Worte.

Griſelda: Das iſt ſchon geſchehen, Vater.

Vater Helmbrecht traut ſeinen Augen nicht: Was iſt das? —

Mutter Helmbrecht ſchreit laut auf.

Vater Helmbrecht: Griſelda, biſt Du's? Wo kommſt Du her?

Griſelda: Aus dem Stalle. Ich habe die Ziege gemolken.

Mutter Helmbrecht: Vater — wer iſt das? — Siehſt Du ſie auch? Griſelda, biſt Du geſtorben im Schloß, und kommſt Du als Geiſt? —

Griſelda, kurz, hart: Ja, ich bin geſtorben im Schloß! — Und alles dort iſt für mich geſtorben! — Hier leb ich! Alles dies hier lebt jetzt wieder für mich. Ich hätte es nie vertauſchen ſollen.

Vater Helmbrecht: Griſelda, biſt Du es ganz leibhaftig?

Griſelda: Wer ſollte es ſonſt wohl ſein, Vater? Höchſtens ſind meine Hände weicher geworden. Aber gebt mir nur tüchtig zum Zugreifen! — Wo iſt die Milchkanne? Wo iſt der blaugeſtrichene Kleientrog?

Mutter Helmbrecht: Griſelda, Du kannſt hier nicht mehr mit angreifen!

Griſelda: Wenn Ihr mich nicht mehr brauchen könnt, dann müßte ich, wenn es nicht anders iſt, Arbeit ſuchen gehen.

Mutter Helmbrecht: Wo kannſt Du denn hingehn, ſag bloß, Griſelda?

Griſelda: Meinſt Du denn etwa, ich ſollte mich umbringen? Die Welt iſt weit, und arbeiten kann ich überall.

Mutter Helmbrecht: Wo haſt Du denn aber Dein Kind gelaſſen?

Griſelda: Ich hatte kein Kind! Ich wollte kein Kind! Ich kann Kinder haben, ſo viel ich will, nach Männern brauch ich nicht lange zu ſuchen.

Mutter Helmbrecht: Griſelda, hat Dich der gnädige Herr aus dem Hauſe gejagt?

Griſelda: Ja, Mutter, der Graf hat mich aus dem Hauſe gejagt.

Mutter Helmbrecht: Warum hat Dich der gnädige Herr aus dem Hauſe gejagt.

Griſelda: Weil ich's nicht beſſer verdient habe, Mutter.

Mutter Helmbrecht: Womit haſt Du es denn ſo ſchlecht verdient! Haſt Du am Ende Deinen Mann durch Dein widerſpenſtiges Weſen in Wut gebracht?

Griſelda: Im Gegenteil: ich habe es deshalb ſo ſchlimm verdient, weil ich eine niederträchtige, lammsgeduldige Dirne geweſen bin. Weil ich geſchwiegen, ſtatt geſchrien habe! Weil ich nicht um mich geſchlagen habe, weil ich nicht um mich gebiſſen habe! Weil ich nicht jedem von ihnen an die Gurgel gefahren bin!

Am Zaunpförtchen erſcheint Graf Eberhard. Er tritt unſchlüſſig ein wenig näher. In einiger Entfernung ſteht die Baronin, ſcheinbar gleichgültig.

Griſelda, heftig auf den Grafen los: Wer hat Euch erlaubt, hier einzutreten? Hinterm Zaune iſt Platz genug.

Graf Eberhard: Griſelda, bewillige mir ein Wort.

Griſelda: Ich habe mit Euch nichts mehr zu reden.

Graf Eberhard: Gräfin Griſelda, kehre mit uns ins Schloß zurück. Die Kutſche ſteht hinten am Haus, auf dem Feldwege.

Griſelda: Soll ich Treppen ſcheuern im Schloß, gnädiger Herr?

Graf Eberhard: Wer ſollte Dir das wohl jemals zumuten?

Griſelda: Soll ich jemals wieder ins Schloß kommen, ſo will ich auf zwei ehrlichen Füßen und mit zwei ehrlichen Händen ehrliche Arbeit tun.

Graf Eberhard: Beziehe Deine Gemächer, Gräfin! Komm mit uns und faſſe Dich in Geduld.

Griſelda: Sagt mir, Ihr wollt mich lebendig einmauern, ſo will ich mit tauſend Freuden mit Euch gehn. Sonſt niemals, niemals, deß ſeid gewiß.

Graf Eberhard: Gräfin Griſelda, ich frage nicht, ob Du es wirklich biſt. Du kannſt nicht von Grund aus ſo vergeſſen haben, was Du dem Stande ſchuldeſt, dem Du doch eben nun angehörſt.

Griſelda: Hier meine zwei Füße: das iſt mein Stand! Dem gehör ich an. Das eben war es, das hatte ich vergeſſen! Ich hatte vergeſſen, daß ich fluchen, ſchreien, drohen, wettern, einen Stier bei den Hörnern packen kann. Ich hatte vergeſſen, was ich beſitze, und lebte dafür in erlogener Schwäche von Gnadenbrot.

Graf Eberhard, zu Mutter Helmbrecht: Sagt Ihr Eurer Tochter zwei Worte, Mutter!

Mutter Helmbrecht, mit weinender Stimme: Was habt Ihr mit ihrem Kinde gemacht?

Die Baronin, über den Zaun: Es iſt dem Kinde kein Härchen gekrümmt worden.

Mutter Helmbrecht: Ich kann ja nicht wiſſen, was zwiſchen unſerer Tochter und dem Grafen geſchehen iſt. Es kann ja ſein, daß ſie unrecht hat, und wenn ſie ſich etwa vergangen hätte . . .

Graf Eberhard: Es kann nicht davon die Rede ſein, daß ſich die Gräfin vergangen hat. Sucht ſie nur zu bewegen, Mutter . . . Vater Helmbrecht, Ihr müßt als erfahrener Mann doch vernünftig ſein!

Griſelda erhebt, da Graf Eberhard Miene macht, näher zu kommen, einen Stein: Vater! Mutter . . .! Entweder . . . oder . . . dieſe Menſchen ſollen keinen Schritt in das Höfchen tun.

Vater Helmbrecht: He, Mädel, holla, haſt Du den Koller bekommen?

Die Baronin: Ich müßte mich eigentlich wundern, daß die Gräfin Griſelda ſo ſchnell ihre Würde, ihren Stand und alles, was ſie ſich ſchuldig geworden iſt, vergeſſen hat. Was wäre denn weiter Schlimmes geſchehn? Ein Edelmann bleibt ein Edelmann. Man muß damit rechnen, daß er ſeinem angeborenen herriſchen Willen nicht um irgendeines Abenteuers wegen, mag es auch noch ſo ernſthaft in ſeinen Folgen ſein, entſagen kann.

Griſelda: Redet, ich habe Wachs in den Ohren.

Graf Eberhard: Ihr werdet alſo zurück ins Schloß unter keiner Bedingung mit uns gehen?

Griſelda: Außer Ihr ruft mich, die Treppen zu ſcheuern.

Graf Eberhard: Wie kommſt Du auf dieſen Gedanken, Griſelda?

Die Baronin: Kommt, beſter Graf, Ihr werdet, fürcht ich, Seide nicht weiter ſpinnen, grade in dieſem Augenblick. Eigentlich freilich ſollte man ſich mehr als je erſtaunen, daß zwei ſolche Naturen wie ſie und der Graf, zwei ſo durch Tollheit verwandte Seelen dermaßen auseinandergeraten ſind! Man möchte ſagen: Einigt Euch! Ihr ſeid aufeinander angewieſen.

Graf Eberhard: Griſelda, Du wirſt jetzt mit uns gehn.

Griſelda: Bringt einen Befehl vom gnädigen Herrn, ſo werde ich kommen und Treppen waſchen. Das iſt meine Pflicht und entehrt mich nicht.

Graf Eberhard: Wer entehrt Dich, Griſelda?

Griſelda: Euer Almoſen!!

Graf Eberhard: Griſelda, es kann Dir nicht erſpart bleiben. Entweder Du entſchließeſt Dich jetzt, zu Deinem eigenen Beſten das Rechte zu tun und mit uns freiwillig ins Schloß zurückzugehen, oder ...

Griſelda: Oder?

Graf Eberhard tritt entſchloſſen auf ſie zu: ... Oder ich bringe Dich gegen Deinen Willen und gegen jeden, der ſich mir etwa entgegenſtellt ...

Mutter Helmbrecht, da der alte Helmbrecht ein Ortſcheit ergriffen hat: Vater, Vater, Du ſollſt Dich nich einmiſchen!

Vater Helmbrecht: Und ſo laßt ſie in Frieden, Herr. Sie iſt und war eine Bäuerin, und was ſie geweſen iſt, ſoll ſie bleiben.

Graf Eberhard: ... Nochmals: oder ich bringe Dich mit Gewalt zu den Deinen zurück.

Die Baronin: Griſelda, Du biſt dieſem Winkel entwachſen, komm mit!

Griſelda: Gewalt? — Sie umfaßt den Grafen unerwartet, hebt ihn auf und ſetzt ihn vor der Gartentür ab, die ſie hinter ihm zuſchließt.

Griſelda, wild, halb triumphierend, halb weinend: So! Jetzt redet mir wieder von Gewalt, und dann will ich ernſthaft darüber nachdenken.

## Zehnte Szene

Das Treppenhaus im markgräflichen Schloſſe. Im Mittelgrund die Treppe. Links das Eingangsportal, rechts Glasportal in den Park. Es iſt morgens vor ſechs Uhr.
Der alte Graf Eberhard kommt durch das Hauptportal. Der Kaſtellan tritt ihm entgegen.

Graf Eberhard: Ich muß den Propſt ſprechen, Kaſtellan.

Der Kaſtellan: Der Herr Propſt haben geſtern eine lange Unterredung bis tief in die Nacht mit dem Herrn Markgrafen gehabt. Vielleicht mögen deshalb noch der Herr Propſt zu Bette liegen.

Graf Eberhard: Iſt der Markgraf endlich zurückgekehrt?

Der Kaſtellan: Geſtern um Mitternacht oder heute um Mitternacht, wie man ebenſogut ſagen kann, ſind der gnädige Herr eingetroffen. Um Mitternacht ging die Hausſchelle. Ich ſah durchs Guckloch, bevor ich aufmachte ... es tut mir leid: ich hatte den gnädigen Herrn Markgrafen nicht ſogleich erkannt.

Graf Eberhard: Jedenfalls iſt der Graf im Hauſe. Das gereicht mir einigermaßen zur Beruhigung.

Der Kaſtellan: Kaum waren ſeine Erlaucht im Schloß, ſo mußten fünf oder ſechs Botenreiter aufſitzen. Und nachdem die Beſprechung mit Hochwürden unſerm Herrn Propſt vorüber war, wurden alle fünf oder ſechs abgefertigt und jagten davon, nach allen vier Windrichtungen, in die Gott ſei Dank mondhelle Nacht hinaus.

Graf Eberhard: Einer von dieſen Schlingeln iſt auch bei mir geweſen und hat mich, Gott weiß es zu welchem Zweck, aus dem Schlafe geweckt. Denn ich kann mir nicht denken, daß ſeine Botſchaft nicht ebenſogut am Morgen zurechtgekommen ſein ſollte.

Der Propſt erſcheint.

Der Schloßpropſt: Da ſeid Ihr, Herr Graf!

Graf Eberhard läßt den Kaſtellan ſtehen, der ſich in ſeine Loge zurückzieht: Ja, da bin ich. Sagt mir nun, bitte, warum ich durchaus habe ſo früh aufſtehen müſſen.

Der Schloßpropſt: Der Graf iſt ins Schloß zurückgekehrt.

Graf Eberhard: Das hat mir ſoeben der Kaſtellan anvertraut. Nun, der kleine Ulrikus Franziskus Heliodor wird daheim, unter der Oberleitung meiner Frau, wahrſcheinlich ſoeben mit ſeinem ganzen Hofſtaat aufgepackt und in Kutſchen geladen. Aber warum konnte dies alles, wenn es wirklich ſein muß, nicht am hellen Mittag geſchehen?

Der Schloßpropſt: Der Markgraf kam heut Nacht in einem arg zermürbten Seelenzuſtand nach Hauſe zurück. Nun mögt Ihr mir glauben, daß es für mich keine leichte Sache war, ihn zu beſänftigen, als er erfahren mußte, daß unſre Gräfin das Haus verlaſſen hat. Zuerſt ward er weiß, wie die Wand des Zimmers, in dem er ſtand. Danach aber begann er, wild zu raſen. Schließlich gab er nacheinander eine Reihe von übereilten Befehlen, unter denen vielleicht der letzte, der Euch hergeführt hat und den kleinen Erben herführen ſoll, der am meiſten ſegensreiche iſt. —

Im erſten Eifer nämlich hat er ſeiner Gattin den ſtrikten Befehl überbringen laſſen, unverzüglich hier zu erſcheinen, eine Order, geſpickt mit Drohungen, die er zu meinem Entſetzen den Fronvogt überreichen ließ.

Graf Eberhard: Wenn das geſchehen iſt, ſo wird ſie wenigſtens kommen, Herr Schloßpropſt!

Der Schloßpropſt: Ich wollte ihn anfangs davon abbringen. Zum Glück jedoch kam mir zur rechten Zeit die Erinnerung an das, was Ihr bei dem Verſuche, die Gräfin zu ihrer Pflicht zurückzuführen, erfahren habt. Und jetzt ſehe ich es durchaus bereits als eine Fügung des Himmels an, daß der Graf durch ſein wildes und blindes Handeln grade jene eine Bedingung getroffen hat, unter der allein, wie Ihr ſagtet, die Gräfin das Haus ihres Gatten wieder betreten will. Denn nun, ſo ſchwierig eine Verſöhnung noch immer iſt, ſcheint wenigſtens eine Hoffnung vorhanden.

Graf Eberhard: Ihr werdet Euch die Verſöhnung, ſo hoff ich, nicht zu leicht vorſtellen, Herr Propſt.

Der Schloßpropſt: Nein. Einesteils erſcheint mir, nach dem, was geſchehen iſt, und nach dem, was ich dieſe Nacht noch mit dem Grafen erlebt habe, der friedliche Ausgleich faſt ein Ding der Unmöglichkeit, andernteils aber bin ich durch den überraſchenden Umſtand einigermaßen beherzter gemacht, daß ich, gegen einen nicht ſehr erheblichen Widerſtand, die Rückkunft des Kindes durchſetzen konnte.

Graf Eberhard: Ich bin doch erſtaunt, daß mein Neffe

dieſe letzte Maßregel gegen Griſelden wirklich ergriffen und nicht unter ſeiner Würde gehalten hat!

Graf Ulrich, in arg verſtörtem Zuſtand, durch das Gartenportal.

Der Schloßpropſt: Er weiß nicht mehr, was er tut, Herr Graf!

Graf Ulrich: Wenn Ihr Geheimniſſe habt, ich ſtöre Euch nicht.

Graf Eberhard: Gott bewahre uns, lieber Neffe Ulrich: Du haſt befohlen, ich bin zur Stelle!

Graf Ulrich: Oh, ich würde mich dreimal bitten laſſen und am Ende ſchließlich doch zu einem Manne nicht gehen, dem ſeine Frau entlaufen iſt.

Graf Eberhard, krampfhaft luſtig: Iſt Dir denn Deine Frau entlaufen?

Graf Ulrich: Wie eine Mietsmagd hat ſie ſich, mit dem Mietsgroſchen in der Hand, davongemacht. — Laßt! Es gibt dabei nichts zu beſchönigen! — Es iſt ein Ding, das einem nicht ſo viel Ehre macht, wie der Ritterſchlag.

Graf Eberhard: Mein lieber Junge, darf man Dir eine untertänigſte Wahrheit ſagen?

Graf Ulrich: Habe ich je an der Lüge Gefallen gehabt?

Graf Eberhard: Ich meine, Du darfſt Dich darüber nicht wundern.

Graf Ulrich: Ja, ja, ja, ja, ich weiß es, ich bin ein Wüterich! Ich bin Herodes! Ich habe mir meine Sporen verdient beim bethlehemitiſchen Kindermord! — Ihr ſeid die Narren! Ihr ſeid die Blinden! Ihr ſeid unſinnig, nicht ich! — Nun meinethalben, macht mich zum

Teufel, zum Gottſeibeiuns, zum Popanz, zum Menſchenfreſſer, zum Kinderſchreck! Laßt Bilder von mir anfertigen mit glühenden Augen, ſchäumenden Hauern und Haifiſchzähnen! Vergeßt auch die Tigerpranken nicht! — Was kann ich ſchließlich dawider tun?! — Ich werde mir eine ganze Galerie davon an die Wände meiner Jagdhütte anheften und werde darüber lachen, lachen aus Herzensgrund.

Graf Eberhard: Lieber Ulrich, ich habe mehr als einmal nach außenhin die Anſicht vertreten, daß Du keineswegs der wilde Mann, für den Du Dich ausgibſt, biſt. Immerhin nahmſt Du der Mutter ihr Kind! — und haſt ſie noch überdies, nur auf ein harmloſes Wort hin, ſich ſelbſt überlaſſen.

Graf Ulrich: Ein harmloſes Wort? Wie? Was? Was geht mich ein muttertolles Weibsbild an?! Wißt Ihr, was ich ſeit Wochen geſchluckt hatte? Ich habe in zitternder Angſt um ihr Leben mich ſelbſt, meine lächerlich belohnte, närriſche Glut und Leidenſchaft wie einen Hund mit Steinen und Knütteln ins Hundeloch, in die Hundehütte gejagt. Ich habe mich übermenſchlich niedergehalten, um nur ja aus der Kammer dieſen Götzen, dieſes Idol, dieſe blonde Qual wieder in unverſehrter Kraft und Friſche hervorgehen zu ſehen. — Und nun trat ſie hervor ... ich darf nicht dran denken.

Der Schloßpropſt: Sie hat Euch doch aber, ſoviel ich erfahren habe, nur mit aller Sanftmut nach dem Verbleiben ihres Kindchen gefragt.

Graf Ulrich: Ich aber habe nach ihr, nach ihr! und ſonſt weder nach Gott und Menſchen gefragt! — Doch was rede ich da zu Pfählen und Bratſpießen!

Graf Eberhard: Es freut mich, daß Du doch unverſehens wieder einmal auf den kunſtloſen Feldweg Deines früher oft ſo friſchen, ruſtikalen Humors getreten biſt.

Graf Ulrich: Ich bin in einen Abgrund getreten!

Graf Eberhard: Ulrich, wenn Männer und Frauen in Zwiſt geraten, ſo wird man mit ſeinem Urteil behutſam ſein. Feſt ſteht, daß der Gegenſtand Deiner Ungnade nicht unedel iſt! Ich habe im Gegenteil immer mehr und mehr und noch jüngſt am meiſten den weiſen und echten Sinn Deiner Wahl — trotz einiger blauer Flecke und Schrammen — verſtehen gelernt.

Graf Ulrich: Meint Ihr, ſie ſolle mich täglich durchprügeln? — — Wäre noch ein Funken des ungetrübten, lauteren Lebensquells in ihr, aus dem ich ſo tiefe Züge getrunken habe, ſo hätte ſie mich geſucht, geſucht ... und ſo hätten wir uns dann wiedergefunden! — Doch blieb ſie tot und erwachte nicht. — Genug! — dieſe unzweideutige Kränkung hat Gott ſei Dank jeden letzten Reſt meiner Schwäche ausgebrannt und ausgetilgt! — Ich bin befreit! — Der Reſt iſt Sache meiner Notare und meines Geſandten zum Biſchof von Rom.

Graf Eberhard: Du wirſt, bevor Du das Äußerſte unternimmſt, noch mit vielen klugen Männern Rat halten.

Graf Ulrich: Erſt wird ſie kommen und wird mir den Fuß küſſen! Dann mag ſie in Gottes Namen bis an

ihr ſeliges Ende weiter Ziegen hüten und Kühe melken nach Herzensluſt.

Der Schloßpropſt: Ihr werdet ſchwerlich ſo hart verfahren! Sie hat Euch den Erben Eures Namens, Eurer Güter zur Welt gebracht. Und ich weiß genau: Ihr liebt Euer Weib!

Graf Ulrich! Ach!? Ihr ſeid ja ein Tauſendſaſſa, guter Propſt! — — — Gebt ihr das Kind! Ich will ſie nicht ſehen! Mag ſie ſich mit dem Kinde wenden, wohin ſie will.

Graf Eberhard: Mann und Herr, beſinne Dich doch! Verleugne doch den Zweck und Wert Deines Daſeins, die Kraft Deiner Ahnen nicht! Du biſt doch kein Bäcker oder Schuhmacher und lebſt doch nicht von der Hand in den Mund, ohne Zukunft und ohne Vergangenheit, ſelbſtiſch, wichtigtueriſch für den Tag, in den Tag hinein. Sieh Dir doch mal Deinen Jungen an! Beinahe kann er ja ſchon „Papa" zu mir ſagen!

Graf Ulrich, mit verdächtiger Heftigkeit: Bleibt mir vom Leibe! Ich mag die verdammten Bälger nicht. Er eilt ſchnell die Treppe hinauf ins Innere des Hauſes ab. Graf Eberhard und der Propſt blicken einander vielſagend an.

Graf Eberhard: „Erſt wird ſie kommen und wird mir den Fuß küſſen?!" Ich fürchte, wir werden das nicht erleben, Propſt! — Er iſt noch ſehr weit entfernt davon, ſich einigermaßen vorzuſtellen, was unter ſeiner eigenartigen Leitung ſchließlich wieder aus ſeinem Weibe geworden iſt. Sechs Wäſcherinnen, Bauernfrauen und Bauernmädchen,

mit bunten Kopftüchern, jede einen Eimer, Bürste und Hader tragend, kommen schwatzend aus dem Garten, beleben die Halle und beginnen an verschiedenen Stellen zu scheuern. Die erste Wäscherin kniet auf den Fliesen der Halle, die zweite auf der Treppe. Die übrigen beraten sich kurz über die Verteilung der Arbeit.

Erste Wäscherin, zu der, die bereits auf der Treppe kniet und arbeitet: Pack Du Dich rauf in den oberen Flur! Du kannst wohl abwarten, bis man Dir Deine Arbeit zuteilen tut.

Zweite Wäscherin. Es ist Griselda, unkenntlich unter dem Kopftuch, und eben die Magd, die auf der Treppe kniet: Verwünschte Krähe, willst Du wohl Deiner Wege gehn!? Was!? Willst Du mich wohl in Frieden lassen!? Da! Sie schlägt ihr den Scheuerlappen um den Kopf. An Deine Arbeit! Und wenn Du noch aufmuckst, bekommst Du den Holzeimer an den Kopf.

Der Kastellan, zu Griselda: Halt's Maul, Weib, Du bist hier im Schloß und in keinem Pferdestall.

Graf Eberhard: Kastellan!

Der Kastellan: Herr Graf?

Graf Eberhard: Wir wollen allein sein. Zieht Euch in Euer Torwärterhäuschen zurück.

Der Kastellan: Zu dienen, Herr Graf. Er geht durch das Hauptportal ab.

Graf Eberhard: Was sagt Ihr zu dieser Stimme, Herr Schloßpropst, wenn man fragen darf?

Der Schloßpropst: Zu welcher?

Graf Eberhard: Habt Ihr nicht eben die Magd auf der Treppe reden gehört?

Der Schloßpropſt: Leider ja, ich hörte ſie reden.

Graf Eberhard: Nehmt bis auf weiteres an, daß die Magd, die dort auf der Treppe kniet, Griſelda iſt.

Der Schloßpropſt: Ich würde die Gräfin Griſelda auf den erſten Blick und zwar unter jeder Vermummung wiedererkennen!

Graf Eberhard iſt zu Griſelda getreten: Du baumſtarkes Mädchen, wie heißt Du denn?

Griſelda, barſch, ohne aufzublicken: Griſelda iſt noch immer mein Name.

Graf Eberhard, mit halber Wendung zum Propſt: Den gleichen Namen hat ja die gnädige Herrin dieſes Hauſes geführt.

Griſelda: Oh, es leben viele mit dieſem Namen.

Graf Eberhard, auch für Griſelden hörbar: Wollt Ihr den Klang dieſer unvergeßlichen Stimme nun noch weiter verkennen, Herr Propſt?

Der Schloßpropſt, kaum ſeiner mächtig: Nein — doch iſt es mir, als wankten die Stufen unter mir und die Mauern der Halle um mich! — Er tritt mit Entſchluß zu Griſelda. Gnädigſte Gräfin, verweigert mir den Gehorſam in dieſer Minute nicht. Erhebt Euch und geht in Eure Gemächer! Es iſt alles zu Eurem Empfang bereitgemacht.

Griſelda: Was wollt Ihr? Ich habe meine Arbeit! Stört mich nicht.

Der Schloßpropſt: Gräfin Griſelda, es iſt an Euch, es iſt Weibespflicht, verſöhnlich zu ſein. Ihr dürft Euer Herz nicht ſo verhärten. Wißt Ihr nicht, daß die Hand,

die ſchlägt, vor Gott die am meiſten geſchlagene iſt? Seit Mitternacht heut iſt Graf Ulrich, Euer Gatte, wieder im Schloſſe, und wer ihn genau betrachtet, der könnte vielleicht der Meinung ſein, daß er nicht durchaus als ein Triumphator wiedergekommen iſt. Geht ihm auf halbem Wege entgegen. — Gräfin, Ihr ſchweigt?

Griſelda, hart: Ich verſtehe Euch nicht.

Der Schloßpropſt: Es iſt nicht recht, daß Ihr Euch in dieſen ſchweren Minuten meiner beſſeren Einſicht entgegengeſtellt. Irgendwie müßt Ihr beide gefehlt haben, und irgendwie muß Euch beiden die volle Einſicht kommen davon. Seid verſichert, ich habe die feſte Gewißheit gewonnen, daß das Herz Eures Gatten Euch noch immer . . .

Graf Eberhard: Aber willſt Du nicht etwas weniger eifrig ſein, gute Magd, im Treppenwaſchen? Du erwieſeſt den Worten des würdigen Propſtes doch eine Art von Achtung damit!

Griſelda: Ich kann in jeder anderen Arbeit eher als in dieſer nachläſſig ſein.

Graf Eberhard: So!? Was bezweckſt Du denn aber damit? Nämlich, daß Du hier auf den Knien liegſt, um mit wahrer Wut die Treppen zu waſchen, während weit mehr auf dem Spiele ſteht?

Griſelda: Warum ich ſo eifrig waſche? Wartet ein wenig, ich ſage es Euch: ich verſuche meine Schmach und zugleich die Schmach dieſes Hauſes von den Stufen herunterzuwaſchen.

Graf Eberhard: Ich ſehe nur eine Schmach, nämlich dieſe: daß Ihr hier wie eine ſchlechte Magd auf der Treppe liegt.

Griſelda: Das aber iſt für mich keine Schmach, denn ich waſche, waſche, waſche die Berührungen meiner Füße ... ich waſche ſie von den Stufen herunter. Und wenn ich blind werde und meine Hände verliere, ſo werde ich ohne Augen und ohne Hände weiter im Geiſt ebendieſelben Stufen waſchen bis an meinen Tod.

Graf Eberhard: Aber inwiefern ſprecht Ihr von einer doppelten Schmach?

Griſelda: Dieſe Stufen ſind geſchändet durch mich! Ich bin durch dieſe Stufen geſchändet! Ich hätte Euern gnädigen Herrn erwürgen ſollen, ſtatt mit ihm zu gehen.

Der Schloßpropſt: Auch Ihr, Frau Gräfin Griſelda, habt, wie ich ſehr wohl erkenne, einen Dämon niederzuzwingen in Euch!

Griſelda: Da hofft nur nicht, daß irgend etwas in mir jetzt noch niederzuzwingen iſt.

Der Schloßpropſt: Gut, ſo laßt mich für alles andere ſorgen und begebt Euch in Eure Gemächer hinein.

Griſelda: Wollt Ihr dem Grafen Ulrich eine Dienſtmagd verkuppeln, Herr Propſt?

Der Schloßpropſt: Er ſoll ſeine Gattin wiedererhalten!

Griſelda: Soll die Treppe, Ihr gnädigen Herren, die ich eben mit ſaurer Mühe waſche, wieder unrein werden im Augenblick?

Der Schloßpropſt: Wir bitten Euch innigſt, gnädigſte Gräfin, jetzt nicht zum Schaden des ganzen Hauſes hart, ſtörriſch und unverſöhnlich zu ſein.

Griſelda: Wenn ich — Gott wolle das verhüten! — wenn ich ihm jemals wieder Auge in Auge entgegentrete, dem gnädigen Herrn: was, meint Ihr wohl, wird meine erſte Frage ſein? — Räuber! Räuber! — Wo iſt mein Kind!? — Er hat mich in meinem Kinde zertreten.

Die alte Gräfin Eberhard tritt durch das Portal.

Gräfin Eberhard: Was heißt das? Welche Exzentrizitäten! Man läßt uns kaum Zeit, den Schlaf aus den Augen zu wiſchen, man weckt uns eine Stunde nach Mitternacht, und für den Empfang iſt nichts vorbereitet. Kaſtellan! He, Kaſtellan! — Ah! da biſt Du ja wenigſtens, lieber Eberhard! — Was gibt's? Warum holt man uns mitten in der Nacht aus den Federn heraus?

Graf Eberhard: Liebe, danach wirſt Du den Propſt fragen. Ich habe, Gott ſei Dank, meine Hand diesmal nicht im Spiel.

Gräfin Eberhard: Wo habt Ihr denn hier die Dienerſchaft? Der Haushofmeiſter erſcheint.

Haushofmeiſter: Ich habe die Dienerſchaft vorläufig auf den Rat des Herrn Propſtes zurückgezogen.

Gräfin Eberhard: Dann komme gefälligſt einer von Euch und helfe der Amme mit dem Kinde aus dem Wagen heraus.

Die Amme kommt mit dem Prinzen Ulrikus Franziskus Heliodor im Steckkiſſen.

Gräfin Eberhard: Du Ausbund von einer Amme, hatt ich Dir nicht befohlen, bis Leute kommen, im Wagen zu bleiben? Sie hat ſich nämlich im Dunkeln bei dieſem Holterdipolter-Aufbruch den Fuß verſtaucht. Geh und ſtütze ſie, Eberhard! Faßt ſie gefälligſt am Arme, Haushofmeiſter! — Aus welchem Grunde, mein lieber Propſt, mußte denn dieſes prinzliche Blut durchaus vor Tagesanbruch hier einziehen? Sagt mir, warum es ſo eilig war und iſt.

Der Schloßpropſt: Das Temperament Eures Neffen zwingt uns allen das ihm eigene Zeitmaß auf.

Gräfin Eberhard: Seine Tollheit veranlaßt uns alle zu Tollheiten! Hier habt Ihr einen im Steckkiſſen, der unter uns allen bei weitem der Vernünftigſte iſt: das heißt, er ſchläft wie ein Stein ſo friedlich.

Graf Eberhard: Wahrhaftig, er ſchläft in dieſer Morgengewitterſchwüle ahnungslos, wie ein Murmeltier.

Gräfin Eberhard: Nun, Amme, vorwärts, mit Deinem verſtauchten Fuße die Treppe hinauf! — Was, willſt Du mir etwa zuſammenpurzeln?

Haushofmeiſter: Die Zimmer im erſten Stock nach dem Waſſer hinaus ſind zurechtgemacht.

Gräfin Eberhard: Hoffentlich nicht über der Mangelkammer! — Halte ſie! — Amme, was fällt Dir ein?

Die Amme, die etwa vier Stufen genommen hat, muß ſich anlehnen und kommt nicht weiter: Nur einen ganz kleinen Augenblick. Es iſt nichts. Es war nur ein Stechen im linken Fuß.

Gräfin Eberhard: Stich wieder, Amme! Vorwärts, hinauf!

Haushofmeiſter: Setzt Euch nieder, haltet das Kind!

Gräfin Eberhard: Wie denn? Sie rutſcht mir wahrhaftig die drei, vier Stufen wieder zurück. Das Frauenzimmer kann keine Treppen mehr ſteigen.

Der Schloßpropſt, Kreuzeszeichen: Segne Gott Deinen Eingang, fürſtliches Kind.

Gräfin Eberhard: Und ſorge für kräftige Arme und Beine, ſolange Du ſelbſt noch nicht laufen kannſt. — Magd! komm her, verſtehſt Du? — Gib, Amme! ſie mag Dir das Kind hinauftragen. Griſelda, im Kopftuch, richtet ſich auf und kommt ſteif, ein wenig wankend die Treppen herunter. Man legt ihr das Kind in die Arme. Sie blickt darauf nieder, wie erſtarrt.

Haushofmeiſter: Aber vergiß nicht, daß Du den Erbherrn und keinen Holzeimer in den Händen haſt, und ſteige mit Vorſicht die Treppen hinauf! Griſelda ſteigt zwei Stufen, ſinkt eine davon zurück. Sie nimmt vier weitere Stufen, bleibt ſtehen und muß ſich anlehnen. Sie nimmt gewaltſam abermals drei Stufen, ſteht einen Augenblick bebend, gerade emporgerichtet und bricht mit einem röchelnden Laut in die Kniee.

Gräfin Eberhard: Was, können die Weibsbilder nicht mehr ein Zweimonatskind über eine bequeme Treppe hinauftragen? Iſt denn dies Frauenzimmer verrückt? — Um Gottes willen, haltet das Kind! Die alte Gräfin Eberhard iſt herzugeeilt und hat Griſelden das Kind abgenommen: dieſe bricht nun mit einem lauten Schrei zuſammen. Faſt im gleichen Augenblick erſcheint oben auf der Treppe Graf Ulrich.

Graf Ulrich: Griſelda! — Griſelda! — Hier bin ich, Griſelda, riefſt Du mich? Er kommt heruntergeeilt und nimmt Griſelden in ſeine Arme. Gatte und Gattin finden ſich in einem langen, inbrünſtigen Kuß. Amme und Gräfin Eberhard tragen das Kind vollends die Treppe hinauf und verſchwinden mit ihm. Die Gatten ſcheinen alles um ſich her vergeſſen zu haben. Das veranlaßt auch den Grafen Eberhard und den Propſt, die beide Zeichen tiefer Rührung an den Tag legen, ſich zurückzuziehen. Graf Ulrich und Griſelda bleiben allein. Unter immer erneuten Zeichen leidenſchaftlicher Liebe führt Ulrich die Gattin, die ihren Arm um ſeinen Hals gelegt hat, die Stufen herab.

Graf Ulrich, atemlos: Wir werden Franziskus Heliodor die Herrſchaft Stein am See verſchreiben...

Griſelda: Küſſe mich!

Graf Ulrich: Wir ſchenken den Eltern das Vorwerk Schönbuche...

Griſelda: Küſſe mich!

Graf Ulrich: Warum hab ich Dir alles dies angetan? — Ich weiß es nicht.

Griſelda: Geh nie mehr von mir fort, Geliebter.

Graf Ulrich: Wende doch nicht Deinen ſchönen Hals ſo angſtvoll nach unſerem Kinde zurück!... Ich liebe, ich liebe, ich liebe mein Kind! — Blick anders! — Blicke nicht mehr wie ein armes, beraubtes Tier auf der Weide blickt! — Denn jetzt... jetzt iſt es mir ſo, als wär ich erwacht! — Und als wär ich dorthin entronnen, wo Du biſt! Und als wär ich dorthin eingelaſſen, wo Du biſt. Niemand wird Dir Dein Kind mehr antaſten! —

Griſelda: Ulrich, nun ſeh ich auf einmal klar, warum Du mich damals verlaſſen haſt.

Graf Ulrich: Ich faſſe es nicht! Ich begreife es nicht! Wer hat ſeinen Fluch auf mich gelegt, daß ich Dich, Griſelda, die ich doch mit einer ſündhaften Liebe liebe, mit aller erdenklichen Bosheit des Herzens martern muß? — Verwünſche mich! Treibe mich wie ein tolles, geächtetes Tier in die Welt hinaus! —

Griſelda: Meinſt Du, daß ich Dich niemals zugleich geliebt und gemartert hätte?

Graf Ulrich: Nein! — Griſelda, ich habe den Ruf Deines Herzens gehört! Hätte ich dieſen Schrei Deines Herzens früher gehört! Wer bin ich, daß ich mich gegen dieſen gebieteriſchen Ruf, der uns machtlos erbeben läßt, Dich ſo wie mich, Griſelda, auflehne!? — Sage mir, wie ich büßen muß?

Griſelda: Du mußt mich weniger lieben, Geliebter!

# Die Ratten

## Berliner Tragikomödie

in fünf Akten

Digitized by Google

## Dramatis personae

Harro Haſſenreuter, ehemaliger Theaterdirektor
Seine Frau
Walburga, ſeine Tochter
Paſtor Spitta
Erich Spitta, Kandidat der Theologie, ſein Sohn
Alice Rütterbuſch, Schauſpielerin
Nathanael Jettel, Hofſchauſpieler
Käferſtein, Doktor Kegel } Schüler Haſſenreuters
John, Mauerpolier
Frau John
Bruno Mechelke, ihr Bruder
Pauline Piperkarcka, Dienſtmädchen
Frau Sidonie Knobbe
Selma, ihre Tochter
Quaquaro, Hausmeiſter
Frau Kielbacke
Schutzmann Schierke
Zwei Säuglinge

# Erſter Akt

Im Dachgeſchoß einer ehemaligen Kavalleriekaſerne zu Berlin. Ein fenſterloſes Zimmer, das ſein Licht von einer brennenden Lampe erhält, die von der Mitte der Decke über einen runden Tiſch herunterhängt. In die Hinterwand mündet ein gerader Gang, der den Raum mit der Entreetür verbindet: einer eiſenbeſchlagenen Tür mit einer primitiven Schelle, die der Eintritt Begehrende von außen durch einen Drahtzug in Bewegung ſetzt. Eine Tür in der Wand links ſchließt ein Nebengemach ab. An der Wand rechts führt eine Treppe auf den Dachboden.

Auf dieſem Dachboden, ſowie in den ſichtbaren Räumlichkeiten hat der Ex-Theaterdirektor Harro Haſſenreuter ſeinen Theaterfundus untergebracht.

Man kann, bei dem ungewiſſen Licht, in Zweifel ſein, ob man ſich in der Rüſtkammer eines alten Schloſſes, in einem Antiquitätenmagazin oder bei einem Maskenverleiher befindet.

Zu beiden Seiten des Ganges ſind auf Ständern Helme und Bruſtharniſche Pappenheimſcher Küraſſiere aufgeſtellt, ebenſo in je einer Reihe an der rechten und linken Wand des vorderen Raums. Die Dachbodentreppe ſteht zwiſchen zwei Geharniſchten. Die Decke darüber ſchließt die übliche Bodenklappe ab.

Ein Stehpult iſt vorn links an die Wand gerückt. Tinte, Federn, alte Geſchäftsbücher und ein Kontorbock, ſowie einige Stühle mit hohen Lehnen um den runden Mitteltiſch laſſen erkennen, daß der Raum zu Bureauzwecken dienen muß. Waſſerflaſche mit Gläſern auf dem Tiſch und einige Photographien über dem Stehpult. Die Photographien zeigen Direktor Haſſenreuter als Karl Moor, ſowie in verſchiedenen anderen Rollen.

Einer der Pappenheimſchen Küraſſiere trägt einen ungeheuren Lorbeerkranz um den Nacken gehängt, mit einer Schleife, deren Enden in goldenen Lettern die Worte tragen: „Unſerem genialen Direktor

Haſſenreuter! Die dankbaren Mitglieder.“ Eine Serie mächtiger, roter Schleifen trägt nur die Aufſchrift: „Dem genialen Karl Moor ... Dem unvergleichlichen, unvergeßlichen Karl Moor ...“ uſw. uſw.

Der Raum iſt nach Möglichkeit zu Magazinzwecken ausgenutzt. Wo irgend angängig, hängen an Kleiderhaken deutſche, ſpaniſche und engliſche Koſtümſtücke aus verſchiedenen Jahrhunderten. Man ſieht ſchwediſche Reiterſtiefel, ſpaniſche Degen und deutſche Flamberge. Die Tür links hat die Aufſchrift: „Bibliothek.“

Das ganze Gemach zeigt eine maleriſche Unordnung. Alte Scharteken und Waffen, Pokale, Becher uſw. liegen umher.

Es iſt eines Sonntags, Ende Mai.

Frau John, über Mitte der Dreißig hinaus, und das blutjunge Dienſtmädchen Piperkarcka ſitzen am Mitteltiſch. Die John, den Oberkörper weit über den Tiſch gelehnt, redet lebhaft auf das Dienſtmädchen ein. Die Piperkarcka, dienſtmädchenhaft aufgedonnert, mit Jackett, Hut und Schirm, ſitzt aufrecht. Ihr hübſches, rundes Lärvchen iſt verweint. Ihre Geſtalt zeigt Spuren noch nicht vollendeter Mutterſchaft. Sie malt mit der Schirmſpitze auf der Diele.

Frau John: Na ja doch! Freilich! Ick ſag't ja, Pauline.

Die Piperkarcka: Nu ja. Ick will nu alſo Schlachtenſee oder Halenſee. Muß jehn un muß nachſehn, ob ick ihm treffe! — Sie trocknet ihre Tränen und will ſich erheben.

Frau John verhindert die Piperkarcka am Aufſtehen: Pauline! Um Jottes Willen, bloß det nich! Det nich, um keenen Preis von de Welt. Det macht Skandal, koſt Jeld und bringt niſcht. Wat wolln Se woll, und wo Se noch in den Zuſtande ſind! dem ſchlechten Halunken noch weiter nachlofen!?

Die Piperkarcka: Denn ſoll meine Wirtin heute ſoll warten umſonſt verjeblich auf mir. Ick ſpring im Landwehrkanal und verſaufe.

Frau John: Pauline! Warum denn? warum denn, Pauline? Jeben Se Obacht, heren Se jetzt bloß um Jotteswillen 'n janz'n eenziges... bloß ma 'n janzen kleenen Ochenblick uf mir, und paſſen Se dadruf uf, wat ick Ihn vorſtelle! Det wiſſen Se doch, ick hab et Ihn doch bei de Normaluhr, wo ick an Alexanderplatz aus de Marchthalle bin jekomm, jleich anjeſehn und hab et Ihn uf'n Kopp druf jeſacht. Wat hab ick jeſacht? Jeld, hab ick Ihn uf'n Kopp druf jefragt, jeld, kleenet Aas, er will niſcht von wiſſen! — Det jeht hier vielen, det jeht hier allen, det jeht hier vielen Millionen Mächens ſo! Und denn hab ick jeſacht... wat hab ick jeſacht? komm, hab ick jeſacht, ick will Dir helfen.

Die Piperkarcka: Zu Hauſe darf ick mir nu janz natürlich nich blicken laſſen, wie ick verändert bin. Mutter ſchreit doch aufs erſten Blick! Vater haut mir Kopf an die Wand und ſchmeißt mir Straße. Jeld hab ick nu ebenfalls och weiter nu weiter keens nich! als wie Stücker zwei Joldſtücke, was ick mich Jackettfutter einjenäht. Hätte mich ſchlechter Menſch nich Mark nich Pfennig übrig gelaſſen.

Frau John: Freilein, mein Mann iſt Mauerpolier. Freilein: wenn Se bloß wollten Obacht jebn... jebn Se doch um Jotteswillen Obacht, wat ick Ihn for Vorſchläge unterbreiten tu. Freilein, denn is doch uns beede jeholfen.

Ihn is jeholfen und ſo desſelbijen jleichen och mir. Außerden is Pauln, wat mein Mann is, jeholfen, wo ſterbensjerne een Kindeken will, weil det uns doch unſer eenziget, unſer Adelbertchen, an de Bräune jeſtorben is. Ihr Kind hat et jut wie'n eechnet Kind. Denn kenn Se jehn Ihrem Schatz wieder uffſuchen, kenn wieder in'n Dienſt, kenn wieder bei Ihre Eltern jehn, det Kind hat et jut und keen Menſch uf die janze Welt nich braucht wat von wiſſen.

Die Piperkarcka: I jrade! Ick ſtürze mir Landwehrkanal! — Sie ſteht auf. — Ick ſchreibe Zettel, ick laſſe Zettel in mein Jackett zurück: Du haſt mit Deine verfluchte Schlechtigkeit Deine Pauline im Waſſer jetrieben! dann ſetze vollen Namen Alois Theophil Brunner, Inſtrumentenmacher zu. Denn ſoll er ſehn, wie er mit ſein Mord auf Jewiſſen man meinswegen fertig wird.

Frau John: Warten Se, Freilein, ick muß erſt ufſchließen. Frau John ſtellt ſich, als wollte ſie die Piperkarcka hinausbegleiten.

Noch bevor beide Frauen den Gang erreichen, tritt Bruno Mechelke langſam forſchend aus der Tür links und bleibt ſtehen. Bruno Mechelke iſt eher klein, als groß, hat einen kurzen Stiernacken und athletiſche Schultern. Niedrige, weichende Stirn, bürſtenförmiges Haar, kleiner runder Schädel, brutales Geſicht mit eingeriſſenem und vernarbtem linken Naſenflügel. Die Haltung des etwa neunzehnjährigen Menſchen iſt vornübergebeugt. Große, plumpe Hände hängen an langen, muskulöſen Armen. Die Pupillen ſeiner Augen ſind ſchwarz, klein und ſtechend. Er baſtelt an einer Mauſefalle herum.

Bruno pfeift ſeiner Schweſter wie einem Hunde.

Frau John: Ick komme jleich, Bruno. Wat wiſte denn?

Bruno, ſcheinbar in die Falle vertieft: Ick denke, ick ſoll hier Fallen ufſtellen.

Frau John: Haſte dem Speck denn rinjemacht? — Zur Piperkarcka: — 't is bloß mein Bruder. Erſchrecken ſich nicht, Freilein.

Bruno, wie vorher: Ick ha heute dem Kaiſa Wilhem jeſehn, Jette. Ick war mit de Wachparade jejang.

Frau John, zur Piperkarcka, die durch Brunos Erſcheinung angſtvoll gebannt iſt: Et is bloß mein Bruder, bleiben Se man. — Zu Bruno: — Junge, wie ſiehſt Du bloß wieder aus? Det Freilein muß ſich ja von Dich Angſt kriejen.

Bruno, wie vorher. Ohne aufzublicken: Schuberle buberle, ick bin 'n Jeſpenſt.

Frau John: Mach uf'n Boden und ſtell Deine Mauſefallen.

Bruno, wie vorher. Tritt langſam an den Tiſch: Jawoll, det is och man wieder ſo'n Jeſchäft zum Vahungern. Wenn ick mit Streichhölzer handeln du, denn ha ick wahrhaftig mehr Pinke von.

Die Piperkarcka: Atje, Frau John.

Frau John, wütend auf den Bruder los: Wiſte woll jehn und wiſt mir in Frieden laſſen.

Bruno, geduckt. Hab Dir man nich. Ick jeh ja ſchonn. Er zieht ſich folgſam wieder in das anſtoßende Zimmer zurück, deſſen Tür Frau John reſolut hinter ihm ſchließt.

Die Piperkarcka: Den mecht ick Tierjarten Jrunewald nich bejejnen. Bei Nacht nich und nich ma bei Dage nich.

Frau John: Jnade Jott, wo ick Brunon hetze und der ma hinter een hinter is.

Die Piperkarcka: Atje. Hier jefällt mir nich. Wenn mich wieder ſprechen wollen, lieber Bank bei Waſſerkunſt Kreuzberg, Frau John.

Frau John: Pauline, ick ha Brunon mit Sorje un Kummer Tag un Nacht jroßjebracht. Jhr Kindeken hat et noch zwanzigmal beſſer. Alſo Pauline, wenn et jeboren is, nehm ick det Kind un, bei meine in Jott vaſtorbene Eltern, wo ick an Totenſonntag immer noch und keen Menſch mich zurückhält nach Rüdersdorf jeh und Lichter uf beede Jräber anſteche: det kleene Wurm ſoll et madich jut habn, wie et beſſer keen jeborener Prinz und keene jeborene Prinzeſſin haben tut.

Die Piperkarcka: Jck jeh, mit meine letzten Pfennig kaufen mir Vitriol — trefft wen trefft! — un jießen dem Weibsbild, wo mit ihm jeht — trefft wen trefft! ... mitten in Jeſicht! trefft wen trefft! brennt ihm janze verfluchte hübſche Viſage kaput! Mir jleich! Brennt ihm Bart kaput! Brennt ihm Augen kaput! wenn er mit andres Frauenzimmer jeht. Trefft wen trefft! Hat mir betrogen! zu Jrunde jerichtet! hat mir Jeld jeraubt! hat mich Ehre jeraubt! hat mich verfluchtiger Hund verführt, verlaſſen, belogen, betrogen, in Elend jeſtoßen! Trefft wen trefft! Soll blind ſein! Naſe ſoll wegjefreſſen ſein! ſoll jar nich mehr überhaupt auf Erde ſein!

Frau John: Freilein Pauline, bei meine ewige Seligkeit, von Stund an, wo det kleene Wurm erſtma uf de

Welt is ... von den Augenblick an! ... det ſoll et haben, als wenn et, ick weeß nich wo! in Samt und Seide jeboren wär. Bloß jutes Zutrauen! und, det Se „ja" ſachen! — Ick habe mir allens ausjedacht. Et jeht zu machen, Pauline, et jeht, et jeht, ſach ick Ihn! Und weder 'n Dokter, noch Polizei, noch Ihre Wirtin merkt wat von. — Und denn kriegen Se erſt ma hundertunddreiundzwanzig Mark, wat ick mir von det Reinmachen hier beim Direkter Haſſenreuter abjeſpart habe, ausjezahlt.

Die Piperkarcka: Denn lieber bei die Jeburt erwürgen! verkaufen nich!

Frau John: Wer redet denn von verkofen, Pauline?

Die Piperkarcka: Wat hab ick Oktober vorijen Jahr bis heutijen Tag for Himmelsangſt ausjeſtanden. Bräutijam ſteßt mir fort! Mietsfrau ſteßt mir fort. Schlafbodenſtelle is mich jekindigt. Wat du ick denn, daß man mir ſo verachtet und von die Leute verflucht un ausſtoßen muß?

Frau John: Det ſach ick ja, det kommt, weil der Deibel unſern Herrn Chriſtus Heiland noch immer ieber is.

Ohne bemerkt zu werden iſt, baſtelnd wie vorher, Bruno geräuſchlos wiederum in die Tür getreten.

Bruno ſagt in eigentümlicher Weiſe, ſcharf, aber wie nebenbei: Lampen!

Die Piperkarcka: Der Menſch erſchrickt mir. Laſſen mir fort.

Frau John geht heftig auf Bruno los: Willſt Du woll jehn, wo De hinjeherſt! Ick ha Dir jeſacht, ick wer Dir rufen.

Bruno, wie vorher: Na Jette, ick ha doch bloß Lampen jeſacht!

Frau John: Biſte verrickt? Wat heeſt denn det: Lampen? —

Bruno: Na, klinkt et denn nich an de Einjangstir?

Frau John erſchrickt, horcht, hält die Piperkarcka zurück, die im Begriff iſt, davonzugehen: Pſt, Freilein! Halt! Warten Se man noch 'n Ogenblick. Bruno ſchnitzelt weiter. Die beiden Frauen horchen.

Frau John, leiſe, angſtvoll, zu Bruno: Ick her niſcht.

Bruno: Du ollet vatrockentes Kichenſpinde, denn ſchaff da man beſſere Lauſcha an.

Frau John: Det wär in det janze Vierteljahr det erſtema, det der Direkter kommt, wenn Sonntag is.

Bruno: Wenn der Theatafritze kommt, kann a mir meinswejen jleich angaſchieren.

Frau John, heftig: Quatſch nich!

Bruno, grinſend zur Piperkarcka: Jloben S' et, Freilein, ick ha bei Zirkus Schumann 'n dummen Aujuſt ſein Eſel dreimal rum die Maneſche jebracht. Det mach ick allens! Jck wer mir woll furchten.

Die Piperkarcka ſcheint die phantaſtiſche Sonderbarkeit der Umgebung erſt jetzt zu bemerken, erſchrocken, ſtark beunruhigt: Joſef Maria, wo bin ick denn?

Frau John: Wer kann denn det ſind?

Bruno: Da Direkta nich, Jette. Det is eha ne Tülle, wo elejante Trittlinge hat.

Frau John: Freilein, jehn Se man zwee Minuten,

ſein ſo jut, hier uf 'n Oberboden. 's kommt eener, kann ſind, der bloß wat wiſſen will.

In ihrer zunehmenden Angſt tut die Piperkarcka das Verlangte. Sie klettert über die Treppe auf den Oberboden, deſſen Klappe geöffnet iſt. Frau John hat ſich ſo geſtellt, daß im Notfalle die Piperkarcka gegen die Entreetür gedeckt iſt. Die Piperkarcka verſchwindet. Frau John und Bruno bleiben allein.

Bruno: Wat wiſte denn mit die barmherzige Schweſter?

Frau John: Det jeht Dir niſcht an, verſtehſte mich.

Bruno: Ick frage ja man, weil det De vor det Mächen ſo ängſtlich ne Wand machen duſt. Sonſt is et mich doch wahaftig Pomade.

Frau John: Det ſoll Dir och immer Pomade ſind.

Bruno: Danke Komma, denn kann ick woll abtippeln.

Frau John: Lump, weeſt Du woll, wat Du mir ſchuldig biſt?

Bruno, pomadig: Wat regſte Dir denn uf? Wo ſtoß ick Dir denn? Wat wiſte? Ick muß jetzt zu meine Braut. Mir ſchläfert. Vorichte Nacht hab ick unter Sträucher in Tierjarten platt jemacht. Und juterletzt is Kohlmarcht bei mich. — Er kehrt ſeine Hoſentaſchen um. — Foljedeſſen muß ick jehn, 'n Stück Brot verdienen.

Frau John: Hier jeblieben! — und nich von de Stelle — oder Du kriſt und wenn det De jaulſt wie 'n kleener Hund, kriſte nimmermehr wenn't bloß 'n Pfennich is, kriſt De von mich! Bruno, Du jehſt uf ſchlechte Weche.

Bruno: Ick wer woll immer jejen de janze Welt ... noch wat! ... wer ick der Potsdammer ſind. Soll ick etwa

nich jehn, wo ick ſcheen bei Huldan zu leben kriege? — Er zieht eine ſchmutzige Brieftaſche. — Nich ma 'n dreckigen Pfandſchein ha ick mehr in de Plattmullje drin. Wat wiſte von mich, un denn laß mir abſchrenken.

Frau John: Von Dir? Wat ick will? For wat wärſt Du woll nitze? Du biſt zu niſcht weiter nitze, als det eene Schweſter, wo nich richtig in Koppe is, mit ſo'n Lump un Tagedieb Mitleid hat.

Bruno: Kann ſind, det De in Koppe manchmal nich richtig biſt.

Frau John: Unſer Vater hat oft zu mich jeſacht, wo Du ſchonn mit fünf, ſechs Jahre alt ſchlechte Dinge jetrieben haſt, det mit Dir in Leben keen Staat weiter nich zu machen is un det ick Dir ſollte loſen laſſen. Un mein Mann, wo richtig un orntlich is ... vor ſo'n juten Mann: Du darfſt Dir nich blicken laſſen.

Bruno: Jewiß doch, det weeß ick ja allens, Jette! Aber ſo eenfach ſchiebt ſich det nu eemal nu eben nich. Wat wiſte? Ick weeß, ick bin mit 'n Aſt uf'n Puckel, wenn det'n och det'n keener ſieht, un nich in Zangzuzih uf de Welt jekomm. Ick muß ſehn un mir mit mein Aſt mang mang helfen. Na jut ſo! wat wiſte? von wechen de Ratten brauchſt Du mir nich. Du wiſt bloß wat mit die Dohle vertuſſen.

Frau John, die Fauſt drohend unter Brunos Naſe: Verrat Du een eenziget kleenet Sterbenswort: denn mach ick Dir kalt. Denn biſt Du ne Leiche!

Bruno: Na weeßte, vaſtehſte, ick mache mir dinne.—

Er ſteigt die Treppe hinauf. — Womeglich komm ick, mir niſcht Dir niſcht, noch ma in Schokoladenkaſten rin. — Er verſchwindet durch die Bodenklappe. Frau John löſcht eilig die Lampe und tappt ſich zur Bibliothekstür. Sie geht in die Bibliothek, ſchließt aber die Tür hinter ſich nicht ganz.

Die Geräuſche eines verroſteten Schloſſes und Schlüſſels, der darin umgedreht wurde, ſind vernehmlich geweſen. Ein leichter Schritt kommt nun den Gang herauf. Vorübergehend war der Berliner Straßenlärm, auch Kindergeſchrei aus den Hausfluren vernehmlich geworden. Leierkaſtenmuſik vom Hof herauf.

Mit ſcheuen Bewegungen erſcheint Walburga Haſſenreuter. Das Mädchen iſt noch nicht ſechzehn Jahre alt und ſieht hübſch und unſchuldig aus. Sonnenſchirm, fußfreies helles Sommerkleidchen.

Walburga ſtutzt, horcht, ſagt dann ängſtlich: Papa! — Iſt ſchon jemand hier oben? — Papa! Papa! — Sie horcht lange geſpannt und ſagt dann: — Es riecht ja hier ſo nach Petroleum! — Sie findet Streichhölzer, entzündet eines davon, will die Lampe anſtecken und verbrennt ſich an dem noch heißen Zylinder. — Au! — Donnerwetter, wer iſt denn hier? — Sie hat aufgeſchrien und will fortlaufen.

Frau John erſcheint wieder.

Frau John: J, Freilein Walburga, wer wird denn jleich Lärm machen! Sein Se man friedlich! Det bin ja bloß ick.

Walburga: Gott, hab ich aber einen ganz entſetzlichen Schreck bekommen, Frau John.

Frau John: Weshalb denn, Freilein? Wat ſuchen Se denn heit an Sonntag hier?

Walburga, Hand auf dem Herzen: Mir ſteht noch immer das Herz ganz ſtill, Frau John.

Frau John: Wat hat's denn, Freilein Walburga? Wer ängſtigt Se denn? Sie miſſen det doch von Ihren Herrn Vater wiſſen, det ick Sonntag und Wochentag hier oben mang die Kiſten und Kaſten zu tun habe, mit Staub abbürſten und Motten auskloppen. In drei, vier Wochen, wenn ick jlicklich mit die zwölf- oder achtzehnhundert Theaterlumpen eemal rum bin und fertig bin, fängt et doch immer wieder von friſchen an.

Walburga: Ich hab mich erſchrocken, weil ſich der Lampenzylinder noch ganz heiß anfaßte, Frau John.

Frau John: Nu ja, de Lampe hat ebent jebrannt un ick hab ſe vor eene halbe Minute ausjepuſtet. — Sie hebt den Zylinder ab. — Mir brennt et nich! Ick hab harte Hände! — Sie zündet das Docht auf. — Na, nu wird Licht! Nu hab ick ſe wieder anjeſtochen. Wat is nu Jefährliches los? Ick ſehe niſcht.

Walburga: Hu, Sie ſehen ja aus wie ein Geiſt, Frau John.

Frau John: Wie ſoll ick ausſehn?

Walburga: Das iſt, wenn man ſo aus der prallen Sonne ins Finſtere kommt ... in dieſe muffigen Kammern hinein, da iſt man wie von Geſpenſtern umgeben.

Frau John: Na, kleenet Jeſpenſt, weshalb kommen Se denn? — Sind Se alleene oder is noch jemand? — Kommt am Ende Papa noch nach?

Walburga: Nein! Papa iſt heute zu einer wichtigen Audienz nach Potsdam hinaus.

Frau John: Und wat ſuchen denn alſo Sie nu woll hier?

Walburga: Ich? Ich bin einfach ſpazieren geweſen.

Frau John: Na, denn ſehn Se man wieder, det Se fortkomm. In Papan ſeine Rumpelkammer ſcheint keene Pfingſtſonne nich.

Walburga: Sie ſollten auch, ſo grau, wie Sie ausſehen, mal lieber 'raus an die Sonne gehn.

Frau John: J, Sonne iſt bloß for feine Leite! Wenn ick man alle Tache meine paar Pfund Staub und Dreck uf de Lunge krieje. — Jeh man, Kindken, ick muß an de Arbeet! — mehr brauch ick nich: ick lebe von Müllſtob und Mottenpulver. — Sie huſtet.

Walburga, ängſtlich: Sie brauchen Papa nicht ſagen, daß ich hier oben geweſen bin.

Frau John: Ick? Ick habe woll ſonſt niſcht beſſeret zu tun.

Walburga, ſcheinbar leichthin: Und ſollte Herr Spitta nach mir fragen ...

Frau John: Wer?

Walburga: Der junge Herr, der bei uns im Hauſe Privatſtunde gibt ...

Frau John: Na, und?

Walburga: Sind Sie ſo freundlich und ſagen Sie ihm, daß ich hier geweſen, aber gleich wieder gegangen bin.

Frau John: Alſo Herrn Spitta ſoll ick et ſagen, Papan nich?

Walburga, unwillkürlich: Um Gottes willen nicht, liebſte Frau John.

Frau John: Na wacht Du, wacht! Jib Du bloß

man Obacht. Manch eene hat ausjesehn wie Du, und is aus die Jejend jekomm wie Du, wo nachher in de Drajonerstraße in Rinnsteen oder jar in de Barnimstraße hinter schwedsche Jardinen zujrunde jejangen is.

Walburga: Sie werden doch damit nicht sagen wollen, Frau John, oder glauben wollen, daß in meiner Beziehung zu Herrn Spitta etwas Unerlaubtes oder Ungehöriges ist?

Frau John, in höchstem Schreck: Mund zu! — Et hat jemand dem Schlüssel im Schloß jestochen.

Walburga: Auslöschen!

Frau John bläst schnell die Lampe aus.

Walburga: Papa!

Frau John: — Freilein, ruf uf'n Oberboden.

Sie und Walburga verschwinden über die Treppe durch den Bodenverschlag, der verschlossen wird.

Zwei Herren, der Direktor Harro Hassenreuter und der Hofschauspieler Nathanael Jettel, erscheinen durch die Flurtür im Gange. Der Direktor ist mittelgroß, glattrasiert, fünfzig Jahre alt. Er pflegt große Schritte zu nehmen und bekundet ein lebhaftes Temperament. Sein Gesichtsschnitt ist edel, das Auge von kühnem Ausdruck. Sein Betragen ist laut. Sein Wesen überhaupt durchaus feurig. Er trägt einen hellen Sommerüberzieher, den Zylinder nach hinten gerückt und übrigens Frackanzug und Lackschuhe. Der leger geöffnete Paletot enthüllt eine mit Ordenssternen überdeckte Brust. — Hofschauspieler Jettel trägt unter dem leichtesten Sommerüberzieher einen weißen Flanellanzug. Er hat einen Strohhut nebst elegantem Stock in der linken Hand, gelbe Schuhe an den Füßen. Er ist ebenfalls glattrasiert und über die fünfzig alt.

Direktor Hassenreuter ruft: John! — Frau John! — Ja, das sind nun hier meine Katakomben, lieber Jettel!

Sic transit gloria mundi! Hier hab ich nun alles, mutatis mutandis, untergebracht, was von meiner ganzen Theaterherrlichkeit übrig geblieben iſt: alte Scharteken! alte Lappen und Lumpen! — John! John! Sie iſt hier geweſen, denn der Lampenzylinder iſt heiß! — Er zündet mit einem Streichholz die Lampe an. — Fiat lux, pereat mundus! So! Jetzt können Sie mein Motten-, Ratten- und Flohparadies bei Lichte beſehen.

Nathanael Jettel: Haben Sie alſo meine Karte bekommen, beſter Direktor?

Direktor Haſſenreuter: Frau John! — Ich werde mal ſehn, ob ſie auf dem Boden iſt. — Er ſteigt ſehr gewandt die Treppe hinauf und rüttelt an der Bodenklappe. — Verſchloſſen! Den Schlüſſel hat die Kanaille natürlich am Schürzenband. — Er pocht wütend mit der Fauſt gegen die Klappe. — John! John!

Nathanael Nettel, etwas ungeduldig: Direktor, geht es nicht ohne die John?

Direktor Haſſenreuter: Was? Glauben Sie, daß ich Ihnen den miſerablen Lappen, den Sie gerade da für Ihr Gaſtſpiel brauchen, aus meinen dreihundert Kiſten und Kaſten, ohne die John, im Frack und mit ſämtlichen Orden, ſo wie ich vom Prinzen komme, ſelber herausſuchen kann?

Nathanael Jettel: Erlauben Sie mal! In Lappen abſolviere ich meine Gaſtreiſen nicht.

Direktor Haſſenreuter: Menſch, ſpielen Sie doch in Unterhoſen! meinethalben! Mich ſtört das nicht! Nur vergeſſen Sie nicht, wer vor Ihnen ſteht. Deshalb, wenn

der Hofſchauſpieler Jettel — na wenn ſchon! — gnädigſt zu pfeifen geruhen, ſpringt der Direktor Harro Haſſenreuter noch lange nicht. Sapristi! wenn irgendein Komödiant einen ſchäbigen Turban oder zwei alte Tranſtiefel braucht, muß ſich ein pater familias, ein Familienvater den einzigen Sonntagnachmittag unter den Seinen abknapſen? Soll womöglich wie 'n Tackel auf allen Vieren in alle Bodenwinkel hinein? Nein, Freundchen, da müßt Ihr Euch andere ausſuchen.

Nathanael Jettel, ſehr ruhig: Könnten Sie mir nicht ſagen, Direktor, wer Ihnen in Gottes Namen auf die Krawatte getreten hat?

Direktor Haſſenreuter: Mein Junge, ich habe noch vor kaum einer Stunde die Beine unterm Tiſch eines Prinzen gehabt: post hoc, ergo propter hoc! — Ich ſetze mich Ihretwegen in einen verfluchten Omnibus und kutſche in dieſe verfluchte Gegend ... wenn Sie meine Gefälligkeit nicht zu würdigen wiſſen: ſcheren Sie ſich!

Nathanael Jettel: Sie haben mich auf vier Uhr hierher beſtellt. Sie haben mich eine volle geſchlagene Stunde in dieſer entſetzlichen Mietskaſerne, auf dieſem lieblichen Korridore unter dem Kinderpöbel warten laſſen ... Ich habe gewartet, Ihnen nicht den geringſten Vorwurf gemacht! und jetzt ſind Sie geſchmackvoll genug, mich als eine Art Spucknapf zu betrachten ...

Direktor Haſſenreuter: Mein Junge ...

Nathanael Jettel: In's Teufels Namen, der bin ich nicht! Eher mache ich Sie zu meinem Hanswurſt und

laſſe Sie für ſechs Groſchen Purzelbaum ſchießen! Er nimmt entrüſtet Hut und Stock und geht.

Direktor Haſſenreuter ſtutzt, bricht dann in ein tolles Gelächter aus und ſchreit hinter Jettel her: Machen Sie ſich nicht lächerlich! — Und übrigens bin ich kein Maskenverleiher. Man hört die Flurtür ins Schloß knallen.

Direktor Haſſenreuter zieht die Uhr: — Rindvieh verdammtes! — Schafskopf verfluchter! — Ein Segen, daß das Rindvieh, verdammte, gegangen iſt!

Er ſteckt die Uhr ein, zieht ſie gleich darauf wiederum und lauſcht. Hierauf geht er unruhig hin und her, bleibt ſtehen, blickt in den Zylinderhut, deſſen Inneres einen Spiegel enthält, und kämmt ſich ſorgfältig. Er tritt an den Mitteltiſch und öffnet einige von den Briefſchaften, die dort gehäuft liegen. Dazu ſingt er trällernd:

„O Straßburg, o Straßburg,
du wunderſchöne Stadt."

Abermals ſieht er nach der Uhr. Plötzlich geht die Türſchelle über ſeinem Kopf.

Direktor Haſſenreuter: Auf die Minute! Was doch die Dinger, wenn es drauf ankommt, pünktlich ſind!

Er eilt und öffnet die Flurtür, jemand laut und fröhlich begrüßend. Die Trompetentöne ſeiner Stimme werden bald von glöckchenartigem Lachen einer weiblichen akkompagniert. Sehr bald erſcheint der Direktor wieder, von einer eleganten jungen Dame begleitet, Alice Rütterbuſch.

Direktor Haſſenreuter: Alice! Kleine Alice! Komm erſt mal näher, kleine Alice! Komm mal ans Licht! Ich muß doch ſehen, ob Du noch dieſelbe kleine, ſchockſchwarmante, tolle Alice aus den beſten Tagen meiner reichsländiſchen Direktionsperiode biſt!? Mädel, ich habe Dich

ja gehen gelehrt! ich hab Deine erſten Schritte gegängelt... das Sprechen! Du ſagteſt ja immer Cheef ſtatt Chef! Ha ha ha! Hoffentlich haſt Du das nicht vergeſſen.

Alice Rütterbuſch: Schaun S' Direktor, Sie glauben doch net, daß i undankbar bin?

Direktor Haſſenreuter nimmt ihr den Schleier ab: Mädel, Du biſt ja noch jünger geworden!

Alice Rütterbuſch, hochrot, beglückt: Da müßt einer auch gehörig daher lügen, wenn einer behaupten wollt, daß Du Dich zum Nachteil verändert haſt. Aber weißt, arg finſter haſt's bei Dir oben und a biſſel — Harro, wenns D' mechſt a Fenſter aufmachen! — ſo a biſſel a ſchwere Luft.

Direktor Haſſenreuter: Pillycock ſaß auf Pillycocks Berg!

„Doch Mäuſ' und Ratten und ſolch Getier
Aß Thoms ſieben Jahr lang für und für."

Im Ernſt, ich hab finſtere und ſchwere Zeiten durchgemacht! Du wirſt ja ſchließlich, trotzdem ich Dir lieber nichts geſchrieben habe, liebe Alice, davon unterrichtet ſein.

Alice Rütterbuſch: Das war aber net grad, weißt, ſehr freindſchaftlich, daß D' mir auf alle die ſauberen und langen Brief kein Wörtel geantwort haſt.

Direktor Haſſenreuter: Wozu, ha ha ha, einem kleinen Mädchen antworten, wenn man genug mit ſich ſelber zu tun hat und in keiner Beziehung was nützen kann? Seſſa! E nihilo nihil fit! Das heißt auf Deutſch: aus nichts kann nichts werden! Motten und Staub! Staub und Motten! ha ha ha! Das iſt alles, was ich von meiner

deutſchen Kulturarbeit an der weſtlichen Grenze geerntet habe.

Alice Rütterbuſch: Du haſt alſo den Fundus net an den Direktor Kurz abgetreten.

Direktor Haſſenreuter: „O Straßburg, o Straßburg, Du wunderſchöne Stadt.“ Nein, meine Kleine, ich habe den Fundus nicht in Straßburg gelaſſen! Dieſer ehemalige Kellner, Kneipwirt und Pächter von anrüchigen Tanzlokalen, der mein Nachfolger wurde ... dieſer Kretin, dieſer bête imbécile, wollte den Fundus nicht! — Seſſa, den Fundus hab ich nicht dort gelaſſen: dafür aber vierzigtauſend Mark ſauerverdientes Geld, von Gaſtſpielreiſen aus meiner Mimenzeit! außerdem fünfzigtauſend Mark zugebrachtes Vermögen meiner braven Frau. Seſſa! — Übrigens, daß ich den Fundus behielt, war ein Glück für mich. — Da! — Ha ha ha! Dieſe Kerle hier ... — Er berührt einige der Geharniſchten. — Du kennſt ſie doch? ...

Alice Rütterbuſch: I kenn doch meine Pappenheimer.

Direktor Haſſenreuter: Nun alſo: dieſe Pappenheimſchen Kerle hier, und was drum und dran baumelt, haben den alten Lumpenſammler und Maskenverleiher Harro Eberhard Haſſenreuter nach ſeiner Hedſchra tatſächlich über Waſſer gehalten! — Aber reden wir lieber von heiteren Dingen: ich habe mit Vergnügen aus der Zeitung erſehen, daß Du von Exzellenz für Berlin engagiert werden wirſt.

Alice Rütterbuſch: I mach mir nix draus! I möcht lieber bei Dir ſpielen, und das mußt mir verſprechen,

wanns Du wieder eine Direktion ibernehmen tuſt ... das verſprichſt mir, daß i augenblickli kontraktbrüchig werden kann! — Der Direktor bricht in Lachen aus. — I hab mi drei Jahre lang gnua auf die Provinzſchmieren rumgeärgert. Berlin mag i net! und a Hoftheater ſchon lang net. Jeſſas die Leit! das Komödieſpielen! — Weißt, i g'hör zum Fundus, i hab immer bloß daher g'hört! — Sie nimmt unter den Pappenheimern Aufſtellung.

Direktor Haſſenreuter: Ha ha ha ha! Alſo komm, Du getreuer Pappenheimer. Er öffnet die Arme weit, ſie fliegt hinein, und beide begrüßen einander mit einigen lange anhaltenden Küſſen.

Alice Rütterbuſch: Geh, Harro, jetzt ſagſt mir: was macht Deine Frau?

Direktor Haſſenreuter: Thereſe geht's gut, außer daß ſie trotz Kummer und Sorgen von Tag zu Tag dicker wird. — Mädel, Mädel, wie Du dufteſt! — Er drückt ſie an ſich. — Weißt Du auch, daß Du teufelsmäßig gefährlich biſt?

Alice Rütterbuſch: Meinſt, daß i blöd bin? Freili bin i gefährlich.

Direktor Haſſenreuter: Sakra!

Alice Rütterbuſch: Meinſt, i ſollt mir in der ſchönen Gegend, drei Stiegen hoch, unter an muffigen Dach, mit Dir a Rendezvous geben, wann ich net wißt, daß das für uns zwei, ans wie's andere, gefährlich is. Ibrigens hab i ja, Gott ſei Dank, weil i halt immer a Glück haben muß, wann i ſchon amal auf Schleichwegen geh, auf der Treppen

den Nathanael Jettel troffen, bin dem Herrn Hofſchauſpieler bei ei'm Haar direkt in die Arme g'rannt. Wird ſchon ſorgen, daß das nicht unter uns bleibt, daß i di b'ſucht hab.

Direktor Haſſenreuter: Ich muß das Datum verſchrieben haben: der Menſch behauptet, ha ha ha, ich hätte ihn ganz ausdrücklich für heut nachmittag herbeſtellt.

Alice Rütterbuſch: Das war aber net etwa die einzige Baſſermannſche Geſtalt, der i auf die ſechs Treppenabſätz begegnet bin, und was mir die lieben kleinen Kinderln, die auf die Stufen rumkugeln, nachgeſchrien haben, das is dermaßen unparlamentariſch, das is von ſolche Kröten, die noch net drei Käſ hoch ſind, ſchon die allergrößte Gemeinheit, die mir noch vorkommen is.

Direktor Haſſenreuter lacht, wird dann ernſt: Ja, ſiehſt Du: daran gewöhnt man ſich: was ſo hier in dieſem alten Kaſten mit ſchmutzigen Unterröcken die Treppe fegt und überhaupt ſchleicht, kriecht, ächzt, ſeufzt, ſchwitzt, ſchreit, flucht, lallt, hämmert, hobelt, ſtichelt, ſtiehlt, treppauf treppab allerhand dunkle Gewerbe treibt, was hier an lichtſcheuem Volke niſtet, Zither klimpert, Harmonika ſpielt — was hier an Not, Hunger, Elend exiſtiert und an laſterhaftem Lebenswandel geleiſtet wird, das iſt auf keine Kuhhaut zu ſchreiben. Und Dein alter Direktor, last not least, rennt, ächzt, ſeufzt, ſchwitzt, ſchreit und flucht, ha ha ha, wie der Berliner ſagt, immer mitten mang mit. Ha ha ha, Mädel, mir iſt es recht dreckig gegangen.

Alice Rütterbuſch: Weißt ibrigens, wen i, wie i grad

auf den Bahnhof Zoologiſcher Garten zuſteuer, troffen hab? Den alten guten Fürſt Statthalter hab i troffen. Und ſixt, unverfroren wie i amal bin, bin i zwanzig Minuten lang neben ihm herg'ſchwenkt und hab ihn in an langen Diskurs verwickelt und, auf Ehre, Harro, wie ich Dir ſag, ſo is es buchſtäblich tatſächlich g'ſchegn. Auf'n Reitweg is plötzlich Majeſtät mit großer Suite vorübergritten. I denk, i verſink! Und hat übers ganze Geſicht gelacht und Durchlaucht ſo mit dem Finger gedroht. Aber g'freit hab i mi, das kannſt mir glauben. Aber jetzt kommt d'Hauptſach. Jetzt paß auf. — Ob i mi freun tät, hat mi Durchlaucht plötzli g'fragt, und ob i wieder nach Straßburg mecht, wann der Direktor Haſſenreuter das Theater tät wieder übernehmen. Na weißt: beinah hab i an Sprung getan!

Direktor Haſſenreuter, er wirft ſeinen Überzieher ab und ſteht in ſeinen Orden da: Du haſt wahrſcheinlich bemerken müſſen, daß die kleine Durchlaucht vorzüglich gefrühſtückt hat. Seſſa! Wir haben zuſammen gefrühſtückt. Wir haben ein exquiſites kleines Herrenfrühſtück beim Prinzen Ruprecht draußen in Potsdam gehabt. Ich leugne nicht, daß ſich vielleicht eine Wendung zum Guten im miſerablen Geſchicke Deines Freundes vorbereitet.

Alice Rütterbuſch: Liebſter, wie a Staatsmann, wie a Geſandter ſiehſt Du ja aus.

Direktor Haſſenreuter: Ah, Du kennſt dieſe Bruſt voll hoher und höchſter Orden noch nicht!? Klärchen und Egmont! Hier magſt Du Dich ſatt trinken! —

Neue Umarmung.

Carpe diem! genieße den Tag! Sekt, kleine Naive, ſteht allerdings auf dem jetzigen Repertoire Deines alten Direktors, Erweckers und Freundes nicht! — Er öffnet eine Truhe und entnimmt ihr eine Flaſche Wein. — Aber dieſer Stiftswein iſt auch nicht von Pappe! — Er zieht den Korken. Die Türſchelle geht. — Was? — Pſt! — Wer hat denn die ungeheure Dreiſtigkeit, am Sonntag nachmittag hier anzuklingeln? — Es klingelt ſtärker. — Kleine, zieh Dich doch mal in die Bibliothek zurück. — Alice eilt in die Bibliothek ab. Es klingelt wieder. — Donnerwetter noch mal, der Kerl iſt ja irrſinnig. — Er eilt nach der Tür. — Gedulden Sie ſich oder ſcheren Sie ſich! — Man hört ihn die Tür öffnen. — Wer? Wie? „Ich bin's, Fräulein Walburga?" Was? Fräulein Walburga bin ich nicht. Ich bin nicht die Tochter! Ich bin der Vater! Ach, Sie ſind's, Herr Spitta! Gehorſamer Diener, ich bin der Vater! Ich bin der Vater! Was wünſchen Sie denn?

Im Gange erſcheint wiederum der Direktor, geleitet von Erich Spitta, einem einundzwanzigjährigen jungen Menſchen, der Brille und Zwicker trägt und übrigens ſcharfe und nicht unbedeutende Züge hat. Spitta gilt als Kanditat der Theologie und iſt entſprechend gekleidet. Er hält ſich nicht gerade, und ſeiner Körperentwicklung iſt die Studierſtube und mangelhafte Ernährung anzumerken.

Direktor Haſſenreuter: Wollten Sie meiner Tochter Walburga hier auf dem Speicher Privatſtunde geben?

Spitta: Ich fuhr im Pferdebahnwagen vorüber und glaubte wirklich, ich hätte Fräulein Walburga unten durch das Portal ins Haus eilen ſehen.

Direktor Haſſenreuter: Gar keine Ahnung, mein lieber Spitta. Meine Tochter Walburga iſt augenblicklich mit ihrer Mutter in der engliſchen Kirche, ich glaube, zu einem liturgiſchen Gottesdienſt.

Spitta: Dann verzeihen Sie vielmals, wenn ich geſtört habe. Ich nahm mir die Freiheit, heraufzukommen, weil ich mir ſagte: eine Begleitung in dieſer Gegend, vielleicht auf dem Rückwege nach dem Weſten, wäre Fräulein Walburga am Ende nicht unangenehm.

Direktor Haſſenreuter: Wohl, wohl, aber ſie iſt nicht hier, beſter Spitta. Ich bedauere ſehr. Ich ſelber bin nur zufällig hier: der Poſt wegen! und ich habe auch leider andere dringende Sachen vor. — Wünſchen Sie ſonſt was, mein guter Spitta? Spitta putzt ſeinen Kneifer und gibt Zeichen von Verlegenheit.

Spitta: Man gewöhnt ſich nicht gleich an die Dunkelheit.

Direktor Haſſenreuter: Sie benötigen vielleicht Ihr Stundengeld. Schade: ich habe leider die Gewohnheit, nur mit einem Notpfennig in der Weſtentaſche auf die Straße zu gehn. Ich muß Sie ſchon bitten, ſich zu gedulden, bis ich wieder in meiner Wohnung bin.

Spitta: Hat durchaus keine Eile, Herr Direktor.

Direktor Haſſenreuter: Ja, das ſagen Sie ſo: aber ich bin ein gehetztes Wild, guter Spitta ...

Spitta: Und doch möchte ich, da ich dieſes Zuſammentreffen wirklich als eine Art höherer Fügung anſehen muß, um eine Minute Ihrer koſtbaren Zeit bitten. Dürfte ich, kurz, eine Frage tun?

Direktor Haſſenreuter, mit den Augen auf der Uhr, die er gezogen hat: Genau eine Minute. Die Uhr in der Hand, beſter Spitta.

Spitta: Frage und Antwort wird, denk ich, kaum von ſo langer Dauer ſein.

Direktor Haſſenreuter: Alſo los!

Spitta: Habe ich wohl Talent zum Schauſpieler?

Direktor Haſſenreuter: Um Gottes willen, Menſch, ſind Sie denn irrſinnig? — Verzeihen Sie, beſter Herr Kandidat, wenn ich in einem ſolchen Fall bis zur Unhöflichkeit außer dem Häuschen bin. Es heißt zwar: natura non facit saltum, aber Sie haben da einen unnatürlichen Sprung gemacht. Da muß ich mal erſt zu Atem kommen. Und nun Schluß davon! Denn glauben Sie mir, wenn wir beide jetzt über dieſe Frage zu diskutieren anfangen, ſo würden wir in drei bis vier Wochen, ſagen wir Jahren, darüber noch nicht zum Schluß gekommen ſein.

Sie ſind doch Theologe, mein Beſter, und ſtammen aus einem Paſtorhaus: wie kommen Sie denn auf ſolche Gedanken? wo Sie doch Konnexionen haben und Ihnen die Wege zu einer behaglichen Exiſtenz geebnet ſind.

Spitta: Ja, das iſt eine lange innere Geſchichte, eine lange Geſchichte ſchwerer innerer Kämpfe, Herr Direktor, die allerdings bis zu dieſer Stunde nur mir bekannt und alſo abſolutes Geheimnis geweſen ſind. Da hat mich das Glück in Ihr Haus geführt und von dieſem Augenblick an fühlte ich, wie ich dem wahren Ziel meines Lebens näher und näher kam.

Direktor Haſſenreuter, mit peinlicher Ungeduld: Das ehrt mich. Das ehrt mich und meine Familie! — Er legt ihm die Hände auf die Schulter. — Dennoch muß ich Ihnen jetzt die ganz inſtändige Bitte vortragen, von der Erörterung dieſer Angelegenheit im Augenblick abzuſehen. Meine Geſchäfte ſind unaufſchieblich.

Spitta: Dann möchte ich nur noch ſo viel hinzuſetzen, damit Sie wiſſen, daß ich abſolut feſt entſchloſſen bin.

Direktor Haſſenreuter: Aber mein lieber Herr Kandidat: wer hat Ihnen denn dieſe Raupen in den Kopf geſetzt? Ich habe mich über Sie gefreut. Habe Sie ſchon im Geiſt Ihres friedlichen Pfarrhauſes wegen beneidet. Gewiſſen literariſchen Ambitionen, die einem hier in der Großſtadt anfliegen, habe ich keinen Wert beigelegt. Das iſt nur ſo nebenbei und verliert ſich zweifellos wieder bei ihm, dachte ich mir! — Menſch, und nun wollen Sie Komödiant werden? Kurz: Gnade Gott, wenn ich Ihr Vater wär! Ich würde Sie bei Waſſer und Brot einſperren und Sie nicht eher herauslaſſen, als bis Ihnen jede Erinnerung an dieſe Torheit entſchwunden wäre. Dixi! und nun adieu, guter Spitta.

Spitta: Einſperren oder irgendeine andere Gewaltmaßregel würde bei mir durchaus nichts helfen, fürcht ich.

Direktor Haſſenreuter: Aber Menſch: Sie wollen Schauſpieler werden? Mit Ihrer ſchiefen Haltung, mit Ihrer Brille und vor allem mit Ihrem heiſeren und ſcharfen Organ geht das doch nicht.

Spitta: Wenn es im Leben ſolche Käuze gibt, wie ich,

warum ſoll es nicht auch auf der Bühne ſolche Kauze geben? Und ich bin der Anſicht, ein wohlklingendes Organ, womöglich verbunden mit der Schiller-Goethiſch-Weimariſchen Schule der Unnatur, iſt eher ſchädlich, als förderlich. Die Frage iſt nur: würden Sie mich, wie ich nun einmal bin, als Schüler annehmen?

Direktor Haſſenreuter zieht haſtig ſeinen Sommerpaletot über: Nein! denn erſtens iſt meine Schule auch nur eine Schule Schilleriſch-Goethiſch-Weimariſcher Unnatur! Zweitens könnte ich es vor Ihrem Herrn Vater nicht verantworten! Und drittens zanken wir uns ſo ſchon genug, jedesmal nach den Privatſtunden, die Sie in meinem Hauſe geben, beim Abendbrot. Das würde dann bis zur Prügelei ausarten. Und nun, Spitta: ich muß auf die Pferdebahn.

Spitta: Mein Vater iſt bereits informiert. Ich habe ihm in einem zwölf Seiten langen Brief Punkt für Punkt die Geſchichte meiner inneren Wandlung eröffnet...

Direktor Haſſenreuter: Sicherlich wird der alte Herr äußerſt davon geſchmeichelt ſein! Menſch und nun kommen Sie mit mir, ich werde ſonſt wahnſinnig. Der Direktor zieht Spitta gewaltſam mit ſich fort und hinaus. Man hört die Tür ins Schloß fallen.

Es wird ſtill bis auf das ununterbrochene Rauſchen Berlins, das nun lauter hervortritt. Nun wird die Bodenklappe geöffnet und Walburga Haſſenreuter ſteigt in wahnſinniger Haſt, gefolgt von Frau John, die Treppe herunter.

Frau John, flüſternd, heftig: Wat is denn? Et is doch jar niſcht jeſchehn.

Walburga: Frau John, ich ſchreie! Ich muß gleich losſchreien! — Um Gottes willen, ich kann gar nicht an mich halten, Frau John.

Frau John: Taſchentuch mang die Zähne, Mächen! — Et is ja jar niſcht! Wat haſte Dir denn?

Walburga, zähneklappernd, ihr Röcheln gewaltſam bezwingend: Ich bin ja des Todes ... ich bin ja des Todes erſchrocken, Frau John!

Frau John: Wenn ick man wißte, vor wat Du erſchrocken biſt?

Walburga: Haben Sie nicht dieſen ſchrecklichen Menſchen geſehn?

Frau John: Wat is denn da ſchrecklich? Det is doch mein Bruder! wo mich manchmal bei Papans ſeine Sachen auskloppen helfen dut.

Walburga: Und das Mädchen, was mit dem Rücken am Schornſtein ſitzt und wimmert.

Frau John: Det is Deine Mutter nich anders jejangen, eh det Du zur Welt jekommen biſt.

Walburga: Ich bin hin. Ich bin tot, wenn Papa wiederkommt.

Frau John: Na denn ſieh, det De fortkommſt, und fackel nich lange. Frau John begleitet die entſetzte Walburga den Gang hinunter und läßt ſie hinaus. Dann kommt ſie wieder.

Frau John: Det Mächen weeß, Jott ſei Dank, von hellichten Dache niſcht. Sie nimmt die entkorkte Weinflaſche, gießt einen der Römer voll und nimmt ihn mit auf den Boden, wo ſie verſchwindet. Kaum iſt das Zimmer leer, ſo erſcheint der Direktor wieder.

Direktor Haſſenreuter, noch an der Tür, ſingend: „Komm herab, o Madonna Thereſa!“ — Er ruft. — Alice! — Noch immer an der Tür. — Komm mal! Hilf mir mal die eiſerne Stange mit dem doppelten Schloß vor die Tür legen. — Alice! — Er kommt nach vorn. — Wer jetzt noch unſere Sonntagsruhe zu ſtören wagt: anathema sit! — Heda! Kobold! Wo ſteckſt Du, Alice? — Er wird auf die Weinflaſche aufmerkſam und hebt ſie in die Höhe. — Was? — Halb leer? — Schlingel! — Man hört eine hübſche weibliche Singſtimme hinter der Bibliothekstür ſich in Koloraturen ergehen. — Ha ha ha ha! Himmel! ſie hat ſich ſchon einen Schwips angetrunken.

# Zweiter Akt

Die Wohnung der Frau John im zweiten Stock des gleichen Hauſes, in deſſen Dachgeſchoß der Fundus des Direktors Haſſenreuter untergebracht iſt: ein weitläufiges, ziemlich hohes, graugetünchtes Zimmer, das ſeine frühere Beſtimmung als Kaſernenraum verrät. Die Hinterwand enthält eine zweiflügelige Tür nach dem Flur. Über ihr iſt eine Schelle angebracht, die von außen an einem Draht gezogen werden kann. Rechts von der Tür beginnt eine etwas mehr als mannshohe Tapetenwand, die geradlinig nach vorn geht, hier einen rechten Winkel macht und wiederum geradlinig mit der rechten Seitenwand verbunden iſt. So iſt eine Art von Verſchlag abgeteilt, über den einige Schrankgeſimſe hervorragen, und der das Schlafzimmer der Familie iſt.

Tritt man durch die Flurtüre ein, ſo hat man zur Linken ein Sofa, überzogen mit Wachsleinwand. Es iſt mit der Rücklehne an die Tapetenwand geſchoben. Dieſe iſt über dem Sofa mit kleinen Familienbildchen geſchmückt: Maurerpolier John als Soldat, John und Frau als Brautpaar uſw. Vor dem Sofa ſteht ein ovaler Tiſch, mit einer verblichenen Baumwolldecke. Man muß von der Tür aus an Tiſch und Sofa vorübergehen, um den Zugang zum Schlafraum zu erreichen. Dieſer iſt mit dem Sofa an einer Wand und mit einem Vorhang aus buntem Kattun verſchloſſen.

An der nach vorn gekehrten Schmalwand des Verſchlages ſteht ein freundlich ausgeſtatteter Küchenſchrank. Rechts davon, an der wirklichen Wand, der Herd. Wie denn der hier verfügbare kleine Raum vornehmlich zu Küchen- und Wirtſchaftszwecken dienen muß.

Ein etwa auf dem Sofa Sitzender blickt gerade gegen die linke Zimmerwand und zu den beiden großen Fenſtern hinaus. Am vorderen Fenſter iſt ein ſaubergehobeltes Brett als eine Art Arbeitstiſch angebracht. Hier liegen zuſammengerollte Kartons (Banpläne), Pauſen, Zollſtock, Zirkel, Winkelmaß uſw. Am hinteren Fenſter ein

Fenſtertritt, darauf ein Stuhl und ein Tiſchchen mit Gläſern. Die Fenſter haben keine Gardinen, ſind aber einige Fuß hoch mit buntem Kattun beſpannt.

Das ganze Gelaß, deſſen dürftige Einrichtung ein alter Lehnſtuhl aus Rohr und eine Anzahl von Holzſtühlen vervollſtändigen, macht übrigens einen ſauberen und gepflegten Eindruck, wie man es bei kinderloſen Ehepaaren des öfteren trifft.

Es iſt gegen fünf Uhr am Nachmittag, Ende Mai. Die warme Sonne ſcheint durch die Fenſter.

Maurerpolier John, ein vierzigjähriger, bärtiger, gutmütig ausſehender Mann, ſteht behaglich am vorderen Fenſtertiſch und macht ſich Notizen aus den Bauplänen.

Frau John ſitzt mit einer Näharbeit auf dem Fenſtertritt des anderen Fenſters. Sie iſt ſehr bleich, hat etwas Weiches und Leidendes an ſich, zugleich aber einen Ausdruck tiefer Zufriedenheit, der nur zuweilen von einem flüchtigen Blick der Unruhe und der lauernden Angſt unterbrochen wird. An ihrer Seite ſteht ein Kinderwagen (ſauber, neu und nett), darin ein Säugling gebettet iſt.

John, beſcheiden: Mutter, wie wär det, wenn ick det Fenſter 'n Ritzen ufmachen däte und ick machte mir dann 'n bißken de Pipe an?

Frau John: Mußte denn rauchen? ſonſt laß et man lieber.

John: J, ick muß ja nich, Mutter! Ick mechte bloß jern! Aber laß man! 'n Priem, Mutter, tut et am Ende in ſelbijenjleichen och. Er präpariert ſich mit behaglicher Umſtändlichkeit einen neuen Priem.

Frau John, nach einigem Stillſchweigen: Wat? Du mußt noch ma hin uft Standesamt?

John: Det hat er jeſacht, det ick noch ma hin müßte

und janz jenau anjeben ... det ick det müßte janz jenau anjeben Ort und Stunde, wo det Kindchen jeboren is.

Frau John, Nadel am Mund: Warum haſte denn det nich anjejeben?

John: Weeß ick et denn? Jck weeß et doch nich.

Frau John: Det weeßte nich?

John: Bin ick dabei jeweſen?

Frau John: Na, wenn de mir hier in meine Berliner Wohnung ſitzen läßt und lichſt det janze jeſchlagene Jahr in Altona, kommſt hechſtens ma monatlich mir beſuchen: wat wiſte denn wiſſen, wat in Deine Behauſung vorjehn dut.

John: Wo ſoll ick nich jehn, wo der Meeſter de mehrſchte Arbeet hat? Jck jeh dorthin, wo ick ſchen verdiene.

Frau John: Jck ha et Dir doch in Briefe jeſchrieben, det unſer Jungeken hier in de Wohnung jeboren is.

John: Det weeß ick. Det hab ick ihm och jeſacht! Det is doch janz natierlich, hab ick jeſacht, det et in meine Wohnung jeboren is. Da hat er jeſacht: det is jar nich natierlich! Na denn, ſach ick, mag et meinswegen uf'n Oberboden bei de Ratten und Mäuſe jeweſen ſind! So kreppte ick mir, weil er doch ſachte, det et womeglich jar nicht ſollte in meine eijene Wohnung ſind jeweſen. Denn ſchrie er: Wat ſind det for Redensarten! Wat? ſag ick: Jck bin for Lohn un Brot! for Redensarten, Herr Standesbeamter, bin ick nich! Un nu ſollte ick Tag und Stunde anjeben ...

Frau John: Jck hab et Dir doch ſojar jenau uf'n Zettel jeſchrieben, Paul.

John: Wenn eener jekreppt is, denn is er verjeßlich. Ick jloobe, wenn er mir hätte jefracht: Sind Sie Paul John, der Mauerpolier? ick hätte jeantwort: Ick weeß et nich. Na, nu war ick doch 'n bißken verjnügt jewesen un hatte mit Fritzen eenen jekippt! denn war noch Schubert und Schindlerkarl zujekomm! denn hieß et: ick muß nun ne Lage jeben, weil ick doch Vater jeworden bin! — Na! un die Brieder wollten mir och nich loslassen un warteten unten an de Tür von't Standesamt. Un nu dachte ick, det se unten stehen! und wo er mir frachte, an welchen Dache det meine Frau entbunden is, denn wußte ick nischt un mußte laut loslachen.

Frau John: Häste man nachher jetrunken, Paul, un häste vorher besorcht, wat netig is.

John: Det sachste so? Aber wenn Du uf Deine ollen Dache noch so ne Zicken machst! denn wa ick verjnügt! denn freut ick mir, Mutter.

Frau John: Nu jehste und sachst bein Standesamt, det Dein Kindeken an fünfundzwanzigsten Mai von Deine Ehefrau in Deine Wohnung jeboren is.

John: War et denn nich an sechsundzwanzigsten? Ick ha nämlich schlankweg dem sechsundzwanzigsten Mai jesacht! denn hieß et, weil er doch merkte, det ick an Ende nich so janz sicher war: Stimmt's, denn is jut! sonst komm Se wieder.

Frau John: J, denn laß et man, wie et is.

Die Tür wird geöffnet und Selma Knobbe schiebt einen elenden Kinderwagen herein, der im traurigsten Gegensatz zu dem der Frau John steht, darin liegt, in jämmerlichsten Lumpen, ebenfalls ein Säugling.

Frau John: Nee nee, Selma, mit det kranke Kind bei uns in de Stube rieber, det jing woll vordem, nu jeht det nich.

Selma: Et keucht ſo ville mit ſein Huſten. Drieben bei uns wird zu ville jeroocht, Frau John.

Frau John: Ick ha Dir jeſacht, Selma, Du kannſt immer komm, ma Milch un ma Brot holen. Aber wo hier mein Adelbertchen womechlich mit Auszehrung oder derjleichen anfliejen dut, laß Du det arme Wurm drieben bei ſeine feine Mama drieben.

Selma, weinerlich: Mutter is jeſtern und heut nich zu Hauſe jekomm. Ick kann nachts nich ſchlafen mit det Kind. Helfjottchen quarrt de janze Nacht iber. Ick muß doch ma ſchlafen. Ick ſpring zum Fenſter 'raus, oder ick laß Helfjottchen mitten uf de Straße und nehme Reißaus, det mir keen Poliziſt nich mehr finden kann.

John betrachtet das fremde Kind: Sieht beſe aus! Mutter nimm Dich ma mit det Häufchen Unglick 'n bißken an.

Frau John, reſolut, drängt Selma mit dem Kinderwagen hinaus: Marſch, fort aus der Stube. Det jeht nich, Paul. Wer Eegnet hat, kann ſich mit Fremde nich abjeben. Soll de Knobben ſehn, wo ſe bleiben dut. Wat anders is Selma! Du kannſt immer rieber komm. Du kannſt Dir hier och hernach 'n bißken uf's Ohr lechen. Selma mit dem Kinderwagen ab. Frau John verſchließt die Tür hinter ihr.

John: Haſt Dir doch frieher mit die Knobbeſchen Rotznäſen immer bekümmert!

Frau John: Det vaſtehſte nich. Det ſich Adelbertchen

womechlich mit ſchlimme Ochen un Krämpfe von een andret anſtecken dut.

John: Det mag ſind. Bloß nenn ihm nich Adelbertchen, Mutter. Det dut nich jut, 'n Kind 'n ſelbichten Namen zu jeben, wie een andret, det mit acht Dache, unjedoft, mit Dot abjejang'n is. Det laß man! davon ha ick Manſchetten, Mutter. Es wird an die Tür geklopft. John will öffnen.

Frau John: Wat denn?

John: Na, Jette, 't will eener rin.

Frau John dreht haſtig den Schlüſſel herum: Ick wer mir woll, wo ick marode bin, von alle Welt ieberlofen laſſen. — Sie horcht und ruft dann: — Ick kann nich ufmachen: wat wollen Se denn?

Eine Frauenſtimme, aber tief und männlich: Ich bin Frau Direktor Haſſenreuter.

Frau John, überraſcht: Ach Jott nee! — Sie öffnet die Tür — Nehm Se 't nich iebel, Frau Direkter! Ick ha ja nich ma jewußt, wer 't is.

Frau Direktor Haſſenreuter iſt nun, gefolgt von Walburga, eingetreten. Sie iſt eine koloſſale, aſthmatiſche Dame, älter als fünfzig. Walburga iſt ein wenig unſcheinbarer gekleidet als im erſten Akt. Sie trägt ein ziemlich umfangreiches Paket.

Frau Direktor Haſſenreuter: Guten Tag, Frau John! Ich wollte doch nun — obgleich mir das Treppenſteigen ſchwer wird ... wollte doch nun mal ſehen, wie's nach dem frohen Ereignis ... ja ... Ereignis mit Ihnen beſchaffen iſt.

Frau John: Et jeht mir, Jott ſei Dank, wieder ſo hallweche, Frau Direkter.

Frau Direktor Haſſenreuter: — Das iſt doch wahrſcheinlich Ihr Mann, Frau John? Das muß man ſagen ... muß man ſagen — daß Ihre liebe Frau — ſich in der langen Wartezeit niemals beklagt und immer ... immer fröhlich und guter Dinge — ihre Arbeit oben bei meinem Mann im Theatermagazin verrichtet hat.

John: Det is och. Se hat ihr mächtig jefreit, Frau Direkter.

Frau Direktor Haſſenreuter: Nun, da wird man wohl auch ... da wird Ihre Frau wohl die Freude haben — Sie öfters ... öfters als wie bisher — zu Hauſe zu ſehn.

Frau John: Ick ha 'n juten Mann, Frau Direkter, wo ſorjen dut und ſolide is. Und deshalb, weil Paul auswärts uf Arbeet jeht, denn hat er mir längſt nich ſitzen laſſen. Aber for ſo 'n Mann, wo 'n Bruder ſchon 'n Jungen von zwölf in de Unteroffiziersſchule hat ... det is och keen Leben, ohne Kinder! denn kricht er Jedanken! denn macht er in Hamburg ſchenet Jeld! denn is alle Dache Jelejenheet, un denn will er fort nach Amerika auswandern.

John: J, Jette, det war ja man bloß ſo 'n Jedanke.

Frau John: Sehn Se, det is mit uns kleene Leite ... det is 'n ſauer verdientes Durchkommen, wo unſereens hat, aber jedennoch ... — Sie fährt John ſchnell mit der Hand durchs Haar. — Wenn och eener mehr is un Sorchen mehr ſin — ſehn Se, det Waſſer läuft ihm de Backen runter! — denn freut er ſich.

John: Det is, wir haben ſchon vor drei Jahre 'n Jungchen jehabt, und det is mit acht Dache einjejang.

Frau Direktor Haſſenreuter: Das hat mir mein Mann ... mein Mann bereits ... hat mir mein Mann bereits geſagt — wie ſehr Sie ſich — um den Sohn gegrämt haben. Sie wiſſen ja ... wiſſen ja, wie mein braver Mann — Aug und Herz ... Herz und Auge für alles hat. Und wenn es ſich gar ... gar um Leute handelt — die um ihn ſind und ihm Dienſte leiſten — da iſt alles Gute ... und Schlimme ... alles Gute und Schlimme ... was ihnen zuſtößt ... zuſtößt, ſo, als wär es ihm ſelbſt paſſiert.

Frau John klopft John auf die Schulter: Ick ſeh ihm noch, wie er mit det kleene Kinderſärgiken uf beede Knie dazumal in Kinderleichenwachen jeſeſſen hat. Det durfte d'r Dotenjräber nich anrihren.

John wiſcht ſich Waſſer aus den Augen: Det war och ſo. Det jing och nich.

Frau Direktor Haſſenreuter: Denken Sie ... denken Sie, heute mittag bei Tiſch — mußten wir ... mußten wir plötzlich Wein trinken. Wein! wo Leitungswaſſer in den letzten Jahren ... Karaffen mit Leitungswaſſer — unſer einziges ... einziges Getränk bei Tiſche iſt. Liebe Kinder, ſagte mein Mann. — Er iſt, wie Sie wiſſen, elf oder zwölf Tage in den Elſaß verreiſt geweſen! ... Alſo ich trinke, ſagte mein Mann, auf meine gute, brave Frau John, weil ... rief er mit ſeiner ſchönen Stimme! ... weil ſie ein ſichtbares Zeichen dafür iſt, daß unſerem Herrgott ... Herrgott der Schrei eines Mutterherzens nicht

gleichgültig iſt. — Und da haben wir auf Sie angeſtoßen! — So! — Und nun bringe ich ... bringe ich Ihnen hier im ganz beſonderen ... ganz beſonderen Auftrage meines Mannes einen ſogenannten Soxhlet-Kindermilchapparat. — Walburga, Du magſt den Keſſel mal auspacken.

Direktor Haſſenreuter tritt ohne Umſtände durch die nur angelehnte Flurtür herein. Er trägt Zylinder, Sommerpaletot, Handſchuhe, ſpaniſches Rohr mit Silbergriff, im ganzen die etwas abgeſchabte Garnitur des Wochentags. Er ſpricht haſtig und faſt ohne Pauſen.

Direktor Haſſenreuter, ſich den Schweiß von der Stirn wiſchend: Heiß! Berlin macht heiß, meine Herrſchaften! In Petersburg iſt die Cholera! Sie haben meinen Schülern Spitta und Käferſtein gegenüber geklagt, daß Ihr Kindchen nicht zunehmen will, Frau John. Eigentlich iſt es ja ein Verfallsſymptom unſerer Zeit, daß die meiſten Mütter ihre Kinder ſelber zu nähren nicht mehr fähig oder nicht willens ſind. Sie haben ſchon einmal einen Jungen am Brechdurchfall eingebüßt, Mutter John. Hilft alles nichts: wir müſſen hier deutſch reden! Damit Sie nun diesmal nicht wieder Pech haben und nicht etwa gar in die Scheren von allerlei alten Baſen fallen, deren gute Ratſchläge meiſtens für Säuglinge tödlich ſind, hat Ihnen meine Frau auf meine Veranlaſſung dieſen Milchkochapparat mitgebracht. Ich habe damit meine ganze kleine Geſellſchaft, auch die Walburga, großgezogen ... Sapriſti! da ſieht man ja auch mal wieder den Herrn John! Bravo! der Kaiſer braucht Soldaten! und Sie hatten einen

Stammhalter nötig, Herr John! Gratuliere Ihnen von ganzem Herzen. Er ſchüttelt John kräftig die Hand.

Frau Direktor Haſſenreuter, am Kinderwagen: Wieviel ... wieviel hat es gewogen bei der Geburt?

Frau John: Et hat jenau acht Pfund und zehn Jramm jewogen.

Direktor Haſſenreuter, jovial, laut und lärmig: Ha ha ha, ſtrammes Produkt! Acht Pfund zehn Gramm friſches deutſchnationales Menſchenfleiſch.

Frau Direktor Haſſenreuter: Die Augen! das Näschen! der ganze Vater! — Das Kerlchen iſt Ihnen wirklich ... wirklich wie aus dem Geſicht geſchnitten, Herr John.

Direktor Haſſenreuter: Sie werden den Bengel doch hoffentlich in die Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche aufnehmen laſſen.

Frau John, glücklich und gewichtig: Det wird richtig in de Parochialkirche, richtig am Taufſtein, richtig von Jeiſtlichen wird et jetauft.

Direktor Haſſenreuter: Seſſa! Und welche ſind ſeine Taufnamen?

Frau John: Det hat natierlich, wie Männer nu eemal ſind, 'n langet Jerede abjeſetzt. Ick dachte „Bruno"! Det will er nich.

Direktor Haſſenreuter: Aber Bruno iſt doch kein übler Name.

John: Det mag immer ſind, det Bruno weiter keen iebler Name is. Da will ick mir weiter drieber nich ausdricken.

Frau John: Wat ſachſte nich, det ick 'n Bruder habe, wo Bruno heeſt und wo zwölf Jahre jinger is: und jeht manchmal 'n bißken uf leichte Weche. Det is bloß de Verführung! Der Junge is jut! Det jloobſte nich!

John bekommt einen roten Kopf: Jette ... Du weeßt, wat det mit Brunon for 'n Kreuz jeweſen is! — Wat wiſte?! Soll unſer Jungeken ſo 'n Patron krichen? — Et is 'n Patron! Aber eener, ick kann et nich ändern ... eener, wo unter polizeiliche Uffſicht is.

Direktor Haſſenreuter, lachend: Um 's Himmels willen, dann ſuchen Sie ihm einen anderen Patron!

John: Jott ſoll mir bewahren ... ick ha mir bei Brunon anjenommen, in de Maſchinſchloſſerei Stellung verſchafft, niſcht davon jehat als Ärjer un Schande! Jott ſoll bewahren, det er womeglich kommt un mein Jungeken anfaſſen dut! — Er krampft die Fauſt. — Denn Jette ... denn kennt ick nich for mir jut ſachen.

Frau John: Immerzu doch, Paul. Bruno kommt ja nich! — So viel kann ick Dir aber jewißlich ſachen, det mein Bruder mich in die ſchweren Stunden redlich beiſeite jeweſen is.

John: Warum haſte mir nich laſſen kommen, Jette?

Frau John: So 'n Mann, wo Angſt hat, mocht ick nich.

Direktor Haſſenreuter: Sind Sie nicht Bismarckverehrer, John?

John kratzt ſich hinter den Ohren: Det kann ick nu ſo jenau nich ſachen: aber, wat meine Jenoſſen in't Mauerjewerbe ſind, die ſind et nich.

Direktor Haſſenreuter: Dann habt Ihr kein deutſches Herz im Leibe! Ich habe meinen älteſten Sohn, der bei der Kaiſerlichen Marine iſt, Otto genannt! Und glauben Sie mir, — Er weiſt auf das Kindchen — dieſe neue künftige Generation wird wiſſen, was ſie dem Schmiede der deutſchen Einheit, dem gewaltigen Heros, ſchuldig iſt. — Er nimmt den Blechkeſſel des Milchapparates, den Walburga ausgepackt hat, in die Hände und hebt ihn hoch. — Alſo, die ganze Geſchichte mit dieſem Milchapparat iſt kinderleicht: das ganze Geſtell mit ſämtlichen Flaſchen — jede Flaſche zunächſt ein Drittel mit Milch und zwei Drittel mit Waſſer gefüllt! — wird in dieſen Keſſel mit kochendem Waſſer geſtellt. Auf dieſe Weiſe, wenn man das Waſſer im Keſſel anderthalb Stunde lang auf dem Siedegrade hält, wird der Inhalt der Flaſchen keimfrei gemacht: die Chemiker nennen das ſteriliſieren.

John: Jette, beide Frau Mauermeeſter ihre Milch, womit ſie die Zwillinge ufziehen dut, wird et och ſterililililiſiert.

Die Schüler des Direktors Haſſenreuter, Käferſtein und Doktor Kegel, zwei junge Leute im Alter zwiſchen zwanzig und fünfundzwanzig, haben angeklopft und die Tür geöffnet.

Direktor Haſſenreuter, der ſeine Schüler bemerkt hat: Geduld, meine Herren, ich komme gleich. Ich arbeite hier einſtweilen noch im Fache der Säuglingsernährung und Kinderfürſorge.

Käferſtein, ausgeſprochener Kopf, große Naſe, bleich, ernſter Geſichtsausdruck, bartlos, ein immer ſchalkhafter Zug um den

Mund. Mit Grabesſtimme, weich, zurückhaltend: Wir ſind nämlich die drei Könige aus dem Morgenlande.

Direktor Haſſenreuter, der noch immer den Milchkochapparat hoch in den Händen hält: Was ſind Sie?

Käferſtein, wie vorher: Wir wollen das Kindelein grüßen.

Direktor Haſſenreuter: Ha ha ha ha! Wenn Sie ſchon Könige aus dem Morgenlande ſind, meine Herren, dann fehlt doch, ſoweit ich ſehn kann, der dritte.

Käferſtein: Der dritte iſt unſer neuer Mitſchüler auf dem Felde dramaturgiſcher Tätigkeit, Kandidat der Theologie Erich Spitta, der durch einen geſellſchaftspſychologiſchen Zwiſchenfall einſtweilen noch Ecke Blumen- und Wallnertheaterſtraße feſtgehalten iſt.

Doktor Kegel: Wir machten uns eiligſt aus dem Staube.

Direktor Haſſenreuter: Sehen Sie, es ſteht ein Stern über Ihrem Hauſe, Frau John! — Aber ſagen Sie mal, hat ſich etwa unſer braver Kurpfuſcher Spitta wieder mal öffentlich an die Heilung ſogenannter ſozialer Schäden gemacht? Ha ha ha ha! Semper idem! das iſt ja ein wahres Kreuz mit dem Menſchen.

Käferſtein: Es war ein Auflauf, und da hat er wohl, wie es ſcheint, in der Volksmenge eine Freundin wieder erkannt.

Direktor Haſſenreuter: Meiner unmaßgeblichen Meinung nach würde der junge Spitta viel beſſer zum Sanitätsgehilfen oder zum Heilsarmeeoffizier geeignet ſein. Aber ſo iſt es: der Menſch wird Schauſpieler.

Frau Direktor Haſſenreuter: Der Lehrer der Kinder, Herr Spitta, wird Schauſpieler?

Direktor Haſſenreuter: Wenn Du erlaubſt, Mama, hat er mir die Eröffnung gemacht. — Aber nun, wenn Sie Weihrauch und Myrrhen bringen, packen Sie aus, lieber Käferſtein. Sie ſehen, Ihr Direktor iſt vielſeitig. Bald verhelfe ich meinen Schülern, die Ihr nach dem Inhalt der Brüſte der Muſen durſtig ſeid, zu geiſtiger Nahrung, nutrimentum spiritus! bald . . .

Käferſtein klappert mit einer Sparkaſſe: Nun, ich ſtelle alſo das Ding, es iſt eine feuerſichere Sparkaſſe, hier neben die Equipage des jungen Herrn Mauerpolier, mit dem Wunſche, daß er es mindeſtens mal bis zum Regierungsbaumeiſter bringen möge.

John hat Schnapsgläschen auf den Tiſch geſtellt, nimmt und entkorkt eine unangebrochene Likörflaſche: Na, nu muß ick det Danziger Joldwaſſer ufmachen.

Direktor Haſſenreuter: Wer da hat, Sie ſehen, dem wird gegeben, Frau John.

John, während er eingießt: Det is nich jeſacht, det for Mauerpolier John ſein Kind nich jeſorcht wäre, meine Herrn! Aber ick rechen et mir an, meine Herrn. — Frau Direktor und Walburga ausgenommen, ergreifen alle die Gläſer. — Wohlſein! — Mutter, nu komm, wir wolln och ma anſtoßen. Es geſchieht, ſie trinken.

Direktor Haſſenreuter, im Ton der Rüge: Mama, Du mußt ſelbſtverſtändlich mittrinken.

John, nachdem er getrunken hat, aufgeräumt: Ick jeh nu

och nich mehr nach Hamburg hin. D'r Meeſter mag ma 'n andern hinſchicken. Ick zerjle mir ſchonn mit 'n Meeſter deswechen drei Dache rum. Ick muß mir nu wieder jleich mein Hut nehmen, hat mir wieder ma jejen ſechs ufs Büro beſtellt! Wenn er nich will, denn laßt er't bleiben: det jeht nich, det 'n Familienvater immer un ewich wech von ſeine Familie is. Ick ha 'n Kollegen . . . et koſt mir een Wort, da wer ick, wo ſe de Fundamente lechen, bei't neue Reichstagsjebäude einjeſtellt. Zwölf Jahre bin ick bei meinen Meeſter! Et kann ja och ma wo anders ſind.

Direktor Haſſenreuter klopft John ebenfalls auf die Schulter: Seſſa! ganz Ihrer Anſicht, Herr Mauerpolier. Unſer Familienleben iſt eine Sache, die man uns mit Geld und guten Worten nicht abkaufen kann.

Kandidat Erich Spitta tritt ein. Sein Hut iſt beſchmutzt, ſein Anzug trägt Schmutzflecken. Er iſt ohne Schlips. Er ſieht bleich und erregt aus und ſäubert mit dem Taſchentuch ſeine Hände.

Spitta: Verzeihung. Könnte ich mich bei Ihnen mal eben 'n bißchen ſäubern, Frau John?

Direktor Haſſenreuter: Ha ha ha! Um Gottes willen, was haben Sie denn angebahnt, guter Spitta?

Spitta: Ich habe nur eine Dame nach Hauſe begleitet, Herr Direktor, weiter nichts.

Direktor Haſſenreuter, der an einem allgemeinen Lachausbruch ob der Worte Spittas teilgenommen hat: Na hören Sie mal an! Und da ſetzen Sie noch hinzu: weiter nichts? Und verkünden es offen vor allen Leuten?

Spitta, verblüfft: Wieſo nicht? Es handelte ſich um

eine gutgekleidete Dame, die ich hier im Hauſe auf der Treppe ſchon öfters geſehen hatte, und die leider auf der Straße verunglückt iſt.

Direktor Haſſenreuter: Ach, was Sie ſagen: erzählen Sie mal, beſter Spitta. Augenſcheinlich hat die Dame Ihnen Flecke auf den Anzug und Schrammen auf die Hände gemacht.

Spitta: Ach nein. Das war wohl höchſtens der Janhagel. Die Dame erlitt einen Anfall. Ein Schutzmann griff ſie dabei ſo ungeſchickt, daß ſie auf den Straßendamm, und zwar dicht vor einem Paar Omnibuspferde niederfiel. Ich konnte das abſolut nicht mit anſehen, obgleich der Samariterdienſt auf der Straße im allgemeinen, wie ich zugebe, unter der Würde gutgekleideter Leute iſt.

Frau John ſchiebt den Kinderwagen hinter den Verſchlag und kommt wieder mit einem Waſchbecken voll Waſſer, das ſie auf einen Stuhl ſetzt.

Direktor Haſſenreuter: Gehörte die Dame vielleicht jener internationalen guten Geſellſchaft an, die man je nachdem nur reglementiert oder auch kaſerniert.

Spitta: Das war mir in dieſem Falle ebenſo gleichgültig, wie ich ſagen muß, Herr Direktor, wie dem Omnibusgaul, der ſeinen linken Vorderhuf geſchlagene fünf, ſechs oder acht Minuten lang, um die Frau nicht zu treten, die unter ihm lag, in der Schwebe gehalten hat. — Spitta erhält eine Lachſalve zur Antwort. — Sie lachen! Für mich iſt das Verhalten des Gauls nicht lächerlich. Ich konnte ganz gut verſtehen, daß einige Leute ihm Bravo

zuriefen, Beifall klatſchten, andre eine Bäckerei ſtürmten und Semmeln herausholten, womit ſie ihn fütterten.

Frau John, fanatiſch: J, hätt er man feſte zujetreten! — Die Bemerkung der John löſt wieder allgemeines Gelächter aus. — Und ieberhaupt, wat die Knobben is: die jehört öffentlich uf 'n Schandarmenmarkt, öffentlich uf de Bank jeſchnallt und jehörig mit Riemen durchjefuchtelt! Stockhiebe, det det Blut man ſo ſpritzt.

Spitta: Ich habe mir niemals eingebildet, daß das ſogenannte Mittelalter eine überwundene Sache iſt. Es iſt noch nicht lange her. Man hat eine Witwe Mayer noch im Jahre achtzehnhundertundſiebenunddreißig hier in Berlin, auf dem Hausvogteiplatz, von untenherauf gerädebrecht. — Er zieht Scherben einer Brille hervor. — Übrigens muß ich ſofort zum Optiker.

John, zu Spitta: Entſchuldijen Se man. Se haben die feine Dame doch hier am Flur jejenieber rinjebracht? Na ja! Det hat Mutter ja jleich jemerkt, det det keen andrer Menſch wie de Knobben jeweſen is, wo bekannt for is, det ſe Mädel mit zwölf uf de Jaſſe ſchickt, ſelber fortbleibt, trinkt und allerhand Kundſchaft hat, um Kinder nich kümmert und wo berauſcht is und ufwachen dut, allens mit Fäuſte und Schirme durchprijelt.

Direktor Haſſenreuter, ſich raffend und beſinnend: Allons, meine Herren, wir müſſen zum Unterricht. Es fehlt uns ſchon eine Viertelſtunde. Meine Zeit iſt gemeſſen. Unſer Stundenſchluß muß leider heute ganz

pünktlich ſein. Komm, Mama. Auf Wiederſehn, meine Herrſchaften.

Der Direktor gibt ſeiner Frau den Arm und geht, gefolgt von Käferſtein, und Doktor Kegel ab. Auch John nimmt ſeinen Kalabreſer.

John, zu ſeiner Frau: Adje, ick muß och zum Meeſter hin. Auch John geht.

Spitta: Könnten Sie mir mal einen Schlips leihen?

Frau John: Ick will mal ſehn, wat ſich bei Paul in de Schublade vorfinden duht. — Sie öffnet den Tiſchſchub und verfärbt ſich. — Jeſus! — Sie nimmt ein durch ein buntes Band zuſammengehaltenes Büſchelchen Kinderhaar aus der Schublade. — Da hab ick ja 'n Büſchelchen Haar jefunden, wo mein Jungeken, wo mein Adelbertchen ſchon in Sarch mit Vaters Papierſchere abjeſchnitten is. — Tiefe, kummervolle Traurigkeit zieht plötzlich über ihr Geſicht, das ſich aber ebenſo plötzlich wieder aufhellt. — Un nu liecht et doch wieder in Kinderwagen! — Sie geht mit eigentümlicher Fröhlichkeit, das Haarbüſchel in der Hand, den jungen Leuten vorweiſend, zur Tür des Verſchlages, wo der Kinderwagen, zwei Drittel ſichtbar, ſich befindet. Dort angelangt, hält ſie das Haarbüſchel an das Kinderköpfchen. — Na nu kommt mal, kommt mal! — Sie winkt mit ſeltſamer Heimlichkeit Walburga und Spitta, die auch neben ſie an den Kinderwagen treten. — Seht mal det Härchen und det! —? ob det nich detſelbiche ... ob det nich janz und jänzlich een und datſelbiche Härchen is.

Spitta: Richtig! Bis auf die kleinſte Nuance, Frau John.

Frau John: Jut ſo! jut ſo! mehr wollt ick nich! Sie, mit dem Kinde, verſchwindet hinter dem Verſchlag.

Walburga: Findeſt Du nicht, Erich, daß das Betragen der John eigentümlich iſt?

Spitta faßt Walburgas Hände und küßt ſie ſcheu und inbrünſtig: Ich weiß nicht, weiß nicht — ... oder ich zähle heut nicht mit, weil ich alles von vornherein ſubjektiv düſter gefärbt ſehe. Haſt Du den Brief bekommen?

Walburga: Jawohl. Aber ich konnte nicht herausfinden, warum Du ſo lange nicht bei uns geweſen biſt.

Spitta: Verzeih, Walburga, ich konnte nicht kommen.

Walburga: Warum nicht?

Spitta: Weil ich innerlich zu zerriſſen bin.

Walburga: Du willſt Schauſpieler werden? Iſts wahr? Du willſt umſatteln?

Spitta: Was ſchließlich noch mal aus mir wird, ſteht bei Gott! Nur niemals ein Paſtor! niemals ein Landpfarrer!

Walburga: Du, ich habe mir laſſen die Karten legen.

Spitta: Das iſt Unſinn, Walburga. Das ſollſt Du nicht.

Walburga: Ich ſchwöre Dir, Erich, es iſt kein Unſinn. Sie hat mir geſagt, ich hätte einen heimlichen Bräutigam, und der ſei Schauſpieler. Natürlich hab ich ſie ausgelacht und gleich darauf ſagt Mama, Du wirſt Schauſpieler.

Spitta: Tatſächlich?

Walburga: Tatſächlich! Und dann hat mir die Kartenlegerin noch geſagt, wir würden durch einen Beſuch viel Not haben.

Spitta: Mein Vater kommt nach Berlin, Walburga, und das iſt allerdings wahr, daß uns der alte Herr etwas

zu ſchaffen machen wird. — Vater weiß das nicht, aber ich bin mit ihm innerlich längſt zerfallen, auch ohne dieſe Briefe, die mir hier in der Taſche brennen und mit denen er meine Beichte beantwortet hat.

Walburga: Über unſerm verunglückten Rendezvous hat wirklich ein böſer, neidiſcher, giftiger Stern geſchwebt. Wie habe ich meinen Papa bewundert! Aber ſeit jenem Sonntag werde ich aller Augenblicke rot für ihn, und ſo ſehr ich mir Mühe gebe, ich kann ihm ſeitdem nicht mehr gerade und frei ins Auge ſehn.

Spitta: Haſt Du mit Deinem Papa auch Differenzen gehabt?

Walburga: Ach, wenn es bloß das wäre! Ich war ſtolz auf Papa! Und jetzt muß ich zittern, wenn Du es wüßteſt, ob Du uns überhaupt noch achten kannſt.

Spitta: Ich und verachten! Ich wüßte nicht, was mir weniger zukäme, gutes Kind. Sieh mal: ich will mit Offenheit gleich mal vorangehn. Eine ſechs Jahre ältere Schweſter von mir war Erzieherin, und zwar in einem adligen Hauſe. Da iſt etwas paſſiert . . . und als ſie im Elternhaus Zuflucht ſuchte, ſtieß mein chriſtlicher Vater ſie vor die Tür. Er dachte wohl: Jeſus hätte nicht anders gehandelt! Da iſt meine Schweſter allmählich geſunken, und nächſtens werden wir beide mal nach dem kleinen ſogenannten Selbſtmörderfriedhof bei Schildhorn gehn, wo ſie ſchließlich gelandet iſt.

Walburga umarmt Spitta: Armer Erich, davon haſt Du ja nie ein Wort geſagt.

Spitta: Das iſt eben nun anders: ich ſpreche davon. Ich werde auch hier mit Papa davon ſprechen und wenn es darüber zum Bruche kommt. — Du wunderſt Dich immer, wenn ich erregt werde, und wenn ich mich manchmal nicht halten kann, wo ich ſehe, wie irgendein armer Schlucker mit Füßen geſtoßen wird, oder wenn der Mob etwa eine arme Dirne mißhandelt. Ich habe dann manchmal Halluzinationen und glaube am hellichten Tage Geſpenſter, ja meine leibhaftige Schweſter wiederzuſehn.

Pauline Piperkarcka, ebenſo wie früher gekleidet, tritt ein. Ihr Geſichtchen erſcheint bleicher und hübſcher geworden.

Die Piperkarcka: Jun Morchen.

Frau John, hinter dem Verſchlage: Wer iſt denn da?

Die Piperkarcka: Pauline, Frau John.

Frau John: Pauline? — Ick kenne keene Pauline.

Die Piperkarcka: Pauline Piperkarcka, Frau John.

Frau John: Wer? — Denn wachten Se man ne Minute, Pauline.

Walburga: Adieu, Frau John.

Frau John erſcheint vor dem Verſchlage, ſchließt ſorgfältig den Vorhang hinter ſich: Jawoll! Ick ha mit det Freilein wat zu verabreden. Seht ma, det ihr naus uf de Straße kommt. Spitta und Walburga ſchnell ab. Frau John ſchließt die Tür hinter beiden.

Frau John: Sie ſind et, Pauline? Wat wollen Se denn?

Die Piperkarcka: Wat werde wollen? Et hat mir herjetrieben. Habe nich länger warten können. Muß ſehn, wie ſteht.

Frau John: Wat denn? Wat ſoll denn ſtehn, Pauline?

Die Piperkarcka, mit etwas ſchlechtem Gewiſſen: Na, ob jeſund is, ob jut in Stand.

Frau John: Wat ſoll denn jeſund? wat ſoll denn in Stande ſind?

Die Piperkarcka: Dat ſollen woll wiſſen von janz alleine.

Frau John: Wat ſoll ick denn von alleene wiſſen?

Die Piperkarcka: Ob Kind auch nich zujeſtoßen is.

Frau John: Wat for'n Kind? Und wat zujeſtoßen? Reden Se deitſch! Se blubbern ja man keen eenziget richtiget deitſches Wort aus de Freſſe raus.

Die Piperkarcka: Wenn ick nur ſagen, was wahr is, Frau John.

Frau John: Na wat denn?

Die Piperkarcka: Mein Kind ...

Frau John haut ihr eine gewaltige Backpfeife: ... Det ſache nochmal, un denn kriſte ſo lange den Schuh um de Ohren, bis et Dir vorkommt, det Du ne Mutter von Drillinge biſt. Nu raus! Un nu laß Dir nich wieder blicken!

Die Piperkarcka will fort. Rüttelt an der Tür, die aber verſchloſſen iſt: Hat mir jeſchlagen, zu Hilfe, zu Hilfe! Brauche mir nich jefallen zu laſſen! — weinend — Aufmachen! Hat mir mißhandelt, Frau John!

Frau John, vollkommen umgewandelt, umarmt Pauline, ſie ſo zurückhaltend: Pauline, um Jottet willen, Pauline! Ick weeß nich, wat in mir jefahren hat! Sein Se man jut, ick

leiſte ja Abbitte! Wat ſoll ick tun? Pauline, ſoll ick fußfällig uf de Knie, Pauline, Pauline! Abbitte tun?

Die Piperkarcka: Was haben mir ins Jeſicht jeſchlagen? Jck jehe zu Wache und zeigen an, det mir hier ins Jeſicht jeſchlagen hat. Jck zeigen an, ick gehen zu Wache.

Frau John hält ihr Geſicht hin: Da! hauſte mir wieder in't Jeſicht! denn is et jut! denn is et verjlichen.

Die Piperkarcka: Jck jehe zu Wache . . .

Frau John: Denn is et verjlichen. Jck ſache, Mächen, denn is et, Mächen, ſag ick, akkurat mit de Wage verjlichen! Wat wiſte nu, Mächen? Nu jeradezu.

Die Piperkarcka: Wat ſoll mich nützen, wenn Backe jeſchwollen is.

Frau John haut ſich ſelbſt ein Backenſtreich: Da! Meine Backe is och jeſchwollen. Mächen, hau zu, und jeniere Dir nich. — Un denn komm, denn raus, watte uf 'n Herzen haſt. Jck will mittlerweile . . . ick koche inzwiſchen for Sie und for mir, Freilein Pauline, 'n rechten juten Bohnenkaffee, Jott weeß et, und keene Zichorientunke.

Die Piperkarcka, weicher: Warum ſinn denn auf einmal ſo niederträchtig und jrob zu mich armes Mächen, Frau John?

Frau John: Det is et! det mecht ick alleene wiſſen! Komm Se, Pauline, ſetzen ſich. So! Scheenecken ſag ick! Setzen ſich! Scheen, det Se mich ma beſuchen komm! Wat ha ick von meine Mutter deswechen ſchon for Schmiſſe jekricht, ick bin doch aus Brickenberch jebürtig! weil ick mir

manchmal ja nich jekannt habe. Die hat mehr wie eemal zu mich jeſacht: Mädel, paß uf: Du machſt Dir ma unglücklich. Det kann och ſin, det ſe recht haben dut. Wie jeht's, Pauline, wat machen Se denn?

Die Piperkarcka legt Scheine und Silbergeld, die Handvoll, ohne zu zählen, auf den Tiſch: Hier is det Jeld: ick brauchen ihm nicht.

Frau John: Ick weeß doch von keenen Jelde, Pauline.

Die Piperkarcka: Oh, werden woll janz jut wiſſen von Jeld! Et hat mir jebrannt. Et war mich wie Schlange unter Kopfkiſſen . . .

Frau John: I wo denn . . .?

Die Piperkarcka: Is vorjekrochen, wo ick müde bin einjeſchlafen. Hat mir jepeinigt, hat mir umringt! hat mir jequetſcht, wo ick habe laut aufjeſchrien und meine Wirtin hat mir jefunden, wo ick faſt abjeſtorben, längelang auf Diele jelegen bin.

Frau John: Laſſen Se det man jut ſind, Pauline! — Trinken Se erſt ma 'n kleenen Schnaps! — Sie gießt ihr Kognak ein. — Un dann eſſen Se erſt ma 'n Happen-Pappen: mein Mann hat jeſtern Jeburtstag jehat. Sie holt einen Streuſelkuchen, von dem ſie Streifen ſchneidet.

Die Piperkarcka: I wo denn, ick mag nich eſſen, Frau John.

Frau John: Det ſtärkt, det dut jut, det muſſen Se eſſen! Aber ick muß mir doch freuen, Pauline, det Se doch wieder mit Ihre jute Natur bei Ihre Kräfte jekommen ſin.

Die Piperkarcka: Nu will ick et aber mal ſehn, Frau John.

Frau John: Wat denn, Pauline? Wat woll'n Se denn ſehn?

Die Piperkarcka: Hätt ick laufen jekonnt, wär ick früher jekomm. Das will jetzt ſehn, warum jekommen bin.

Frau John, deren faſt kriechende Freundlichkeiten von angſtvoll bebenden Lippen gekommen ſind, erbleicht auf eine unheilverkündende Weiſe und ſchweigt. Sie geht nach dem Küchenſchrank, reißt die Kaffeemühle heraus und ſchüttet heftig Kaffeebohnen hinein. Sie ſetzt ſich, quetſcht die Kaffeemühle energiſch zwiſchen die Knie, faßt die Kurbel und ſtarrt mit einem verzehrenden Ausdruck namenloſen Haſſes zur Piperkarcka hinüber.

Frau John: So? — Ach! — Wat wißte ſehen? — Wat wißte nu jetzt uf eemal ſehn? — Det, det, wat De haſt mit Deine zwee Hände erwürchen jewollt.

Die Piperkarcka: Ick? —

Frau John: Wißte noch liechen? Ick werde Dir anzeigen.

Die Piperkarcka: Nu haben mir aber jenug jequält und bis auf't Blut jemartert, Frau John. Mir nachjeſtellt! mir Schritt und Tritt nich Ruhe jelaſſen. Bis haben Kind auf Oberboden auf Haufen alter Lumpen zu Welt jebracht. Mich Hoffnung jemacht, mich ſchlechten Spitzbubenjungen Angſt jemacht. Mich Karten jelegt von wegen mein Bräutigam un weiterjehetzt, bis bin wie verrückt jeworden.

Frau John: Det biſt Du och noch! Jawoll: Du biſt janz und jar verrückt! Wat, ick hab Dir jequält? Wat hab ick? Ick habe Dir aus 'n Rinnſtein jeleſen! Ick hab Dir jeholt bei Schneejeſtöber, bei de Normaluhr, wo De

haſt mit verzweifelte Ochen — un wie De haſt ausjeſehen! — hintern Laternanzünder herjeſtarrt. Jawoll: denn ha ick Dir nachjeſtellt, det Dir der Schutzmann, det Dir der irüne Wagen, det Dir der Deibel nich hat holen jekonnt! Jck habe Dir keene Ruhe jelaſſen, ick ha Dir jemartert, bis det De nich ſollſt mit Dein Kind unterm Herzen in't Waſſer jehn. — Äfft ihr nach. — Jck jeh im Landwehrkanal, Mutter John! Jck erwürche det Kind! Jck erſteche det Wurm mit meine Hutnadel! Jck jeh, ick lauf, wo der Lump von Vater ſitzen un Zither ſpielen dut, mitten in't Lokal, und ſchmeiß ihn det tote Kind vor die Fiße. Det haſte jeſacht, ſo haſte jeſprochen, ſo jing et den lieben langen Dach, un manchmal de halbe Nacht noch dazu, bis ick Dir hab hier ins Bette jebracht un ſo lange jeſtreichelt, det De biſt endlich einjeſchlafen un biſt mittags um zwölf, wie die Glocken von alle Kirchen jeläut't haben, an andern Dache erſt wieder ufjewacht. Jawoll, ſo ha ick Dir angſt jemacht, wieder Hoffnung jemacht, ſo ha ick Dir keene Ruhe jelaſſen! Haſte det allens verjeſſen! wat?

Die Piperkarcka: Aber et is doch mein Kind, Mutter John ...

Frau John ſchreit: Denn hol et Dir aus'n Landwehrkanale! Sie ſpringt auf, läuft umher und nimmt bald dieſen, bald jenen Gegenſtand in die Hand, um ihn ſogleich wieder wegzuwerfen.

Die Piperkarcka: Soll ick mein Kind nich ma ſehen dürfen?

Frau John: Spring in't Waſſer un ſuch et! denn haſte et! Weeß Jott, ick halte Dir nu weiter nich.

Die Piperkarcka: Jut! Mejen mich ſchlajen, mejen mir prügeln, mejen mir ſchmeißen Waſſerflaſche an Kopp: eh nich weiß wo Kind is, eh nich haben mit Augen jeſehn, bringen mich keiner und niemand von Stelle fort.

Frau John, einlenkend: Pauline, ick ha et in Flege jejeben!

Die Piperkarcka: Lieche! Jck hör et doch ſchmatzen, wo et janz jenau hintern Vorhang is! — Das Kind hinter dem Tapetenverſchlag beginnt zu ſchreien. Die Piperkarcka eilt auf den Vorhang zu, dabei nicht ohne falſche Note, ein wenig pathetiſch weinerlich rufend: — Weine nicht, armes, armes Jungchen, jutes Mutterchen kommen ſchon!

Frau John, faſt von Sinnen, iſt vor den Eingang geſprungen, den ſie der Piperkarcka verſtellt.

Die Piperkarcka, ohnmächtig wimmernd, mit geballten Fäuſten: Soll mir jetzt zu mein Kinde reinlaſſen.

Frau John, furchtbar verändert: Sieh mir maan, Mächen! Mächen, ſieh mir ma in't Jeſicht! — Jlobſt Du, det mit eene, die ausſieht wie ich ... det mit mir noch zu ſpaßen is? — Die Piperkarcka hat wimmernd Platz genommen. — Setz Dir! flenne! wimmere! bis Dir, ick weß nich wat ... jammere, bis det Dir die Jurjel verſchwollen is! det, wenn De hier rin willſt — denn biſt Du tot oder ick bin tot — un denn is och det Jungchen nich mehr am Leben!

Die Piperkarcka erhebt ſich entſchloſſen: Denn jeben acht, was jeſchehen, Frau John.

Frau John, wiederum einlenkend: Pauline, die Sache is zwiſchen uns richtig un abjemacht. Wat wollen Se ſich

mit det Kindchen behängen, wo jetzt mein Kindeken und in beſte Hände jeborjen is? Wat wollen Se denn mit det Kindeken ufſtellen? Jehn Se zu Ihren Breitijam! da ſollen Se woll mit den Beſſeres zu tun haben als Kinderjeſchrei, Kinderſorchen und Kimmernis.

Die Piperkarcka: Erſt recht! Nu jerade! Nu muß er mir heiraten! — Haben alle ... hat Frau Kielbacke, als ick mir muſſen haben behandeln laſſen, zu mich jeſacht. Soll nich nachjeben! Muß mir heiraten. Auch Standesbeamte gab mich Rat. Hat jeſacht, janz wütend, als ick haben erzählt, wohin jekrochen un habe Kind auf Dachboden Welt jebracht ... ſchreit janz wütend: ick muß nich nachlaſſen. Hat jeſacht: arme jeſchundene Kreatur zu mich, Taſche jeriffen, Taler zwei Froſchen Jeld jeſchenkt. Jut! laſſe mir weiter nich ein, Frau John. Adje! Bin bloß jekommen, ſowieſo, daß morjen nachmittag fünf zu Hauſe ſind. Warum? weil morjen einjeſetzter Pfleger von Jemeinde nachſehn kommt. Jck werde mir weiter hier noch rumärgern.

Frau John, ſtarr, entgeiſtert: Wat? Du haſt et jemeld uf't Standesamt?

Die Piperkarcka: Etwa nich? Jck ſoll woll Jefängnis komm?

Frau John: Wat haſt Du jemeldet beim Standesbeamten?

Die Piperkarcka: Sonſt janiſcht, als det mit Knaben niederjekommen bin. Jck hab mir jeſchämt, o Jott! bin über un über rot jeworden! Mir is, ick ſink jleich in de Erde rin.

Frau John: So! — Wenn De Dir ſo jeſchämt haſt, Mächen, warum haſte's denn aber anjezeigt?

Die Piperkarcka: Weil mich meine Wirtin und och Frau Kielbacke, wo mich hinjeführt hat, mich partout nich Ruhe jejeben.

Frau John: So! — Denn wiſſen ſe't alſo uf't Standesamt?

Die Piperkarcka: Na ja, det muſſen ſe wiſſen, Frau John.

Frau John: ... Aber ha ick Dir dat nich einjeſchärft ...?

Die Piperkarcka: Det muß man melden! Soll ick denn abjeführt Unterſuchung und Plötzenſee geſteckt?

Frau John: Ick ha doch jeſacht: ick jeh et anmelden.

Die Piperkarcka: Habe jleich bei Standesbeamte iefracht. Is keene jekommen hat anjemeldt.

Frau John: Un wat haſte nu alſo anjejeben?

Die Piperkarcka: Daß Aloiſius Theophil heißen ſoll un daß bei Sie, Frau John, in Pflege is.

Frau John: Un morjen will eener nachſehn komm?

Die Piperkarcka: Det is een Herr von de Vormundſchaft. Was is denn weiter? Nun ſind doch ruhig un ſin vernünftig. Haben mich wirklich vorher Schrecken in alle Jlieder jejagt.

Frau John, abweſend: Nu freilich: det is nu nich mehr zu ändern. Det is ja nu och in Jottesnamen nu jroß weiter niſcht.

Die Piperkarcka: Gelt, un kann nu mein Kindchen auch ſehn, Frau John.

Frau John: Heute nich! Morjen, morjen, Pauline.

Die Piperkarcka: Warum nich heut?

Frau John: Weil det det Beſchreien nicht jut dut, Pauline! Alſo morjen, um Uhre fünfen nachmittag?

Die Piperkarcka: Steht jeſchrieben, ſagt mir Wirtin, daß Herr von die Stadt, Uhren fünfen morjen nachſehn kommt.

Frau John, indem ſie die Piperkarcka hinausſchiebt und ſelbſt mit hinausgeht, im Tone der Abweſenheit: Jut ſo. Laß er man kommen, Mächen.

Frau John iſt einen Augenblick auf den Flur hinausgetreten und kommt ohne die Piperkarcka wieder herein. Sie iſt ſeltſam verändert und geiſtesabweſend. Sie tut einige haſtige Schritte gegen die Verſchlagstür, ſteht jedoch plötzlich wieder ſtill mit einem Geſichtsausdruck vergeblichen Nachſinnens. Dieſes Grübeln unterbricht ſie, heftig gegen das Fenſter zu eilend. Hier wendet ſie ſich und wieder erſcheint der hilfloſe Ausdruck ſchwerer Bewußtloſigkeit. Langſam, wie eine Nachtwandlerin, tritt ſie an den Tiſch und läßt ſich daran nieder, das Kinn in die Hand ſtützend. Nun erſcheint Selma Knobbe in der Tür.

Selma: Mutter ſchläft, Frau John. Jck ha ſolchen Hunger. Kann ick 'n Happen Brot kriejen?

Frau John erhebt ſich mechaniſch und ſchneidet ein Stück von einem Laib Brot, wie unter dem Einfluß einer Suggeſtion.

Selma, der die Verfaſſung der Frau auffällt: Jck bin's! — Wat is denn? — Schneiden ſich man bloß nich etwa mit Brotmeſſer.

Frau John, mit trockenem Röcheln, das ſie mehr und mehr überwältigt, indem ſie Brot und Brotmeſſer willenlos auf den Tiſch gleiten läßt: Angſt! — Sorje! — Da wißt Ihr niſcht von! Sie zittert und ſucht einen Halt, um nicht umzuſinken.

# Dritter Akt

Alles wie im erſten Akt. Die Lampe brennt. Auf dem Gange ſchwaches Ampellicht.

Direktor Haſſenreuter gibt ſeinen drei Schülern, Spitta, Doktor Kegel und Käferſtein, dramatiſchen Unterricht. Er ſelbſt ſitzt am Tiſch, öffnet fortgeſetzt Briefe und ſchlägt ſkandierend mit dem Falzbein auf den Tiſch. Vorn ſtehen auf der einen Seite Kegel und Käferſtein, auf anderen Spitta einander als beide Chöre der Braut von Meſſina gegenüber. Ihre Füße befinden ſich innerhalb eines Schemas aufgeſtellt, das mit Kreide auf den Fußboden gezeichnet iſt und dieſen in die vierundſechzig Felder des Schachbretts einteilt. Auf dem Kontorbock am Stehpult ſitzt Walburga, in ein großes Kontobuch eintragend. Im Hintergrund, wartend, ſteht der Vizewirt oder Hausmeiſter Quaquaro, ein vierzigjähriger, vierſchrötiger Menſch, der Inhaber eines wandernden Zirkus und, als Athlet, Hauptmitglied desſelben ſein könnte. Seine Sprache iſt tenorhaft guttural. Er trägt Schlafſchuhe. Die Beinkleider durch einen geſtickten Gürtel gehalten. Ein offenes Hemd, nicht unſauber, ein leichtes Jackett und die Mütze in der Hand.

Doktor Kegel und Käferſtein, mit gewaltiger Pathetik:

„Dich begrüß ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrſcher
Fürſtliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach.
Tief in der Scheide ..."

Direktor Haſſenreuter ſchreit wütend: Pauſe! Punkt! Punkt! Pauſe! Punkt! Sie drehen doch keinen Leierkaſten! Der Chor aus der Braut von Meſſina iſt doch kein Leier-

kaſtenſtück! „Dich begrüß ich in Ehrfurcht“ nochmal von Anfang an, meine Herren! „Dich begrüß ich in Ehrfurcht, prangende Halle!“ Etwa ſo, meine Herren! „Tief in der Scheide ruhe das Schwert.“ Punktum! „Herrliches Dach“ wollt ich ſagen: punktum! Meinethalben fahren Sie fort.

Doktor Kegel und Käferſtein:

„Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert,
Vor den Toren gefeſſelt
Liege des Streits ſchlangenhaarichtes Scheuſal.
Denn ...“

Direktor Haſſenreuter, wie vorher: Halt! Wiſſen Sie nicht, was ein Punkt bedeutet, meine Herren? Haben Sie denn keine Elementarkenntniſſe? „Schlangenhaarichtes Scheuſal.“ Punkt! Denken Sie ſich einen Pfahl eingerammt: halt! Punkt! Alles iſt totenſtille! als wenn Sie gar nicht mehr in der Welt wären, Käferſtein! Und dann raus mit der Poſaunenſtimme aus der Bruſt! Halt! Um Gottes willen nicht liſpeln! — „Denn ...“ weiter! los!

Doktor Kegel und Käferſtein:

„Denn des gaſtlichen Hauſes
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn ...“

Direktor Haſſenreuter ſpringt auf, brüllt, läuft umher: Eid, Eid, Eid, Eid!! Halt! Wiſſen Sie nicht, was ein Eid iſt, Käferſtein? „Hütet der Eid!! — der Erinnyen Sohn.“ Der Eid iſt der Erinnyen Sohn, Doktor Kegel.

Stimme heben! Tot! Das Publikum, bis zum letzten Logenſchließer, iſt eine einzige Gänſehaut! Schauer durchrieſelt alle Gebeine! Paſſen Sie auf: „Denn des Hauſes Schwelle hütet der Eid!!! — der Erinnyen Sohn, der furchtbarſte unter den Göttern der Hölle!“ — — Nicht wiederholen, weiter im Text! Sie können ſich aber jedenfalls merken, daß ein Eid und ein Münchner Bierrettich zwei verſchiedene Dinge ſind.

Spitta deklamiert: „Zürnend ergrimmt mir das Herz im Buſen ...“

Direktor Haſſenreuter: Halt! — Er läuft zu Spitta und biegt an ſeinen Armen und Beinen herum, um eine gewünſchte tragiſche Poſe zu erzielen. — Erſtlich fehlt die ſtatuariſche Haltung, mein lieber Spitta. Die Würde einer tragiſchen Perſon iſt bei Ihnen auf keine Weiſe ausgedrückt. Dann ſind Sie nicht, wie ich ausdrücklich verlangt habe, von Feld I D mit dem rechten Fuß auf II C getreten! Endlich wartet Herr Quaquaro: unterbrechen wir einen Augenblick! — Er wendet ſich an Quaquaro. — So, jetzt ſteh ich zu Dienſten, Herr Vizewirt! das heißt, ich habe Sie bitten laſſen, weil mir leider, wie ſich bei der Inventur herausſtellt, mehrere Kiſten mit Koſtümen abhanden gekommen, mit andern Worten geſtohlen ſind. Bevor ich nun meine Anzeige mache, wozu ich natürlich entſchloſſen bin, wollte ich erſt mal Ihren Rat hören. Um ſo mehr, da ſich auch ſonſt noch etwas, wie ſoll ich ſagen, eine ſonderbare Beſcherung, ſtatt der verlornen Kleiderkiſten, in einem Winkel des Bodens angefunden hat: ein Fund, um Virchow zu

benachrichtigen. Erſtlich ein blaukariertes Plumeau, wahrhaft prähiſtoriſch, und eine unausſprechliche Scherbe, deren Beſtimmung im ganzen harmlos, aber ebenfalls unausſprechlich iſt.

Quaquaro: Herr Direkter, ick kann ja ma oben ſteigen.

Direktor Haſſenreuter: Tun Sie das. Sie finden oben Frau John, die durch den Fund eigentlich noch mehr wie ich ſelbſt beunruhigt iſt. Dieſe drei Herren, die meine Schüler ſind, laſſen es ſich partout nicht ausreden, daß da oben etwas wie eine Mordgeſchichte vorgefallen iſt. Aber bitte: wir wollen keinen Skandal ſchlagen.

Käferſtein: Wenn bei meiner Mutter in Schneidemühl im Laden irgend etwas abhanden kam, hieß es immer, das hätten die Ratten gefreſſen. Und wirklich, was man in dieſem Hauſe von Ratten und Mäuſen ſieht — auf der Treppe hätt ich beinahe eine totgetreten! — warum ſollten Kiſten und Theatergarderobe, Seide ſchmeckt ſüß! nicht ebenfalls von ihnen vertilgt worden ſein?

Direktor Haſſenreuter: Geſchenkt, geſchenkt! Alle weiteren Schnittwarenladen-Phantaſien, ha ha ha ha! ſind Ihnen geſchenkt, beſter Käferſtein. Es fehlt nur noch, daß Sie uns Ihre Geſpenſtergeſchichten nochmals auftiſchen, vom Kavalleriſten Sorgenfrei, der ſich nach Ihrer Behauptung ſeinerzeit, als das Haus noch Reiterkaſerne war, mit Sporen und Schleppſäbel auf meinem Boden erhangen hat. Und daß Sie den noch in Verdacht nehmen.

Käferſtein: Sie können den Nagel noch ſehn, Herr Direktor.

Quaquaro: Det wird in janzen Hauſe rum erzählt von den Soldat, namens Sorjenfrei, der ſich irgendwo hier oben in Dachſtuhl mit 'ne Schlinge jeendigt hat.

Käferſtein: Die Tiſchlersfrau auf dem Hof und eine Mäntelnäherin aus dem zweiten Stock haben ihn wiederholt bei hellichtem Tage aus dem Dachfenſter nicken und militäriſch ſtramm heruntergrüßen geſehn.

Quaquaro: Een Unteroffizier hat dem Soldaten Sorjenfrei ja woll eene Dunſtkiepe jenannt und 'n aus Feez eene rinjelangt. Det hat ſich der Dämlack zu Herzen jenomm.

Direktor Haſſenreuter: Ha ha ha! Militärmißhandlungen und Geiſtergeſchichten! Dieſe Verquickung iſt originell, aber zur Sache gehört ſie nicht. Ich nehme an, der Diebſtahl oder was ſonſt in Frage kommt, iſt während jener elf oder zwölf Tage vor ſich gegangen, als ich in Geſchäften im Elſaß geweſen bin. Alſo ſehen Sie ſich die Geſchichte mal an und, bitte, Sie werden mir nachher Beſcheid ſagen!

Der Direktor wendet ſich ſeinen Schülern zu. Quaquaro ſteigt über die Bodentreppe und verſchwindet in der Bodenluke.

Direktor Haſſenreuter: Allright, beſter Spitta: ſchießen Sie los.

Spitta rezitiert nur ſinngemäß und ohne Pathos:

„Zürnend ergrimmt mir das Herz im Buſen,
Zu dem Kampf iſt die Fauſt geballt,
Denn ich ſehe das Haupt der Meduſen,
Meines Feindes verhaßte Geſtalt.

Kaum gebiet ich dem kochenden Blute,
Gönn ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch ich dem zürnenden Mute?
Aber mich ſchreckt die Eumenide,
Die Beſchirmerin dieſes Orts,
Und der waltende Gottesfriede."

Direktor Haſſenreuter hat ſich niedergelaſſen und lauſcht, den Kopf in die Hand geſtützt, voll Ergebenheit. Erſt einige Sekunden, nachdem Spitta geendet hat, blickt er wie zu ſich kommend auf: Sind Sie fertig, Spitta?! — Ich danke ſehr! — Sehen Sie, lieber Spitta, ich bin nun Ihnen gegenüber wieder mal in die allerverzwickteſte Lage geraten: entweder ich ſage Ihnen frech ins Geſicht, daß ich Ihre Vortragsart ſchön finde — und dann habe ich mich der allerniederträchtigſten Lüge ſchuldig gemacht! oder ich ſage, ich finde ſie ſcheußlich, und dann haben wir wieder den ſchönſten Krach.

Spitta, erbleichend: Ja, alles Geſtelzte, alles Rhetoriſche liegt mir nicht. Deshalb bin ich ja von der Theologie abgeſprungen, weil mir der Predigerton zuwider iſt.

Direktor Haſſenreuter: Da wollen Sie wohl die tragiſchen Chöre wie der Gerichtsſchreiber ein Gerichtsprotokoll oder wie der Kellner die Speiſekarte herunterhaſpeln?

Spitta: Ich liebe überhaupt den ganzen ſonoren Bombaſt der Braut von Meſſina nicht.

Direktor Haſſenreuter: Sagen Sie das nochmal, lieber Spitta.

Spitta: Es iſt nicht zu ändern, Herr Direktor: unſre Begriffe von dramatiſcher Kunſt divergieren in mancher Beziehung total.

Direktor Haſſenreuter: Menſch, Ihr Geſicht in dieſem Augenblick iſt ja geradezu ein Monogramm des Größenwahns und der Dreiſtigkeit. Pardon! aber jetzt ſind Sie mein Schüler und nicht mehr mein Hauslehrer! Ich! und Sie!? Sie blutiger Anfänger! Sie und Schiller! Friedrich Schiller! Ich habe Ihnen ſchon zehnmal geſagt, daß Ihr pueriles bißchen Kunſtanſchauung nichts weiter als Paraphraſe des Willens zum Blödſinn iſt.

Spitta: Das müßte mir erſt bewieſen werden.

Direktor Haſſenreuter: Sie beweiſen es ſelbſt, wenn Sie den Mund auftun! — Sie leugnen die Kunſt des Sprechens, das Organ, und wollen die Kunſt des organloſen Quäkens dafür einſetzen! Sie leugnen die Handlung im Drama und behaupten, daß ſie ein wertloſes Akzidens, eine Sache für Gründlinge iſt. Sie negieren die poetiſche Gerechtigkeit, Schuld und Sühne, die Sie als pöbelhafte Erfindung bezeichnen: eine Tatſache, wodurch die ſittliche Weltordnung durch Euer Hochwohlgeboren gelehrten und verkehrten Verſtand aufgehoben iſt. Von den Höhen der Menſchheit wiſſen Sie nichts. Sie haben neulich behauptet, daß unter Umſtänden ein Barbier oder eine Reinmachefrau aus der Mulackſtraße ebenſogut ein Objekt der Tragödie ſein könnte als Lady Macbeth und König Lear.

Spitta, bleich, putzt ſeine Brille: Vor der Kunſt wie vor dem Geſetz ſind alle Menſchen gleich, Herr Direktor.

Direktor Haſſenreuter: So? Ach!? Wo haben Sie dieſen hübſchen Gemeinplatz her?

Spitta, unbeirrt: Dieſer Satz iſt mir zur zweiten Natur geworden. Ich befinde mich dabei vielleicht mit Schiller und Guſtav Freytag, aber keinesfalls mit Leſſing und Diderot im Gegenſatz. Ich habe die letzten zwei Semeſter mit dem Studium dieſer wahrhaft großen Dramaturgen zugebracht, und der geſtelzte franzöſiſche Pſeudoklaſſizismus bleibt mir durch ſie endgültig totgeſchlagen, ſowohl in der Dichtkunſt als in den grenzenlos läppiſchen ſpäteren Goetheſchen Schauſpielervorſchriften, die durch und durch mumifizierter Unſinn ſind.

Direktor Haſſenreuter: So!

Spitta: Und wenn ſich das deutſche Theater erholen will, ſo muß es auf den jungen Schiller, den jungen Goethe des Götz und immer wieder auf Gotthold Ephraim Leſſing zurückgreifen: dort ſtehen Sätze, die der Fülle der Kunſt und dem Reichtum des Lebens angepaßt, die der Natur gewachſen ſind.

Direktor Haſſenreuter: Walburga! Ich glaube, Herr Spitta verwechſelt mich. Herr Spitta, Sie wollen Privatſtunden halten. Bitte, zieh Dich doch mit Herrn Spitta zur Privatſtunde in die Bibliothek zurück! — Wenn die menſchliche Arroganz und beſonders die der jungen Leute kriſtalliſiert werden könnte, die Menſchheit würde darunter wie eine Ameiſe unter den Granitmaſſen eines Urgebirges begraben ſein.

Spitta: Ich würde dadurch aber nicht widerlegt werden.

Direktor Haſſenreuter: Menſch! Ich habe nicht nur zwei Semeſter Königliche Bibliothek hinter mir, ſondern ich bin ein ergrauter Praktiker und ich ſage Ihnen, daß der Goetheſche Schauſpielerkatechismus A und O meiner künſtleriſchen Überzeugung iſt. Paßt Ihnen das nicht, ſo ſuchen Sie ſich einen anderen Lehrmeiſter.

Spitta, unbeirrt: Goethe ſetzte ſich mit ſeinen ſenilen Schauſpielerregeln, meiner Anſicht nach, zu ſich ſelbſt und zu ſeiner eigenen Natur in kleinlichſten Gegenſatz. Und was ſoll man ſagen, wenn er dekretiert: jede ſpielende Perſon, gleichviel welchen Charakter ſie darſtellen ſoll — wörtlich! — müſſe etwas Menſchenfreſſerartiges in der Phyſiognomie zeigen — wörtlich! — wodurch man ſogleich an ein hohes Trauerſpiel erinnert werde. —

Käferſtein und Kegel verſuchen Menſchenfreſſerphyſiognomien.

Direktor Haſſenreuter: Ziehen Sie doch das Notizbuch, mein guter Spitta, und ſchreiben Sie, bitte, hinein, daß Direktor Haſſenreuter ein Eſel iſt! Schiller ein Eſel! Goethe ein Eſel! natürlich auch Ariſtoteles — er fängt plötzlich wie toll zu lachen an — und, ha ha ha! ein gewiſſer Spitta ein Nachtwächter!

Spitta: Es freut mich, Herr Direktor, daß Sie doch wenigſtens wieder bei guter Laune ſind.

Direktor Haſſenreuter: Nein, Teufel, ich bin bei ſehr ſchlechter Laune! Sie ſind ein Symptom. Alſo nehmen Sie ſich nicht etwa wichtig! — Sie ſind eine Ratte! aber dieſe Ratten fangen auf dem Gebiete der Politik — Rattenplage! — unſer herrliches neues geeinigtes Deutſches Reich

zu unterminieren an. Sie betrügen uns um den Lohn unſerer Mühe! und im Garten der deutſchen Kunſt — Rattenplage! — freſſen ſie die Wurzeln des Baumes des Idealismus ab; ſie wollen die Krone durchaus in den Dreck reißen. — In den Staub, in den Staub, in den Staub mit Euch!

Käferſtein und Doktor Kegel wollen ernſt bleiben, brechen indeſſen bald in lautes Gelächter aus, in das der Direktor hineingeriſſen wird. Walburga macht große Augen. Spitta behält ſeinen Ernſt.

Nun ſteigt Frau John über die Leiter vom Boden herunter, nach einiger Zeit folgt ihr Quaquaro, der Vizewirt.

Direktor Haſſenreuter bemerkt Frau John, weiſt heftig mit beiden Armen auf ſie, wie wenn er eine Entdeckung gemacht hätte: Da kommt Ihre tragiſche Muſe, Spitta.

Frau John, die ſich unter dem Gelächter des Direktors, Kegels und Käferſteins genähert hat, verdutzt: Wat ha ick denn an mir, Herr Direkter?

Direktor Haſſenreuter: Alles Gute und Schöne, beſte Frau John! Danken Sie Gott, wenn Ihr ſtilles, eingezogenes, friedliches Leben Sie zur tragiſchen Heldin ungeeignet macht. — Aber ſagen Sie, haben Sie etwa Geſpenſter geſehen?

Frau John, mit unnatürlicher Bläſſe: J, weshalb denn nu det?

Direktor Haſſenreuter: Etwa gar wieder den famoſen Soldaten Sorgenfrei, der dort oben als Deſerteur ins beſſere Jenſeits ſeine Militärkarriere beſchloſſen hat?

Frau John: J, wenn't'n lebendicher Menſch wär, det kennte ſind: vor tote Jeiſter furcht ick mir nich.

Direktor Haſſenreuter: Na, wie war's, Herr Quaquaro, unter den Bleidächern?

Quaquaro, der einen ſchwediſchen Reiterſtiefel mitbringt: Ick habe mir allens jut umjeſehen un bin zur Iberzeijung jekomm, det mindeſtens obdachloſes Jeſindel oben, durch wat for'n Zujang weeß ick noch nich, jenächtigt hat. Un denn hab ick det hier in Stiefel jefunden. —

Er zieht aus dem Reiterſtiefel ein Kinderfläſchchen mit Gummiſtopfen, halb mit Milch gefüllt.

Frau John: Det erklärt ſich: ick ha oben zu'n rechten jeſehn und ha Adelbertchen bei mich jehat. — Ick bin an die janze Jeſchichte unſchuldig!

Direktor Haſſenreuter: Das Gegenteil hat wohl auch niemand behauptet, Frau John.

Frau John: Wo Adelbertchen zur Welt kam ... wo Adelbertchen jeſtorben war ... der ſoll ma komm und ſoll mir ſachen, wat eene richtiche Mutter is ... aber nu muß ick fort, Herr Direkter ... Nu kann ick zweer Tage och drei nich oben komm. Atje! ick muß ma bißken mit Adelbertchen bei meine Schwächern zeichen uf Sommerfriſche. — Sie trottet durch die Flurtür ab.

Direktor Haſſenreuter: Was hat ſie da durcheinander gefaſelt?

Quaquaro: Schon wo ſe det erſte Kindeken hatte, nu jar nachdem, wie et jeſtorben is, wa eene Schraube los bei die John. Seit ſe nu jar det Zweete hat, wackeln zweee. Hinjejen, deswechen, rechnen kann ſe. Die hat manchen juten Jroſchen bei ſchene Prozente uf Fänder ausjeborcht.

Direktor Haſſenreuter: Was ſoll ich nun als Beſtohlener tun?

Quaquaro: Det kommt druf an, wo Verdacht hin is.

Direktor Haſſenreuter: In dieſem Hauſe? — Sagen Sie ſelbſt, Herr Quaquaro ...

Quaquaro: Det is ja nu wahr, aber et is nu doch och ſo weit, det nächſtens bißken jeſäubert wird. De Witwe Knobbe mit ihren Anhang wird rausjeſchmiſſen! Und denn is eene Blaſe uf Flijel B, wo Schutzmann Schierke mir hat jeſacht, det ſich ſchwere Jungen mang mang befinden: wo de Polizei nächſtens ausheben wird.

Direktor Haſſenreuter: Irgendwo hier im Hauſe iſt doch ein Geſangverein. Ich höre wenigſtens manchmal wirklich hübſche Männerſtimmen „Deutſchland, Deutſchland über alles", „Wer hat dich, du ſchöner Wald", „In einem kühlen Grunde" und dergleichen abſingen.

Quaquaro: Det ſind ſe! det ſind ſe! die ſingen ſo jut wie de blaue Zwiebel! det ſind ſe, jewiß! Wo man ſingt, da laß Dir jeruhig nieder, heeßt et zwar, aber det wollt ick keenen raten ... Ick wage mir och man mit mein Prinz, wat meine Bulldogge is, mang die feine Jeſellſchaft rin. Immer anzeichen, anzeichen, Herr Direktor. Quaquaro geht ab.

Direktor Haſſenreuter: Sein Auge blitzt Kaution. Sein Wort heiſcht Preußiſch-Kurant. Seine Fauſt bedeutet Kündigung. Wer um Ultimo nicht von ihm träumt, kann von Glück ſagen. Wer von ihm träumt, der brüllt nach Hilfe. Ein ſcheußlicher, ſchmalziger Kerl! aber ohne ihn bekämen die Pächter dieſer Staatsbaracke die Miete

nicht, und der Militärfiskus könnte die Pacht in den Rauchfang ſchreiben. — Die Türſchelle geht. — Das iſt Fräulein Alice Rütterbuſch! die junge Naive, die ich leider bei dem Hangen und Bangen auf die Entſcheidung der Straßburger Stadtväter mir noch immer kontraktlich nicht ſichern kann. Nach meiner Ernennung, zu der Gott mir helfe, wird ihr Engagement meine erſte direktoriale Handlung ſein. — Walburga und Spitta, marſch auf den Oberboden. Zählt die ſechs Kiſten durch, wo der Vermerk Journaliſten ſteht, daß wir im geeigneten Augenblick mit der Inventur fertig ſind. — Zu Käferſtein und Doktor Kegel — Sie mögen derweil in die Bibliothek treten. Er geht, um die Flurtür zu öffnen.

Walburga und Spitta verſchwinden eilig und ſehr bereitwillig auf den Oberboden. Käferſtein und Kegel gehen in die Bibliothek.

Direktor Haſſenreuter, im Hintergrund: Bitte, kommen Sie nur herein, meine Gnädige! Pardon! Bitte ſehr um Pardon, mein Herr! Ich erwartete eine Dame ... ich erwartete eine junge Dame ... Aber bitte, treten Sie doch herein.

Der Direktor kommt mit Paſtor Spitta wieder nach vorn. Paſtor Spitta, ſechzig Jahre alt, iſt ein etwas verbauerter kleiner Landpfarrer. Man könnte ihn ebenſogut für einen Feldmeſſer oder kleinen Gutsbeſitzer nehmen. Er iſt von kräftiger Erſcheinung, kurznackig, wohlgenährt und hat ein etwas zuſammengequetſchtes, breites Luthergeſicht. Er trägt Schlapphut, Brille, Stock, einen Lodenmantel überm Arm; ungeſchlachte Stiefel und die Verfaſſung ſeiner übrigen Kleidung zeigt, daß ſie an Wetter und Wind ſchon ſeit lange gewöhnt ſind.

Paſtor Spitta: Wiſſen Sie, wer ich bin, Herr Direktor?

Direktor Haſſenreuter: Nicht durchaus beſtimmt, aber ...

Paſtor Spitta: Wagen Sie's nur daraufhin, Herr Direktor: nennen Sie mich bis auf weiteres Paſtor Spitta aus Schwoiz in der Uckermark, deſſen Sohn Erich Spitta, jawohl, in Ihrer Familie als Hauslehrer oder ſo ähnlich, tätig geweſen iſt. Erich Spitta: das iſt mein Sohn. Das ſag ich mit ſchwerer Bekümmernis.

Direktor Haſſenreuter: Zunächſt freue ich mich, Sie begrüßen zu können. Ich möchte Sie aber im gleichen Atem bitten, Herr Paſtor, des bewußten Seitenſprunges wegen, den Ihr Sohn Erich ſich leiſtet, nicht allzu bekümmert, nicht allzu beſorgt zu ſein.

Paſtor Spitta: O ich bin ſehr beſorgt. Ich bin ſehr bekümmert! — Er ſieht ſich mit großem Intereſſe, auf einem Stuhl ſitzend, in dem ſeltſamen Raume um. — Es iſt ſchwer zu ſagen, äußerſt ſchwer begreiflich zu machen, bis zu welchem hohen Grade ich bekümmert bin. Aber verzeihen Sie eine Frage, Verehrteſter: ich war im Zeughaus. — Er berührt mit dem Stock einen der Pappenheimſchen Küraſſiere. — Was ſind das für Rüſtungen?

Direktor Haſſenreuter: Das ſind Pappenheimſche Küraſſiere.

Paſtor Spitta: Ah ah, ich ſtellte mir Schiller ganz anders vor! — Sich ſammelnd. — O dieſes Berlin! Es verwirrt mich ganz! Sie ſehen in mir einen Mann, Herr Direktor, der nicht nur bekümmert, nicht nur durch dieſes

Sodom Berlin im Innerſten aufgewühlt, ſondern geradezu durch die Tat ſeines Sohnes gebrochen iſt.

Direktor Haſſenreuter: Eine Tat? Welche Tat?

Paſtor Spitta: Das fragen Sie noch? Der Sohn eines redlichen Mannes und ... und ... Schauſpieler.

Direktor Haſſenreuter, gereckt, mit Haltung: Mein Herr, ich billige den Entſchluß Ihres Sohnes nicht. Aber ich ſelbſt, der ich, hony soit qui mal y pense, der Sohn eines redlichen Mannes und ſelber, will ich hoffen, ein Mann von Ehre bin, ich, wie ich hier ſtehe, ich war ſelbſt Schauſpieler und habe noch vor kaum ſechs Wochen bei einem Lutherfeſtſpiel in Merſeburg ... ich bin Kulturkämpfer! nicht nur als Regiſſeur, ſondern auch als Schauſpieler meinen Fuß auf die weltbedeutenden Bretter geſtellt. In bezug auf bürgerliche Ehre und vom Standpunkt der allgemeinen Ehrenhaftigkeit dürfte alſo, nach meinen Begriffen wenigſtens, der Entſchluß Ihres Herrn Sohnes nicht zu beanſtanden ſein. Aber es iſt ein ſchwerer Beruf, und man muß auch außerdem dazu ſehr viel Talent haben. Auch geb ich zu: für ſchwache Charaktere iſt es ein Beruf, der beſonders gefährlich iſt. Und ſchließlich habe ich ſelbſt die ungeheure Mühſal meines Standes ſo bis auf die Nagelprobe kennen gelernt, daß ich jeden davor behüten möchte. Deshalb gebe ich meinen Töchtern Ohrfeigen, ſobald auch nur der leiſeſte Gedanke zur Bühne zu gehen ſich geltend macht, und eh ich ſie an einen Mimen verheiratete, würde ich jeder von ihnen einen Stein um den Hals hängen und ſie ertränken im Meer, wo es am tiefſten iſt.



Digitized by Google

Paſtor Spitta: Ich wollte niemand zu nahe treten. Ich gebe auch zu, ich habe als ſchlichter Landpfarrer von alledem keine Vorſtellung. Aber denken Sie ſich einen Vater an, eben einen ſolchen armen Landpfarrer, der ſeine Pfennige mühſam zuſammenkratzt, um ſeinem Sohne das Studium zu ermöglichen. Denken Sie, daß dieſer Sohn kurz vor ſeinem Examen ſteht und daß Vater und Mutter — ich hab eine kranke Frau zu Haus! — mit Schmerzen oder mit Sehnſucht, wie Sie wollen, auf den Augenblick warten, jawohl, wo er in irgendeiner Pfarre ſeiner Beſtimmung von der Kanzel die Probepredigt halten wird. Und nun kommt dieſer Brief! der Junge iſt wahnſinnig. —

Die Erregung des Paſtors iſt nicht gerade geſpielt, aber beherrſcht Das Zittern, womit er nach ſeinem Briefe in die Bruſttaſche greift und ihn dem Direktor hinhält, iſt nicht ganz überzeugend.

Direktor Haſſenreuter: Junge Leute ſuchen. Allzuſehr dürfen wir uns nicht wundern, wenn eine Kriſe im Leben eines jungen Mannes zuweilen nicht zu vermeiden iſt.

Paſtor Spitta: Nun, dieſe Kriſe war zu vermeiden. Sie werden aus dieſem Briefe unſchwer erkennen, wer verantwortlich für den verderblichen Umſchwung in der Seele eines ſo jungen, braven und immer durchaus gehorſamen Menſchen zu machen iſt. Ich hätte ihn nie ſollen nach Berlin ſchicken. Jawohl: die ſogenannte wiſſenſchaftliche Theologie, die mit allen heidniſchen Philoſophen liebäugelt, und die uns den lieben Herrgott in Rauch, den Herrn und Heiland in Luft verwandeln will, die mache ich für den ſchweren Fehltritt meines Kindes verantwortlich.

Und nun kommen dazu die anderen Verführungen: Herr Direktor, ich habe Dinge geſehen, wovon zu ſprechen mir ganz unmöglich iſt! Hier habe ich Zettel in allen Taſchen: Elite-Ball! Feſche Damenbedienung! und ſo fort. Ich gehe halb ein Uhr nachts ganz ruhig durch die Paſſage zwiſchen Linden und Friedrichſtraße, ſchmeißt ſich ein ſcheußlicher Kerl an mich an, halbwüchſig und fragt mit einer ſchmierigen, ſcheuen Dreiſtigkeit: ob der Herr vielleicht etwas Pikantes will? Und nun dieſe Schaufenſter, wo neben den Bildern der Hohen und Allerhöchſten Herrſchaften nackte Schauſpielerinnen, Tänzerinnen, kurz die anſtößigſten Nuditäten zu ſehen ſind! Und dann dieſer Korſo, dieſer Korſo! wo die geſchminkte aufgedonnerte Sünde die Bürgersfrau vom Bürgerſteig auf die Straße drängt! Das iſt einfach Weltuntergang, Herr Direktor!

Direktor Haſſenreuter: Ach Herr Paſtor, die Welt! die geht nicht unter! nicht wegen der Nuditäten und ebenſowenig der heimlichen Sünde wegen, die nachts durch die Straßen ſchleicht. Sie wird mich und wahrſcheinlich das ganz ſkurrile Menſchheitsintermezzo noch überleben.

Paſtor Spitta: Was dieſe jungen Leute vom rechten Wege ablenkt, iſt das böſe Beiſpiel, iſt die Gelegenheit.

Direktor Haſſenreuter: Mit Erlaubnis, Herr Paſtor: ich habe eigentlich eine Neigung zum Leichtſinn in Ihrem Sohne niemals bemerkt. Er hat einen Zug zur Literatur, und er iſt nicht der erſte Paſtorenſohn — Leſſing, Herder etcetera, der in den Weg der Literatur und Poeterei eingebogen iſt. Möglicherweiſe hat er ſchon Stücke im Schub-

fach liegen. Allerdings muß ich ſagen: die Anſichten, die Ihr Herr Sohn auch auf dem Felde der Literatur vertritt, ſind ſelbſt für mich mitunter beängſtigend.

Paſtor Spitta: Das iſt ja furchtbar! das iſt ja entſetzlich! und geht über meine ſchlimmſten Befürchtungen weit hinaus. Und ſo ſind mir die Augen denn aufgegangen. — Mein Herr, ich habe acht Kinder gehabt, von denen Erich unſere ſchönſte Hoffnung, ſeine nächſtälteſte Schweſter unſre ſchwerſte Prüfung von Gott bedeutete und die nun, dem Anſchein nach, beide von der gleichen verruchten Stadt als Opfer gefordert worden ſind. Das Mädchen war früh entwickelt, war ſchön! — doch — jetzt muß ich zu etwas anderem kommen. — Ich bin ſeit drei Tagen in Berlin und habe Erich noch nicht geſehen. Als ich ihn heute aufſuchen wollte, war er in ſeiner Wohnung nicht anweſend. Ich habe eine Weile gewartet und mich natürlich dabei in ſeiner Behauſung umgeſehen. Nun: betrachten Sie dieſes Bild, Herr Direktor!

Er hat eine kleine Photographie, indem er Erichs Brief zurücklegt, aus der Brieftaſche genommen und hält ſie dem Direktor unter die Augen.

Direktor Haſſenreuter nimmt und betrachtet das Bild, bald wie ein Kurzſichtiger, bald wie ein Weitſichtiger, ſtutzt. Wieſo?

Paſtor Spitta: An dem albernen Lärvchen liegt weiter nichts. Aber leſen Sie bitte die Unterſchrift.

Direktor Haſſenreuter: Wo?

Paſtor Spitta lieſt: „Ihrem einzigen Liebſten, ſeine Walburga."

Direktor Haſſenreuter: Erlauben Sie mal! — Was heißt das, Herr Paſtor?

Paſtor Spitta: Irgendein Nähmädchen heißt das! Wenn nicht gar irgendeine obſkure Kellnerin!

Direktor Haſſenreuter, ſehr bleich: Hm. — Steckt das Bild ein. — Ich werde das Bild behalten, Herr Paſtor.

Paſtor Spitta: In ſolchem Schmutz wälzt ſich dieſer Sohn. Und nun denken Sie ſich in meine Lage: mit welchen Gefühlen, mit welcher Stirn ſoll ich künftig vor meiner Gemeinde auf der Kanzel ſtehn ...?

Direktor Haſſenreuter: Donnerwetter, was geht mich das an, Herr Paſtor! Was habe ich mit Ihrem Sprengel, mit Ihren verlorenen Söhnen und Töchtern und dergleichen zu tun? Er zieht wieder die Photographie. — Und übrigens, was dieſes kernige, tüchtige Mädchen betrifft, „Kellnerin und dergleichen", ſo irren Sie ſich! Weiter ſage ich nichts! Alles Weitere wird ſich finden, Herr Paſtor. Adieu.

Paſtor Spitta: Ich geſtehe frei, ich begreife Sie nicht. Wahrſcheinlich iſt das der Ton, der in Ihren Kreiſen der übliche iſt. Ich gehe und werde Sie nicht mehr beläſtigen. Aber ich habe als Vater das Recht vor Gott, Sie, Herr Direktor, zu verpflichten: verweigern Sie künftig, oder ich werde Mittel und Wege zu finden wiſſen, meinem verblendeten Sohne dieſen ſogenannten dramatiſchen Unterricht!

Direktor Haſſenreuter: Nicht nur das, Herr Paſtor: ſondern ich werde ihm ganz direkt den Stuhl vor die Tür

ſetzen. Er geleitet den Paſtor hinaus, ſchlägt die Tür zu und kommt ohne ihn wieder.

Direktor Haſſenreuter ſchleudert die Arme in die Luft: Hier kann man nur ſagen: Neandertaler! — Er ſtürmt die Bodentreppe hinauf. — Spitta, Walburga, kommt mal herab. Walburga und Spitta kommen.

Direktor Haſſenreuter, zu Walburga, die ihn fragend anſieht: Geh auf Deinen Kontorbock. Setz Dich auf Deinen humoriſtiſchen Körperteil! — Na, und Sie, lieber Spitta, was wollen Sie noch?

Spitta: Sie hatten gerufen, Herr Direktor.

Direktor Haſſenreuter: Gut. Sehen Sie mir ins Angeſicht!

Spitta: Bitte. Er tut es.

Direktor Haſſenreuter: Ihr macht einen dumm! Aber mich ſollt Ihr nicht dumm machen! Still! — Kein Wort! Ich hätte mich von Ihnen eines anderen verſehen, als eines ſo exemplariſchen Beweiſes von Undankbarkeit! — Still! — Im übrigen war ein Herr hier! er fürchtet ſich! Vorwärts! Gehen Sie ihm nach! — Begleiten Sie ihn auf die Straße hinunter. Suchen Sie ihm begreiflich zu machen, daß ich nicht Euer Schuhputzer bin.

Spitta zuckt die Achſeln, nimmt ſeinen Hut, geht ab.

Direktor Haſſenreuter ſchreitet energiſch auf Walburga zu und zieht ſie am Ohr: Und Du, meine Liebe, Du bekommſt Ohrfeigen, wenn Du mit dieſem Schlingel von verkrachtem Theologen noch jemals ohne meine Erlaubnis zwei Worte ſprichſt.

Walburga: Au au, Papa.

Direktor Haſſenreuter: Dieſer Wicht, der mit Vorliebe ſchafsdumme Geſichter macht, als ob er kein Wäſſerchen trüben könnte, und dem ich den Zutritt in mein Haus zu eröffnen ſo unvorſichtig war, iſt leider ein Menſch, hinter deſſen Maske die unverſchämteſte Frechheit lauert. Ich und mein Haus, wir dienen dem Geiſte der Wohlanſtändigkeit. Willſt Du den Schild unſerer Ehre beflecken, etwa wie die Schweſter von dieſem Burſchen, die zur Schande ihrer Eltern, wie es ſcheint, in Gaſſe und Goſſe geendigt iſt?

Walburga: Über Erich bin ich nicht Deiner Anſicht, Papa.

Direktor Haſſenreuter: Was?! Nun jedenfalls kennſt Du meine Anſicht! und weißt, einen Appell gegen meine Anſichten gibt es nicht! Du gibſt ihm den Laufpaß oder ſiehſt ſelber zu, wo Du außerhalb Deines Elternhauſes mit Deinem ehr- und pflichtvergeſſenen lockeren Lebenswandel durchkommen wirſt! Dann fort mit Dir! von ſolchen Töchtern mag ich nichts wiſſen!

Walburga, bleich, finſter: Du ſagſt ja immer Papa, Du haſt Dir Deinen Weg auch ohne Deine Eltern ſelbſtändig ſuchen müſſen.

Direktor Haſſenreuter: Du biſt kein Mann.

Walburga: Gewiß nicht. Aber denke doch mal an Alice Rütterbuſch. Vater und Tochter ſehen einander feſt in die Augen.

Direktor Haſſenreuter: Wieſo? — Biſt Du heiß? was? oder biſt Du irrſinnig? — Er lenkt ab, merklich aus dem

Konzept, und pocht an die Bibliothek. — Wo blieben wir ſtehen? Setzen Sie ein. Kegel und Käferſtein erſcheinen.

Kegel, Käferſtein deklamieren:

„Weiſere Faſſung
Ziemet dem Alter.
Ich, der Vernünftige
Grüße zuerſt.“

Geführt von Spitta erſcheint die Piperkarcka, ſtraßenmäßig gekleidet, und Frau Kielbacke, die einen Säugling im Steckkiſſen trägt.

Direktor Haſſenreuter: Was wollen Sie? Mit was für Weibsleuten überlaufen Sie mich?

Spitta: Es iſt nicht meine Schuld, Herr Direktor, die Frauen wollten zu Ihnen hinein.

Frau Kielbacke: Nee. Wir wollen man bloß Frau Mauerpolier John ſprechen.

Die Piperkarcka: Iſt doch immer bei Sie hier oben, Frau John?!

Direktor Haſſenreuter: Ja! Aber ich fange an zu bedauern, daß das ſo iſt, und wünſchte jedenfalls, daß ſie ihre privaten Empfänge nicht hier bei mir, ſondern unten bei ſich erledigt. Sonſt richte ich nächſtens vor der Tür Selbſtſchüſſe oder Fußangeln ein. — Wo fehlt's Ihnen eigentlich, beſter Spitta? Sie müſſen jetzt ſchon die Gnade haben und dieſe Damen nach unten zurechtweiſen.

Die Piperkarcka: Unten in ihre Wohnung war nich zu finden, Frau John.

Direktor Haſſenreuter: Hier oben bei uns iſt ſie auch nicht zu finden.

Frau Kielbacke: Det junge Freilein hat nämlich ihr Söhneken bei die Frau Mauerpolier John in Flege jehat.

Direktor Haſſenreuter: Freut mich! Ohne Umſtände los! Retten Sie mich, Käferſtein.

Frau Kielbacke: Nun is 'n Herr von de Stadt als wie vormundſchaftswechen, nachſehn jekomm: wie't ſteht mit det Kind und det jut verſorcht un in Stande is. Und denn is er, denn ſind wir bei Frau John mitſamt den Herrn ſind wir rinjejang. Denn ſtand det Kind und 'n Zettel bei, det Frau John hier oben uf Arbeet is.

Direktor Haſſenreuter: Wo iſt das Kind in Pflege geweſen?

Frau Kielbacke: Bei de Frau Mauerpolier John.

Direktor Haſſenreuter, ungeduldig: Das iſt vollkommen blödſinnig! Das iſt unrichtig! — Hätten Sie doch lieber den alten humorvollen Herrn begleitet, dem ich Sie nachgeſendet habe, Spitta, ſtatt mir dieſe Damen hier auf den Hals zu ziehn.

Spitta: Ich ſuchte den Herrn, aber er war ſchon verſchwunden.

Direktor Haſſenreuter: Die Damen ſcheinen mir nicht zu trauen. Sagen Sie ihnen doch, meine Herren, daß Frau John kein Kind in Pflege hat, und daß ſie alſo bezüglich des Namens im Irrtum ſind.

Käferſtein: Ich ſoll Ihnen ſagen, meine Damen, daß Sie wahrſcheinlich bezüglich des Namens im Irrtum ſind.

Die Piperkarcka, heftig, verweint: Hat Kindchen in Fleje! Hat mein Kindchen in Flege jehabt. Is Herr von die Stadt

jekommen, hat jesacht, daß Kindchen in schlechte Hände, verwahrlost is. Hat mich mein Kindeken zujrunde jerichtet.

Direktor Hassenreuter: Sie müssen unbedingt, meine Damen, bezüglich des Namens der Frau, von der Sie reden, im Irrtum sein. Frau Mauerpolier John hat kein Kind in Pflege.

Die Piperkarcka: Hat mein Kindchen in Klauen jehabt, hat verhungern lassen, zujrunde jerichtet! Will sehn Frau John. Will auf Kopf draufsagen! Soll mich jesund machen kleinet Kind! Muß vor Jericht! Herr hat jesacht, mussen jehn an Jerichtstelle anzeichen.

Direktor Hassenreuter: Ich bitte Sie, sich nicht aufzuregen. Tatsache ist: Sie irren sich! Wie kommen Sie nur auf den Gedanken, meine Damen, daß Frau John ein Kindchen in Pflege hat?

Die Piperkarcka: Weil ick ihr selbst überjeben habe.

Direktor Hassenreuter: Frau John hat aber doch ihr eigenes Kind, mit dem sie, wie mir jetzt einfällt, auf Besuch zu der Schwester ihres Gatten zu gehen beabsichtigte.

Die Piperkarcka: Hat kein Kind. Janz und jar nich, Frau John. Ick jeh unten auf Polizeibureau. Hat jelogen, betrogen. Hat kein Kind. Hat mich mein Aloischen zujrunde jerichtet.

Direktor Hassenreuter: Bei Gott, meine Damen, Sie irren sich.

Die Piperkarcka: Glaubt mich kein Mensch, daß ich Kindchen jehabt habe. Hat mich mein Bräutijam Brief jeschrieben, daß nich wahr is, daß schlechtes, verlogenes

Frauenzimmer bin. — Sie berührt das Tragbettchen. — Is mein! will nachweiſen vor Jericht! Will ſchwören bei heilige Mutter Jottes.

Direktor Haſſenreuter: Decken Sie doch mal auf, das Kind. — Es geſchieht. Direktor Haſſenreuter betrachtet den Säugling aufmerkſam. — Hm! Die Sache wird ſich bald aufklären, ſicherlich! — Erſtens ... ich kenne Frau John! — hätte Frau John dieſen Säugling in Pflege gehabt, er könnte ganz unmöglich ſo ausſehn! ganz einfach, weil Frau John, ſoweit Kinder in Frage kommen, das Herz auf dem rechten Flecke hat.

Die Piperkarcka: Will ſprechen Frau John. Weiter ſagen nichts. Brauche mir nicht vor alle Welt aufdecken. Alles will haarklein vor Jericht will ausſagen, Tag, Stunde, auch janz jenau Ort, wo jeboren is! Jlauben mir: ſollten wohl Augen aufreißen.

Direktor Haſſenreuter: Sie meinen alſo, mein Fräulein, wenn ich Sie recht verſtehe, die Frau John beſitze kein eigenes Kind, und das, was dafür gegolten hat, wäre das Ihre.

Die Piperkarcka: Schlag Blitz mich nieder, wenn nich ſo is.

Direktor Haſſenreuter: Und dies hier ſei eben das ſtrittige Kind? Gott möge Sie diesmal nicht beim Wort nehmen! — Nämlich, wie Sie mich ſehen, ich bin der Direktor Haſſenreuter, und ich habe perſönlich das Kind meiner Aufwartefrau, der Frau John, drei- oder viermal in Händen gehabt. Ich hab es ſogar auf der Wage

gewogen. Es wiegt über acht Pfund. Dieſes arme Wurm hier dürfte noch nicht zwei Kilo wiegen. Auf Grund dieſes Umſtandes verſichere ich Ihnen, dies hier iſt in der Tat nicht das Kind der Frau John. Es mag richtig ſein, daß es das Ihre iſt. Ich könnte das ſchlechterdings nicht bezweifeln. Das Kind der Frau John aber kenne ich und bin ſicher, daß es mit dieſem durchaus nicht identiſch iſt.

Frau Kielbacke, reſpektvoll: Nee nee, det muß wahr ſind: et is nich identiſch.

Die Piperkarcka: Det Kindken is janz jenug identiſch, wenn och bißchen ſchlecht jenährt und ſchwächlich is. Det is janz richtig hier mit det Kind! Will Eid ſchwören, daß richtig identiſch is.

Direktor Haſſenreuter: Ich bin ſprachlos. — Zu den Schülern. — Unſer Unterricht ſteht heute unter einem feindlichen Stern, werte Jünglinge! Ich weiß nicht wieſo, aber der Irrtum der Damen beſchäftigt mich. — Zu den Frauen. — Sie werden ſich in der Tür geirrt haben.

Frau Kielbacke: Ick ha ſelbſt mit det Freilein und mit den Herrn von die Vormundſchaft det Kindeken aus die Stube mit Schild Frau Mauerpolier John uf'n Hausflur jeholt. Frau John war nich da und Mauerpolier John iſt in Altona abweſend.

Schutzmann Schierke kommt, behäbig und gemütlich.

Direktor Haſſenreuter: Ah, da iſt ja Herr Schierke! Was wünſchen Sie denn?

Schierke: Herr Direkter, ick habe erfahren, det zwee Frauensleute hier oben jeflichtet ſind.

Direktor Haſſenreuter: Zwei Frauen ſind hier. Aber wieſo denn geflüchtet?

Frau Kielbacke: Wir ſind nich jeflichtet.

Direktor Haſſenreuter: Sie fragten nach meiner Aufwärterin.

Schierke: Erlauben Se, det ich ſe och mal wat frache.

Direktor Haſſenreuter: Bitte.

Die Piperkarcka: Laß er man frachen. Deswechen kann ruhig ſind.

Schierke, zur Frau Kielbacke: Wie heißen Sie?

Frau Kielbacke: Ick bin Frau Kielbacke.

Schierke: Woll von det Landeskindererziehungsheim. Wo wohnen Sie?

Frau Kielbacke: In de Linienſtraße neun.

Schierke: Iſt das Ihr Kind, was Sie bei ſich haben?

Frau Kielbacke: Det is Freilein von Piperkarcka ihr Kind.

Schierke, zur Piperkarcka: Ihr Name?

Die Piperkarcka: Paula von Piperkarcka aus Skorzenin.

Schierke: Die Frau will behaupten, das wäre Ihr Kind. Wollen Sie das alſo auch behaupten?

Die Piperkarcka: Herr Schutzmann, ick muß erjebenſt um Schutz bitten, weil hier unrechtmäßigerweiſe verdächtigt bin. Is Herr von die Stadt mit mich hier jeweſen. Haben mein Kind aus Stube Frau John, wo in Flege jeweſen, rausjeholt . . .

Schierke, mit durchbohrendem Blick: Et kann och die

Tire jejenüber bei de Reſtaurateurswitwe Knobbe jeweſen ſind. Wer weeß, wat Sie mit det Kindeken vorhaben, wovon Sie abjeſandt und beſtochen ſind. 'n jutes Jewiſſen haben Se nich. Jenommen un denn hier rufjeſchlichen, weil det die rechtmäßige Mutter, Witwe Knobbe, wo beſtohlen is, Treppen und Jänge abſucht, und weil ſchräg jejenüber Polizeiwache is.

Die Piperkarcka: Is mich janz jleichgiltig Polizeiwache, bin . . .

Direktor Haſſenreuter: Sie ſind widerlegt, meine beſte Perſon! Wollen Sie denn das gar nicht begreifen? Sie ſagen, unſere John hätte kein Kind. Sie ſagen, wollen Sie bitte gefälligſt aufpaſſen, Sie hätten Ihr Kind, das angeblich für das von Frau John gegolten habe, aus Frau Johns Zimmer herausgeholt! Nun alſo: wir alle hier kennen Frau Johns Kind und das, was Sie da haben, iſt ein anderes! Verſtanden?! Was Sie behaupten alſo, kann, nach Adam Rieſe unter gar keinen Umſtänden zutreffend ſein! — Übrigens wär mir's jetzt lieb, Herr Schierke, Sie nehmen die Damen mit ſich fort, und ich könnte hier meinen Unterricht fortſetzen.

Schierke: Ja, denn kommen wir bloß mang die Knobben mit ihren Anhang rin. Nämlich das Kind iſt jeſtohlen worden.

Die Piperkarcka: Aber nich von mich. Is jeraubt von Frau John.

Schierke: Schon jut! — Unbeirrt zum Direktor. — Und es ſoll ja, wie't heeßt, von Vaters Seite blaublütig ſind.

Die Knobbe meent ja, et is 'n Komplott von Feinde, weil man ihr die Rente un womeglich Kadettenerziehung in 'ne jewiſſe Jejend nich jennen dut. — Es wird mit Fäuſten an die Tür geſchlagen. — Det is de Knobbe. Da is ſe ſchonn.

Direktor Haſſenreuter: Herr Schierke, Sie ſind mir verantwortlich: dringen die Leute bei mir ein und erleide ich eine Schädigung, ſo wende ich mich an den Polizeipräſidenten: ich bin mit Herrn Maddei gut bekannt. Keine Furcht, liebe Kinder, Ihr ſeid meine Kronzeugen.

Schierke, an der Tür: Draußen jeblieben! Hier rin kommen Se nich. Ein kleiner Janhagel heult auf.

Die Piperkarcka: Soll ſchreien, was will, bloß mein Kindchen nich nah kommen.

Direktor Haſſenreuter: Es iſt beſſer ſo. Treten Sie einſtweilen hier in die Bibliothek hinein. — Er bringt die Piperkarcka, die Kielbacke und das Kind in die Bibliothek. — Und jetzt, Herr Schierke, wollen wir meinethalben dieſe Megäre da draußen herein laſſen.

Schierke, der die Tür ein wenig öffnet: So! Aber bloß de Knobben! Komm Se mal rin.

Frau Sidonie Knobbe erſcheint. Sie iſt eine hohe, abgezehrte Erſcheinung mit ſtark ramponierter modiſcher Sommertoilette. Ihr Geſicht trägt die Stigmata der Straße, zeugt aber übrigens nicht von ſchlechter Abkunft. Ihre Allüren ſind merkwürdig damenhaft. Sie redet mit Affektation, ihre Augen deuten auf Alkohol und Morphium.

Frau Knobbe, indem ſie hereingeſegelt kommt: Es iſt keine Urſache zur Beſorgnis, Herr Direktor. Vorwiegend ſind es kleine Jungens und kleine Mädchen, da ich kinderlieb bin, wie Sie wiſſen, die mit mir gekommen ſind. Ver-

zeihen Sie gütigſt, wenn ich hier eindringe. Eines der Kinder ſagte mir, es hätten ſich zwei Frauen mit meinem Söhnchen zu Ihnen heraufgeſchlichen. Ich ſuche mein Söhnchen, genannt Helfgott Gundofried, da es tatſächlich aus meiner Wohnung verſchwunden iſt. Ich möchte Sie aber nicht inkommodieren.

Schierke: Darum wollt ick och janz jehorſamſt bitten, verſtehn Se mich.

Frau Knobbe, dieſe Worte mit hochmütiger Kopfbewegung übergehend: Ich habe unten im Hof zu meinem Leidweſen einen gewiſſen Lärm erregt. Man überblickt von da aus die Fenſter, und ich habe mich bei den Leuten erkundigt, bei der armen Zigarrenarbeiterin im zweiten Stock, bei der kleinen ſchwindſüchtigen Näherin am Fenſter im dritten Stock, ob meine Selma mit meinem Söhnchen etwa bei Ihnen iſt. Es liegt mir fern, Skandal zu erregen. — Sie müſſen wiſſen, Herr Direktor — ich weiß ſehr wohl, daß ich hier unter den Augen eines Mannes von Bedeutung, ja, eines berühmten Mannes bin! — Sie müſſen wiſſen, ich bin, was Helfgott Gundofried angeht, gezwungen, auf meiner Hut zu ſein! — Mit ſchwankender Stimme, das Taſchentuch zuweilen an die Augen führend. — Ich bin eine arme, vom Schickſal verfolgte Frau, mein Herr, die geſunken iſt und die beſſere Tage geſehen hat. Aber ich will Sie damit nicht langweilen. Ich werde verfolgt! man will mir die letzte Hoffnung nun auch rauben.

Schierke: Sagen Se kurz, wat Se wünſchen. Sputen Se ſich.

Frau Knobbe, wie vorher: Nicht genug: man hat mich veranlaßt, hat mich gezwungen, meinen ehrlichen Namen abzulegen. Ich habe dann in Paris gelebt und ſchließlich einen brutalen Menſchen geheiratet, den Pächter von einem ſüddeutſchen Schützenhaus, weil ich den blöden Gedanken hatte, in meinen Angelegenheiten dadurch gebeſſert zu ſein. O dieſe Schurken von Männern, Herr Direktor!!

Schierke: Det fihrt zu weit. Menagieren Se ſich.

Frau Knobbe: Es freut mich, daß ich Gelegenheit finde, endlich mal wieder einem Manne von Bildung und Geiſt in die Augen zu ſehn. Mein Herr, ich könnte Ihnen eine Geſchichte vortragen ... im Volksmund heiße ich hier die „Gräfin", und Gott iſt mein Zeuge, in meiner frühen Jugend war ich nicht weit entfernt davon! Eine Zeitlang war ich auch Schauſpielerin! Wie ſagte ich: eine Geſchichte vortragen aus meinem Leben, aus meiner Vergangenheit, die den Vorzug hat, nicht erfunden zu ſein.

Schierke: Na wer weeß och.

Frau Knobbe, mit Emphaſe: Mein Elend iſt nicht erfunden. Trotzdem es erfunden klingt, wenn ich ſage, wie ich eines Nachts im tiefſten Abgrunde meiner Schande einen Vetter, einen Jugendgeſpielen, der jetzt Garderittmeiſter iſt, nachts auf der Straße traf. Er lebt oberirdiſch, ich unterirdiſch, ſeit mich mein adelſtolzer Herr Vater verſtieß, nachdem ich als junges Ding einen Fall getan hatte. O Sie ahnen nicht, welcher Stumpfſinn, welche Roheit, welche Gemeinheit in meinen Kreiſen üblich iſt. Ich bin ein zertretener Wurm, Herr Direktor, und doch, dorthin,

nach dieſem glänzenden Elend, ſehne ich mich nicht eine Sekunde zurück.

Schierke: Nun woll'n wir jefälligſt zur Sache kommen.

Direktor Haſſenreuter: Bitte, Herr Schierke, mich intereſſiert das! unterbrechen Sie zunächſt mal die Dame nicht — zur Knobbe — Sie hatten von Ihrem Vetter geſprochen. Sagten Sie nicht, daß er Garderittmeiſter iſt?

Frau Knobbe: Er war in Zivil. Er iſt Garderittmeiſter. Er erkannte mich, und wir feierten ſchmerzlich ſelige Stunden alter Erinnerung. In ſeiner Begleitung befand ſich — ich nenne den Namen nicht! — ein blutjunger Leutnant. Kerlchen wie Milch und Blut, aber zart und ſchwermütig. Herr Direktor, ich habe die Scham verlernt! man hat mich neulich ſogar aus einer Kirche herausgewieſen: warum ſoll eine ſo zertretene, entehrte, verlaſſene, mehrmals vorbeſtrafte Perſon vor Ihnen nicht offen bekennen, daß er der Vater meines Helfgott Gundofried geworden iſt.

Direktor Haſſenreuter: Des Kindes, das Ihnen entwendet wurde?

Frau Knobbe: Wie die Leute ſagen. Es kann ja ſein! ich ſelbſt, obgleich meine Feinde mächtig ſind und jedwedes Mittel in der Hand haben, ich bin noch nicht ganz überzeugt davon. Vielleicht iſt es aber doch ein Komplott, von den Eltern des Vaters angezettelt, Menſchen, die, Sie würden erſtaunen, Träger eines der älteſten und berühmteſten Namens und Geſchlechtes ſind. Adieu! Herr Direktor, was Sie auch von mir hören ſollten, denken Sie nicht, mein beſſeres Fühlen iſt in dem Sumpfe total erſtickt, in

den ich mich ſtürzen muß. Ich brauche den Sumpf, wo ich gleich und gleich mit dem Abſchaum der Menſchheit bin. Da, hier — Sie weiſt ihren nackten Arm vor. — vergeſſen! Betäubung! Ich verſchaffe es mir mittels Chloral, mittels Morphium! Ich finde es in den menſchlichen Abgründen. Warum nicht? wem bin ich verantwortlich? Einſt wurde meine geliebte Mama meinetwegen von meinem Vater heruntergemacht! Die Bonne bekam meinetwegen Krampfanfälle! Mademoiſelle und eine engliſche Miß riſſen ſich, weil jede behauptete, daß ich ſie mehr liebte, in der Wut gegenſeitig die Chignons vom Kopf. Jetzt . . .

Schierke: Sage ick Ihnen, jetzt hören Se uf: wir kenn hier Leute nich Freiheit berauben. — Er öffnet die Bibliotheksthür. — Jetzt ſagen Se, ob det hier Ihr Kindeken is.

Zuerſt tritt die Piperkarcka mit haßerfüllten Augen, Frau Knobbe anſtarrend, aus der Tür. Die Kielbacke mit dem Kinde folgt. Schierke nimmt das Tuch von dem Kindchen.

Die Piperkarcka: Was wollen von mich? Was kommen mir nachſetzen? Bin ick Zijeuner? Sollen wohl Kinder ſtehlen in Häuſer jehn? Was? Sind nich geſcheit! Werden mich ſchön hüten! Hab ſelber für mich und mein Kind kaum Eſſen jenug! Wer rumjehn, wer fremde Kinder aufleſen und jroß füttern, wo eijnes mir ſchon jenug Kummer und Ärjer macht.

Frau Knobbe glotzt, ſieht ſich fragend und hilfeſuchend um. Holt dann ſchnell ein Flakon aus der Taſche und gießt den Inhalt auf ihr Schnupftuch. Das Schnupftuch führt ſie dann an Mund und Naſe und ſaugt den Duft des Parfüms, um nicht ohnmächtig zu werden. Hierauf glotzt ſie wie vorher.

Direktor Haſſenreuter: Ja warum ſprechen Sie nicht, Frau Knobbe? Das Mädchen behauptet, daß ſie ſelbſt und nicht Sie, Frau Knobbe, Mutter des kleinen Kindes iſt.

Frau Knobbe erhebt den Schirm, um damit zu ſchlagen. Man fällt ihr in den Arm.

Schierke: Det jibt's nich! Det is hier nich Kindererziehung! Det machen Se, wenn Se unter ſich in de Kinderſtube alleene ſind! — Die Hauptſache bleibt, wen jehert hier det Kind? — Und nu ... und jetzt ... Frau verwitwete Knobbe, ieberlechen Se ſich, det Se hier reenſte Wahrheit ſachen! So! Is et Ihret? oder 'n fremdet Kind?

Frau Knobbe bricht los: Ich ſchwöre bei der heiligen Mutter Gottes, bei Jeſus Chriſtus, Vater, Sohn und heiliger Geiſt, daß ich Mutter von dieſem Kinde bin.

Die Piperkarcka: Und ick ſchwöre bei heilije Mutter Jottes ...

Direktor Haſſenreuter: Halt, Fräulein, retten Sie Ihre Seele! — Es mag meinethalben ein Fall von den allerverwickeltſten Umſtänden ſein! Sie ſchwören dabei vielleicht vollſtändig gutgläubig, aber Sie werden mir das gewiß zugeben: jede von Ihnen könnte zwar die Mutter von Zwillingen ſein — ein Kind mit zwei Müttern iſt nicht zu denken!

Walburga, die unverwandt und ſtarr, gleich Frau Knobbe, aus der Nähe das Kind betrachtet: Papa! Papa! So ſieh doch mal erſt das Kind.

Frau Kielbacke, weinerlich, entſetzt: Ja, det Kindeken ſtirbt ſchon ſlob ick, ſeit ick hier drin im Zimmer jeweſen bin.

Schierke: Wat?

Direktor Haſſenreuter: Wie? — Er tritt energiſch näher und betrachtet einige Zeit ebenfalls das Kind. — Das Kindchen iſt tot! Das iſt ohne Frage! — Hier iſt ohne Zweifel einer geweſen, unſichtbar, der über das unbeteiligte arme, kleine Streitobjekt ein wahrhaft ſalomoniſches Urteil geſprochen hat.

Die Piperkarcka verſteht nicht: Wat ſiebt denn?

Schierke: Ruhe! — Komm Sie mit.

Frau Knobbe ſcheint die Sprache verloren zu haben. Sie ſteckt ihr Taſchentuch in den Mund. Tief in ihrer Bruſt röchelt es. Schierke, die Kielbacke mit dem toten Kinde, gefolgt von Frau Knobbe und der Piperkarcka ab. Man hört Gemurmel auf dem Flur.

Der Direktor kommt wieder, nachdem er hinter den Abgehenden die Tür verſchloſſen hat.

Direktor Haſſenreuter: Sic eunt fata hominum. Erfinden Sie ſo was mal, guter Spitta.

# Vierter Akt.

Die Wohnung des Mauerpoliers John, wie im zweiten Akt. Es iſt früh gegen acht Uhr Sonntags.

Mauerpolier John befindet ſich unſichtbar hinter dem Verſchlage. Man kann aus ſeinem Planſchen und Pruſten entnehmen, daß er bei der Morgenwäſche iſt. Quaquaro iſt eben eingetreten und hat die Klinke der Flurtür in der Hand.

Quaquaro: Sache ma, is Deine Frau zu Hauſe, Paul?

John, hinterm Verſchlag: Noch nich, Emil. Meine Frau is mit den Jungen bei meine verheirate Schweſter in Hangelsberg. Will aber heut morchen noch wiederkomm. — John erſcheint, ſich abtrocknend, in der Tür des Verſchlages. Schen juten Morchen, Emil.

Quaquaro: Morchen, Paul.

John: Na wat jibt et Neies? Ick bin vor 'ne halbe Stunde erſt von de Bahn aus Hamburch jekomm.

Quaquaro: Ick ſah Dir ins Haus jehn un Treppe ruffſteichen.

John, aufgeräumt: Na ja, Emil, Du biſt eben ſo 'n richtiger Zerberus.

Quaquaro: Sache ma, Paul: wie lange is Deine Frau mit det Kleene in Hangelsberg?

John: J, det muß ſo um die acht Dache ſo rum ſind, Emil. Wiſte wat von ehr? Miete hat ſe doch woll richtich abjeführt. Jbrigens kann ick jleich kindigen, Emil. Denn et is nu ſo weit: wir ziehn an erſchten Oktober. Ick ha Muttern nu endlich breit jekricht, det wir aus det olle wacklige Staatsjebäude raus und in 'ne beßre Jejend ziehn.

Quaquaro: Nach Altona wiſte nu nich mehr zurick?

John: Nee! bleibe in Lande und nähre Dir redlich! Ick jeh nich mehr auswärts! Nich in die Hand! — Schon erſtlich: immer uf Schlafſtelle rumdricken! und denn och: jinger wird eener nich! De Mächens wolln och all nich mehr recht mehr ſo anbeißen . . . Nee nee, et is jut ſo, det ma det ewiche Wanderleben zu Ende is.

Quaquaro: Deine Frau hat et jut anjeſchlachen, Paul.

John, gut gelaunt: Na, junge Ehe, wo ebent erſt Kindchen jekomm is!? Ick ha zum Meeſter jeſacht: ick bin jung verheirat! Denn hat er jefracht, ob meine erſchte Frau jeſtorben is? O konträr! Janz in't Jejenteil, hab ick jeantwort: die is ſo lebendig und quietſchfidel, die hat ſojar noch en quietſchfidelen kleenen Berliner zujekricht! — Wie ick heute morchen, Berlin—Hamburg—Stendal—Ülzen zum letztenmal uf'n Lehrter Bahnhof mit mein janzes Zeug aus de vierte Klaſſe jeſtiegen bin, hab ick 'n lieben Jott, der Deibel hol mir! ſo alt wie ick bin, mit een Seufzer jedankt. Er wird ihm wohl bei den Lärm uf'n Lehrter nich jehert haben.

Quaquaro: Haſte jehert, Paul, det drieben de Knobbe ihr Jüngſtes och wieder mit Dod abjejang is?

John: Nee! Wie ſoll ick da von wat jehert haben. Aber wenn et dot is, denn is et doch jut, Emil. Als ick det Wurm vor acht Dache jeſehn habe, wo Krämpfe hatte und Selma jekomm is und ick und Mutter haben ihm noch'n Löffel Zuckerwaſſer injejoſſen, da war et doch ſchon reichlich reif for't Himmelreich.

Quaquaro: Sache ma, haſte denn von die Umſtände jar nich jehert, wie und wo det Kindchen zu Dode jekomm is?

John: Nee! — Er zieht eine lange Tabakspfeife hinter dem Sofa hervor. — Wart ma! ick brenne mir erſt ma 'ne Pipe an. Nee! wo ſoll ick da von wat jehert haben.

Quaquaro: Ick verwunder mir aber doch, det Deine Frau Dir niſcht von jeſchrieben hat.

John: J, mit Jette und mit die Knobbekinder is det, ſeit det mir 'n eegnet Kind haben, bei Muttern uf eema wie abjeſchnappt.

Quaquaro, lauernd: Deine Frau wollte ja doch immer brennend jerne 'n Sohn haben.

John: Na det is och! Meenſte woll etwa, ick nich? For wat rackert eens denn? For wat ſchind ick mir denn? Det is doch wat anders, wenn 'n ſcheenet rundet Stück Jeld for'n eijnen Sohn oder for Schweſterkinder ufjeſpart bleiben dut.

Quaquaro: Weeſte denn nich, det 'n fremdet Mächen jekomm is, Paul, und hat behauptet, det det Kind von de Knobbe jar nich ihr eechnet, ſondern det Kind von det fremde Mächen jeweſen is?

John: Nanu? De Knobben und Kinderſtehlen? Wenn't Mutter wär! aber de Knobben doch nich. Sach ma, Emil, wat is denn det for 'ne Jeſchichte.

Quaquaro: Na, nu, d'r eene ſagt ſo, d'r andre ſagt ſo. De Knobben ſagt, det von een Komplott mit Detektivs aus jewiſſe Kreiſe det kleene Balch nachjeſtellt worden is. Un det is nu ja och richtig janz feſtjeſtellt: et war det Kind

von de Knobben jeweſen! — Kannſt Du mich irgendeenen Wink jeben, wo de letzten Dache Dein Schwacher is?

John: Meenſte dem Schlachtermeeſter in Hangelsberg?

Quaquaro: J nee, durchaus nich wat der Mann von Deine Schweſter, ſondern von Deine Frau der Bruder is.

John: Da meenſt Du Brunon?

Quaquaro: Jewiß doch.

John: Na, noch wat, da kimmere ick mir noch wat eher drum, ob de Hunde noch immer bei Prellſteine jehn. Von Brunon will ick weiter niſcht wiſſen.

Quaquaro: Her mich ma zu, Paul. Ärjer Dir nich. Nämlich uf Polizeiſtelle is bekannt, det Bruno mit det polniſche Mächen, wo uf det Kindeken Anſpruch machen wollte, jleich neulich hier vor de Haustür und dann och an eene jewiſſe Stelle von de Uferſtraße, wo de Jerber de Felle wegſchwimmen, jemeinſam jeſichtet is. Nu is det Mächen janz jänzlich verſchwunden. Weiter wat Näheres weeß ick nu freilich nich! Bloß det ſe von Polizei wechen det Mächen ſuchen.

John ſtellt entſchloſſen die lange Pfeife weg, die er ſich angeſteckt hatte: Jck weeß nich, ick ha keen Juſto heut morchen! — Jck weeß nich, wat in mir jefahren hat, ick war ſo verjnügt wie 'n Eckenſteher. Uf eemal is mich ſo kodderig zumut, det ick an liebſten jleich wieder nach Hamburg mechte un jar niſcht weiter heren und ſehn! — Wat kommſt De denn mir, Emil, mit ſo 'ne Jeſchichten?

Quaquaro: Jck wollte Dir man bloß bißken ufklären,

wat inzwiſchen, wo ja Du un wohl ja och Deine Frau auswärts jeweſen is, in Deine Behauſung jeſchehn is.

John: In meine Behauſung?

Quaquaro: Det is ja! Jawoll! Selma hatte ja, heeßt et, det Knobbeſche Jungchen in Kinderwachen hier rieberjeſchoben, wo et det fremde Frauenzimmer mit ihre Begleitung aus Deine Wohnung jenommen und wechjetragen hat. Oben bei de Kammedienſpieler is ſe ja dann noch jlicklich jeſtellt worden.

John: Wat is ſe?

Quaquaro: Und da haben ſich och de Knobbe un det fremde Mächen ieber det dote Kind bei de Haare jekricht.

John: Wenn ick man wißte, wat mir det ſoll, Emil, wo doch alle Ochenblicke hier mit Frauenzimmer een Jewürge is. Laß ſe man kampeln! Mir is det jleichjiltig! Nämlich, Emil, wenn da nich ſonſt wat dahinter is!?

Quaquaro: Deshalb komm ick ja, Paul! Et is wat dahinter! Det Mächen hat nämlich mehrmals vor Zeuchen ausjeſacht: erſtlich, det Wurm von de Knobbe, det wär ihr Kind und det hätt ſe ausdricklich bei Deine Frau, Paul, in de Flege jejeben.

John ſtutzt, lacht befreit: Der pickt et! der is woll ma nich janz unwohl jeworden!

Erich Spitta kommt.

Spitta: Guten Morgen, Herr John.

John: Juten Morchen, Herr Spitta. — Zu Quaquaro, der noch in der geöffneten Tür ſteht. — 's jut, Emil! Ick wer mir wiſſen zu richten nach. Quaquaro ab.

John fährt fort: Nu ſehn Se ma ſo 'n Männeken, Herr Spitta! Mit een Fuß ſteht er in't Jefängnis, mit 'n andern is er Liebkind beim Bezirkskommiſſar uf't Polizeibüro! Un denn jeht er bei ehrliche Leute rumſchnüffeln.

Spitta: Hat Fräulein Walburga Haſſenreuter nach mir gefragt, Herr John?

John: Bis jetzt noch nich. Nee, det ick nich wißte! — Er öffnet die Flurtür. — Selma! — Entſchuldjen Se mir ma 'n Ojenblick. — Selma! — Jck muß ma det Mächen wat aushorchen. Selma Knobbe kommt.

Selma, noch in der Tür: Wat is?

John: Mach ma de Tir zu, komm ma 'n bißken rin! Un nu ſach mal, Mächen, wat det hier in de Stube mit Dein kleenet verſtorbenet Briderchen und mit det fremde Weibsbild jeweſen is.

Selma, die, mit merkbar ſchlechtem Gewiſſen, lauernd näher getreten iſt, jetzt ſehr wortgewandt: Jck hatte den Kinderwachen hier rieber jeſchoben. Ihre Frau war nicht da und da dacht ick, det hier drieben, wo doch det Briderken ſowieſo krank war und immer ſchrie, det hier drieben bei Sie mehr Ruhe is. Nu kam een Herr un kam eene Dame un noch 'ne Frau kam uf eemal hier rin. Und denn ham ſe det Kindeken hier aus 'n Wachen raus, friſche Wäſche jewickelt un mit fortjenomm.

John: Und denn hat die Dame jeſacht, et wär ihr Kind und ſe hätt et bei Muttern, als wie det meine Olle is, hätt ſe's, ſagt ſe, in Flege jejeben?

Selma lügt: J, jar keene Ahnung, da wißt ick wat von.

John ſchlägt auf den Tiſch: Na zum Kreuzdonnerwetter, det wär ja och bledſinnig.

Spitta: Erlauben Sie mal, das hat ſie geſagt: wenn nämlich von dem Vorfall zwiſchen den beiden Frauen oben bei Direktor Haſſenreuter die Rede iſt.

John: Det haben Se mit anjeſehn, Herr Spitta, wo de Knobben und de andere um det Würmchen jezerjelt hat?

Spitta: Allerdings. Das hab ich mit angeſehn.

Selma: Weiter kann ick niſcht ſachen, und wenn mir och Schutzmann Schierke und meinswechen der lange Polizeileitnam janze zwee Stunden und länger verhören dut. Jck weeß eben niſcht. Jck kann eben niſcht ſachen.

John: 'n Polizeileitnam hat Dir ausjefracht?

Selma knutſcht: Se wollen doch Maman in Kaſten bringen, weil et Leute anjezeicht un jelogen haben, det unſer Kindeken vahungert is.

John: Ach! ſo! — Na Selma, jeh, laß ma 'n Kaffee durchlofen.

Selma begibt ſich an den Herd, wo ſie den Kaffee für John zubereitet. John ſelbſt geht an den Arbeitstiſch, nimmt den Zirkel und zieht dann mit der Schiene einige Linien.

Spitta, mit Überwindung: Eigentlich hoffte ich Ihre Frau hier zu treffen, Herr John. Mir hat jemand geſagt, Ihre Frau hätte gegen Sicherheit mitunter kleine Beträge an Studenten geliehen. Ich bin nämlich in Verlegenheit.

John: Det mag ſind. Aber det is Mutterns Sache, Herr Spitta.

Spitta: Ganz offen gesagt, wenn ich bis heute abend kein Geld schaffe, werden meine paar Bücher und Habseligkeiten von meiner Zimmerwirtin mit Beschlag belegt und man setzt mich eigentlich auf die Straße.

John: Ick denke, Ihr Vater ist Paster, Herr Spitta.

Spitta: Das ist er. Aber gerade deshalb, und weil ich selber nicht Pastor werden mag, habe ich gestern abend einen furchtbaren Krach mit meinem Vater gehabt. Ich werde von ihm keinen Pfennig mehr annehmen.

John, arbeitend: Det jeschieht Vatern recht, wenn ick verhungern tu oder 'n Hals breche.

Spitta: Ein Mensch wie ich wird nicht verhungern, Herr John. Geh ich aber zugrunde, so ist mir's auch gleichgültig.

John: Det jlobt eener nich, wat unter Euch Studenten for ausjehungerte arme Ludersch sind. Aber keener will wat Reelles anfassen. — Ferner Donner. John blickt durchs Fenster. — Heute wird schwule. Et donnert schon.

Spitta: Von mir dürfen Sie das nicht sagen, Herr John, daß ich etwas Reelles nicht anfassen möchte: Stunden geben! für Geschäfte Adressen schreiben! Ich habe das alles schon durchgemacht und damit, wie mit manchem anderen Versuch, nicht nur Tage sondern auch Nächte um die Ohren geschlagen. Dabei hab ich gebüffelt und Bücher gewälzt.

John: Mensch, jeh nach Hamburg und laß Dir als Maurer instellen! Wie ick so alt war wie Sie, ha ick in Altona in Akkord schon bis zwelf Mark täglich verdient.

Spitta: Das mag ſein. Aber ich bin Geiſtesarbeiter.

John: Det kennt man.

Spitta: So?! Mir ſcheint nicht, daß Sie das kennen, Herr John. Vergeſſen Sie aber bitte nicht: Ihre Herrn Bebel und Liebknecht ſind auch Geiſtesarbeiter.

John: Na jut! Denn komm Se! denn wollen wir man wenigſtens frühſtücken. Allens ſieht ſich janz anderſch an, wenn det eener 'n Happenpappen jefrühſtückt hat. Se haben woll noch nich jefrühſtückt, Herr Spitta?

Spitta: Nein, offen geſtanden, heute noch nicht.

John: Na denn machen Se man, det Se wat Warmes in Leib kriechen.

Spitta: Das hat Zeit.

John: J nee, Se ſehen ſehr vakatert aus. Und ick ha och die Nacht uf de Bahn jelejen. — Zu Selma, die ein Leinwandſäckchen mit Semmeln hereingeholt hat. — Bring ma ſchnell noch 'ne Taſſe ran. Er hat breit auf dem Sofa Platz genommen, tunkt Semmel ein und trinkt Kaffee.

Spitta, der noch nicht Platz nimmt: Eine Sommernacht bringt man doch lieber im Freien zu, wenn man im übrigen doch nicht ſchlafen kann. Und ich habe nicht eine Minute geſchlafen.

John: Dem wollt ick ma ſehn, der in Dalles is und jut ſchlafen kann! Wer in Dalles is, hat och in Freien de meeſte Jeſellſchaft. — Er vergißt plötzlich zu kauen. — Komm ma her, Selma, ſache nochma janz jenau, wie det mit det fremde Mächen und det fremde Kind, det ſe hier aus de Stube jeholt hat, jeweſen is.

Selma: Ick weeß nich, det frächt mich 'n jeder, frächt mir Mama jetzt 'n lieben langen Dach! ob ick Brunon Mechelke jesehn habe! ob ick wissen soll, wer oben uf'n Boden bei de Kammedienspieler Kleider jestohlen hat! Wenn det so fortjeht . . .

John, energisch: Mächen, wat haste nich Lärm jeschlagen, wie der Herr und det Freilein Dir Dein Brüderken aus'n Wachen jenommen hat?

Selma: Jeschieht ihm ja nischt, dacht ick! kriſt ma reene Wäsche.

John faßt Selma beim Handgelenk: Na nu komm ma mit, wollen ma rieber bei Deine Mutter jehn. John mit Selma an der Hand ab.

Sobald John verschwunden ist, fällt Spitta über das Frühstück her. Bald darauf erscheint Walburga. Sie ist in großer Eile und sehr aufgeregt.

Walburga: Biſt Du allein?

Spitta: Augenblicklich ja. Guten Morgen, Walburga.

Walburga: Komm ich zu spät? Ich habe mich ja nur mit der allergrößten Schlauheit, mit der allergrößten Entschlossenheit, mit der allergrößten Rücksichtslosigkeit, komme was wolle, von Hause losgemacht. Meine jüngere Schwester hat mir die Tür vertreten. Das Dienstmädchen! Ich sagte aber zu Mama, wenn sie mich nicht durch das Entree hinausließen, so möchten sie nur die Fenster vergittern: sonst würde ich drei Stock hoch durchs Fenster direkt auf die Straße gehn. Ich fliege. Ich bin mehr tot wie lebendig.



Digitized by Google

Aber ich bin zum Letzten bereit. Wie war es mit Deinem Vater, Erich?

Spitta: Wir ſind auseinander. Er meinte, ich würde Treber freſſen wie weiland der verlorene Sohn, und ich möchte mir ja nicht einfallen laſſen, als Luftſpringer oder Kunſtreiter, wie er ſich auszudrücken beliebt, jemals wieder die Schwelle des Vaterhauſes betreten zu wollen. Für Geſindel öffne ſich ſeine Haustür nicht. Ich werd's verwinden! Nur meine arme gute Mutter bedaure ich. — Du kannſt Dir nicht denken, mit welchem abgrundtiefen Haß ein ſolcher Mann gegen alles und alles, was mit dem Theater zuſammenhängt, geladen iſt! Der ſchrecklichſte Fluch iſt ihm nicht ſtark genug. Ein Schauſpieler iſt in ſeinen Augen von vornherein der allerverächtlichſte, ſchlechteſte Lumpenhund, der ſich denken läßt.

Walburga: Ich habe auch nun herausgekriegt, wie Papa dahintergekommen iſt.

Spitta: Mein Vater hat ihm Dein Bild gegeben.

Walburga: Erich, Erich, wenn Du wüßteſt, mit welchen ſchrecklichen, mit welchen grauenvollen Ausdrücken mich Papa in der Wut überſchüttet hat, und ich mußte zu allem ſtillſchweigen. Ich hätte ihm etwas ſagen können, das hätte ihn vielleicht mit ſeinen Tiraden von hoher Moral ſtumm und hilflos vor mir gemacht. Beinahe wollt ich es auch: doch ich ſchämte mich ſo entſetzlich für ihn! Meine Zunge verſagte! Ich konnte nicht, Erich! Mama mußte ſchließlich dazwiſchentreten. Er hat mich geſchlagen. Er hat mich acht oder neun Stunden lang in den finſteren

Alkoven eingeſperrt, um meinen Trotz zu brechen, wie er ſagt, Erich. Nun, das gelingt ihm nicht, Erich! Er bricht ihn nicht.

Spitta nimmt Walburga in den Arm: Du Brave! Du Tapfere! Siehſt Du, jetzt weiß ich erſt, was ich an Dir beſitze! weiß ich erſt, was für ein Schatz Du eigentlich biſt. — Heiß — Und wie ſchön Du ausſiehſt, Walburga.

Walburga: Nicht! Nicht! — Ich vertraue Dir, Erich, weiter iſt es doch nichts.

Spitta: Und Du ſollſt Dich nicht täuſchen, ſüße Walburga. Sieh mal, ein Menſch wie ich, in dem es gärt und der was Beſonderes, Dunkles, Großes will, was er einſtweilen noch nicht recht deutlich machen kann, hat mit zwanzig Jahren die ganze Welt gegen ſich und iſt aller Welt läſtig und lächerlich. Aber glaub mir: einſt wird das anders werden. In uns liegen die Keime. Der Boden lockert ſich ſchon! Wir ſind, wenn auch noch unterirdiſch. die künftige Ernte! Wir ſind die Zukunft! Die Zeit muß kommen, da wird die ganze weite, ſchöne Welt unſer ſein.

Walburga: Sprich weiter, Erich, das iſt mir ſo wohltätig.

Spitta: Walburga, ich habe geſtern abend meinem Vater auch von der Leber weg die Anklage des Verbrechens an meiner Schweſter ins Geſicht geſchleudert. Das hat den Bruch unheilbar gemacht. Er ſagte verſtockt: von einer Tochter, wie der von mir geſchilderten, wiſſe er nichts. Sie exiſtiere in ſeiner Seele nicht und, wie es den Anſchein habe, werde auch bald ſein Sohn dort nicht mehr exiſtieren.

O dieſe Chriſten! O dieſe Diener des guten Hirten, der das verlorene Schaf doppelt zärtlich in ſeine Arme nahm! O du lieber Heiland, wie ſind Deine Worte verkehrt, Deine ewigen Lehren in ihr Gegenteil umgefälſcht worden. Aber als ich heut nacht bei Donnerrollen und Wetterleuchten auf einer Bank im Tiergarten ſaß und gewiſſe Berliner Hyänen um mich herumſchlichen, da fühlte ich die ruheloſe und zertretene Seele meiner Schweſter neben mir. Wie oft mag ſie ſelbſt im Leben Nächte hindurch obdachlos auf ſolchen Bänken und vielleicht auf derſelben Tiergartenbank geſeſſen haben, um in ihrer Verlaſſenheit, Ausgeſtoßenheit und Entwürdigung darüber nachzudenken, wie triefend von Menſchenliebe, triefend von Chriſtentum zweitauſend Jahre nach Chriſti Geburt dieſe allerchriſtlichſte Welt ſich manifeſtiert. Aber was ſie auch dachte, ich denke ſo: die arme Dirne, die Sünderin, die vor neunundneunzig Gerechten geht, die von dem Drucke der Sünde der Welt belaſtet iſt, die arme Ausſätzige und ihre fürchterliche Anklage ſoll in meinem Innern lebendig ſein! Und alles Elend, allen Jammer der Gemißhandelten und Entrechteten werfen wir mit in die Flamme hinein! Und ſo ſoll die Schweſter leben, Walburga, und ſoll Herrlicheres wirken vor Gott durch das Ethos, das meine Seele beflügelt, als die ganze kalte, herzlos böſe Moralpfafferei der Welt nicht vermag.

Walburga: Du warſt die Nacht im Tiergarten, Erich? Deshalb ſind Deine Finger noch ſo eiskalt, und Du ſiehſt ſo entſetzlich müde aus. Erich, Du mußt mein Portemonnaie nehmen! Erich! nein bitte, Du mußt! Ich verſichere

Dich! Was mein iſt, iſt Dein! Sonſt liebſt Du mich nicht, Erich! Erich, Du darbſt! Wenn Du meine paar Groſchen nicht nimmſt, verweigere ich zu Hauſe jede Nahrung! bei Gott, ich tu's! bis Du vernünftig wirſt.

Spitta würgt Tränen hinunter. Muß ſich ſetzen: Ich bin nur nervös. Ich bin abgeſpannt.

Walburga ſteckt ihr Portemonnaie in ſeine Hoſentaſche: Nun ſieh mal, Erich, deshalb habe ich Dich eigentlich hier zu Frau John beſtellt. Zu allem Unglück bekomme ich geſtern noch hier dieſe gerichtliche Vorladung.

Spitta betrachtet ein Schriftſtück, das ſie ihm gereicht hat: Du? Und weshalb denn das, ſag mal, Walburga.

Walburga: Ich bin mir ſicher, daß es mit den geſtohlenen Sachen auf dem Oberboden zuſammenhängt. Aber es macht mich furchtbar unruhig. Wenn Papa das erfährt . . . ja, was tu ich dann?

Frau John, das Kind auf dem Arm, straßenmäßig angezogen, ſehr gehetzt, ſehr verſtaubt, kommt herein.

Frau John, erſchrocken, mißtrauiſch, halblaut: Nu? Wat wollt Ihr hier? Is Paul ſchon zu Hauſe? Ick war eben ma 'n bißken mit det Kindken uf de Jaſſe jejangn. Sie trägt das Kind hinter den Verſchlag.

Walburga: Bitte, Erich, ſprich doch mal über meine Vorladung mit Frau John.

Frau John: Paul is ja zu Hauſe, da liejen ja ſeine Sachen.

Spitta: Fräulein Haſſenreuter wollte Sie gern mal ſprechen. Sie hat nämlich, wahrſcheinlich wegen der

geſtohlenen Sachen, Sie wiſſen ja, auf dem Oberboden, eine gerichtliche Vorladung.

Frau John tritt aus dem Verſchlage: Wat? Eene Vorladung ham Sie jekricht, Freulein Walburga? Na, denn nehm ſich in Obacht! Ick ſpaße nich! un phantaſieren Se womeglich von ſchwarzen Mann.

Spitta: Was Sie da ſagen, Frau John, iſt unverſtändlich.

Frau John, zur häuslichen Beſchäftigung übergehend: Habt Ihr jehert, det draußen in eene Laubenkolonie vor't Halleſche Tor der Blitz heute morchen Mann, Frau und 'n Mächen von ſieben unter eene hohe Pappel erſchlagen hat?

Spitta: Nein, Frau John.

Frau John: Et pladdert ſchon wieder. Man hört, wie ein Regenſchauer niedergeht.

Walburga, ängſtlich: Komm Erich, wir wollen trotzdem ins Freie gehn.

Frau John, lauter und lauter werdend: Und wiſſen Se wat: ick habe die Frau kurz vorher noch jeſprochen, wo nachher von Blitze erſchlachen is. Die hat jeſacht — nu hern Se ma zu, Herr Spitta . . . een dotet Kindeken, det man in Kinderwachen legt und raus in die warme Sonne rickt — det muß aber Sommerſonne und Mittagsſonne ſind, Herr Spitta, — det zieht Atem! det ſchreit! det is wieder lebendig! — Det jloben Se nich? wat? det ha ick mit meine Ochen jeſehn.

Sie geht in eigentümlicher Weiſe im Kreiſe herum, ohne ſcheinbar mehr etwas von der Gegenwart der beiden jungen Leute zu wiſſen.

Walburga: Du, die John iſt unheimlich, komm!

Frau John, noch lauter: Det jloben Se nich, det det wieder lebendig is? Denn kann Mutter kommen und nehmen. Denn muß et jleich Bruſt kriejen.

Spitta: Adieu, Frau John.

Frau John, noch lauter. Bringt, ſeltſam aufgeregt, die beiden jungen Leute bis zur Tür: Sie jloben det nich! Det is aber heilig ſo, Herr Spitta. Spitta und Walburga ab.

Frau John hält die Tür in der Hand, ruft noch auf den Flur hinaus: Wer det nich jlobt, der weeß von det janze Jeheimnis, wo ick entdeckt habe, niſcht.

Mauerpolier John ſteht in der Tür und tritt gleich darauf ein.

John: J, da biſt Du ja, Mutter! Schen willkomm! Von wat for'n Jeheimnis ſprichſt Du denn?

Frau John, wie aufwachend, faßt ſich an den Kopf: Ick? — Ha ick denn von 'n Jeheimnis jeſprochen?

John: Na ick denke doch, wenn ick nich ſchwerherig bin. Biſte nu 'n Jeiſt oder biſtes wirklich?

Frau John, befremdet, ängſtlich: Woſo ſoll ick'n Jeiſt ſind?

John ſchlägt ſeine Frau gutmütig auf den Rücken: Jette, beiß mir man nich. Ick freu mir ja reichlich deswechen, det de nu wieder mit Dein Patenjeſchenk bei mich biſt! — Er geht hinter den Verſchlag. — Et ſieht aber 'n bißken miſerich aus, Jette.

Frau John: Et vertrug de Milch nich. Det kommt, weil draußen uf'n Lande de Kühe ſchon jrienet Futter kriejen. Hier von de vereinichte Molkerei ha ick wieder welche, wo trocken jefüttert is.

John erſcheint wieder: Ick ſag's ja, was biſte erſt mit det Kind uf de Bahn und raus aus de Stadt jeturnt! Ick ſpreche, die Stadt is an allerjeſindſten.

Frau John: Nu bleib ick och wieder zu Hauſe, Paul.

John: In Altona, Jette, is och nu allet in't reene jebracht. Jejen Mittag treff ick mit Karln zuſamm, und denn will er mir ſachen, wenn ick beim neuen Meeſter antreten kann! — Hör ma: ick ha och wat mitjebracht. Er ſchüttelt eine kleine Kinderklapper, die er aus der Hoſentaſche nimmt.

Frau John: Wat denn?

John: Det Leben wird in de Kinderſtube, weil et doch in Berlin manchma immer 'n bißken zu ſtille is! — Horch ma, wie't kräht. — Man hört das Kindchen allerlei vergnügte Geräuſche machen. — Nee Mutter, wenn ſo 'n Kindeken kräht, dafor jeb ick Amerika.

Frau John: Haſte ſchonn jemand jeſprochen, Paul?

John: Nee! — Ick ha hechſtens heut morchen Quaquaron jeſprochen.

Frau John, ſcheu, geſpannt: Nu? und?

John: J, laß man, jar niſcht, et war weiter niſcht.

Frau John, wie vorher: Wat hat er jeſacht?

John: Wat ſoll er jeſacht haben? — Na, wenn De ſchon keene Ruhe jeben duſt — wat ſoll det nitzen an Sonntag morchen? — er hat mir ma wieder nach Brunon jefracht.

Frau John, haſtig, bleich: Wat ſoll denn Bruno wieder jemacht haben?

John: Jar niſcht! — Hier, komm und trink 'n Schluck Kaffee, Jette, und ärjer Dir nich! — Wat kannſt De dafür,

wenn eener ſo 'n ſauberet Brüderken hat? — Wat brauchen wir uns um andre bekimmern?

Frau John: Det mecht ick wiſſen, wat ſo 'ne olle dußliche Dromlade, wo 'n janzen Tag ſpionieren dut, immer von Brunon zu quaſſeln hat.

John: Jette, mit Brunon laß mir in Frieden! — — — Sieh ma ... i wat denn? ... lieber nich! ... Aber wenn ick da wieder wat ſollte von ſachen: det ſoll mir nich wundern, wo mit Bruno ma jelejentlich in Jefängnishof, haſte nich jeſehn! ma 'n ſchnellet Ende is. — Frau John läßt ſich am Tiſch nieder, wird grau im Geſicht, ſtützt ſich auf beide Ellenbogen und atmet ſchwer. — Vielleicht och nich! nimm et Dir man nich jleich ſo zu Herzen! — — Wat macht denn de Schweſter?

Frau John: Ick weeß et nich.

John: Na ick denke, De biſt bei ſe draußen jeweſen.

Frau John ſieht ihn geiſtesabweſend an: Wo bin ick jeweſen?

John: Siehſte woll, Jette, det is mit Euch Weiber! De ſchuddерſt ja! bein Arzt und bein Doktor wiſte nich hinjehn! womeglich det De noch nachträglich zum Liechen kommſt. Det is wenn eens die Natur vernachläſſigt.

Frau John fällt ihrem Mann um den Hals: Paul, Du wiſt mir verlaſſen! Jott in Himmel, Paul, ſach et! ſach et bloß, tu mir nich hinters Licht fihren! Sach et! Fihr mir nich hinters Licht.

John: Wat is mit Dich heute los, Henerjette?

Frau John, plötzlich verändert: Hör man nich druf

Paul, wat ick ſo herſchwatze. Ick ha wieder die Nacht keene Ruhe jehat! Und denn war ick früh uf, und denn is et nich anders, als wie det ick 'n bißken von Kräfte bin.

John: Denn leg Dir man lang und ruh Dir 'n bißken. — Frau John wirft ſich lang auf das Sofa und ſtarrt gegen die Decke. — Kannſt Dir dann och ma 'n bißken kämmen, Jette! — — Uf de Bahn war et wohl ſehr ſtaubig geweſen, det De ſo ieber und ieber mit Sand injepulvert biſt? — — — Frau John antwortet nicht, ſie ſtarrt gegen die Decke. — Ick muß ma det Bengelchen 'n bißken an't Licht holen. Er begibt ſich hinter den Verſchlag.

Frau John: Wie lange ſind wir verheirat, Paul?

John, die Kinderklapper geht hinterm Verſchlag, dann: Det war achtzehnhundertundzweeundſiebzig, jleich wie ick bin aus'n Kriege jekomm.

Frau John: Nich, denn kamſt De zu Vater hin? und denn haſt De in Poſitur jeſtanden? — und denn haſt De't Eiſerne Kreuz an de linke Bruſt jehat.

John erſcheint, das Kind im Steckkiſſen auf dem Arme, die Kinderklapper ſchwingend. Er ſagt luſtig: Jawoll! det ha ick och heute noch, Mutter! Und wenn De't ſehn willſt, denn ſteck ick's mir an.

Frau John, noch immer lang ausgeſtreckt: Und denn haſt De jeſacht: ick ſollte nich immer ſo fleißig . . . nich immer ſo hin und her, treppuf, treppab . . . ick ſollte ma 'n bißken pomadich ſind.

John: Det ſach ick ſo jut och heute noch, Jette.

John: Und denn haſte mir mit Dein Schnurrbart jekitzelt und haſt mir links hinter't Ohr jeküßt! — Und denn ...

John: Denn ſind wir wohl einig geworden? —

Frau John: Denn ha ick jelacht und ha mir nach und nach, apee apee von oben bis unten in alle Uniformknöppe abjeſpiejelt. Und da ha ick noch anders ausjeſehn! — Und denn haſte jeſacht ...

John: J Mutter, De kannſt Dir wahrhaftig ſehn laſſen, det jlobt eener nich, wat Du for'n Jedächtnis haſt.

Frau John: Und denn haſte jeſacht: wenn ick nu bald 'n Jungen krieje, der ſoll och ma „mit Jott für Kenig und Vaterland" und „Wacht am Rhein" hinter de Fahne her zu Felde ziehn.

John ſingt, über das Kindchen, zur Klapper:

„Er blickt hinauf in Himmels Aun,
wo Heldenväter niederſchaun:
zum Rhein, zum Rhein, zum deutſchen Rhein! ..."

Nu ha ick ſo'n Kerlchen, und nu bin ick wahrhaftig jar nich ſo wilde druf, det ick ihm mechte womeglich als Kanonenfutter in Krieg ſchicken. Er geht mit dem Kindchen in den Verſchlag.

Frau John, wie vorher: Paulicken, Paulicken, det allens is hundert Jahre her!

John kommt, ohne das Kind, wieder aus dem Verſchlag: Janz ſo lange woll doch nich, Jette.

Frau John: Sach ma, wie wär det? Du nähmſt mir mit und jingſt mit mich und mein Kindeken jingſt Du fort nach Amerika?

John: Na nu her ma, Jette: wat is mit Dich? Wat

is det? Bin ick denn hier von Jeſpenſter umjeben? Du weeßt, det ick uf'n Bau, und wenn de Arbeeter mit Klamotten ibereinander her ſind, ieberhaupt mir nich ufrege und, wat ſe mir nennen, Paul is immer jemitlich, bin! Aber nu: wat is det? De Sonne ſcheint! et is hellichter Tag! ick weeß nich: ſehen kann ick et nich! Det kichert, det wiſpert, det kommt jeſchlichen! und wenn ick nach jreife, denn is et niſcht. Nu will ick ma wiſſen, wat an die Jeſchichte mit det fremde Mächen hier in de Stube wahret is.

Frau John: Paul, Du haſt jehert, det Freilein is ieberhaupt jar nich mehr wiederjekomm. Da draus kannſt De ſehn..

John: Det ſachſt De zu mich mit blaue Lippen und machſt Augen, wie wennſte jerädert biſt.

Frau John, verändert: Jawoll! Wat läßte mir jahrelang alleene, Paul? wo ick in mein Käfiche ſitzen muß und keen Menſch nich is, mir ma auszuſprechen. Manch liebet Mal hab ick hier jeſeſſen und jefracht, warum det ick immer rackern du? warum det mir abdarbe, Jroſchens mühſam zuſammenſcharre, Dein Verdienſt jut anleche und wie ick uf jede Art wat zuzuverdien mir abjrübeln du. Warum denn? Det ſoll allens for fremde Leite ſind? Paul, Du haſt mir zujrunde jerichtet!

Sie legt den Kopf auf den Tiſch und bricht in Schluchzen aus. In dieſem Augenblick iſt, katzenartig leiſe, Bruno Mechelke eingetreten. Er hat ſeine Sonntagskluft an, hat Flieder an der Mütze und einen großen Fliederzweig in der Hand. John trommelt ans Fenſter und bemerkt ihn nicht.

Frau John hat Bruno wie eine Geiſtererſcheinung nach und nach ins Auge gefaßt: Bruno, biſt Du's?

Bruno, der blitzſchnell den Mauerpolier erkannt hat, leiſe: Na jewiß doch, Jette.

Frau John: Wo kommſt De denn her? Wat wiſte denn?

Bruno: Na, ick habe de Nacht durchjeſcherbelt, Jette. Det ſiehſte doch, det ick bei jute Laune bin.

John hat Bruno bis jetzt unverwandt angeſehen, wobei eine gefährliche Bläſſe ſein Geſicht überzogen hat. Jetzt geht er langſam zu einem kleinen Schrank und zieht einen alten Kommißrevolver hervor, den er ladet. Dies wird von Frau John nicht beobachtet. Du! — Hör ma! — Nu will ick Dir ma wat ſachen! — Wat, wat De vielleicht verjeſſen haſt — det De weiter nu keene Ausrede haſt, wenn ick det Dinges hier uf Dir abdricke! — Du Lump! Unter Menſchen jeherſt Du nich! Ick ha Dir jeſacht, det ick Dir niederknalle, det war vorichten Herbſt, wo Du mich jemals wieder uf meine Schwelle unter de Auchen trittſt — Nu jeh! ſonſt kracht et! — Haſt De verſtanden?

Bruno: Vor Deine Musſpritze furcht ick mir nich.

Frau John, die bemerkt, daß John, ſeiner ſelbſt nicht mächtig, den Revolver langſam gegen Bruno erhebt: Denn mach mir dot, Paul! Et is mein Bruder! Sie iſt John in den Arm gefallen, ſo daß ſein Revolver gegen ſie gerichtet iſt.

John ſieht ſie lange an, ſcheint zu erwachen, wird anderen Sinnes: Jut! — Er legt den Revolver wieder ſorgfältig in das Schränkchen. — Haſt och recht, Jette! — Pfui Deibel,

Jette, det Dein Name och in de Freſſe von ſo 'n Schubiack is! — Jut! — Det Pulver wär och zu ſchade! — Det Dinges hat Blut von zwee franzeſche Reiter jekoſt! Zwee Helden! — Nu ſoll et am Ende Dreck ſaufen.

Bruno: Det kann immer ſind, det Dreck . . . in Dein Schädel iſt! Und wenn Du nich jerade, det De bei meine Schweſter uf Schlafſtelle wärſcht, denn hätt ick Dir woll ma wat Luft jemacht, Rotzjunge, det De häſt vierzehn Dache 't Loofen jekricht.

John, gewaltſam ruhig: Sach noch ma, Jette, det det Dein Bruder is.

Frau John: Paul, jeh man, ick wer ihm ſchon wieder fortſchaffen! Det weeßt De doch, det ick et nu ma doch nich ändern kann, det Bruno von mich der Bruder is.

John: Na, denn bin ick hier iebrig, denn ſchnäbelt Euch man. — Er iſt fertig gekleidet und ſchickt ſich zum Gehen an. Dicht bei Bruno ſteht er ſtill. — Schuft! Du haſt Deinem Vater im Jrabe jeärgert! Deine Schweſter hätte Dir ſollen hinterm Zaune in Jraben verhungern laſſen, ſtatt jroßjezogen, und det eene Lumpenkanaille mehr uf de Erde is. In eene halbe Stunde komm ick zurück! aber nich alleene! Jck komm mit'n Wachmeeſter!

John geht durch die Flurtür ab, ſeinen Kalabreſer aufſtülpend. Bruno wendet ſich, ſowie John hinaus iſt, und ſpuckt ihm nach gegen die Eingangstür.

Bruno: Wenn ick Dir ma in de Wuhlheide hätte.

Frau John: Woſo kommſte nu, Bruno? Sache, wat is!

Bruno: Pinke mußte mich jeben, ſonſt jeh ick verſchütt, Jette.

Frau John verſchließt und verriegelt die Flurtür: Wacht ma, ick ſchließe die Diere zu! — Nanu, wat is? — Wo kommſte her? Wo biſte jeweſen?

Bruno: Jetanzt ha ick, Jette, de halbe Nacht, und denn wa ick 'n bißken jejen Morchenjrauen in't Jrüne jejang.

Frau John: Hat Dir Quaquaro ſehn reinkomm, Bruno? Denn nimm Dir in Obacht, det De nich in de Falle ſitzt.

Bruno: J Jott bewahre. Jck bin ieber'n Hof, denn bei mein Freind durch'n Knochenkeller und hernach ieber'n Oberboden rinjekomm.

Frau John: Na? Und wat is nu jeweſen, Bruno?

Bruno: Wuddel nich, Jette. Jieb Reiſejeld! Jck jeh verſchütt, oder ick muß abtippeln.

Frau John: Und wat haſte nu mit det Mächen jemacht?

Bruno: J, et hat Rat jejeben, Jette!

Frau John: Wat heeßt det?

Bruno: Jck ha ihr ſoweit wenigſtens bißken jeſiege jemacht.

Frau John: Und det ſe nich wiederkommt, is nu ſicher!

Bruno: Jawoll! Det ſe nu nochma kommt, jlob ick nich! Aber det wa keen leichtet Stick Arbeet, Jette. Du haſt mich mit Deine verdammte Pillenkrajerei — ick ha Durſcht, Jette, jieb mich zu ſaufen, Jette! ... haſt Du mir kochend heeß jemacht. Er trinkt eine Waſſerflaſche leer.

Frau John: Se haben Dir vor de Diere jeſehn mit det Mächen.

Bruno: Ick ha mir mit Artur verabred, Jette. Von mich wollt se niſcht wiſſen. Denn is Artur in ſeine Kluft anjetänzelt jekomm und hat ihr och richtig verſchleppt in Bolljongkeller. Det hat ſe jeſlobt, uf dem Leim is ſe jekrochen, det ihr Breitjam dort warten tut! Er trällert und tänzelt krampfhaft:

Unſer janzet Leben lang
von det eene Riſtorang
in det andre Riſtorang.

Frau John: Na und denn?

Bruno: Denn wollt ſe fort, weil Adolf jeſacht hat, det ihr Breitjam jejangen is! Denn ha ick wollen ihr noch 'n Stickchen bejleiten, Artur und Adolf ſind mitjejang. Denn ſind wir bei Kalinich in de Hinterſtube injefallen, und denn is ſe ja och von den vielen Nippen an Groch und Schnäpſe molum jeworn. Und denn hat ſe in'n Bullenwinkel bei eene jenächtigt, wo Arturn ſeine Jeliebte is. Den nächſten Dach ſind wir immer zwee, drei Jungs hinterher jeweſen, nich losjelaſſen, immer von friſchen Quinten jemacht, und in de Schublade is et ja nu och luſtig zujejang.

Die Kirchenglocken des Sonntagmorgens beginnen zu läuten.

Bruno fährt fort: Aber 't Jeld is futſch. Ick brauche Märker und Pfenniche, Jette.

Frau John kramt nach Geld: Wieviel mußte haben?

Bruno lauſcht den Glocken: Wat denn?

Frau John: Jeld!

Bruno: Der olle Verkümmler unten in Knochenkeller

meent, det ick an liebſten muß ieber de ruſſiſche Jrenze jehn! — Her ma, Jette, de Jlocken läuten.

Frau John: Weshalb mußte denn ieber de Jrenze jehn?

Bruno: Nimm ma 'n naſſes Handtuch, Jette, un du och 'n bißken Eſſig druf. Jck weeß nich, wat mich det Naſenbluten janze Nacht ſchon jeärjert hat. Er drückt ſein Taſchentuch an die Naſe.

Frau John holt ein Handtuch, atmet krampfhaft: Wer hat Dir an Handjelenk ſo 'ne Striemen jekratzt, Bruno?

Bruno lauſcht den Glocken: Heute morchen halb viere hätt ſe det Jlockenläuten noch heren jekonnt.

Frau John: O Jeſus, mein Heiland, det is ja nich wahr! det kann ja nich menſchenmeglich ſein! Det ha ick Dir nich jeheeßen, Bruno! Bruno! ick muß mir ſetzen, Bruno. — Sie tut es. — Det hat ja Vater noch uf'n Sterbebette zu mich vorausjeſacht.

Bruno: Mit Brunon is nich zu ſpaßen, Jette. Wenn De zu Minnan hinjehſt, denn ſache, det ick ma och uf ſowat vaſtehe und det mit Karln und Fritzen det Jehänſel 'n Ende hat.

Frau John: Bruno, wenn ſe Dir aber feſtſetzen.

Bruno: Na jut, denn mache ick Bammelmann, und denn ham ſe uf Charité wieder ma wat zum Sezieren.

Frau John gibt ihm Geld: Det is ja nich wahr! Wat haſt Du jetan, Bruno?

Bruno: Du biſt 'ne olle vadrehte Perſon, Jette. — Er faßt ſie nicht ohne Gemütsanwandlung. — Jhr ſagt immer,

det ick zu jar niſcht nitze bin, aber wenn't jar nich mehr jeht, denn braucht Ihr mir, Jette.

Frau John: Na und wie denn? Haſte den Mächen jedroht, det ſe ſoll nich mehr blicken laſſen? — Det haſte jeſollt, Bruno. Haſte det nich?

Bruno: De halbe Nacht hab ick mit ihr jetanzt. Nu ſind wir uf de Straße jejang. Denn war 'n Herr mitjekomm, vaſtehſte! Und wie det ick jeſacht habe, det ick von meinswechen mit die Dame 'n Hihnchen zu pflicken habe und 'n Schneiderring aus de Buckſen jezogen, hat er natierlich Reißaus jenomm. — Nu ha ick zu ihr jeſacht: ängſten ſich nich, Freilein! wo jutwillig ſind und wo keen Lärm ſchlachen, und nie nich mehr bei meine Schweſter nachfrachen nach Ihr Kind, ſoll allet janz jitlich in juten vereinigt ſind! Und denn is ſe mit mich jejondelt 'n Sticksken.

Frau John: Na und?

Bruno: Na und? — Und da wollte ſe nich! — Und da fuhr ſe mit eemal nach meine Jurjel, det ick denke ... wie 'n Beller, der toll jeworden is! und hat noch Saft in de Knochen jehabt ... det ick jleich denke, det ick ſoll alle werden! Na, und da ... da war ick nu och 'n bißken friſch — und denn war et — denn war et halt ſo jekomm.

Frau John, in Grauen verſunken: Um welche Zeit war et?

Bruno: So rum zwiſchen vier und drei. Der Mond hat 'n jroßen Hof jehat. Uf'n Zimmerplatz hinter de Planken is een Luder von Hund immer rufjeſprung und anjeſchlagen. Denn dreppelte et und denn is 'n Jewitter niederjejang.

Frau John, verändert, gefaßt: 's jut! Nu jeh! Die verdient et nich beſſer.

Bruno: Atje! Na nu ſehn wa uns ville Jahre nich.

Frau John: Wo wiſte denn hin?

Bruno: Erſt muß ick ma Stunde zweee längelang uf'n Ricken liechen. Ick och! Ick jeh zu Fritzen, wo eene Kammer in't olle Polzeijefängnis jejenieber de Fiſcherbrücke zu Miete hat. Dort bin ick ſicher. Wo Ufſtoß is, kannſte mich Nachricht zukomm laſſen.

Frau John: Wiſte det Kindeken nochma ankieken?

Bruno zittert: Nee.

Frau John: Warum nich?

Bruno: Nee Jette, in dieſen Leben nich! Atje, Jette! — Wacht ma, Jette: hier is noch 'n Hufeiſen! — Er legt ein Hufeiſen auf den Tiſch. — Det ha ick jefunden! Det bringt Glick! Ick brauche ihm nich.

Bruno Mechelke, katzenartig, wie er gekommen, ab. Frau John blickt mit entſetzt aufgeriſſenen Augen nach der Stelle, wo er verſchwunden iſt, wankt dann einige Schritte zurück, preßt die wie zum Gebet verkrampften Hände gegen den Mund und ſinkt in ſich zuſammen, immer mit dem vergeblichen Verſuch, Gebetsworte gegen den Himmel zu richten.

Frau John: Ick bin keen Merder! ick bin keen Merder! det wollt ick nich!

# Fünfter Akt

Zimmer bei Johns.

Frau John liegt ſchlafend auf dem Sofa. Walburga und Spitta treten vom Flur herein. Man vernimmt von der Straße herauf laute Militärmuſik.

Spitta: Es iſt niemand hier.

Walburga: Frau John! Doch Erich! Hier liegt ja Frau John.

Spitta, mit Walburga an das Sofa tretend: Schläft ſie? Wahrhaftig. Das begreife einer, wie man bei dieſem Lärm ſchlafen kann. — Die Militärmuſik iſt verklungen.

Walburga: Ach Erich, pſt! dieſe Frau iſt mir grauſenvoll. Verſtehſt Du denn übrigens, weshalb unten am Eingang Polizeipoſten ſtehn und weshalb ſie uns nicht auf die Straße laſſen? Ich hab eine ſolche furchtbare Angſt, daß man womöglich arretiert wird und mit zur Wache muß.

Spitta: Aber gar keine Idee! Du ſiehſt ja Geſpenſter, Walburga.

Walburga: Als der Mann in Zivil auf Dich zutrat und uns anblickte und Du ihn fragteſt, wer er ſei und er ſeine Legitimationsmarke aus der Taſche nahm, wahrhaftig, da fing ſich Treppe und Flur auf einmal um mich im Kreiſe zu drehen an.

Spitta: Sie ſuchen einen Verbrecher, Walburga. Das iſt eben eine ſogenannte Razzia, eine Art Keſſeltreiben auf Menſchen, wie die Kriminalpolizei ſie zuweilen veranſtalten muß.

Walburga: Und außerdem kannſt Du mir glauben, Erich, ich habe Papans Stimme gehört, der laut mit jemand geredet hat.

Spitta: Du biſt nervös. Du kannſt Dich getäuſcht haben.

Walburga, — die John ſpricht im Schlaf, Walburga erſchrickt: Horch mal, die John.

Spitta: Große Schweißtropfen ſtehen ihr auf der Stirn. Komm mal, ſieh mal das alte roſtige Hufeiſen, das ſie mit beiden Händen umklammert hat.

Walburga horcht und erſchrickt wieder: Papa!

Spitta: Ich verſtehe Dich nicht. Laß ihn doch kommen, Walburga. Die Hauptſache iſt, daß man weiß, was man will und daß man ein reines Gewiſſen hat. Ich bin bereit. Ich erſehne die Ausſprache. Es wird laut an die Tür geklopft.

Spitta, feſt: Herein!

Frau Direktor Haſſenreuter erſcheint, mehr als ſonſt außer Atem. Über ihr Geſicht geht ein Ausdruck der Befreiung, als ſie ihrer Tochter anſichtig wird.

Frau Direktor Haſſenreuter: Gott ſei gelobt! Da ſeid Ihr ja, Kinder. — Walburga fliegt zitternd in ihre Arme. Mädel, wie Du Deine alte Mutter geängſtet haſt! — Längeres Atmen und Stillſchweigen.

Walburga: Verzeih, Mama: ich konnte nicht anders.

Frau Direktor Haſſenreuter: Nein! Solche Briefe mit ſolchen Gedanken ſchreibt man an eine Mutter nicht. Beſonders an eine Mutter wie mich nicht, Walburga! Haſt Du Seelennöte, ſo weißt Du auch, daß Du mich

noch immer mit Rat und Tat Dir zur Seite haſt. Ich bin kein Unmenſch und auch früher mal jung geweſen. Aber ins Waſſer ſpringen ... ins Waſſer ſpringen und ſo dergleichen, mit ſolchen Drohungen ſpielt man nicht. Ich habe doch hoffentlich recht, Herr Spitta. Und nun auf der Stelle ... wie ſeht Ihr denn aus? — auf der Stelle kommt mit mir beide nach Hauſe mit! — Was hat denn Frau John?

Walburga: Ja hilf uns! ſteh uns bei! nimm uns mit, Mama! Ich bin ſo froh, daß Du da biſt. Ich hab plötzlich eine ſo lähmende Angſt gehabt.

Frau Direktor Haſſenreuter: Alſo kommt, das wäre noch ſchöner, daß man ſich von Ihnen, Herr Spitta, und dieſem Kinde ſolcher verzweifelter Torheiten zu gewärtigen hat. Man hat Mut in Ihren Jahren! Man verfällt nicht auf Ausflüchte, wenn alles nicht gleich nach dem Schnürchen geht, bei denen man nur — man lebt ja nur einmal! — zu verlieren und nichts zu gewinnen hat.

Spitta: O ich habe Mut! Ich denke auch nicht daran, etwa als Lebensmüder feige zu endigen! außer wenn mir Walburga verweigert wird. Dann freilich iſt mein Entſchluß gefaßt! Daß ich vorläufig arm bin und meine Suppe hie und da in der Volksküche eſſen muß, untergräbt meinen Glauben an mich und eine beſſere Zukunft nicht. Auch Walburga iſt ſicherlich überzeugt, es muß ein Tag kommen, der uns für alle trüben und ſchweren Stunden entſchädigt.

Frau Direktor Haſſenreuter: Das Leben iſt lang. Und Ihr ſeid heut noch Kinder. Es iſt vielleicht nicht ſo

ſchlimm, wenn ein Student oder Kandidat in der Volksküche eſſen muß. Für Walburga als Ehefrau wäre das ärger. Und ich möchte doch für Euch beide hoffen, daß da erſt etwas vorher wie ein eigner Herd mit dem nötigen Holz und der nötigen Kohle und ſo weiter geſchaffen wird. Im übrigen habe ich bei Papa eine Art Waffenſtillſtand für Euch ausgewirkt. Es war nicht leicht und wäre vielleicht unmöglich geweſen, wenn nicht die Morgenpoſt ſeine definitive Ernennung und Wahl zum Direktor in Straßburg gebracht hätte.

Walburga, freudig: Mama! ach Mama! das iſt ja ein Sonnenblick.

Frau John hat ſich mit einem Ruck emporgerichtet: Bruno!

Frau Direktor Haſſenreuter, entſchuldigend: Wir haben Sie aufgeweckt, Frau John.

Frau John: Is Bruno wech?

Frau Direktor Haſſenreuter: Wer? Welcher Bruno?

Frau John: Na Bruno! Kenn Se denn Brunon nich?

Frau Direktor Haſſenreuter: Richtig, ſo heißt ja Ihr jüngerer Bruder.

Frau John: Ha ick jeſchlafen?

Spitta: Feſt! Aber Sie haben eben im Schlaf laut aufgeſchrien, Frau John.

Frau John: Ham Se jeſehn, Herr Spitta, wo Jungs in Hof . . . ham Se jeſehn, wo Jungs in Hof Adelbertchen ſein Jräbken jeſteenicht ham? Aber ick war zwiſchen, wat? und ha rechts und links jar nich ſchlecht Maulſchellen ausjeteilt.

Frau Direktor Haſſenreuter: Demnach haben Sie alſo von Ihrem erſten verſtorbenen Kindchen geträumt, Frau John?

Frau John: Nee nee, det war wahr, ick ha nich jeträumt, Frau Direktor. Und denn jing ick mit Adelbertchen, jing ick bein Standesbeamten hin.

Frau Direktor Haſſenreuter: Aber wenn Adelbertchen nicht mehr am Leben iſt ... wie können Sie denn ...

Frau John: J, wenn een Kindchen meinswechen jeboren is, denn is et jedennoch noch in de Mutter, und wenn es meinswechen jeſtorben is, denn is et immer noch in de Mutter. Ham Se den Hund jehert hintern Plankenzaun? Der Mond hat 'n jroßen Hof jehat! Bruno, Du jehſt uf ſchlechte Weche.

Frau Direktor Haſſenreuter rüttelt Frau John: Wachen Sie auf, gute Frau! Frau John! Frau John! Sie ſind krank! Ihr Mann ſoll mit Ihnen zum Arzte gehen.

Frau John: Bruno, Du jehſt uf ſchlechte Weche. — Die Glocken beginnen wieder zu läuten. — Sind det de Jlocken? —

Frau Direktor Haſſenreuter: Der Gottesdienſt iſt zu Ende, Frau John.

Frau John erwacht völlig, ſtarrt um ſich: Warum wach ick denn uf? Warum habt Ihr mir denn in Schlaf nich mit de Axt iebern Kopp jehaut? — — — — — — — Wat ha ick jeſacht? Pſt! Bloß zu niemand een Sterbenswort, Frau Direktor. — Sie iſt aufgeſprungen und ordnet ihr Haar mit vielen Haarnadeln. Der Direktor erſcheint durch die Flurtür.

Direktor Haſſenreuter ſtutzt beim Anblick der Seinigen: Sieh da, ſieh da, Timotheus, die Kraniche des Ibikus! — Sagten Sie nicht, es wohne hier ganz in der Nähe ein Spediteur, Frau John? — Zu Walburga. — Jawohl, mein Kind: während Du in Deinem jugendlichen Leichtſinn auf Dein Vergnügen und wieder auf Dein Vergnügen denkſt, iſt Dein Papa ſchon wieder drei Stunden lang in Geſchäften herumgelaufen. — Zu Spitta. — Sie würden es nicht ſo eilig haben, junger Mann, eine Familie zu begründen, wenn Sie auch nur die geringſte Ahnung davon hätten, wie ſchwer es iſt, es durchzuſetzen, von Tag zu Tag mit Weib und Kind wenigſtens nicht ohne das elende und verſchimmelte bißchen täglichen Brotes dazuſtehn. Möge das Schickſal jeden davor bewahren, ſich eines Tages mittellos in die Subura Berlins geſchleudert zu finden, um mit andern Verzweifelten, Bruſt an Bruſt, in unterirdiſchen Löchern und Röhren, um das nackte Leben für ſich und die Seinen zu ringen. Gratuliert mir! In acht Tagen ſind wir in Straßburg. — Frau Direktor, Walburga und Spitta drücken ihm die Hand. — Alles übrige findet ſich.

Frau Direktor Haſſenreuter: Papa, Du haſt wirklich für uns, und zwar ohne Dir etwas zu vergeben, die Jahre einen heroiſchen Kampf gekämpft.

Direktor Haſſenreuter: Wie bei Schiffbruch, wenn der Kampf um die Balken im Waſſer beginnt. Meine edlen Koſtüme, gemacht, um die Träume der Dichter zu veranſchaulichen, in welchen Laſterhöhlen, auf welchen ſchwitzenden Leibern haben ſie nicht, odi profanum vulgus!

damit nur der Groſchen Leihgebühr im Kaſten klang, ihre Nächte zugebracht. Seſſa! Wenden wir uns zu heiteren Bildern. Der Rollwagen, alias Theſpiskarren iſt ſchon angeſchirrt, um den Transport unſrer Penaten in hoffentlich glücklichere Gefilde zu bewerkſtelligen. — Plötzlich zu Spitta: Und daß Ihr beide nicht etwa aus ſogenannter Verzweiflung irreparable Dummheiten macht, darauf verlang ich Ihr Ehrenwort, werter Herr Spitta. Zur Kompenſation verſpreche ich Ihnen jeder wirklich vernünftigen Äußerung Ihrerſeits gegenüber nicht taub zu ſein. — Im übrigen komme ich zu Frau John: erſtlich weil Schutzleute in den Eingängen niemanden auf die Straße laſſen, ferner, weil ich gerne von Ihnen wiſſen will, weshalb ein Mann wie ich, gerade in dieſem Augenblick, wo ſeine Wimpel wieder flattern, Gegenſtand einer niederträchtigen Zeitungskampagne geworden iſt.

Frau Direktor Haſſenreuter: Lieber Harro, Frau John verſteht Dich nicht.

Direktor Haſſenreuter: Dann wollen wir alſo ab ovo anfangen. Hier habe ich Briefe, — er zeigt einen Stoß Briefſchaften — eins, zwei, drei, fünf, zirka ein Dutzend Stück! Darin wird mir in boshafter Weiſe von Unbekannten zu einem Ereignis gratuliert, das angeblich oben auf meinem Magazinboden vor ſich gegangen iſt. Ich würde die Sache nicht beachten, wenn nicht gleichzeitig dieſe Lokalnotiz, wonach in der Bodenkammer eines Maskenverleihers, sic! ... eines Maskenverleihers in der Vorſtadt ein neugeborenes Kindchen gefunden worden iſt! ... Ich

ſage, wenn dieſe Lokalnotiz mich nicht ſtutzig machte. Zweifellos handelt ſich's hier um eine Verwechſelung. Dennoch mag ich die Sache nicht auf mir ſitzen laſſen. Beſonders da dieſer Lümmel von einem Reporter von dem Herrn Maskenverleiher auch noch als einem verkrachten Schmierendirektor ſpricht. Lies, Mama: Adebar beim Maskenverleiher. Der Kerl bekommt Ohrfeigen! Heut abend ſoll meine Ernennung in Straßburg durch die Zeitungen gehn und gleichzeitig werde ich urbi et orbi als humoriſtiſcher Biſſen ausgeliefert. Als ob man nicht wüßte, daß von allen Flüchen der Fluch der Lächerlichkeit der ſchlimmſte iſt.

Frau John: An Hauseingang ſtehn Schutzleute, Herr Direktor?

Direktor Haſſenreuter: Ja! Und zwar ſo, daß ſogar das Kinderbegräbnis der Witfrau Knobbe ins Stocken gekommen iſt. Man läßt ſogar den kleinen Sarg mit dem greulichen Kerl von der Pietät, der ihn trägt, nicht in den Wagen hinaus.

Frau John: Wat wär denn det for 'n Kinderbejängnis?

Direktor Haſſenreuter: Wiſſen Sie das nicht? Das Söhnchen der Knobbe, das auf eine myſteriöſe Weiſe von zwei fremden Weibsbildern zu mir heraufgebracht wurde und förmlich unter meinen Augen, wahrſcheinlich an Entkräftung geſtorben iſt. A propos ...

Frau John: Det Kind von de Knobbe is jeſtorben?

Direktor Haſſenreuter: A propos, Frau John, wollt ich ſagen, Sie ſollten doch eigentlich wiſſen, wie die Sache

mit den beiden übergeſchnappten Frauensperſonen, die ſich des Kindchens bemächtigt hatten, ſchließlich verlaufen iſt?

Frau John: Nu ſachen Se, is det nich Jottes Finger, det ſe womöglich nich Adelbertchen erwiſcht haben und det nich mein Adelbertchen mit Dot abjejang is?

Direktor Haſſenreuter: Wieſo? Dieſe Logik verſtehe ich nicht. Dagegen habe ich mich ſchon gefragt, ob nicht die wirren Reden des polniſchen Mädchens, der Kleiderdiebſtahl auf meinem Boden und das Milchfläſchchen, das Quaquaro im Stiefel herunterbrachte, irgendwie mit der Zeitungsnotiz zuſammenzubringen ſind.

Frau John: Da mang, Herr Direkter, is jar keen Zuſammenhang. Haben Se Pauln jeſehn, Herr Direkter?

Direktor Haſſenreuter: Paul? Ach ſo: Ihren Mann! jawohl! und zwar, wenn ich recht geſehen habe, im Geſpräch mit dem fetten Kriminalinſpektor Puppe, der wegen des Diebſtahls auch ſchon mal bei mir geweſen iſt.

Mauerpolier John tritt ein.

John: Na Jette, ha ick nu recht? Det is ſchnell jekomm.

Frau John: Wat denn?

John: Soll ick mich tauſend Marcht verdien, wo mit Anſchläche von Polizeipräſidium an de Litfaßſäulen als Belohnung for Denungſiation is bekannt jejeben?

Frau John: Woſo denn?

John: Weeßte denn nich, det det janze Manöver mit Schutzleute und Jeheimpoliziſten Brunos wechen in Jange is?

Frau John: Wie denn? Wo denn? Wat denn? Warum denn in Jange?

John: Det Kinderbejängnis is ſiſtiert und zwee Burſchen von de Leidtrajenden, wat richtig dufte Kunden ſind, feſtjenomm! jawoll! Det is nu ſo weit, Herr Direktor! Ick bin nu'n Mann, wo mit eene Frau verkuppelt is, wo een Bruder hat, wo hinterher ſind, mit Rejierungsräte und Mordkommiſſion, weil er draußen, nich weit von de Spree unter een Fliederſtrauch eene hat umjebracht.

Direktor Haſſenreuter: Aber werter Herr John: das mag Gott verhüten.

Frau John: Det is jelochen! Mein Bruder tut ſo wat nich.

John: J, det is det Neieſte, Jette. Herr Direkter, ick ha neilich ſchonn jeſacht, wat det for 'ne Sorte Bruder is. — Er bemerkt und nimmt einen Fliederſtrauß vom Tiſch. — Sehen Se ma det hier! Det Unjeheuer is hier jeweſen. Wo wiederkommt, bin ick der erſchte, wo ihm, Hände und Füße jebunden, an der Jerechtigkeet ausliefern dut.

Er ſucht den Raum ab.

Frau John: Mach Du Rotznäſen wat weeß von Jerechtigkeet. Jerechtigkeet is noch nich ma oben in Himmel. Keen Menſch nich war hier! Und det bisken Flieder ha ick von Hangelsberg mitjebracht, wo'n jroßer Strauch hinter'n Hauſe bei Deine Schweſter is.

John: Du warſt ja jar nich bei meine Schweſter, Jette. Det hat mich Quaquaro ja ebent jeſacht! det ham ſe uf Polizei ja feſtjeſtellt. Se ham Dir jeſehn bei de Spree in de Anlachen . . .

Frau John: Lieche!

John: Und och in de Laubenkolonie, wo Du in 'ne Laube jenächtigt haſt.

Frau John: Wat? Kommſt Du in Dein eechnet Haus allens kurz und kleen demolieren?

John: Jut ſo! recht ſo! det ſo weit jekommen is. Nu is det mit uns weiter keen Verſtecken! Det ha ick allens vorausjewußt.

Direktor Haſſenreuter, mit Spannung: Hat ſich das polniſche Mädchen wieder gezeigt, das neulich wie eine Löwin um das Knobbeſche Kindchen geſtritten hat?

John: Eben det is et. Det ham ſe heut morchen dot jefunden. Und det ſach ick ſo hin, ohne det mir de Zunge in Maule abſterben dut: det Mächen hat Bruno Mechelke ums Leben jebracht.

Direktor Haſſenreuter, ſchnell: Dann iſt es wohl ſeine Geliebte geweſen.

John: Fragen Se Muttern! Det weeß ick nich! Det war meine Angſt, deshalb bin ick ſchonn lieber jar nich zu Hauſe jekomm, det mein eechnet Weib mit ſo'ne Jeſellſchaft behaftet is und hat keene Kraft nich abzuſchütteln.

Direktor Haſſenreuter: Kommt, Kinder!

John: Warum denn? Immer bleiben Se man.

Frau John: De brauchſt nich jehn und Fenſter ufreißen und alle Welt uf de Jaſſe ſchrein! Det is ſchlimm jenug, wenn uns Schickſal mit ſo'n Unjlück jetroffen hat. Plärr! aber dann ſiehſte mir bald nich mehr wieder.

John: Jerade! Nu jerade! Ick rufe, wer't wiſſen will, von de Jaſſe, von Flur, dem Tiſchler vom Hof, de Jungs,

de Mächens, wo in de Konfirmationsſtunde jehn, die ruf ick rin und erzähle, wie weit eene Frau mit ihre Affenliebe zu ihren Lump von Bruder jekommen is.

Direktor Haſſenreuter: Dieſe hübſche junge Perſon, die das Kind beanſpruchte, iſt heute tatſächlich tot, Herr John?

John: Kann ſind, det ſe hibſch is, ick weeß et nich, ob ſe hibſch oder häßlich jeweſen is. Aber det ſe in Schauhaus liecht, det is ſicher.

Frau John: Ick weeß et, wat ſe jeweſen is! Een ſchlechtet jemeinet Weibſtick is et jeweſen! Wo mit Kerle hat abjejeben und von een Tiroler, der niſcht hat von wiſſen jewollt, hat Kind jehat! Det hat ſe an liebſten in Mutterleibe ſchon umjebracht. Denn is ſe 't holen jekomm mit de Kielbacke, wo als Engelmacherſche ſchon ma anderthalb Jahre Plötzenſee abjeſeſſen hat. Ob ſe mit Brunon och wat jehabt hat, wo ſoll ick det wiſſen? Kann ſind, kann och nich ſind! Und wat ſoll mir det allens ieberhaupt anjehn, wat Bruno meinswechen verbrochen hat.

Direktor Haſſenreuter: Alſo haben Sie doch das Mädchen gekannt, Frau John.

Frau John: Woſo? ick ha jar nich jekannt, Herr Direkter! Ick ſache bloß, wat'n jeder, wie'n jeder von det Mächen jeäußert hat.

Direktor Haſſenreuter: Sie ſind eine ehrenhafte Frau, Sie ein ehrenhafter Mann, Herr John. Die Sache mit Ihrem mißratenen Schwager und Bruder iſt ſchließlich etwas, was meinethalben eine furchtbare Tatſache iſt, aber

Ihr Familienleben doch im Grunde nicht ernſtlich erſchüttert ... aber bleiben Sie ehrlich ...

John: Nich in de Hand! In ſo'ne Nähe, bei ſolchet Jeſindel bleib ick nich. — Er ſchlägt mit der Fauſt auf den Tiſch, klopft an die Wände, ſtampft auf den Fußboden. — Horchen Se ma, wie det knackt, wie Putz hinter de Tapete runterjeſchoddert kommt! Allens is hier morſch! Allens faulet Holz! Allens unterminiert, von Unjeziefer, von Ratten und Mäuſe zerfreſſen! — Er wippt auf der Diele. — Allens ſchwankt! Allens kann jeden Ojenblick bis in Keller durchbrechen. — Er öffnet die Tür. — Selma! Selma! — Hier mach ick mir fort, eh det allens een Schutthaufen drunter und drieber zuſammenbricht.

Frau John: Wat wißte mit Selma?

John: Selma nimmt det Kind und ick reiſe mit Selman und det Kind und bringe mein Kind zu meine Schweſter.

Frau John: Denn ſoßte Beſcheid kriechen! Verſuch det man!

John: Soll mein Kind in ſo'ne Umjebung jroßwachſen, womeglich det ma wie Bruno ieber Dächer jehetzt und det och ma womeglich in Zuchthaus endet?

Frau John ſchreit ihn an: Det is jar nich Dein Kind! Vaſtehſte mich?

John: So? Det wolln wir ma ſehn, ob een rechtlicher Mann nich Herr ſollte ſind ieber ſein eechnet Kind, wo Mutter nich bei Verſtande is und in de Hände von Mordjeſindel. Det will ick ma ſehn, wer in Rechte is un wer ſtärker is! Selma!

Frau John: Ick ſchrei! ick reiße det Fenſter uf! Frau Direkter, ſe wollen eene Mutter ihr Kind rauben! Det is mein Recht, det ick Mutter von mein Kindeken bin! Det is doch mein Recht? Ha ick nich recht, Frau Direkter? Se umzingeln mir! Se wollen mir mein Recht verſetzen! Soll mir det nich jeheren, wat ick vor Wegwurf ufjeleſen, wo vor tot in Lumpen jelechen hat und wo ick ha mihſam erſcht miſſen reiben und kneten, bis bisken Atem jeholt und langſam lebendig geworden is? Wo ick nich war, det wäre ſchonn vor drei Wochen längſt in de Erde verſcharrt jeweſen.

Direktor Haſſenreuter: Herr John, zwiſchen Eheleuten den Schiedsmann ſpielen iſt meine Sache im allgemeinen nicht. Dazu iſt dies Geſchäft zu undankbar und man macht dabei meiſtens böſe Erfahrungen. Sie ſollten aber in Ihrem zweifellos mit Recht verwundeten Ehrgefühl ſich nicht zu Übereilungen hinreißen laſſen. Denn ſchließlich iſt doch Ihre Frau für die Tat ihres Bruders nicht verantwortlich. Laſſen Sie ihr das Kind! Machen Sie nicht das Unglück ſchlimmer durch eine überflüſſige Härte, die Ihre Frau aufs empfindlichſte kränken muß.

Frau John: Paul, det Kind is aus meinen Leibe jeſchnitten! Det Kind is mit meinem Blute erkoft. Nich jenug, alle Welt is hinter mich her und will et mich abjagen! Nu kommſt och Du noch und machſt et nich anders, det is der Dank! als wenn det ick ringsum von hungrige Welfe umjeben bin. Mir kannſte dot machen! mein Kindeken ſoßte nich anfaſſen.

John: Ich komme zu Hauſe, Herr Direkter! Ick bin

heut morchen erſt mit mein ganzes Zeug quietſchverjnügt von de Bahn jekomm! Hamburg, Altona, allens abjebrochen. Wenn och Verdienſt jeringer is, dachte ick, wißt lieber bei Deine Familie ſind! Bißken Kind uf'n Arm nehmen! Bißken Kind uf'n Knie nehmen! Det war unjefähr ſo meine Inbildung . . .

Frau John: Paul! Hier, Paul! — Sie tritt ihm ganz nahe. — Reiß mir det Herz aus'n Leibe! —

Sie ſtarrt ihn lange an, dann läuft ſie in den Verſchlag, wo man ſie laut weinen hört.

Selma kommt vom Flur. Sie trägt Trauerkleidung und einen kleinen Grabkranz in der Hand.

Selma: Wat ſoll ick? Se ham mir jeruft, Herr John.

John: Zieh Dir an, Selma. Frach Deine Mutter, ob det De kannſt mit mir jehn zu meine Schweſter nach Hangelsberg. Kannſt Dir'n Jroſchen Jeld bei verdienen. Nimmſt mein Kindeken uf'n Arm und bejleiteſt mir.

Selma: Nee! det Kind faß ick nu nich mehr an, Herr John.

John: Woſo nich?

Selma: Nee, ick furcht mir, Herr John. Ick ha ſo'ne Angſt, ſo hat mir Mama und Polizeileutnam anjeſchrien.

Frau John erſcheint: J, weshalb ham ſe Dir anjeſchrien?

Selma heult los: Schutzmann Schierke hat mich ſojar eene runterjehaut.

Frau John: J, dem wer ick nochma . . . det ſoll der nochma verſuchen.

Selma: Wat ſoll ick denn wiſſen, warum mich det polſche Mächen hat mein Brüderken wegjenomm. Hätt ick

jewußt, det mein Brüderken ſterben ſoll, ick hätt ihr ja lieber an Hals jeſprung. Nu ſteht Jundofriedchen in Särjiken uf de Treppe. Ick jlobe, Mama hat Krämpfe jekricht und liecht bei Quaquaron hinten in Alkoven. Mir wolln ſe in Firſorche ſchaffen, Frau John. — Sie flennt.

Frau John: Denn freu Dir! Schlimmer kann et nich komm, als et bei Dich zu Hauſe is.

Selma: Ick komm vor Jericht! womeglich wer Moabit jeſchafft.

Frau John: Woſo det?

Selma: Weil ick ſoll haben det Kindeken, wat det polſche Freilein jeboren hat, von Oberboden runter bei Sie, Frau John, in de Wohnung jetrachen.

Direktor Haſſenreuter: Alſo iſt tatſächlich oben ein Kindchen geboren worden?

Selma: Jewiß.

Direktor Haſſenreuter: Auf welchem Boden?

Selma: Na bei de Kamedienſpieler doch! Wat jeht det mich an? Wat ſoll ick von wiſſen? Ick kann bloß ſachen...

Frau John: Nu mach, det De fortkommſt! Selma, Du haſt'n reenet Jewiſſen! Wat de Leute quaſſeln, kimmert Dir nich.

Selma: Ick will ja och niſcht verraten, Frau John.

John packt Selma, die fortlaufen will, und hält ſie feſt: Et wird nich jejang! et wird herjekomm! — Wahrheet! Ick verrate niſcht, haſt Du jeſacht: det ham Se doch och jehert, Frau Direkter? Hat Herr Spitta und hat det Freilein jehert! — Wahrheet! — Bevor ick nich weeß, wat mit

Bruno und ſeine Jeliebte is und wo Ihr womeglich det Kindchen habt wechjeſchafft, det is mich ejal, kommſt Du nich von de Stelle!

Frau John: Paul, ick ſchwere vor Jott, wechjeſchafft ha ick et nich.

John: Na, und? ... Raus, wat Du weeßt, Mächen! Det ha ick ſchon lange jemerkt, det zwiſchen Dich und meine Frau een jeheimet Jeſtecke is. Det Zwinkern und Anplinkern is jetzt verjebliche Mihe. Is det Kind tot oder lebt et noch?

Selma: Nee, det Kind is lebendich, Herr John.

Direktor Haſſenreuter: Was Du unter Deine Schürze oder ſonſtwie hier haſt heruntergebracht?

John: Wenn et dot is, denn rechne druf, denn wirſt Du wie Bruno een Kopp kürzer jemacht.

Selma: Ick ſach 't ja: det Kindeken is lebendich.

Direktor Haſſenreuter: Ich denke, Du haſt gar kein Kind vom Boden heruntergebracht?

John: Und von die janze Jeſchichte, Mutter, wißt Du niſcht wiſſen? — Frau John ſieht ihn ſtarr an, Selma blickt hilflos und verwirrt auf Frau John. — Mutter, Du haſt det Kindchen von Brunon und die polſche Perſon beiſeite jeſchafft und denn, wo ſe jekomm is, haſte det Würmiken von de Knobbe unterjeſchoben.

Walburga, ſehr bleich, mit Überwindung: Sagen Sie mal, Frau John, was iſt denn an jenem Tage geſchehen, wo ich dummerweiſe, als Papa kam, mit Ihnen auf den Boden geflüchtet bin? Ich will Dir das ſpäter erklären,

Papa. Damals habe ich, wie mir nach und nach deutlich geworden iſt, das polniſche Mädchen und zwar erſt mit Frau John und dann mit ihrem Bruder zuſammengeſehn.

Direktor Haſſenreuter: Du, Walburga?

Walburga: Ja, Papa. Bei Dir war damals Alice Rütterbuſch und ich hatte mich mit Erich verabredet, der dann auch, aber ohne mich zu treffen, denn ich blieb verſteckt, zu Dir gekommen iſt.

Direktor Haſſenreuter: Ich kann mich deſſen nicht mehr erinnern.

Frau Direktor Haſſenreuter, zum Direktor: Das Mädel hat um dieſer Sache willen, Papa, wirklich ſchon ſchlafloſe Nächte gehabt.

Direktor Haſſenreuter: Wenn Ihnen an dem Rate eines ehemaligen Juriſten, der durchs Referendarexamen gepurzelt und dann erſt zur Kunſt abgeſprungen iſt ... wenn Ihnen an dem Rat eines ſolchen Mannes irgendwie etwas liegt, ſo laſſen Sie ſich jetzt ſagen, Frau John, daß in Ihrem Fall ganz rückſichtsloſe Offenheit die beſte Verteidigung iſt.

John: Jette, wo habt Ihr dem Kindeken hinjeſchafft? Kriminalinſpektor hat mich jeſacht, det fällt mir jetzt in, det ſe nach det Kind von de dote Perſon ſuchen. Jette, um Jottes Himmelswillen! mag ſind, wat will, bloß det Du Dir nich in Verdacht kommen duſt, det Du, um Folchen von Liederlichkeit von Dein Bruder womeglich aus de Welt zu ſchaffen, Dir an det Neujeborne vergriffen haſt.

Frau John lacht: Ick? und mir an Adelbertchen vergreifen, Paul.

John: Hier redet keener von Adelbertchen — Zu Selma: — Ick dreh Dir den Hals um oder Du sachst, wo det Kleene von Brunon und det polsche Mächen — uf de Stelle! — jeblieben is.

Selma: Et is doch bei Sie in Verschlage, Herr John.

John: Wo is et, Jette?

Frau John: Det sach ick nich. — Das Kind beginnt zu schreien.

John, zu Selma: Wahrheet! oder ick iberliefer Dir uf de Polizei, vastehst De! siehste dem Strick! an Hände und Fieße zusammenjebunden.

Selma, in höchster Angst, unwillkürlich: Et schreit !doch Se kenn doch det Kindeken janz jut, Herr John.

John: Ick? — Er sieht verständnislos erst Selma, dann den Direktor an. Ihn durchblitzt eine Ahnung, als er seine Frau ins Auge faßt. Er glaubt zu begreifen und gerät ins Wanken.

Frau John: Laß Dir von so'ne niederträchtiche Lieche nich umjarnen, Paul. Det is allens von ihre feine Mutter aus Rache bloß mit det Mächen anjestellt! Paul, wat dust Du mir denn so ankieken?

Selma: Det is Jemeenheet, det Se mich nu och noch wolln schlecht machen, Mutter John. Dann wer ick mir hieten, noch Blatt vorn Mund nehmen. Wissen janz jut, det ick ha det Kindchen von det Freilein runterjetragen und ha bei Ihn hier in frisch jemachte Bettchen jelegt. Det kann ick beschwören! det will ick beeidigen!

Frau John: Lieche! Du sagst, det mein Kind nich mein Kindeken is?

Selma: Sie haben iberhaupt jar keen Kind nich jehat, Frau John.

Frau John umklammert Johns Knie: Det is ja nich wahr.

John: Laß mich in Ruh! beſchmutze mir nich, Henerjette.

Frau John: Paul, ick konnte nich anders, ick mußte det tun. Ick war ſelber betrochen, denn hat ick Dir in Brief nach Hamburg Beſcheed jeſacht. Denn warſte vajnügt, und denn mocht ick nich mehr zurick und denn dacht ick, et muß ſind! Et kann och uf andere Weiſe ſind, und denn . . .

John, unheimlich ruhig: Laß mir man iberlechen, Jette. — Er geht an eine Kommode, zieht einen Schub auf und ſchleudert allerlei Kinderwäſche und Kinderkleidungsſtücke, die er daraus nimmt, mitten in die Stube. — Verſteht eener det, wat ſe Woche um Woche, Monat um Monat, janze Tage und halbe Nächte lang mit blutige Finger jeſtichelt hat?

Frau John ſammelt in wahnſinniger Haſt die Wäſche und Kleidungsſtücke auf und verſteckt ſie ſorgfältig im Tiſchſchub oder wo ſonſt: Paul det nich! Allens kannſte dun! aber reiß mich nich Fetzen von nackten Leibe!

John hält inne, faßt ſich an die Stirn, ſinkt auf einen Stuhl: Wenn det wahr is, Mutter, da ſchäm ick mir ja in Abjrund rin. — Er kriecht in ſich zuſammen, legt die Arme über den Kopf und verbirgt ſein Geſicht. Es tritt eine Stille ein.

Direktor Haſſenreuter: Wie konnten Sie ſich nur auf einen ſolchen Weg des Irrtums und des Betruges drängen laſſen, Frau John? Sie haben ſich ja verſtrickt

auf das allerfurchtbarſte! Kommt, Kinder! Wir können hier leider nichts weiter tun.

John ſteht auf: Nehmen Se mir man mit, Herr Direkter.

Frau John: Jeh! immer jeh! ick brauche Dir nich!

John wendet ſich, kalt: Alſo det Kind haſte Dich beſchafft und wie Mutter hat wieder haben jewollt, haſt ſe laſſen von Brunon umbringen?

Frau John: Du biſt nich mein Mann! Wat ſoll det heeßen? Du biſt von de Polizei jekoft! Du haſt Jeld jekricht, mir an't Meſſer zu liefern! Jeh, Paul! Du biſt jar keen Menſch! Du biſt eener, wo Jift in de Ochen und Hauer wie Welfe hat! Immer pfeif, det ſe kommen und det ſe mir feſtnehmen! Immer zu doch! Nu ſeh ick Dir, wie det Du biſt! Ick verachte Dir bis zun Jüngſten Dache.

Frau John will durch die Tür davonlaufen. Da erſcheinen Schutzmann Schierke und Quaquaro.

Schierke: Halt! Aus die Stube raus kommt keener nich.

John: Immer komm rin, Emil! Herr Schutzmann, immer komm Se ruhig rin. Et is allens in Ordnung! Allens is richtich.

Quaquaro: Reg Dir nich uf, Paul, Dir betrifft et ja nich.

John, mit aufſteigendem Jähzorn: Haſt Du jelacht, Emil?

Quaquaro: J, Menſchenskind! Herr Schierke ſoll bloß det Kleene per Droſchke in't Waiſenhaus wechſchaffen.

Schierke: Jawoll. So is et. Wo ſteckt det Kind?

John: Soll ick wiſſen, wo jedet ausgeſtoppte Balch

von Lumpenſpeicher, womit olle Hexen mit Beſen Fets treiben, an Ende hinjekomm is? Paßt ma uf Schornſtein uf, det ſe nich oben rausfliechen.

Frau John: Paul!! — Nu ſoll et nich leben! Nu jerade! Nu och nich! Nu brauch et nich leben! Nu muß et mit mich mit unter de Erde komm.

Frau John war blitzſchnell hinter den Verſchlag gelaufen. Sie kommt mit dem Kinde wieder und will mit ihm zur Tür hinaus. Der Direktor und Spitta werfen ſich der Verzweifelten entgegen, in der Abſicht, das Kind zu retten.

Direktor Haſſenreuter: Halt! Hier greife ich ein! Hier bin ich zuſtändig! Wem das Knäblein hier auch immer gehören mag — um ſo ſchlimmer, wenn ſeine Mutter ermordet iſt! — es iſt in meinem Fundus geboren! Vorwärts, Spitta! Kämpfen Sie, Spitta! Hier ſind Ihre Eigenſchaften am Platz! Vorwärts! Vorſicht! So! Bravo! Als wär es das Jeſuskind! Bravo! Sie ſelber ſind frei, Frau John! Wir halten Sie nicht. Sie brauchen uns nur das Jungchen hier laſſen. Frau John ſtürzt hinaus.

Schierke: Hier jeblieben!

Frau Direktor Haſſenreuter: Die Frau iſt verzweifelt! Aufhalten! Feſthalten!

John, plötzlich verändert: Jebt uf Muttern acht! Mutter! Ufhalten! Feſthalten! — Mutter! Mutter! Selma, Schierke und John eilen Frau John nach. Spitta, der Direktor, Frau Direktor und Walburga ſind um das Kind bemüht, das auf den Tiſch gebettet wird.

Direktor Haſſenreuter, der das Kind ſorgfältig auf den Tiſch bettet: Meinethalben mag dieſe entſetzliche Frau doch

verzweifelt ſein! Deshalb braucht ſie das Kind nicht zugrunde richten.

Frau Direktor Haſſenreuter: Aber liebſter Papa, das merkt man doch, daß dieſe Frau ihre Liebe, närriſch bis zum Wahnſinn, gerade an dieſen Säugling geheftet hat. Unbedachtſame harte Worte, Papa, können die unglückſelige Perſon in den Tod treiben.

Direktor Haſſenreuter: Harte Worte habe ich nicht gebraucht, Mama.

Spitta: Mir ſagt ein ganz beſtimmtes Gefühl: erſt jetzt hat das Kind ſeine Mutter verloren.

Quaquaro: Det ſtimmt. Vater is nich, will niſcht von wiſſen, hat jeſtern in de Haſenheide mit eene Karuſſellbeſitzerswitwe Hochzeit jemacht! Mutter war liederlich! Und bei de Kielbacken, wo Kinder in Fleje hat, ſterben von's Dutzend mehrſchtens zehn. Nu is et ſo weit: det jeht jetzt och zujrunde.

Direktor Haſſenreuter: Sofern es nämlich bei dem Vater dort oben, der alles ſieht, nicht anders beſchloſſen iſt.

Quaquaro: Meen Se Pauln? den Mauerpolier! Nu nicht mehr! dem kenn ick! wo der uf'n Ehrenpunkt kitzlich is.

Frau Direktor Haſſenreuter: Wie das Kindchen da liegt! es iſt unbegreiflich. Feine Leinwand! Spitzen ſogar! Schmuck und friſch wie ein Püppchen. Es wendet ſich einem das Herz um, zu denken, wie es ſo plötzlich zu einer von aller Welt verlaſſenen Waiſe geworden iſt.

Spitta: Wäre ich Richter in Iſrael ...

Direktor Haſſenreuter: Sie würden der John ein Denkmal ſetzen! Mag ſein, daß in dieſen verkrochenen Kämpfen und Schickſalen manches heroiſch und manches verborgen Verdienſtliche iſt. Aber Kohlhaas von Kohlhaaſenbrück konnte da mit ſeinem Gerechtigkeitswahnſinn auch nicht durchkommen. Treiben wir praktiſches Chriſtentum! Vielleicht können wir uns des Kindchens annehmen.

Quaquaro: Laſſen Se da bloß de Finger von!

Direktor Haſſenreuter: Warum?

Quaquaro: Außer det Se Jeld wollen los werden und uf de Quengeleien und Scherereien mit de Armenverwaltung, mit Polizei und Jericht womechlich happich ſind.

Direktor Haſſenreuter: Dazu hätte ich allerdings keine Zeit übrig.

Spitta: Finden Sie nicht, daß hier ein wahrhaft tragiſches Verhängnis wirkſam geweſen iſt?

Direktor Haſſenreuter: Die Tragik iſt nicht an Stände gebunden. Ich habe Ihnen das ſtets geſagt. Selma, atemlos, öffnet die Flurtür.

Selma: Herr John, Herr John, Herr Mauerpolier.

Frau Direktor Haſſenreuter: Herr John iſt nicht hier. Was willſt Du denn, Selma?

Selma: Herr John. Se ſolln uf de Straße kommn.

Direktor Haſſenreuter: Nur Ruhe, Ruhe. Was gibt's denn, Selma?

Selma, atemlos: Ihre Frau ... Ihre Frau ... Janze Straße ſteht voll ... Omnibus, Pferdebahnwagen is jar

keen Durchkommen ... Arme ausjeſtreckt ... Ihre Frau liecht lang uf Jeſichte unten.

Frau Direktor Haſſenreuter: Was iſt denn geſchehen?

Selma: Herrjott, Herrjott in Himmel, Mutter John hat ſich umjebracht.

# Peter Brauer

## Tragikomödie

in drei Akten

VI. 24

Digitized by Google

## Dramatis personae

Peter Brauer, Maler
Thekla, ſeine Frau
Erwin, Klara } deren Kinder
Carlowitz, Althändler
Krebs, Gaſtwirt
Frau Krebs
Anneliſe, Hellmut } ihre Kinder
Karoline, Dienſtmädchen
Fritz, Kellner
Johann, Hausknecht } bei Krebs
Schmolcke, Photograph
von Schultzen, Major a. D.
Herta von Schultzen, ſeine Tochter, Johanniterſchweſter
von Behaimb ſen.
Frau von Behaimb
von Behaimb jun., Gardehuſaren-Rittmeiſter
Lachs, Bankier
Graf von Hohenhahn
William James Dalziel, Maler } Gäſte bei Behaimb
Zahn, Kreistierarzt
Tſchache, Aſſeſſor
Dallwig, cand. theol., Pfleger und Erzieher des Grafen Edwin
Graf Edwin
Neumann, Arbeiter
Dorfkinder

Die Handlung ſpielt
in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts

# Erſter Akt

Peter Brauers kleines Studio im vierten Stock eines Hinterhauſes im Potsdamer Viertel zu Berlin. Die Tür rechts iſt der Separateingang vom Hausflur. Die Tür links verbindet mit der kleinen Wohnung, die Brauers Familie innehat. Der Raum enthält an Möbeln nur eine Feldbettſtelle an der Hinterwand, eine Staffelei, ein ſehr kleines Tiſchchen für Malutenſilien und zwei Stühle. Ein abgetragener Radmantel liegt als zweite Decke auf dem Bett. Ein Kalabreſer hängt auf dem Bettpfoſten. Auf einem der Stühle ſteht ein altet Malkaſten, geöffnet, eine ziemliche Anzahl Bilder in Blendrahmen ſind rings gegen die Wand gelehnt. Was von den Malereien zu ſehen iſt, beſteht in ganz minderwertigen Porträts des Kaiſerhauſes, Kopien nach gangbaren Öldrucken. Ein Bildnis des Kaiſers Friedrich iſt auf der Staffelei.

Das Licht fällt durch ein hochgelegenes längliches Fenſter der Hinterwand.

Unterm Bett ſteht ein Koffer, Kleidungsſtücke hängen an den Türen. Eine Reihe alter Stiefeln iſt an der Wand aufgereiht. Das maleriſche romantiſche Element vertritt ein vertrockneter Tintenfiſch, der an einem Faden von der Decke baumelt.

Der Nachmittag eines dunklen Märztages. Peter Brauer ſteht, in Hemdsärmeln, malend vor der Staffelei. Er iſt eine vollſaftige Erſcheinung und markiert mit Spitzbart, Kalabreſer und Tonpfeife den Niederländer. Er iſt etwa fünfzig Jahre alt. Erwin Brauer, ſein Sohn, ein ſehr hübſcher, neunzehnjähriger Junge, ſitzt auf der Feldbettſtelle und ſchmökert in einem zerleſenen Buch.

Peter Brauer: Das merke Dir: Velasquez! — Laß Dich um Gottes willen von dieſen Jüngelchen nicht ankränkeln! Dieſen Klexern, dieſen Modernen, die noch nicht

trocken hinter den Ohren ſind. Mein unvergeßlicher Lehrer Löwekuhl ...

Erwin, zerſtreut: Wie hat er geheißen, Papa?

Peter Brauer: Ja, Du mußt ſchon zuhören, mein Junge, wenn Du richtig verſtehen willſt. Ich habe von Velasquez geſprochen, Erwin! Und wenn Dein Papa von Velasquez redet, ſo kannſt Du ganz ruhig Deine Ohren ein bißchen ſpitzen, denke ich mir. — Mein alter Lehrer hieß Löwekuhl! — Na, Löwekuhl, der für ſeine Zeit, es waren die fünfziger und die ſechziger Jahre, ein äußerſt fortgeſchrittener Künſtler war, hat, ebenſo wie alles, was gut und teuer iſt, unter ſeiner Epoche zu leiden gehabt. Davon weiß ja auch ich ein Liedchen zu ſingen. — Übrigens geh doch mal in die Küche und ſieh nach der Uhr, Erwin. Ich glaube, ich muß mich langſam zurechtmachen. Um ſechs Uhr zwei geht mein Zug.

Erwin: Alſo fährſt Du beſtimmt heut nach Ratibor, Papa?

Peter Brauer: Ich fahre beſtimmt nach Ratibor! Oder zweifelſt Du etwa am Ende ebenfalls an meinen Worten, wie leider meiſtens Deine Mutter und Deine Schweſter Klara tun?

Erwin platzt über eine Stelle in ſeinem Buche heraus.

Peter Brauer: Darf ich Dich fragen, warum Du lachſt?

Erwin: Ich lache nicht etwa über Dich, Papa. Der Fritz Kalkbrenner, der jetzt das Romſtipendium auf unſerer Akademie bekommen hat, weißt Du ja, hat mir bloß einen ganz ungeheuer gemeinen Schmöker gegeben.

Peter Brauer: Na ja, ſo ſeid Ihr jungen Leute von heute. Mama denkt immer, Ihr ſeid alle die reinſten Unſchuldslämmer, und zu meiner Zeit wären wir alle liederliche Lumpen und Taugenichtſe geweſen. — Übrigens muß ich mit Dir mal ein ernſtes Wort ſprechen, Erwin! — Hör mal: unterſtütze mich doch bei Mama! Sonſt kann ich wahrhaftig nicht in die Provinz reiſen.

Erwin: Inwiefern, Papa, ſoll ich Dich unterſtützen?

Peter Brauer: Wegen der fünfunddreißig Mark. Du weißt ja, ich habe beim Mittageſſen ſchon mehrmals drauf angeſpielt. — Kinder, Ihr müßt vernünftig ſein. Deine Mama verſteht in mancher Beziehung noch immer die Anforderungen des Daſeins nicht . . .

Erwin: Warum nicht, Papa? Ich verehre Mama in jeder Beziehung.

Peter Brauer: Verehre ſie! Darum handelt es ſich wahrhaftig nicht. Aber ſchließlich, wir beide ſind Künſtler: Du und ich. Frau bleibt Frau! Natürlich kann eine Frau mir nicht das gleiche Verſtändnis, wie Du zum Beiſpiel, entgegenbringen.

Erwin: Klara behauptet, daß jeder Verſuch vergebens wäre. Mutter gäbe diesmal nicht eine Mark, geſchweige fünfunddreißig heraus. — Ich habe es auch von Mutter ſelber.

Peter Brauer: Das zeugt, gelinde geſagt, von weiblichem Unverſtand. Laß mal, ſei Du mal etwas einſichtig, lieber Sohn! Alſo: ich habe Dir doch erzählt von der kleinen Gartenkapelle im Park von Exzellenz von Stolp auf ſeinem

Gut in der Nähe von Ratibor. Ich habe den Auftrag in der Taſche. Du ſiehſt, wie Mama und Klara mir zuſetzen ... Schluß damit! Miteſſer! Einlieger, was weiß ich! Übrigens habe ich ja ſchon längere Zeit mit dem Magen zu tun und bei Tiſch ſo gut wie gar nichts gegeſſen. Na kurz: die Frauensleute wollen mich fort haben. Ich ſoll verdienen! Ich ſoll aus dem Haus. Klara übertrifft womöglich die Mutter noch darin, ihrem alten Vater das Haus zu verekeln. Nun gut: ich will ja und muß ja fort! Schließlich brenn ich ja ſelber darauf fortzukommen. Ich habe, weiß Gott, noch einen ganz gehörigen Poſten Arbeitsluſt — und jetzt will ſie nicht mit dem Reiſegeld herausrücken.

Erwin: Mama ſagt, Du ſchickſt es ihr nicht zurück.

Peter Brauer: Nun, und was haſt Du darauf erwidert?

Erwin zuckt mit den Achſeln, verlegen: Ja, ſieh mal, Papa, in ſolche Sachen da miſcht man ſich beſſer ...

Peter Brauer: Du hätteſt, nimm mir's nicht übel, Erwin, als echter und rechter Sohn, Charakter und Kunſtgenoß erwidern müſſen: wenn Papa es geſagt hat: ein Mann ein Wort.

Erwin: Wenn ich majorenn wäre, Papa, hätte ich Dir's ja ſelbſt gegeben.

Peter Brauer, erwärmt: Das weiß ich. Aber es freut mich trotzdem, daß Du es ſagſt. Ich erwarte von Dir nichts anderes, mein Junge. Du biſt neunzehn Jahre, und Du biſt mein Sohn. Es iſt mir in dieſen neunzehn Jahren manchmal ſauer genug geworden, aber ich habe doch den

Mut nicht verloren und jeden Biſſen Brot und jeden Pfennig mit Euch geteilt. — Er nimmt Palette, Malſtock in die Linke, nähert ſich ſeinem Sohne, ſetzt ſich neben ihn auf die Bettſtelle und legt ihm die rechte Hand zärtlich ins Genick. Erwin ſchmökert weiter, vornüber gebeugt. — Von Dir weiß ich wenigſtens, daß Du das im ſtillen doch immer anerkennſt, mein Sohn. Dir wird es im Leben mal nicht ſo ſchwer werden. Du haſt allerdings mein Talent geerbt und damit auch einen Teil von meinem Martyrium. Aber die Zeiten ſind andere geworden. Sieh mal, ich war ein armer Lehrersſohn. Mein Vater war ein bornierter ABC-Pauker, der fünfundfünfzig Jahre in ein und demſelben Dorfe Schulmeiſter war. Weder konnt ich da auf Verſtändnis rechnen, noch genoß ich irgendeine Unterſtützung von ihm. Im Gegenteil: wo er nur irgend konnte, hemmte er mich und hinderte mich! Wie in jeder Beziehung ganz anders und beſſer geht es da heute Dir, mein Sohn! — Du mußt mir doch zugeben, daß Du Dich über Mangel an Verſtändnis von ſeiten Deines Papas nicht zu beklagen haſt!

Erwin, abweſend: Aber ganz gewiß nicht, Papa.

Peter Brauer: Neidlos und freudig habe ich Dein Talent von Anfang an ... ja Dein überlegenes Talent anerkannt.

Erwin, wie vorher: Papa, Du ſollſt mich nicht ſchamrot machen.

Peter Brauer: Ach was, glaub doch nicht, daß fortwährend mit einer ätzenden Spottlauge übergoſſen werden, wie's mir paſſiert iſt, beſſer für die Entfaltung eines

Talentes als loben iſt. Wahr iſt wahr. Mir haben ſie ungeſtraft Unrecht über Unrecht getan! Dich werden ſie nimmermehr unterkriegen! Und ich ſage Dir, Schlingel, es iſt Deine eigene Schuld, wenn Du nicht in acht Jahren königlich preußiſcher Profeſſor und hier in Berlin Akademielehrer biſt.

Erwin klappt das Buch zu: Der Geheimrat hat zu Mama geſagt: wenn Talent da iſt, wird ſich was machen laſſen.

Peter Brauer: Ein Menſch wie Du, lieber Erwin, braucht dazu nicht einmal einen Geheimrat im Kultusminiſterium. Sieh mich an! Meine Begabung hat ſich durchgeſetzt, ich habe mir weite Kreiſe errungen, obgleich ich Dir nicht gewachſen bin, und trotzdem ſich ſeit nahezu vierzig Jahren nicht einmal eine Laus aus Regierungskreiſen um mich bekümmert hat. — Erblaſſend, mit Entſchluß. Na, nun will ich mal zu Mama hineingehen.

Erwin: Papa!

Peter Brauer: Nun, was? Im Begriff die Klinke der Tür links zu ergreifen, zögert er und wendet ſich, nach Luft ringend. Erwin, willſt Du noch was?

Erwin: Wenn Du mit Mama reden willſt, Papa ... willſt Du nicht lieber den Rock anziehen?

Peter Brauer: Warum?

Erwin: Ich denke, Mama liebt doch das Herumgehen in der Wohnung in Hemdsärmeln nicht.

Peter Brauer: Die gute Mama hat Eigenheiten. — Gib mir alſo mal bitte meinen Flaus dort vom Nagel herab! — Es geſchieht. Mit Hilfe Erwins hat Brauer den Rock

angezogen. — Sag mal, ob ich mir ... wenn Du meinſt ... ob ich mir meinen Kragen und meinen Schlips — warum denn nicht? — am Ende noch umbinde? — Er macht Anſtalten dazu. — Na alſo! — Ich habe ja doch geſtern die halbe Nacht und heute faſt den ganzen Tag genäht, gebürſtet, mit Fleckwaſſer Flecke rausgerieben und meine ſieben Sachen für die Reiſe in Ordnung gebracht. — Mit etwas peinlicher Schalkhaftigkeit, nachdem Kragen, Schlips angelegt ſind. — Was meinſt Du, ſoll ich mich ſo hineinwagen?

Erwin, herauslachend: Aber Papa, wie Du doch wirklich manchmal komiſch biſt! Mama wird Dich doch wohl wahrhaftig nicht auffreſſen! — Ernſter. — Es iſt doch keine Rede davon, daß Mama eine ſolche ſchrecklich gefährliche Dame iſt.

Peter Brauer: Richtig: wieder dieſes verfluchte Aufſtoßen! Lieber warte ich noch einen Augenblick. — Es ſtößt ihm auf, er läßt ſich in einer Anwandlung von Schwäche auf einen Stuhl nieder nach Luft ringend. — Lehre mich Deine Mutter nicht kennen. Ich weiß am beſten, ſeit ſie zu meinem Vater in die Dorfſchule ging ... mit langem, dunklem, offnem Haar in die Dorfſchule ging, mein Sohn! was von Deiner Mama zu halten iſt! ... In die Dorfſchule ging ... Aber es gibt eben leider Fragen, worin wir ſeit nahezu dreißig Jahren und heute mehr als je anderer Anſicht ſind! Ich habe doch kein Natron gegeſſen? — Er tut einige Schritte gegen die linke Tür. — Sagteſt Du was?

Erwin: Nein, nein, Papa! Ich glaube nur, offen geſtanden, wie ich Dir ja vorhin ſchon ſagte, daß Deine Bitte an Mama zwecklos iſt.

Peter Brauer kommt zurück: Erwin, ich habe Euch dieſe Wohnung gemietet. Das Speiſezimmer iſt neu möbliert. Der kleine Salon iſt friſch ausgeſtattet. Um die Weihnachtszeit hat Mama ſelbſt geſagt, ſie hätte ſich ſeit Jahren nicht ſo behaglich gefühlt, wie ſie ſich ſeit Oktober befunden hat. Habt doch nur Einſicht! Unmöglich kann doch die gute Mama an einer ſo falſchen Stelle ſparſam ſein! Das hieße ja doch Euch ins eigene Fleiſch ſchneiden.

Erwin: Um mich handelt ſich's ja bei der Sache nicht.

Peter Brauer: Doch, doch, es handelt ſich auch um Dich, beſter Erwin! Denn wenn ich, was abſolut ſicher iſt, mit dem kleinen Reiſebetriebsfonds etwas erwerben kann, ſo kommt es natürlich uns allen zugute.

Erwin: Du verſtehſt mich nicht recht. Ich wollte nur ſagen: wenn ich Geld hätte, brauchteſt Du nicht zu Mutter hinein.

Peter Brauer: Mutter iſt gegen mich leider, ich weiß nicht durch wen, abſolut voreingenommen und geradezu ungerecht. — Es hilft nichts: ich muß die Geſchichte durchfechten.

Er geht mit Entſchluß durch die Tür links ab.

Klara Brauer kommt von rechts. Sie hat die Tür mit einem Drücker geöffnet. Sie iſt im einundzwanzigſten Jahr, ohne weiblichen Reiz, einfach gekleidet, und trägt ein Paket Schulbücher und Hefte unterm Arm. — Pelzbarett, Pelzboa, Jackett, ſchlechtes Schuhwerk.

Klara, ziemlich echauffiert, haſtig: Na, hat ſich Papa aus dem Staube gemacht?

Erwin, der wieder geſchmökert hatte, ſchrickt auf: Pſt! — Er legt die Hand auf den Mund und zeigt alsdann auf den Koffer, der unter dem Bett hervorſieht. — Er iſt noch hier! Er iſt eben zu Mutter hineingegangen.

Klara ſtutzt: Was will er von Mutter?

Erwin: Die alte Geſchichte. Das weißt Du ja doch.

Klara: Sie wird ihm was puſten und wird ihm Geld geben.

Erwin: Offen geſtanden, Klara, begreif ich Dich und Mama manchmal nicht.

Klara: Sollen wir etwa die paar Notpfennige, die uns bleiben, um Papas ſchöner Augen willen auch noch auf die Straße ſchmeißen?

Erwin: Nein! Aber zum Fenſter hinausgeworfen iſt es eben in dieſem Falle auch nicht.

Klara: Vollſtändig zum Fenſter hinausgeworfen!

Erwin: Das kann ich nicht finden, wenn Papa, wie er ſagt, auf einem Gute in der Nähe von Ratibor einen Gartenſalon auszumalen hat. Das iſt ein Auftrag, der wird ihm auch Geld bringen.

Klara: Du Unſchuldskind! Papa phantaſiert wieder mal ohne Hitze! Das iſt alles aus den Fingern geſogen!

Erwin: Nein, Klara, ſo weit wie Ihr, geh ich in meinem Mißtrauen gegen Papa wirklich nicht. Gut, er behilft ſich manchmal mit Ausflüchten. Deſſen bin ich mir aber faſt ſicher, daß an dem Auftrag mit dem Gartenſalon was Wahres iſt.

Klara: Baſta! Wir wollen uns wiederſprechen.

Erwin: Ihr ſtellt es immer ſo hin, liebe Klara, als ob Papa immer nur die Unwahrheit ſagte und abſolut zu nichts mehr nütze ſei. Hat er nicht im Oktober Maman die hübſche Wohnung gemietet und ſogar für ein halbes Jahr die Miete vorausbezahlt?

Klara: Ja, was mir noch heute dunkel ... was mir noch heute unheimlich iſt.

Erwin: Und hat er nicht, ganz aus eignem Verdienſt, Spiegel, Kommode, Waſchtiſch, Sofa, Schrank und Teppich beſorgt und Maman die ganze Wohnung friſch eingerichtet?

Klara: Das hat er! Aber Gott mag auch wiſſen, wie das eigentlich zugegangen iſt.

Erwin: Das iſt äußerſt einfach zugegangen. Papa hat eben den ganzen vergangenen Sommer lang in verſchiedenen großen Bier- und Weinlokalen der Friedrich- und Leipziger Straße alte, verräucherte Oelbilder rein gemacht: und was er dabei verdient hat, iſt auf Miete und Möbel draufgegangen.

Klara: Bis dann wieder im Laufe des Winters Möbelſtück auf Möbelſtück — das einzige Sofa iſt noch übrig! — ſelber draufgegangen und zu Gelde gemacht worden iſt.

Erwin: Immerhin waren es doch Papas Möbel.

Klara: Meinetwegen! wir woll'n mal ſo ſagen! Ja!

Erwin: Wir wollen mal ſo ſagen?

Klara: Übrigens iſt mir die Sache Wurſt. Ich habe ganz andere Dinge im Kopfe. Meine Sache ſteht gut,

hat mir Fräulein Zillweindel heute geſagt. In vierzehn Tagen habe ich meine Kindergärtnerinprüfung hinter mir, Juni werde ich majorenn und dann kommt das Weitere.

Peter Brauer kommt wieder durch die Tür links.

Peter Brauer: Ah, Du biſt hier! Guten Tag, meine Tochter.

Klara, mit Kälte: Wie?

Peter Brauer: Nichts. Wenn Du erlaubſt: ich hatte Dir bloß guten Tag geſagt.

Klara: Guten Tag.

Peter Brauer: Nun, haſt Du den großen Mann geſprochen?

Klara: Welchen großen Mann?

Peter Brauer: Seine Exzellenz, den Herrn Geheimbderat.

Klara: Ich habe allerdings Herrn Geheimrat geſprochen. Wenn er auch heute noch nicht Exzellenz iſt, einmal wird er es ſicherlich. Und was den großen Mann anbelangt, darüber gibt es verſchiedene Anſichten. Mancher dünkt ſich groß, der mitunter nicht Herr über eine Briefmarke iſt.

Sie geht brüsk an Brauer vorüber durch die Tür links ab.

Peter Brauer: Jede Sünde wird dem Menſchen vergeben, aber das leiſeſte Wort gegen ihren Geheimrat wird einem von den Frauensleuten nicht vergeben. Und doch war der ganze ungeheure Geheimrat Hommel mal nichts

weiter als bei meinem ſeligen Vater in Neuhaus in Schleſien ſimpler Schuladjuvant. Wie ſich die Zeiten doch manchmal ändern! — Er war nicht dumm! Er hat immer auf ſeinem Vorteil zu laufen gewußt! Zum Beiſpiel mußten die Kinder ihm Äpfel mit in die Schulſtunden bringen. Die fraß er vor aller Augen auf und wir Kinder genoſſen der großen Ehre, uns um die Schalen raufen zu dürfen. Bis ihm mein Vater dahinter kam und ſein ſchönes Äpfelgeſchäft leider pleite ging. — Aber, es war mit ihm immer ſo: wurde er pleite, morgen hatte er ſchon ein anderes, meiſt beßres Geſchäft aufgemacht.

Erwin: Du magſt den Geheimrat nicht, Papa, und doch ſind wir ihm vieles ſchuldig geworden.

Peter Brauer: Gott, ſieh mal, Erwin: ich mag ihn nicht, iſt zu viel geſagt. Er war mir nur immer unſympathiſch. Naturen wie er und ich vertragen ſich nicht. Mein Dickkopf von Vater verehrte ihn abgöttiſch. Deshalb iſt er ja auch ſo geſchmackvoll geweſen, meine Wenigkeit, ſeinen einzigen Sohn, ganz zu übergehen und hat den idealen Herrn Hommel zum Verwalter des Euch hinterlaſſenen kleinen Vermögens eingeſetzt. Nun, ich bin Euer Vater! Ich hätte Euch auch nicht darum betrogen.

Erwin: Haſt Du mit Mutter geſprochen, Papa?

Peter Brauer: Nein! Ich war, offen geſtanden, zu feig dazu. — Er nimmt Platz und ſcheint nachzudenken. — Weiß Gott, ich habe die halbe Nacht, weil ich vor Schmerzen hier in der Lendengegend nicht recht ſchlafen konnte — übrigens, bitte, ſprich nicht davon! — alſo ich habe die halbe

Nacht immer wieder die Sache von vorne bis hinten durchgedacht. Meinethalben: 's ist lächerlich! aber ich weiß im Augenblick ganz tatsächlich nicht, wo ich die lumpigen vierzig Mark zu meiner Geschäftsreise anders hernehme. Wenn mit den Weibern zu reden wäre. Zum Beispiel hat doch Klara sicherlich heute beim Geheimrat ihre Aprilrate abgeholt. Wenn sie mit ihrem Vater konform wäre, ich hätte schon längst meinen Malkasten komplettiert und mich selbst und mein bißchen Gepäck zur Bahn gebracht. Ich will ja doch wirklich niemand zur Last liegen.

Erwin: Ich werde mal vorsichtig horchen, Papa, ob Mutter und Klara nicht am Ende doch umzustimmen sind.

Peter Brauer: Und ich will mal den Koffer fertig packen.

Während Erwin sich durch die Tür links entfernt, erhebt sich Peter Brauer und macht sich etwas kurzatmig daran, den Koffer unterm Bett hervorzuziehen, um noch dies und jenes darin unterzubringen. Mittlerweile klopft es an die Tür rechts.

Peter Brauer: Wer ist da? Immer Geduld! Ich bin schon zur Stelle.

Peter Brauer öffnet, und der Althändler Carlowitz erscheint. Carlowitz, zwischen vierzig und fünfzig, ist kein Wiener, trägt sich aber mit einer etwas fiakermäßigen Eleganz.

Carlowitz: Herr Brauer höchst selbst! Mir offen gestanden sehr angenehm.

Peter Brauer, nicht gerade angenehm berührt: Sieh da, sieh da, Herr Carlowitz! Treten Sie näher! Platzen Sie sich!

Carlowitz: 's wieder mal ein ſäuiſches Märzwetter draußen. Wenn Sie nix dajejen einzuwenden haben, entledje ich mir von meine Jummiſchuh.

Peter Brauer: Bitte entledjen Sie ſich nach Belieben.

Carlowitz: Damit wollen Sie woll uff 'ne zarte Weiſe andeuten, daß ick mir nach Belieben an irjendeene Türklinke uffhängen kann, oder nich!? Den Jefallen kann ick Ihn noch nicht dun, Herr Profeſſor.

Peter Brauer, trocken: Das iſt wirklich ſchade, Herr Carlowitz. Was macht Ihre Frau?

Carlowitz: Schlecht! Meine Frau liecht 'n janzen Tag uf de Chäſelong und macht kalte Umſchläge. Sonſt mache ick alles. Sonſt macht ſe niſcht. Et is ooch beſſer, det ſe niſcht macht, denn ſeit det ſe det Koppleiden nu eenmal hat, hat ſe ooch in Jeſchäft, wo ſe doch friher Jeſchäftsfrau durch und durch jeweſen is, in de letzte Zeit bloß alles verkehrt jemacht. Ick habe bloß Hals über Kopp zu dun, det ick alles richtig wieder zurechtſchiebe. — Er tritt vor die Staffelei und macht Kennermiene. — Wieder ſcheene Bilder jemalt?

Peter Brauer: Was, da läuft Ihnen wohl das Waſſer im Munde zuſammen, Carlowitz?

Carlowitz: Nich janz. Wat mach ick ooch weiter lange Umſtände? nich? wo wir doch jerade mal unter vier Oogen ſind. Wir ſind doch woll unter vier Oogen? nich?

Peter Brauer, trocken: Ich habe zwei! Wenn Sie alſo auch nicht mehr wie zwei haben ...

Carlowitz: Jut, jut, jut, jut! Aber ick habe keene Zeit un bin ooch zu Witze nich jerade beſonders uffjelegt. — Sie

wiſſen doch, det meine Frau hinter meinen Ricken September verjangenes Jahr den Mebelkauf mit Sie abjeſchloſſen hat. — Er zieht eine Brieftaſche. — Ick habe den Kaufvertrag in de Taſche. Zweihundert Mark ſind anjezahlt, dreihundert Mark ſind am erſten Januar fällig jewesen, wo ick leider auf Reiſe in de Danzicher Jejend wejen alte Schränke und verſchiedene Auktionen jewesen bin. Nu hat meine Frau ſich breitſchlagen laſſen und hat bis Anfang April prolongiert. Det ſtimmt doch?

Peter Brauer: Stimmt!

Carlowitz: Und det is doch ooch richtig, det jeben Se zu, det de janze Summe von achthundert Mark am erſten April, det is in drei Tagen, fällig is?

Peter Brauer: Wann?

Carlowitz: Oder wollten Se det womejlich nich zujeben?

Peter Brauer, trocken: Sagen Sie mal, für was halten Sie mich?

Carlowitz: Det muß ick erſt ſehen, det wird ſich zeijen. Heute weeß ick det ſo jenau noch nich. Alſo: det wird die Frache ſein: kann ick zum Erſten uff Kaſſe rechnen?

Peter Brauer: Hm! — Sie ſcheinen mir doch für die Diplomatenkarriere nicht gerade beſonders geeignet zu ſein. Ich hätte beinahe den Fehler gemacht und Ihnen was Rauchbares angeboten. — Vergeſſen Sie bitte nicht, wer ich bin! Solange Sie das nicht ganz genau wiſſen, trete ich, auf Ehre, in irgendeine Verhandlung mit Ihnen nicht weiter ein.

Carlowitz: Det kenn ick, det ſind faule Redensarten! Solche Redensarten hab ick jahraus, jahrein von richtige „Vons“, von Leutnants und von Barone jenug zu heren jekricht. Da bin ick, wenn't ernſt wird, unempfindlich. Außerdem wir ſind beede man bürjerlich. Ich bin ...

Peter Brauer, heftig unterbrechend: Sie ſind ein Banauſe, und ich bin Künſtler! Künſtler bin ich! Verſtehen Sie mich? Sie befinden ſich hier bei einem Manne, der einen allgemein geachteten Namen hat! Einen Künſtlernamen, verſtanden? Sie befinden ſich hier in Geſellſchaft eines Gentleman, der, ich verbitte mir das! ... der mit Ihren Genoſſen vom Trödelmarkt unbedingt nicht zu verwechſeln iſt!

Carlowitz: Herrjeh nee! ick due Se ooch nich verwechſeln! Sie ſind der Mann, der mir, ſage und ſchreibe achthundert Mark, nich mehr und nich wenicher, ſchuldig is.

Peter Brauer: Und Sie? Und Sie? Was ſind denn Sie mir ſchuldig?

Carlowitz: Jck? Jhn? Da lach ick doch, det mir de Weſte platzt.

Peter Brauer: Menſch! ich habe Jhnen dreimal den alten Fritzen, ſechsmal den alten Kaiſer Wilhelm, zwei Stück Kaiſer Friedrich, zwölf Stück Kaiſer Wilhelm den Zweiten in Öl gemalt! Für ein Lumpengeld in den Rachen geſchmiſſen! Das iſt Jhnen, Stück für Stück, in Jhrem verdammten fulſtrigen Kramladen für dreißig, vierzig, fünfzig, ſechzig und mehr Mark abgegangen! Ich habe von

Ihnen pro Stück ſechs Mark und höchſtens acht Mark fünfzig gekriegt.

Carlowitz: Det is reichlich jenug! Wo bleibt ſonſt der Goldrahmen?

Peter Brauer: Ochſe! Denken Sie vielleicht, daß der Wert eines Bildes der Goldrahmen iſt? Und wofür ſind Sie denn ein verpfuſchter Tiſchlergeſelle? Werden denn nicht in Ihrer Fälſcherbudike für ſogenannte antike Möbel aus alten Holzabfällen ſchockweiſe ſolche Dinger gemacht? Hol Sie der Teufel mit Ihren Frechheiten.

Carlowitz: Jut ſo! Un nu verklagen Se mir zu juter Letzt am Ende noch wejen Beleidijung!

Peter Brauer, barſch, reicht ihm Zigarrentaſche: Beſſern Sie ſich und ſtecken Sie ſich, da! hier! eine von meinen Havannas an!

Carlowitz: Sie ſind 'n janz ſpaßhafter Kopp, Herr Profeſſer. Trotzdem for Ihre Zigarre danke ick! Will ick roochen, hab ick ja ſelber welche. Jeſchäft is Jeſchäft! un denn heeßt es, Spaß beiſeite, bei mir. Die Frage wird die ſein: kann ick uff Zahlung rechnen?

Peter Brauer: Das wird ſich am Erſten zeigen, Herr Carlowitz.

Carlowitz: Un det is alles! Mehr ſagen Se nich?

Peter Brauer: Nicht, ſolange Sie dieſen Ton anſchlagen.

Carlowitz: Na, denn will ick mal meinsweechen ölig wie 'n Friſeur oder wie 'n Oberkellner bei Dreſſel ſind. Wenn's jefällig is, will ick mir Handſchuhe anziehen:

wollten jehorſamſt den Herrn Profeſſer jebeten haben, ob er einem ehrlichen Mann und Jewerbetreibenden jitigſt will kund und zu wiſſen tun, wie daß ick zu meinem Jelde komme.

Peter Brauer: Na nu mal gemütlich, Carlowitz! Der Winter war ſchlecht: das leugne ich nicht. Es iſt mir nicht anders wie Ihnen gegangen: ich habe ebenfalls unter der allgemeinen geſchäftlichen Kriſis zu leiden gehabt. Bargeld iſt knapp! Kein Menſch will was ausgeben. Die Herren Gelehrten zerbrechen ſich mal wieder die Köpfe ganz vergeblich, um rauszukriegen, womit der in allen fünf Weltteilen ſpürbare miſerable Geſchäftsgang zuſammenhängt. Der Dalles geht in die höchſten Kreiſe. Ich ſage nicht, daß ich im Dalles bin. Aber ich habe im ganzen dieſen Winter bloß drei Porträts nach dem Leben gemalt: einen Geheimrat Hommel im Kultusminiſterium, einen Major und einen Zuſchneider an der Schneiderakademie. Jedes Porträt nach dem Leben zu fünfhundert Mark. Was glauben Sie: ich habe bisher knappe vierhundert Mark, im ganzen, von allen drei Bildern hereinbekommen. So ſtecken gut ſituierte Menſchen heut allgemein in der Tinte drin.

Carlowitz: Det mag alles ſoweit janz richtig ſein . . .

Peter Brauer: Halten Sie doch mal die Schnauze! bitte! Reden Sie, wenn ich fertig bin! Dort ſteht mein Koffer! will heißen, daß ich in die Provinz reiſe, will heißen, daß ich von einem Landrat und einem reichen Kohlenhändler beauftragt bin, zwei große Familienbilder zu malen, wozu noch eine Halle kommt oder ein Gartenſalon im Park eines

Herrn von Stolp, den ich mit Kaſeinfarben ausmalen ſoll. Daraus folgt — kapiert? —, daß niemand an mir auch nur einen ſogenannten roten Heller verlieren wird. Kapiert? Oder iſt das am Ende auch noch zu hoch für Sie, Carlowitz?

Carlowitz: Det klingt alles janz ſcheen, aber ernſt nehm ick et nich. Lieber mecht ick ma Ihre Frau ſprechen.

Peter Brauer: Sind Sie größenwahnſinnig, Carlowitz!?

Carlowitz: Ick nich! au contraire! aber Sie vielleicht! Wenn ick wie Sie wär und täte heute in Ihre Haut ſtecken . . . un ſteckte ſo wie Sie in dieſen Mommang in Jlashauſe drin, ick wollte mit Redensarten, weeß Jott, nich ſo patzig ſint.

Peter Brauer: Was wollen Sie damit ſagen? Hm?

Carlowitz: Ick will damit weiter jarniſcht ſagen, als ſo viel: et gibt eenen Staatsanwalt.

Peter Brauer: Aber bitte, ſonſt fehlt Ihnen doch hoffentlich weiter nichts, lieber Carlowitz?

Beide ſchweigen eine Zeitlang, Carlowitz erboſt, Brauer merkbar erregt und überlegend.

Peter Brauer, ſehr leiſe: Begründen Sie alſo jetzt Ihre unverſchämte Drohung, wenn ich gefälligſt erſuchen darf.

Carlowitz: Wat ſoll da jroß zu bejrinden ſint? Meine Verträge ſind ſo jeſtellt, det meine Mebel mir jeheren, bis det de letzte Rate richtig jelegt worden is. Wenn nu alſo 'n Kunde nich zahlt und verkooft meine Mebel anderweitig, wo er jar nich det Eijentumsrecht beſitzt, denn miſcht ſich

eben, wie bei uns die Jerichte nu eenmal ſind, de Staatsanwaltſchaft in die Jeſchichte. — Det werden Se woll ſo jut wie ick wiſſen.

Peter Brauer: Wer ſagt Ihnen, daß ich die Möbel verkauft hätte?

Carlowitz: Det ſagt der Portier, der Schuſter, wo unten im Keller is.

Peter Brauer: So! Ich werde dem Schuft und Ehrabſchneider einen Prozeß wegen Verleumdung an den Hals hängen.

Carlowitz: Tun Se det man! Warum denn nich? Wenn Se freilich jeſcheit ſind, kann ich Ihn raten, denn laſſen Se lieber die Finger von.

Peter Brauer nimmt ſeinen Hut: Der Schweinehund ſoll mir das ins Geſicht ſagen!

Carlowitz: J, hier ſteht et ſchriftlich, mit Unterſchrift. Fortjeſchafft ſin: een Spiegel! een Nußbaumvertikow! 'n Tiſch, zwee Plüſchſeſſel, ſechs Stühle, zwee Bettſtellen und een jroßer Kleiderſchrank! Jeben ſich man! Da hilft keen Maulſpitzen.

Peter Brauer: Carlowitz, Sie kennen mich ſeit zwei Jahren als Ehrenmann. Der Kerl da im Keller iſt mir viel zu gemein, als daß ich mich mit ihm abgeben möchte.

Carlowitz: Aha! Jck verſtehe.

Peter Brauer: Viel zu plebejiſch und gemein! Alſo: die Sachen ſind alle vorhanden.

Carlowitz: Jut, det ſteht ja bei Ihnen! Denn kenn wir ja jleich ma 'n Jang durch de janze Wohnung jehn.

Peter Brauer: Carlowitz, Sie beleidigen mich! Die Möbel ſind da! Wem wollen Sie mehr glauben? Dieſem beſtraften Proleten im Keller oder mir, der bis zum heutigen Tage bürgerlich durchaus unbeſcholten iſt?

Carlowitz: Wat ick ſehe, det jloob ick, ſonſt jloob ick niſcht. Warum wollen Se denn nich, wo ick jut jenug bin for Bilderabkofen und Mebelliefern, mecht ich wiſſen, nich mit mir durch de Wohnung jehn?

Peter Brauer: Weil meine Frau nervenkrank und beim Medizinalrat Kolb in Behandlung iſt. Wenn ich mit Ihnen jetzt erſcheine, das wirft ſie mir Wochen und Wochen zurück.

Carlowitz: Ick kann ja janz ſtill ſind. Ich rede keen Sterbenswort.

Peter Brauer: Das hilft nichts, und wenn Sie ſich unſichtbar machen. Ich ſage Ihnen, meine Frau hat eine Art Inſtinkt, einen jetzt noch durch ihre beſondere Krankheit geſchärften Blick. Ich gewärtige eine ſchwere Kriſe. Sie werden nicht wollen, daß ſie mir womöglich einer ſolchen Lappalie wegen zuſammenbricht! Kurz: die Möbel ſind da! laſſen Sie doch das Achſelzucken. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort . . .

Carlowitz: Wat tu ick mit Ihrem Ehrenwort?

Peter Brauer, mit der Allüre knirſchender Wut: Carlowitz, machen Sie ſich nicht unglücklich!

Carlowitz: Det is et! Det jebe ick Ihn zurück! Ich kann hier nich meine Zeit verdämpern. Schluß! Det wird alſo nu mein janz beſtimmter und letzter Vorſchlag ſind.

Ick warte alſo dem Erſten ab! Ick warte alſo och noch bis zum Fünfzehnten: denn hab ick entweder det janze Jeld, oder eene Rate von dreihundert Mark und 'n Schriftſtück, unterſchrieben von Ihrer Frau und von Ihre zwee Kinder in de Hand, det ſe for alles weitere jutſagen. — Oder Se kennen beſtimmt druf rechnen, denn es is nich alleene bloß dieſe Jeſchichte, det Se am Sechzehnten, Siebzehnten wejen Betrug verhaftet ſind. — Er hat während dieſer erregten Rede ſeine Gummiſchuhe angezogen und läuft jetzt durch die Tür rechts ſchnell ab. —

Peter Brauer glotzt gegen die Tür, die er hernach hinter Carlowitz zuſchließt. Er bewegt ſich gegen das Bett hin, bleibt ſtehen, um einen aſthmatiſchen Anfall zu überwinden. Haſtig zündet er ſeinen kalt gewordenen Zigarrenſtummel wieder an und nimmt tiefe Züge. Gleich darauf legt er ihn weg und läßt ſich der Länge nach aufs Bett fallen, wo er mit ringenden Atemzügen liegenbleibt.

Frau Thekla Brauer erſcheint von links, bald darauf Klara und Erwin.

Frau Thekla Brauer — zarte Erſcheinung, ernſtes, großäugiges Geſichtchen, wie Milch und Blut, zugleich ſüß und ſtreng. Gegen vierzig Jahre alt, der Erſcheinung nach nicht über achtundzwanzig. Schwarzer, anliegender, ſchlichter Rock, Spitzenkragen über den feinen Schultern, gutes Schuhwerk, glatte Friſur, alles vollkommen gepflegt. Sie geht zugleich haſtig auf das Fenſter zu und öffnet es. — Pfui Teufel, hat dieſer Menſch wieder alles voll geraucht! — Sie bemerkt Brauer. — Ich ſag's ja: man kriegt dieſen Menſchen nicht vom Halſe! dieſes träge Pferd nimmt den Mund voll und ſchwatzt von Arbeiten!

will reiſen! will Geld verdienen! und räkelt ſich ſeit drei Wochen in den Zimmern herum.

Peter Brauer: Thekla, Thekla, vergiß Dich nicht!

Frau Thekla: Wann wird dieſer Menſch wohl begreifen, daß er ein unnützes Fettgewicht und ſeiner Familie nur läſtig iſt. Wenn er ſich doch um Gottes und Chriſti willen wenigſtens mal drauf beſinnen möchte, an welcher Stelle der Zimmermann das Loch gelaſſen hat.

Peter Brauer — mühſam, aſthmatiſch, ergeben: — Thekla, die Kinder! Thekla, die Kinder!

Frau Thekla: Ja leider! Die Kinder kennen Dich nicht. Die Kinder werden es noch erleben, daß ihnen die Laſt eines kranken und hilfloſen Mannes das bißchen Hoffnung und Freude am Leben vergällen und das bißchen Zukunftsmuſik der kleinen Großvatererbſchaft auffreſſen wird.

Peter Brauer: Thekla!

Frau Thekla: Ach was Thekla! Geheimniſſe gibt's zwiſchen mir und den Kindern nicht. Sie ſollen Dich nicht in Verklärung ſehen. Sie mögen Dich ſehen, wie ich Dich leider ſehen gelernt habe und wie Du biſt: eine Laſt! keine Stütze unſerer Familie! — Sie geht in das Nebenzimmer, die Tür bleibt offenſtehen.

Peter Brauer nimmt mit einem Ruck die Beine vom Bett und ſitzt aufrecht: Nun, was ſagt Ihr zu Eurer Mama, Kinder?

Klara: Der Krug geht ſolange zum Brunnen, bis er bricht, ganz natürlich.

Peter Brauer: Klara, ſollte wirklich in Dir nicht der allerkleinſte Funken kindlicher Liebe mehr für Deinen alternden Vater vorhanden ſein? — Er rafft ſich gewaltſam auf. — Donnerwetter, ich bin unter Hyänen geraten! — Lieber will ich doch betteln, will ich doch Miſt laden, will ich doch Kloaken ausräumen, will ich doch unter Schweinen, wenn ich nur Ruhe vor den lieben Meinigen habe, Treber freſſen gehn!

Klara, zu Erwin: Was ſagſt Du dazu? Solche Redensarten führt Papa in unſeren vier Wänden und ſchämt ſich nicht.

Sie geht ſchnell ab ins Nebenzimmer.

Peter Brauer erhebt ſich: Ich weiß nicht, Erwin, wieſo das über mein Daſein verhängt worden iſt. Ich muß mal vor meiner Zeit, bevor ich geboren wurde, mein ich, auf eine furchtbare Weiſe gegen den lieben Gott im Himmel geſündigt haben. Sonſt verſtehe ich dieſes ausgeſucht miſerable Schickſal, das mich an meinem Herde heimſucht, wahrhaftig nicht. — Junge, Du mußt mir vierzig Mark ſchaffen!

Erwin: Ich habe ſechs Mark! Hier ſind ſie! mehr hab ich nicht!

Peter Brauer nimmt das Geld, das Erwin ihm bietet, dreht ſeine Taſchen um: Gut! So ſieht's bei mir aus! Aber dennoch: ich gehe! Mach keine Redensarten: ich gehe und wenn ich am nächſten Prellſtein verrecken muß.

Erwin: War denn nicht jemand bei Dir, Papa?

Peter Brauer: Ein Kerl, dem ich Gott ſei Dank nichts

ſchuldig bin! Sonſt Gnade mir, denn der kennt kein Erbarmen! Harpyien! Wenn Du älter wirſt, Erwin, wirſt Du vielleicht mal finden, daß die Welt angefüllt mit Harpyien iſt, die den Menſchen mit Schnäbeln und Krallen bei lebendigem Leibe entzweireißen.

Erwin: Papa, Du gebrauchſt aber wirklich viel zu ſchroffe Ausdrücke gegen Klara und gegen Mama.

Peter Brauer: So!? Höre nicht drauf! Vergiß ſie, mein Sohn. — Und jetzt hilf mir mal meinen Koffer zumachen.

Koffer und Malkaſten werden geſchloſſen, Blendrahmen, Feldſtuhl, Malſtock, Malerſchirm zuſammengebunden, einige Blendrahmen dazugeſtellt, eine altes Plaid darübergeworfen und alles traggerecht mit Riemen zuſammengeordnet. Klara kommt wieder.

Klara: Mama ſchickt Dir acht Mark, aber nur unter der Bedingung, daß es Deine beſtimmte Abſicht iſt, Deine Reiſe wirklich im Augenblick anzutreten.

Peter Brauer: Mit Wonne genehmigt, mein zärtliches Kind. — Er richtet ſich auf, aſthmatiſch, und ſtreift das Geld ein. — Und nun grüße Mama und laßt es Euch gut gehen.

Klara: Mama nimmt an, Du würdeſt bis erſten Juli in der Provinz bleiben.

Peter Brauer — indem er ſich einen Teil des Gepäcks auflegt, Erwin den anderen: In der Provinz oder in jener Provinz! Adieu, liebes Klärchen! Nichts für ungut! Sage Mama, der Alte wird entweder am erſten Juli mit reichlichen Honoraren beladen erſcheinen und hoch willkommen

ſein oder woanders! dann laßt mir auf meinen Grabſtein ſetzen: Gott hab ihn ſelig! Er iſt tot.

Klara: Das ſagſt Du ja ſtets! das macht keinen Eindruck!

Peter Brauer: Zum Kampf der Wagen und Geſänge! Was nutzt das alles! Friſch, Erwin! Märzluft! Wir ſind zwei fidele Malersleut!

Erwin und Peter Brauer ziehen ab mit allem Gepäck durch die Tür rechts. Klara ſchließt hinter ihnen die Tür.

Klara, mit einem etwas gedämpften Freudenausbruch: Er iſt fort! Er iſt fort! Er iſt fort, Mama!

Der Vorhang fällt.

# Zweiter Akt

Das Gaſtzimmer im kleinen Gaſthof zum Goldenen Lamm, in einer ſchleſiſchen Kreishauptſtadt. Vorn links iſt die Eingangstür vom Hausflur her. Der Raum iſt braun tapeziert. Ein breiter Durchgang verbindet ihn mit einem zweiten länglichen Raum nach der Tiefe zu. Dort ſteht eine gedeckte Wirtstafel. Hinter dieſem Raum iſt das Billardzimmer, von wo man die Elfenbeinbälle anſchlagen hört.

Die Einrichtung des braunen vorderen Zimmers, das rechts ein Fenſter hat, iſt jagdmäßig. Man ſieht an der Wand Geweihe, einige ausgeſtopfte Vögel, mehrere große Kupferſtiche, die Waldlandſchaften mit Rotwildrudeln, ſowie überhaupt weidmänniſche Szenen darſtellen. Ein ſehr langes Lederſofa ſteht rechts vom Durchgang an der Hinterwand, davor ein langer, ſchmaler Tiſch, umgeben von hochlehnigen Rohrſtühlen. Alles alte gebeizte Eichenmöbel. Links vom Durchgang ſteht der Weinſchrank des Wirtes. Zwei oder drei kleinere Tiſche mit Stühlen ſind außerdem aufgeſtellt. Das Ganze macht einen ſauberen, beinahe wohlhabenden und jedenfalls anheimelnden Eindruck. Das Gaſthaus der guten alten Zeit mit kleinen Fenſtern und gebräunter, niedriger Holzdecke. Man ſteigt vom Flur ins Gaſtzimmer zwei Stufen herab, zum Table d'hote-Zimmer eine Stufe hinauf.

Es iſt gegen elf Uhr vormittags, nicht lange nach Oſtern. Draußen herrſcht das bekannte Aprilwetter.

Gaſthofbeſitzer Krebs, über fünfzig Jahre alt, ſympathiſch und intelligent, ſteht am geöffneten Weinſchrank und ordnet Rotweinflaſchen. Eins ſeiner Beine war gebrochen und iſt nach der Heilung zu kurz geblieben. Kellner Fritz trägt Rotweinflaſchen zu. Er hat noch die Morgenjacke an. Übrigens iſt er ein dreißigjähriger Menſch, der eher einem jungen Vikar als einem Kellner gleicht. Frau

Krebs, eine ſchlichte bürgerliche Erſcheinung, etwa ſechsunddreißig Jahre alt, kommt vom Flur herein. Sie trägt ein Häubchen über dem ſchlichten Scheitel und ein Schlüſſelbund am Gürtel.

Frau Krebs: Hellmut! — Mann, ſag mal, weißt Du, wo Hellmut iſt?

Herr Krebs: Hinten am Billard iſt er, Emilie.

Frau Krebs geht nach hinten und ruft in der Nähe des Billardzimmers nochmals: Hellmut!

Hellmut tritt, ein Billardqueue in der Hand, aus dem Billardzimmer. Es iſt ein hübſcher, dreizehnjähriger Quartaner.

Hellmut: Und? Du wünſchſt, Mama?

Frau Krebs: Hellmut, Du weißt, die Ferien ſind bald zu Ende. Vergiß nicht, daß Deine Lateinzenſur gar nicht beſonders iſt. Denke daran, ein bißchen zu arbeiten. — Und dann kannſt Du mal einige Rechnungen ausſchreiben.

Hellmut: Sehr gerne, Mama.

Hellmut legt das Queue weg und kommt mit ſeiner Mama nach vorn. Karoline, ein auffällig hübſches, intelligentes Dienſtmädchen, kommt adrett gekleidet, einen kleinen Wäſchekorb im Arm, vom Hausflur herein.

Frau Krebs: Nun, was bringſt Du denn, Karoline?

Karoline markiert unterdrücktes Lachen: Ach Gott, Madam, ich habe ja vor Lachen beinahe nicht zur Treppe herunter gekonnt.

Frau Krebs: Nanu!?

Karoline: Das iſt die ganze Wäſche, Madam, die mir der Herr Profeſſor auf Numero vierzehn für die Waſchfrau gegeben hat: zwei ganze Hemdkragen und ein Paar Manſchetten.

Frau Krebs: Das iſt für die vierzehn Tage etwas wenig, die er nun hier im Hauſe iſt.

Herr Krebs, am Weinſchrank: Wieviel Manſchetten und wieviel Hemdkragen?

Frau Krebs: Einen Kragen für jede Woche, die der Profeſſor im Hauſe iſt, Mann.

Karoline: Ach, es iſt ja zu komiſch. Heute morgen komm ich herein. Ich ſeh, da iſt alles vollgepanſcht. Er liegt im Bett, und das einzige Hemd, das er hat, iſt über den Ofen zum Trocknen gehängt.

Fritz: Er wäſcht ſeine Hemden immer ſelber.

Herr Krebs, beiläufig lachend: Sein Hemde! ſagen wir lieber, Fritz.

Fritz: Er ſagt, er hätte es ſich in Italien angewöhnt, wo ihm die Wäſcherinnen meiſt mit einemmal Waſchen ſeine Wäſche verdorben hätten.

Herr Krebs, gutmütig, humoriſtiſch: Demnach ſcheinen ſie ihm alſo in Italien ſämtliche Hemden bis auf das letzte verdorben zu haben. Siehſt Du, Mama. Du willſt immer nach Italien gehen. Gelt, Hellmut? Gehn wir lieber nicht nach Italien.

Frau Krebs: Ob denn das Hemd über Nacht auch richtig getrocknet iſt?

Karoline: Mir ſchien es noch ziemlich feucht, Madam.

Frau Krebs: Was will denn der arme Menſch da heut anziehen?

Fritz: Er hat ſich von mir einen Kragen geborgt.

Herr Krebs: Wo ſoll er den Kragen denn feſtknöpfen, Fritz?

Fritz lacht: Ich weiß nicht, Herr Krebs, das iſt ſeine Sache.

Herr Krebs: Denn ich nehme doch an, daß er ſplitterfaſernackt im Bette liegt.

Karoline: Er hat ein Katzenfell vor die Bruſt gebunden.

Herr Krebs: Woher weißt Du denn das?

Karoline: Fritz hatte zu tun. Da hab ich ihm doch heut morgen den Kaffee ans Bett gebracht.

Frau Krebs: Na, nun halt Dich nicht weiter auf, Karoline.

Karoline geht, geſittet lachend, nach hinten zu ab.

Frau Krebs: Wie denkſt Du's denn eigentlich bei dem Profeſſor mit der Rechnung zu halten, Mann?

Herr Krebs, achſelzuckend: Ja, Gott, was tun? Die Sache iſt kitzlig.

Frau Krebs: Er hat nicht nur bei uns, ſondern auch da und dort bei den Geſchäftsleuten unter den Lauben eine Menge Schulden gemacht. Hat ihm nicht ſogar Johann fünf oder ſechs Mark borgen müſſen?

Fritz: Ach Gott, Madam, nicht bloß Johann!

Frau Krebs: Na na! ich hoffe, Ihr ſeid etwas vorſichtig.

Fritz iſt ſeine Flaſchen losgeworden und entfernt ſich durch die Flurtür im Eifer der Tätigkeit.

Herr Krebs: Wie man's auch macht, iſt's falſch, Emilie. Ich habe mich jedenfalls aufgeſchwungen, und er iſt heute

morgen im Beſitz einer Mahnung und überdies der direkten Kündigung.

Frau Krebs: Du kannſt doch nicht fremde Leute durchfüttern.

Hellmut: Er ſagt doch, Du ſähſt ſeiner Frau ſo ähnlich. Er will doch von Dir ein Porträt machen, Mama.

Frau Krebs: Dummer Junge, was iſt an mir abzumalen!?

Herr Krebs: Warum denn nicht?! Schließlich malt er uns alle durch die Bank auf Leinwand ab. Mit Gewalt vor die Tür ſetzen kann ich ihn nicht.

Frau Krebs: Du kannſt ihm den Standpunkt aber doch klar machen.

Johanniterſchweſter Herta von Schultzen, hübſches, zweiundzwanzigjähriges Mädchen, und Anneliſe Krebs, Tochter der Eheleute Krebs, hübſch, ſiebzehnjährig, fegen Arm in Arm aus den hinteren Zimmern nach vorn.

Frau Krebs: Ach, Fräulein von Schultzen!

Schweſter Herta: Schweſter Herta, wenn ich gefälligſt bitten darf.

Frau Krebs: Sind Sie wieder mal hier in unſerer Gegend?

Schweſter Herta: Nu natürlich! Frau Krebs, man muß doch wieder mal in der alten gemittlichen Schläſing zum Rechten ſehn. Aber, ſag ich Ihnen: Anneliſe iſt hübſch geworden! Das Mädel iſt ja richtig wie eine

Wachspuppe aus dem Panoptikum. Sie ſtreichelt, mit Anneliſe verſchränkt, deren offenes Haar.

Anneliſe: Denk mal, Herta hat dem Profeſſor Brauer oben Medizin gebracht.

Schweſter Herta: Wie das ſo iſt: Arbeit macht das Leben ſüß, Faulheit ſtärkt die Glieder. Ohne Arbeit langweil ich mich. Papa lebt ſeinen gewohnten Stiebel fort, und das iſt öde, zum aus der Haut kriechen. Lieber will ich vierzehn Tage lang im Krankenhaus Nachtlicht ſein: ſolche Ferien ſind zu geiſttötend. Da hat ſich Schweſter Herta — wie wird ſie denn nicht! — eben im Schweſternhaus gleich für beſondere Fälle zur Verfügung geſtellt.

Frau Krebs: Siehſt Du wohl, Mann, was hab ich geſagt: der Profeſſor iſt nicht geſund! Es kann ſich verſchlimmern, und wir haben womöglich einen ſchwerkranken Menſchen auf dem Hals.

Herr Krebs, zu Schweſter Herta: Was fehlt ihm denn?

Schweſter Herta: Pſt! das iſt Amtsgeheimnis. Der Profeſſor war in der Poliklinik bei Doktor Lattenberg. Wir haben ihm im Schweſternhaus einen Verband angelegt. Den Verband ſollte ich eigentlich heute nachſehen. Aber der Ehrenmann will nicht. Er glaubt wohl, daß ich zum Spaß der Luſt halber komme. Er läßt mich überhaupt nicht ins Zimmer hinein.

Herr Krebs: Ihr Herr Papa iſt dagegen unberufen friſch und kregel, Fräulein Herta. Ich ſehe ihn jeden Morgen beim Frühſchoppen.

Schweſter Herta: Gott, was ſoll ſo'n alter Haudegen,

wie mein Herr Père, anfangen, wenn er nun mal an der Majorsecke prompt geſcheitert iſt. Da geht er ſpazieren, da kehrt er da und dort mal ein, trinkt ſein Glas Rotwein, kannegießert 'n bißchen herum, ſchwärmt von Haarwuchspomade, ſchimpft über ſchlechtes Straßenpflaſter et cetera pp. und dergleichen mehr. Es iſt eigentlich ein Jammer um einen Menſchen, der in Gottes weiter Welt nicht weiß, was er mit ſich anfangen ſoll. Schließlich verfällt er auf Lächerlichkeiten.

Frau Krebs: Aber Fräulein Herta, Ihr Papa!

Schweſter Herta: Das iſt er ja natürlich. Das leugne ich nicht. Aber deshalb: immer friſch, fromm, frei von der Leber weg. Man muß immer im Leben die Wahrheit ſagen. — Sie reißt, ohne die Verſchränkung aufzulöſen, Anneliſe mit ſich ans Fenſter. — Himmel haſt du keine Flinte! Wer war denn das?

Anneliſe: Papa, der iſt ſchon mal bei uns geweſen.

Schweſter Herta: Schmachtlocken bis auf die Schultern herunter. Der Menſch iſt ja ſchöner als ſchön. Da kann ſich doch keiner wundern, wenn ein armes, unverheiratetes Mädchenherz zittert und bebt.

Anneliſe: Komm fort, Herta! Es iſt ein unangenehmer Menſch. Es iſt Schmolcke, Papa. Er hat Augen, die ſpießen einen auf wie mit Stricknadeln.

Die Mädchen eilen, lachend miteinander, nach hinten zu ab.

Johann, der Hausknecht, bringt Handgepäck vom Flur herein. Er hängt einen alten ſogenannten Hohenzollernmantel an die Haken

rechts von der Eintrittstür. Ein großer photographiſcher Apparat, ein Stativ mit Stöcken und Schirmen zuſammengebunden, und eine gewaltige alte, lederne Umhängetaſche werden auf ein Wandtiſchchen niedergelegt. Nun erſcheint, von Krebs und Fritz begleitet, der Photograph Leonhardt Schmolcke. Er iſt ein langer, magerer, zigeunerhafter und bleicher Menſch, der mit ſeinem kohlrabenſchwarzen, ziemlich langgewachſenen Haar, ſeinem die Halsgrube freilaſſenden Umlegekragen ſowie den langen flatternden Schlipsenden einen provinziell-künſtleriſchen Anſtrich hat. Er iſt nicht über fünfunddreißig Jahre alt. Seine Bewegungen ſind lebhaft und zugleich gewöhnlich und großſpurig.

Schmolcke: Das verdammte Sauwetter hat mir wahrhaftig einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ich habe von Berlin aus den Auftrag gekriegt, die Ruine Neuhaus zu photographieren. Als ich von Liegnitz abreiſte, war der Himmel faſt wolkenlos, in zwei Minuten, paſſen Sie auf, wird es gießen und graupeln.

Herr Krebs: Und in den nächſten fünf Minuten kommt dann die Sonne auch wieder raus.

Schmolcke: Einen Bittern zunächſt!

Herr Krebs: Fritz, einen Boonekamp: — Sie kommen direkt aus Liegnitz, Herr Schmolcke?

Schmolcke: Atelier Preziosa. Wiſſen Sie nicht, daß ich ſeit Oktober ein Atelier eröffnet habe und in Liegnitz anſäſſig bin? Menſch! Sie haben doch meine Geſchäftskarte. Ich habe doch mindeſtens zweitauſend Karten mit Atelier Preziosa in der Provinz herumgeſchickt.

Herr Krebs: Freilich, freilich. Ich kann mich genau erinnern.

Schmolcke: Atelier Preziosa. Ich habe schon in den ersten vier Wochen beinahe die ganze gute Kundschaft von Liegnitz in der Tasche gehabt. Hernach will ich Ihnen mal meine Bilder zeigen: den Bürgermeister! den Oberstaatsanwalt, Landräte, Schauspieler, Schulprofessoren. Dabei habe ich in der Schnellphotographie eine neue Erfindung gemacht, für die ich in diesen Tagen Patent kriege.

Herr Krebs: Sie hatten doch mal in der Nähe von Guben 'ne Hühnerzucht?

Schmolcke: Ging nicht! Verkauft! Habe 'n gutes Geschäft gemacht.

Herr Krebs, trocken: Gott sei Dank, also 'n Dummen gefunden.

Schmolcke: J, das will ich nich sagen. Die Sache war gut. Der Mann kommt durch. Damals war die neue Bahnverbindung nach Breslau noch nicht. Es gibt auch jetzt neuere Brutmethoden.

Herr Krebs: Was macht Ihre Frau? Vorigen Juni, als Sie hier waren, Sie erinnern sich doch? hatten Sie Ihre junge Frau doch mitgebracht.

Schmolcke: Erinnern Sie mich um Gottes und Christi willen an die allergrößte Dummheit meines ganzen bisherigen Lebens nicht! Ich habe manchen Fehlschlag erlebt, aber dieser hätte mich bei einem Haar umgebracht. Nun, ich bin sie los! Gott habe sie selig. — Ich mag nichts sagen! Stellen Sie sich bloß soviel vor: im ersten Quartal unserer Ehe, hinter meinem Rücken tausendzweihundertundsechsundneunzig und eine halbe Mark Schulden: Kleider,

Stiefeletten, feinen Likör und Konfekt! gemacht — und noch was! läßt ſich ſo einfach nicht ausſprechen! — heidi, holla! raus! über Hals über Kopf! Wo wär ich denn? Ich geh bis ans Reichsgericht. Habe natürlich einen Prozeß am Hals hängen. — Wiſſen Sie übrigens, ob der Landgerichtsdirektor Schorn augenblicklich zu Hauſe iſt?

Herr Krebs: Na gewiß! Er hat wenigſtens geſtern abend, wie immer, hier ſeinen Schoppen Rotwein getrunken.

Schmolcke: Schnell noch 'n Bittern! und dann will ich mal — ich habe nämlich Bilder und eine Empfehlung von ſeinem Schwiegerſohn, Regierungsrat Brauſewetter, mitgebracht ... — dann will ich mich mal zu ihm rüber verfügen.

Herr Krebs: Der Regen läßt nach! Hab ich mir gleich gedacht.

Schmolcke: Johann, geben Sie auf die Effekten acht!

Schmolcke geht ſchnell mit Johann durch die Flurtür ab.

Herr Krebs — zur Gattin, die ſich mit Hellmut in einer Fenſterniſche den Anſchein gegeben hat, als ob ſie nicht zuhöre: — Du kennſt doch den Mann?

Frau Krebs: Iſt das nicht der, der mal in dem großen Betrugsprozeß wegen der Schwindelmedizin gegen die Kälberruhr was auf den Pelz gekriegt hat?

Herr Krebs — guckt ihm zum Fenſter hinaus nach: — Das iſt Schmolcke, ganz recht! Sieh mal die Leute! Schlachter grüßt, Gemüſeweib grüßt! Droſchke grüßt! Papierhändler grüßt! Apotheker grüßt! Schwupp in die

Apotheke. Na ja, der Apotheker iſt zum mindeſten ſo geriſſen und ſo verrückt, wie der Schmolcke iſt.

Peter Brauer tritt langſam vom Flur her ein.

Peter Brauer: Darf ich ergebenſten guten Morgen wünſchen!

Hellmut: Guten Morgen, Herr Brauer.

Peter Brauer: Danke verbindlichſt — Nähert ſich Frau Krebs mit Reſpekt und Anſtand. — Wiſſen Sie eigentlich, gnädige Frau, daß Ihr Sohn ein Malertalent erſten Ranges iſt?

Herr Krebs: Gut geruht?

Frau Krebs: Sie ſcherzen natürlich, Herr Profeſſor.

Peter Brauer, feierlich, überzeugt: Allererſten Ranges, auf Ehrenwort. Er berechtigt geradezu zu den höchſten Hoffnungen. Nein, gnädige Frau, in ſolchen ernſten und wichtigen Dingen zu ſcherzen, wo das Wohl und Wehe eines hoffnungsvollen jungen Lebens auf dem Spiele ſteht, das würde in meinen Augen nicht nur Leichtſinn, ſondern es würde ein Verbrechen, es würde einfach direkt unverzeihlich ſein. — Ausbilden! Laſſen Sie dieſen Jungen ausbilden! Er wird Ihnen Ruhm und Ehre bringen. Es kann nicht ausbleiben, daß er die Welt in Staunen ſetzt, wenn er in gute Hände kommt.

Herr Krebs, trocken: Was hat er denn nur verbrochen, Herr Brauer?

Peter Brauer: Er hat mir ein Blatt, was er geſehen hat, dort, die Tauben, wie ſie am Marktbrunnen trinken ...

trinken, gen Himmel blicken, trinken! gezeigt. Primitiv, naiv: Talent ungeheuer. Ich habe unter meinen Schülern keinen, der so ungeheuer talentvoll ist.

Frau Krebs: Herr Professor, machen Sie denn da wirklich so viel daraus?

Peter Brauer: Lange noch nicht genügend, Frau Krebs! Es ist keine Kleinigkeit: ein großer Künstler mehr oder weniger in der Welt. Sehen Sie mal: die Welt ist in meinen Augen ein armes Bettelweib, der die Kunst, während sie in ihrem Elend eingeschlafen ist, Brot in die leeren Taschen tut.

Frau Krebs: Es heißt aber doch, die Kunst geht nach Brot, Herr Professor. Mein Ideal ist, wenn ich an Hellmut denke, daß er einen Beruf ergreift, wo er mal sein bestimmtes, sicheres Auskommen hat.

Herr Krebs: Das kann man nun freilich kein Ideal nennen.

Frau Krebs: Weshalb nicht, Mann?

Herr Krebs: Ein Ideal ist eben kein Ideal, wenn's nicht was Ideales ist.

Peter Brauer: Ihre Gattin hat aber in ihrer Art vollkommen recht, Herr Krebs. Frauen sind gleichzeitig ideal und praktisch. Nun, Hellmut, wir reden noch weiter darüber! — Darf ich um einen Bittern ersuchen!? Finden Sie nicht, daß die Luft heute so eigentümlich von Feuchtigkeit geschwängert ist? — Er schuddert sich. —

Fritz, der inzwischen beschäftigt war, besorgt den Boonekamp.

Fritz, pfiffig: Herr Brauer, wir haben heut Dielen gescheuert.

Peter Brauer trinkt den Schnaps. Nachher: Na alsdann! wie man in München ſagt. Übrigens, iſt der Geldbriefträger ſchon dageweſen?

Fritz: Jawohl! Hat aber nichts für Sie gehabt.

Peter Brauer: Es iſt kaum zu glauben, was wir doch immer noch für eine ſchauderhaft bummlige Poſt haben.

Herr Krebs: Fritz, es war aber doch ein Brief angekommen für Herrn Brauer.

Fritz: So?

Herr Krebs: Suchen Sie mal im Regale nach! Ganz ſicher. Möbelhandlung von Carlowitz.

Peter Brauer: Äh. Dieſer Schweinhund kann warten! Da hätt ich wahrhaftig viel zu tun, wenn ich alle die Bilder malen ſollte, die der Banauſe für ein Lumpengeld von mir gepinxt haben will.

Fritz, der den Brief aus dem Briefregale nimmt: Hier iſt der Brief!

Peter Brauer ſteckt den Brief ein: Schafskopf, kann lange warten! Gleich noch einen Schnaps! Ich weiß wirklich nicht, ich hab ein ſo feuchtes Gefühl auf dem Rücken.

Fritz: Ich ſag's ja, das kommt, weil die Gaſtſtube heute geſcheuert iſt.

Frau Krebs: Fritz, die Gaſtſtube iſt heute ja gar nicht geſcheuert.

Fritz macht Herrn und Frau Krebs ſowie Hellmut Zeichen. Hellmut platzt heraus.

Peter Brauer, väterlich jovial, indem er ſeine Hand auf

Hellmuts Schulter legt: Nun, warum lachſt Du, mein braver Sohn?

Fritz, heiter, ein wenig dreiſt: Sag doch, Hellmut, weil heute ſo feuchtes Wetter iſt!

Peter Brauer beugt ſich über den Photographenkaſten, der auf dem Tiſche liegt, lieſt von einem daran gehefteten Schildchen: Atelier Prezioſa, Liegnitz. Leonhardt Schmolcke, Photograph. — Dieſes Großmaul iſt hier? Gott ſoll mich bewahren!

Herr Krebs: Kennen Sie Schmolcke?

Peter Brauer: Leider! Weiter will ich nichts ſagen. Übrigens iſt er Luft für mich.

Herr Krebs: Schmolcke verſteht aber drauf zu laufen.

Peter Brauer: Jawohl, auf dem Seil, von dem ihm doch mal der Sturz entweder rechts oder links in die Hand der Gerechtigkeit ſicher iſt! — Darf ich um meine Rechnung bitten?

Fritz: Herr Brauer, ich hatte geſtern die dritte Wochenrechnung nach oben gebracht.

Peter Brauer: So? Gut. Ich muß ſie wohl überſehen haben. Das muß man ſagen: es gibt keinen zweiten Gaſthof in Schleſien, gnädige Frau, wo man ſo gut wie hier bei Ihnen im Goldnen Lamm aufgehoben iſt. — Er nimmt, nicht am Stammtiſch, Platz und zündet ſich eine Zigarre an.

Herr Krebs nimmt unauffällig am Tiſche Brauers Platz: Nichts für ungut, Herr Brauer. Könnt ich Sie wohl mal auf zwei Minuten ganz unter uns ſprechen?

Frau Krebs: Komm, Hellmut! Wenn Du mich brauchſt, Mann, ich bin im Hof, bei der Mangel hinten.

Sie geht mit Hellmut nach hinten zu ab. Jetzt ſind, da auch Fritz augenblicklich im Hinterzimmer beſchäftigt iſt, Brauer und Krebs allein in der Stube.

Herr Krebs: Bitte, Herr Profeſſor, erſchrecken Sie nicht.

Peter Brauer mit ruhiger Würde: Erſchrecken? Mit einem gebildeten Manne zu reden iſt mir unter allen Umſtänden immer angenehm.

Herr Krebs: Ich weiß aber doch nicht, lieber Herr Brauer, ob das Thema für uns beide beſonders erquicklich iſt. Ich denke mir aber, beſſer iſt beſſer. Wir können ja ganz ruhig darüber reden. Beſſer geradezu als hintenherum.

Peter Brauer: Schießen Sie bitte los. Sie ſehen, daß ich gänzlich zu Ihrer Verfügung bin.

Herr Krebs: Herr Profeſſor, ich bin kein reicher Mann ...

Peter Brauer: Ich auch nicht! Bitte ganz ohne Umſchweife. Nehmen wir an, wir ſind beide zwei bürgerlich unbeſcholtene Leute, von denen jeder ſein gutes Auskommen hat.

Herr Krebs: Hm. Nun, möchten Sie nicht Ihre kleine Nota berichtigen?

Peter Brauer: Richtig! Der Kaſus macht mich lachen, Herr Krebs. Erlauben Sie mir eine Gegenfrage: Haben Sie Angſt, daß ich Ihnen durchbrenne? Durchbrenne wegen einer Summe von zweihundertdreißig bis ſechzig Mark? Gehen Sie nur ganz frei heraus mit der Sprache! Was Ihr Provinzleute doch wirklich auf eine unerlaubte

Weiſe mißtrauiſch ſeid. Eigentlich hätt ich das nicht erwartet von Ihnen. Nun, ich weiß Beſcheid. Ich werde mich danach richten, Herr Krebs!

Herr Krebs: Herr Profeſſor, Sie haben zu mir geſagt, das war vor acht Tagen, Fabrikbeſitzer Kuhfuß hätte bei Ihnen ein Familienbild beſtellt. Nun habe ich mit Herrn Kuhfuß geſprochen. Er weiß von nichts, er . . .

Peter Brauer, erregt, leiſe: Bitte, kein Wort weiter. Sie erhalten noch heute nachmittag Ihr Geld. Ich hätte ſollen gleich von Anfang an in den Schwarzen Adler ziehen. Herr Krebs, ein Mann! ein Familienvater! Meine brave Frau iſt die Tochter von einem Oberrechnungsrat. — Er zieht einen Brief. — Hier können Sie leſen, daß mein Sohn bei der Konkurrenz um den akademiſchen Rompreis als Sieger hervorgegangen iſt. Glänzend begabt! Wird im Oktober nach Rom gehen. Herr! wollen Sie etwa behaupten, daß ich ein Zechpreller, daß ich ein Hochſtapler, daß ich kein Gentleman und kein Mann von Ehre bin? Was glauben Sie wohl, würde wohl meine Frau, mein Sohn, meine Tochter, die in den erſten Berliner Kreiſen heimiſch ſind, die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagen, wenn ſie wüßten, was ihrem ahnungsloſen Papa bei ſeiner harmloſen Studienreiſe in die Provinz begegnet iſt. Man ſoll gar nichts nach ſeiner Heimat fragen! Das hat man davon, wenn man im Winter heuen geht.

Herr Krebs erhebt ſich, mit Achſelzucken: Bedaure! Jeder ſieht, wo er bleibt. Wo ſollt ich da hinkommen, wenn jeder verzehren und keiner etwas bezahlen will!?

Kreistierarzt Zahn, Aſſeſſor Tſchache, Major a. D. von Schultzen treten gemeinſam ein.

Herr Krebs: Moin, meine Herren.

Alle drei: Moin, moin.

von Schultzen: Sehen Sie mal, was ich hier in der Hand habe. — Er zeigt eine Hundeleine und ein Hundehalsband. — Wiſſen Sie, daß mein alter, braver, treueſter Freund, Zimmer- und Jagdgenoſſe —? wiſſen Sie, daß mein alter, ſtichelhaariger Hühnerhund, daß mein unvergleichlicher Nimrod geſtorben iſt?

Herr Krebs, erſchrocken: Was?

von Schultzen: Ja, Nimrod iſt tot! Nimrod kehrt nie wieder!

Hellmut: Ach! Sie kamen doch noch vorgeſtern mit Nimrod den Kavalierberg herunter, Herr Major.

von Schultzen: „Iſt ein Schnitter, der heißt Tod, hat Gewalt vom höchſten Gott." Das kommt ſchnell, wenn es einmal kommen ſoll. Selbſt unſer Herr Kreistierarzt iſt da ohnmächtig.

Zahn: Der Hund war gut ſeine zwölf, vierzehn Jahre alt.

von Schultzen: Ein ideales Tier jedenfalls!

Die Herren nehmen am Stammtiſch Platz, nachdem ſie Hüte, Mäntel uſw. abgelegt haben.

von Schultzen: Moin, Herr Profeſſor.

Peter Bräuer: Gehorſamſter Diener, Herr Major!

von Schultzen: Wie ſind Sie gelaunt? Wird unſer

Skat heute abend fortgeſetzt? Sie konnten doch geſtern wirklich von Glück ſagen.

Tſchache, zum Kreistierarzt: Profeſſor Brauer iſt wirklich ein ganz gefährlicher Skatgegner. Spielt ideal!

von Schultzen: Einfach Matador!

Peter Brauer ſchmunzelnd: Sie machen mich ſchamrot, meine Herren. Sie ſetzen mich in Verlegenheit.

von Schultzen: Er bringt uns in Verlegenheit, will er ſagen.

Tſchache: Er bringt uns in Geldverlegenheit.

von Schultzen: Reden Sie nicht ſolche Sachen, Aſſeſſor, man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen.

Peter Brauer: Und wo doch der Dalles, wie die Berliner, die es ja wiſſen müſſen, ſagen, der ſchlimmſte von allen Teufeln iſt.

von Schultzen: Dalles? Pfui Spinne! Wo haben Sie denn dieſes ſtinkige Wort aufgeleſen, Profeſſor? Das riecht ja wie eine faule Fiſchkiſte! — Er läßt ſich ſeufzend nieder. — Armer Nimrod, armer Burſche! Du fehlſt mir entſetzlich! Es iſt gewiß, daß du niemals, auch nur halb ſo, wie das Wort, das der Profeſſor eben gebraucht hat, geſtunken haſt.

Tſchache: Na, wie iſt's mit dem Oyster stew, Herr Krebs?

Herr Krebs: Wenn Sie befehlen, ſo kann es losgehen.

Peter Brauer: Oyster stew?

Tſchache: Spezialität. Sie wiſſen am Ende nicht, daß Herr Krebs acht Jahre lang Küchenchef auf den Schiffen

des Norddeutſchen Lloyd geweſen iſt. Oyster stew! delikat, aber koſtſpielig! Machen Sie mit?

Peter Brauer: Wenn Sie meinen! ich will mich nicht ausſchließen.

von Schultzen: Wollen Sie mir die Ehre geben, meine Herren, und zum Gedächtnis meines ſelig entſchlafenen Freundes, Kameraden uſw. uſw. Nimrod bei einer Flaſche Bordeaux und Oyster stew meine Gäſte zu ſein? — Er flüſtert und macht Zeichen mit Fritz, der dann ſogleich Rotwein aufträgt, mit Gläſern für alle. Herr Krebs iſt hinausgegangen.

Tſchache: „Raſch tritt der Tod den Menſchen an." — Er ſchmunzelt. — „Es iſt ihm keine Friſt gegeben."

von Schultzen: Sie ſpotten, Aſſeſſor! Ich kann Sie verſichern, mein Hund war tauſendmal klüger, als mancher Menſch manchmal nicht iſt. Unſer Herr Kreistierarzt wird das beſtätigen. — Wenn Sie mir das Vergnügen machen wollen, Profeſſor, ſo darf ich Sie wohl an unſern Tiſch bitten.

Peter Brauer: Mit beſondrem Vergnügen! Danke verbindlichſt.

Er verläßt ſeinen Tiſch und nimmt an der Tafelrunde der Herren Platz.

Zahn: Nimrod hat geradezu in meine Augen hinein ſein Teſtament gemacht.

von Schultzen: Ich könnte Ihnen Geſchichten erzählen. Das Tier hat genau Beſcheid gewußt. Ich habe ihm das Porträt meiner verſtorbenen Frau gezeigt: ſofort Geheul, daß die Wände zitterten. Meine Tochter ſchreibt mir, ſie

hat einen böſen Abſzeß am Halſe gehabt — meine Tochter iſt Johanniterin! — ich halte ihm den Brief vor die Schnauze: geradezu ſteinerweichender Ausbruch von Traurigkeit. Meine Herren, Sie lachen! das ſind aber Tatſachen. — Fritz hat die Gläſer vollgegoſſen. — Na, jedenfalls Proſit! — Sie ſtoßen an.

Tſchache: Gott tröſte Sie, lieber Herr Major!

Alle trinken mit Bezug auf den Wein ſehr andächtig.

Peter Brauer legt ein geöffnetes Skizzenbuch vor den Major hin: Erkennen Sie das?

von Schultzen: Donnerwetter, das bin ja doch ich und Nimrod!

Peter Brauer: Leider nur drei, vier flüchtige Skizzen auf dem Spaziergang aufgefaßt. Schade, daß ich den Hund nicht in Öl gemalt habe.

von Schultzen: Warum haben Sie das nicht früher geſagt?

Peter Brauer: Das Tier reizte mich ſeiner Raſſe wegen. Sie wiſſen, die niederländiſchen Maler haben mit Vorliebe Tiere gemalt.

von Schultzen zeigt das Skizzenbuch herum: Mein Hund, wie er leibt und lebt, meine Herrſchaften. Profeſſor, Sie ſind ja ein Tauſendſaſſa!

Peter Brauer: Übrigens hab ich das Tier dermaßen im Kopf: ich werde mal heute nachmittag aus der Erinnerung ſein Porträt machen.

von Schultzen: Um Gottes willen, können Sie das?

Peter Brauer: Ich will es jedenfalls mal verſuchen.

von Schultzen: Und darf man denn hoffen, daß das Porträt dann für Geld und gute Worte zu kaufen iſt?

Zahn: Als Veterinär intereſſier ich mich für Tierbilder. Sind wohl ſehr teuer? Was würde das zum Beiſpiel koſten, wenn man, ſagen wir mal, einen zweijährigen Bullen in Öl malen läßt?

Es entſteht herzliches Gelächter, in das Fritz miteinſtimmt.

Peter Brauer: Sagten Sie zweijährig oder dreijährig?

Zahn, da neues Gelächter entſteht: Gott, meine Herren, ich begreife Sie nicht: jedes Ding am Markt muß doch ſeinen Preis haben.

Tſchache: Meine gute Mutter will immer ein Bildnis von meinem ſeligen Vater gemalt haben. Denken Sie, ein Mann in den beſten Jahren, der vor acht Jahren, infolge eines Fliegenſtichs, mitten aus der Karriere herausgeſtorben iſt. Was würde das etwa koſten, ſo 'n Bild?

Peter Brauer: Lenbach ſagt mir, er nimmt dreißigtauſend Mark.

Tſchache: Fritz einen Schnaps! Meine Mutter verzichtet.

Zahn: Sie kennen Lenbach: der lebt doch in München?

von Schultzen, mit Autorität: Doktor, Lenbach lebt in Berlin!

Peter Brauer: Ich glaube, Sie meinen den alten Adolf Menzel, Herr Major, der neulich vom Kaiſer zur Exzellenz gemacht worden iſt.

von Schultzen: Richtig! Sie haben ganz recht: ich meine Menzel. Das iſt doch der Menzel, der den berühmten Sturm

bei Spichern, aus dem Siebziger Kriege, ich glaube im Zeughaus ...

Peter Brauer: Sie meinen wahrſcheinlich meinen jüngſt verſtorbenen guten Freund Geſellſchap, Herr Major.

von Schultzen: Meinetwegen, Geſellſchap! Wer ſoll ſich denn all dieſe Klexer merken.

Man hört Peitſchenknall und einen Wagen vorfahren. Fritz fliegt ans Fenſter, und Johann, der Hausknecht, reißt die Flurtür auf und ruft herein: „Schnell, Fritz, es iſt der Freiherr von Dittmannsdorf." Er verſchwindet hierauf, und Fritz, ihm nach, eilt ab, um den Gaſt zu empfangen. Die Hotelglocke geht. Die Herren am Stammtiſch haben ihre Köpfe den Fenſtern oder der Tür zugewendet.

Tſchache: Das ſcheint mir der minderfreie Standesherr Traugott von Behaimb zu ſein.

Zahn: Sie meinen den friſchgebackenen Ehemann?

von Schultzen: Die Gattin iſt reichliche dreißig jünger. Der junge Gatte hat einen Sohn, der bei den Gardekürassieren Rittmeiſter iſt. Der andere hat in Südweſt einen Klaps hier oben gekriegt. — Er deutet mit dem Finger auf ſeine Stirn. — Oder iſt womöglich, wenn ich mich recht entſinne, am Schwarzwaſſerfieber draufgegangen.

Tſchache: Seine verſtorbene Frau war bürgerlich.

von Schultzen: Geborene Hahn. Hat aber mehrere große Spinnereien, Bleichereien uſw. mitgebracht. Die Jetzige iſt 'ne geborene von Sandelwald und hat es bei weitem happiger ſitzen: Steinkohlen, Eiſenhämmer et cetera pp. und dergleichen mehr.

Zahn: Man iſt doch ein elender Hungerleider!

Herr von Behaimb und Bankier Lachs treten ein. Herr von Behaimb iſt eine mammuthafte Erſcheinung. Haltung und Kleidung verraten den vornehmen und mehr noch den reichen Mann. Er trägt das Einglas. Seine Perſönlichkeit verbindet einigermaßen den Feudalherrn mit dem Großinduſtriellen, dabei überwiegt eine gewiſſe Weichheit ſeines Weſens die Schneidigkeit. Johann und Fritz helfen gleichzeitig mit größter Befliſſenheit dem Freiherrn aus ſeinem Zobelpelz. Bankier Lachs muß ſeinen Gehpelz allein an den Nagel hängen. Der Bankier iſt eine hohe und ernſte Erſcheinung, dunkler, ans Spaniſche ſtreifender Typ. Feines Schnurrbärtchen, bleiche Geſichtsfarbe. Seine Kleidung vom beſten Schneider, ſein Betragen weich, zurückhaltend, ſicher.

von Behaimb: Moin, meine Herren!

Die Herren am Stammtiſch erheben ſich von den Sitzen.

von Schultzen: Gehorſamer Diener, Herr von Behaimb.

von Behaimb: Finden Sie nicht, meine Herren, daß unſer Schleſien eigentlich ſchon mehr Sibirien iſt? Ich bin nämlich en suite von Nizza mit meiner Frau durchgereiſt und erſt geſtern zu Hauſe angekommen. Dort haben wir bereits ſechsundzwanzig Grad und mehr im Schatten gehabt. Aber bitte ſich nicht zu inkommodieren. — Er tupft ſeinen wohlfriſierten Kopf und bürſtet den auf franzöſiſche Art kurzgehaltenen, ſchon ergrauten Bart mit einem eleganten Bürſtchen.

von Schultzen: Ah! Sie waren in Nizza?

von Behaimb: Nizza, Monte Carlo, Cannes, da herum. Meine Frau iſt zart. Sie hat die Zeit von ihrem neunten bis ſiebzehnten Jahre Winter für Winter mit ihrer Mama in Mentone zugebracht. Unſer nördliches Klima macht ſie ſchwermütig. — Fritz hat Stühle an den Stammtiſch gerückt.

von Behaimb, in Begriff Platz zu nehmen: Geſtattet? — oder ſtören wir Sie, meine Herren?

von Schultzen: Aber bitte recht ſehr. Nicht im allergeringſten. — Ich ſtelle Ihnen, wenn Sie geſtatten, Akademieprofeſſor Peter Brauer, Aſſeſſor Tſchache und den Herrn Kreistierarzt . . .

von Behaimb, reicht dem Kreistierarzt die Hand: Danke verbindlichſt. Wir kennen uns ſchon. — Darf ich dagegen Herrn Bankier Lachs mit Ihnen bekannt machen?

Peter Brauer, ſich vorſtellend: Brauer!

Lachs: Lachs!

von Schultzen: Herr Lachs. — Er reicht ihm die Hand. — Haute finance und Kunſtmäzenas unſerer Stadt, von Perſon bekannt, und das zwar rühmlichſt. Übrigens, meine Herren, Sie fallen da mitten in einen ſolennen Trauerſchmaus. Gleich wird Herr Krebs mit Oyster stew anrücken. Es iſt keine Kleinigkeit, wenn ein alter Soldat und Witwer ſeinen letzten Kameraden verlieren muß.

Lachs: Sie haben Ihren Nimrod verloren?

von Behaimb: Gott ſei Dank! ich fürchtete ſchon, Ihrer Tochter wäre was zugeſtoßen.

von Schultzen: Meine Tochter verbringt auf meine Veranlaſſung bei mir eine längere Ferienzeit, und ich habe ... es geht ihr gut, bis auf Symptome von Überarbeitung, aber mein Nimrod iſt von mir geſchieden! . . . ich habe, ſage ich, bei Gelegenheit der Krankheit meines Nimrod den Schweſternberuf, dem ſie ſich eigenſinnigerweiſe ergeben hat, wirklich erſt richtig ſchätzen gelernt.

von Behaimb da Fritz je ein Weinglas vor Lachs und Herrn von Behaimb ſtellt: Bitte mir zu verzeihen, wenn ich verzichten muß. Bin ärztlicherſeits zur Entſagung gezwungen. Wenn Sie geſtatten, nehme ich in Ihrer Geſellſchaft ein Glas Mineralwaſſer und ein Butterbrot.

von Schultzen: Ich hoffe nicht indiskret zu ſein, wenn ich mir zu fragen erlaube, ob das Gerücht auf Wahrheit beruht, daß Sie Schloß und Domäne Penzig gekauft haben?

von Behaimb: Vor noch nicht zwanzig Minuten iſt mit Hilfe meines Herrn Anwalts und meines Herrn Bankiers der Kauf der Herrſchaft perfekt geworden. Das Schloß iſt nichts wert, außer, daß meine Frau eine hübſche Erinnerung daran von einem Geburtstagsfeſt des Prinzen Max, aus ihrer früheſten Kindheit, hat. Ich will meine Oldenburger dahin legen.

Zahn: Ihr ganzes Oldenburger Geſtüt, das augenblicklich in Bernsdorf iſt?

von Behaimb nickt: Der dreihundert Morgen Wieſen wegen.

von Schultzen: Wird Ihr älteſter Herr Sohn heuer in Hoppegarten wieder mitreiten? Er hat ja, wie ich in den Sportblättern las, im vorigen Jahr eminente Erfolge gehabt.

von Behaimb: Auf Uarda. Das iſt meine engliſche Fuchsſtute, merveillöſes Pferd! Hat leider beim letzten Rennen Sehnenentzündung davongetragen, muß Frühjahrsſaiſon im Stalle ſtehn. — Es iſt etwas kühl hier, meine Herrſchaften.

Peter Brauer: Feuchtkalt, ganz recht! Fritz, laſſen Sie doch etwas ſtärker einheizen!

Lachs: Ich habe Sie von meinem Bureau aus beobachtet, Herr Profeſſor. Ich habe Sie bei unſerem hübſchen alten Neptunsbrunnen auf dem Markte zeichnen ſehn.

Peter Brauer: Ich mache mit Vorliebe Architekturſtudien.

Lachs: Der alte Ring mit ſeinen Lauben und gotiſchen Giebeln iſt eine Sehenswürdigkeit.

von Behaimb: Aber eine beinahe noch größere iſt ein wirklicher Maler, Herr Profeſſor, wie Sie mir glauben können, denn ich war ſelbſt einmal Landrat hier, auf offenem Markt, in der Nähe des Landratsamts.

Peter Brauer: Dafür bin ich auch geſtern beinah arretiert worden! — Die Herren brechen in herzliches Lachen aus. — Ohne Spaß: ein Mann des Geſetzes in Uniform fand meine Tätigkeit verdächtig. Es half nichts, ich konnte dem braven Polizeiorgan den kulturellen und friedlichen Sinn meiner Tätigkeit nicht begreiflich machen. Ich mußte den Platz wechſeln, denn ich bildete mit meiner Staffelei in ſeinen Augen eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit. — Die letzten Worte Brauers ſind von zunehmendem Gelächter begleitet worden. Hierdurch ermutigt, fährt Brauer fort. Übrigens hat ſich der Mann, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ein Verdienſt um die Kunſt erworben. Nämlich, meine Herren, vom Marktplatz dieſer guten Stadt verjagt, begab ich mich, um Ruhe zu haben, ins Freie hinaus. Da wollte aber mein gutes Geſchick, daß ich in die Nähe des herrlichen, altertümlichen

Schloſſes und Parkes Penzig geriet, und da hatte ich denn einen dermaßen anziehenden, im allerhöchſten Grade maleriſchen Gegenſtand, daß ich darüber mein Mißgeſchick gänzlich vergeſſen habe und einige Studien aufnehmen konnte, die ſo ziemlich das Beſte, was ich jemals gemacht habe, geworden ſind.

von Behaimb: Penzig? Was ich eben gekauft habe, Herr Profeſſor?

Peter Brauer: Ja! Ich höre! und gratuliere dazu.

Herr Krebs ſelbſt, aſſiſtiert von Fritz, bringt das Oyster stew herein. Es wird auf der bloßen Tiſchplatte ſerviert.

Gleich darauf tritt mit großen Schritten und anſpruchsvollen Bewegungen, im Rücken Brauers, und ohne von dieſem bemerkt zu werden, der Photograph Leonhardt Schmolcke wiederum ein. Schmolcke nimmt an einem der Nebentiſchchen Platz, zieht ein gewaltiges, in Leder gebundenes, abgenutztes Notizbuch und vertieft ſich in Rechnungen, dabei mit ſcharfen, verſtohlenen Blicken den Stammtiſch beobachtend.

Herr Krebs: Untertänigſter Diener, Herr von Behaimb!

von Behaimb: Guten Morgen, Herr Krebs!

Herr Krebs, immer mit dem Arrangement des Tiſches beſchäftigt: Das iſt eine ſeltene und ganz beſondere Ehre für mich. — Zur Tafelrunde: Sollen wir nicht ein Tiſchtuch aufdecken?

von Schultzen: Bewahre! Das würde gegen die Grundprinzipien unſeres frugalen Frühſchoppens ſein.

von Behaimb: Sie kochen noch immer ſelbſt, Herr Krebs?

Herr Krebs: Wenn ich ganz ſicher ſein will, daß meine Gäſte zufrieden ſind.

Lachs: Wie Herr Krebs das anſtellt, bleibt mir ein Rätſel; denn es kommt mir vor, beſonders an Markttagen, als ob Sie gleichzeitig in der Küche und an jedem der vollbeſetzten Tiſche zur Verfügung ſtehen.

Herr Krebs: Gewohnheit! Ich habe bei ſchlechtem Wetter zur See oft unter weit ſchwierigeren Umſtänden kochen müſſen.

von Schultzen: Ich finde, man macht uns Schleſiern ganz mit Unrecht den Vorwurf, daß wir im allgemeinen rückſtändig ſind.

Tſchache: Dieſes Oyster stew iſt nicht rückſtändig.

Peter Brauer: Menzel iſt Schleſier, der Äſthetiker Kuno Fiſcher iſt Schleſier.

Zahn: Ich habe mir ſagen laſſen, daß Schleſien das Hauptkontingent zu unſerer Marine ſtellt, was doch gewiß auf Intelligenz deutet.

von Behaimb: O ja! Es gibt allerdings in Schleſien auch ein ganz beſonderes, ſeit Jahrhunderten ſitzengebliebenes Philiſtertum.

Peter Brauer: Holtei war Schleſier! Eichendorff!

Lachs: Iſt Ihnen Eduard Schaubert bekannt? Dieſer Mann ſchrieb lange vor Gottfried Semper über die Polychromie der griechiſchen Bauten und Kunſtwerke. Er hat früher als Ottfried Müller in Athen gelebt und das neue Athen, auf klaſſiſchem Boden, iſt nach ſeinen architektoniſchen Plänen angelegt.

von Behaimb: Waren Sie ſelbſt jemals in Athen?

Peter Brauer: Nein, ich bin nur in Rom geweſen!

von Schultzen:
Tſchache:
Zahn:
} Ah, Sie waren in Rom!?

Peter Brauer, feſt: Ja, ich war in Rom, obgleich meine künſtleriſche Neigung mehr nach den Niederlanden, den Hals und den Rembrandts und „fern im Süd das ſchöne Spanien!“ auf Velasquez gerichtet iſt.

Schmolcke bekommt einen etwas herausfordernden Huſtenanfall.

von Behaimb, mit ſcharfer Wendung des Kopfes nach dem Photographen: Wer iſt der Herr?

Schmolcke, da alle Herren, mit Ausnahme Brauers, ihm die Geſichter zuwenden, grüßt, indem er ſich halb vom Sitze erhebt.

von Behaimb, ablenkend: Ja, von was ſprachen wir doch?

Lachs: Über zwei der größten Themen der Weltgeſchichte: Rom und Griechenland.

von Schultzen hebt ſein Glas gegen von Behaimb: Geſtatten Sie, daß ich auf Penzig anſtoße!

von Behaimb: Ich danke verbindlichſt. A propos, Herr Profeſſor, Penzig! — Sie waren in Rom, nicht in Griechenland! — Richtig! Sie ſagten, Sie hätten von Penzig, Schloß und Park, gewiſſe Anſichten aufgenommen. Ich würde ganz gern meiner Frau einen Spaß machen. Könnte man eins dieſer Bilder ſehen?

Peter Brauer: Ich würde, wenn es nicht anmaßlich

wäre, Exzellenz, mir mit größtem Vergnügen die Ehre geben, Ihrer Exzellenz, der gnädigſten Frau, dieſe beſcheidenen Veduten zu widmen.

von Behaimb: Wo denken Sie hin! Bin äußerſt verbunden, Herr Profeſſor. Übrigens einen Anſpruch auf den Exzellenztitel haben wir, meine Frau und ich, leider nicht. — Nein! Aber auch Raffael, der Fürſt, der Maler, hat ſeine Kunſtwerke nicht umſonſt gemalt. Vielleicht könnten wir uns darüber einigen?

Peter Brauer, erbleichend: Ganz wie Sie belieben. Ich ſtehe zu Dienſten. Fritz . . .! — Er erhebt ſich. — Doch da müßt ich wohl allerdings ſelber gehen.

von Behaimb: Um Gottes willen, es eilt nicht, Verehrter. —

Etwas fällt zur Erde und rollt über den Fußboden.

von Schultzen: Meine Herren, war das der Knopf meiner Krawattennadel? Verzeihung! oder iſt mir ſonſtwo ein Knopf abgeplatzt?

Wiederum fällt etwas zur Erde.

Tſchache: Noch einer! Ich unterſuche mich auch eben.

Zahn: Ich bin komplett! Es war mir aber, als wäre was auf die Erde gefallen.

von Schultzen: Zweimal! Das zweite Ding iſt durchs ganze Zimmer gerollt.

von Behaimb: Meine Herren, es gibt doch keine Knopfepidemien. Glauben Sie denn, daß jemand ohne Grund auf einmal ſämtliche Knöpfe ſeines Anzuges verlieren wird?

Peter Brauer, dem beim Aufſtehen die Knöpfe von der

Weſte geſprungen ſind, erbleichend und mit ſchwankender Faſſung, aber mit entſchloſſenem Verſuch zum Humor: Es hat ſeine Gründe, Herr von Behaimb. Künſtler auf Reiſen ... von jeher ...

Fritz, der die Knöpfe gefunden hat, reicht ſie dem Profeſſor: Sind das Ihre Knöpfe, Herr Profeſſor?

Peter Brauer, gezwungen unbefangen: Kann möglich ſein, daß es meine ſind. Die Herren brechen in lebhaftes Gelächter aus.

Peter Brauer, indem er wieder Platz nimmt und ſeine Verlegenheit durch einige Schlucke aus ſeinem Glas maskiert: Ich werde zu dick. Meine brave Frau kocht mir zu fette Suppen. Nun, ich habe den Feldzug Siebzig mitgemacht, und bei dieſer Gelegenheit habe ich, obgleich ich keinen Menſchen darum gebeten hatte, einen bleiernen Knopf geſchenkt bekommen, ein kleines Malheur, das mir noch jetzt irgendwo zwiſchen den Rippen ſitzt. Lieber will ich ein Dutzend verlieren, als noch einen zweiten von dieſer Sorte geſchenkt bekommen.

von Schultzen: Was, wir ſind alte Kriegskameraden?

Peter Brauer: Ich kann mich rühmen, ich habe die deutſche Einheit bei Spichern und vor Paris miterkämpft.

von Schultzen: Sie haben den Siebziger Feldzug als Offizier mitgemacht?

Peter Brauer: Landwehrunteroffizier. Später wurde ich Feldwebel.

von Schultzen: Haben wir außer uns beiden noch einen alten Siebziger Kameraden unter uns?

von Behaimb: Ich bin leider nicht vor dem Feinde gewesen. Habe dagegen eine im höchsten Grade müßige Zeit als Adjutant des Festungskommandanten von Spandau zugebracht. — A propos, Herr Professor, ich betrachte es eigentlich als Fügung des Schicksals, daß ich mit Ihnen zusammengetroffen bin. Wir sind nämlich für halb zwei Uhr auf das Katasteramt bestellt und wußten, offen gestanden, nicht recht, was mit der Zwischenzeit anfangen. Auf diese Weise habe ich den Vorzug Ihrer Bekanntschaft gehabt. Ich möchte mir eine Frage erlauben. Aber bitte mir zu verzeihen, wenn ich mich ungeschickt ausdrücken sollte: wissen Sie zum Beispiel auch mit Wandmalereien Bescheid?

Peter Brauer: Ich denke doch. Ich habe al fresco gemalt und außerdem bereits als Schüler meines unvergeßlichen Lehrers Löwekuhl bei den Wandmalereien im Meißner Schlosse mitgeholfen.

von Behaimb: Im Park zu Penzig ist nämlich ein kleiner Gartentempel, der meiner Frau aus ihrer Kindheit besonders in Erinnerung geblieben ist. Das Ding ist verfallen, aber ich will es erneuern lassen. Ich würde viel darum geben, wenn ich es etwa zu Mitte Juli, zum Geburtstage meiner Frau, innen mit gefälligen Malereien geschmückt und überhaupt möglichst wieder instandgesetzt sehen könnte. Ähnlich so, wie es gewesen ist.

Peter Brauer, erbleichend, aber doch beherrscht: Ist es das Tempelchen mit der Äolsharfe?

von Behaimb nickt: Die ebenfalls durch eine neue erſetzt werden muß.

Peter Brauer: Es iſt ein kleiner Schinkelſcher Kuppelbau. Das Dach iſt mit einer Urne gekrönt, aus der Flammen lodern. Wiſſen Sie, daß ich mir geſtern nicht verſagen konnte, in den Park einzudringen und um dieſes wahre Juwel der Architektur vier-, fünfmal herumzugehen.

Lachs: Es wimmelt dort alles von Himmelſchlüſſeln.

Tſchache, lachend: Was, Sie intereſſieren ſich auch für Himmelſchlüſſel?

Lachs, lachend: Im Frühjahr mitunter.

Tſchache: Ich glaubte, Sie hätten als Bankier nur mit Schlüſſeln zu feuerſicheren Schränken zu tun?

von Behaimb, zu Brauer: Kurz: würde Zeit und Neigung es Ihnen geſtatten, ſich der Renovation des Tempelchens anzunehmen, womöglich die Kuppel ſelbſt auszumalen? Oder mir einen Wink zu geben, wie die ſtilgerechte Ausſchmückung des kleinen Raumes zu bewerkſtelligen iſt?

Peter Brauer erhebt ſich, wird ſehr bleich, ſtarrt blöde um ſich: Verzeihung. — Ich leide mitunter an Herzklopfen.

von Behaimb: Nur keine Ausflüchte. Die Sache ſcheint nicht nach Ihrem Geſchmack zu ſein.

Peter Brauer: Ganz im Gegenteil, ich ... ich ... ich begrüße ſie, Herr von Behaimb. Ich bitte mich nicht mißzuverſtehen. Ich bin durchaus zu Ihrer Verfügung, vorausgeſetzt ... vorausgeſetzt, daß mir vollkommen freie Hand bei der Arbeit gelaſſen wird.

von Behaimb: Dann möchte ich Sie am liebſten bitten,

— vielleicht intereſſiert es auch Herrn Lachs, ſeine Schneeglöckchen wiederzuſehen! — mit mir in meinen Wagen zu ſteigen und an Ort und Stelle Genaueres zu verabreden.

Peter Brauer: Ich ſtehe zu Dienſten. Ich bin bereit.

Schmolcke deſſen Unruhe ſich geſteigert hat, laut: Entſchuldigen Sie, Herr Brauer, kennen Sie mich?

Peter Brauer abweiſend: Ich kann mich im Augenblick nicht erinnern.

Schmolcke: Sie haben vor ſechs oder ſieben Jahren Kreideporträts nach Photographie, das Stück zu zehn Mark, wenn Sie ſich vielleicht erinnern können, für mein Geſchäft gemacht.

Peter Brauer: Deſſen kann ich mich nicht erinnern.

Schmolcke: Doch, doch! Wir haben damals noch wegen dem Porträt des Streckenwärters Griegoleit, das nicht ähnlich war, und das mir zurückgewieſen wurde, Krach gehabt.

Peter Brauer: Mein Herr, es ſcheint, daß Sie mich verwechſeln!

Schmolcke: Peter Brauer verwechſeln? Perſon und Namen? das geht wohl nicht! Damals wohnten Sie noch Breslau, Kupferſchmiedſtraße, vierter Stock, Hinterhaus. Es war das Gebäude, in dem ſpäter die Treppe von oben bis unten zuſammenfiel und die Frau eines Käſehändlers und der kleine Junge aus dem Pommerſchen Laden nebenan erſchlagen wurden.

Peter Brauer: Was wünſchen Sie eigentlich, ſagen Sie mal?

Schmolcke: Gott, wir ſind doch Kollegen, was ſoll ich ſonſt wünſchen?

Peter Brauer: Soviel ich an Ihrem Guckkaſten ſehe, ſind Sie doch Photograph. Ich bin Kunſtmaler!

Schmolcke: Ich habe mit Pinſeln und Ölfarbe mindeſtens ebenſoviel als Sie zu tun gehabt.

Peter Brauer, kurz abgewendet: Was mir durchaus höchſt gleichgültig iſt.

Schmolcke: Ich habe mit Palette und Pinſeln hantiert ...

Peter Brauer: Hantieren Sie: aber ich bin nicht Ihr Pinſel!

Unterdrücktes Gelächter am Stammtiſch. Es entſteht eine kleine abwartende Stille.

Schmolcke: Aha! Man ſpielt ſich auf! Man erinnert ſich nicht! Man will auf den Photographen herabblicken. Ich habe vielleicht augenblicklich bereits die größte Erfindung des Jahrhunderts gemacht. Ich bin der farbigen Photographie auf die Schliche gekommen. Außerdem iſt es noch ſehr die Frage, wer von uns beiden beſſere Ölbilder liefert.

Peter Brauer: Sie liefern! Ein Künſtler liefert nicht!

Schmolcke: Wiſſen Sie denn, daß ich dem Geheimnis, nach dem die Alten ihre Farben miſchten, auf die Spur gekommen bin?

Peter Brauer: Nein! Iſt mir noch nicht bekannt geworden.

Schmolcke: Nach welchem Verfahren reiben Sie Ihre Farben ein?

Peter Brauer: Wollen Sie mich vielleicht examinieren?

Schmolcke: Kaufen Sie fertige Farben in Tuben oder reiben Sie selbſt Ihre Farben ein, und machen Sie das mit Öl oder mit Eidotter?

Peter Brauer: Mit Eidotter! Das heißt, ich nehme vielmehr dazu einen gelben, noch naſſen, eben ausgeſchlupften Gockelhahn!

Der Stammtiſch bricht in unaufhaltſames Gelächter aus. Brauer wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn.

Tſchache: Dies war alſo endlich einmal eine veritable Kunſtdebatte, wie ſie am Stammtiſch im Goldnen Lamm ſonſt nicht üblich iſt.

von Schultzen: O bitte: Siegesallee! Erinnern Sie ſich an die große Siegesallee-Diskuſſion, die wir am dritten Mai vor zwei Jahren mit dem liberalen Stadtbaurat aus Breslau hatten? Heute treten wir allerdings mehr in die Intimitäten der Gilde ein.

Schmolcke: Gut, Sie ſtellen ſich, als ob ich Ihnen ganz fremd wäre. Sie haben wohl Ihre Gründe dafür? Ganz wie Sie wollen, mir liegt nichts daran. Höchſtens könnten Sie mir gelegentlich ſchriftlich zwei Fragen beantworten: wann Sie in Rom waren, und wann Sie Profeſſor geworden ſind? Es eilt nicht! Es hat Zeit! Ich frage nur beiläufig.

Peter Brauer: Bitte, meine Herren, laſſen Sie uns unſere Unterhaltung fortſetzen. Es iſt mir unendlich peinlich, daß ich Anlaß — bitte einen anderen Gaſt, Herr Krebs! — daß ich der Anlaß für die ungehobelten, ſinnloſen

Angriffe dieſes fliegenden Photographen geworden bin, und daß wir hier dieſe Störung erleiden.

Schmolcke iſt aufgeſprungen, hat eine Mappe mit großen Photographien geöffnet, nähert ſich damit dem Stammtiſch und legt, ohne daß es jemand verhindern kann, jedem der Herren eine von ſeinen Photographien vor: Was heißt fliegend? Sie ſind auch fliegend! Gute Photographien ſind beſſer wie ſchlechte Bilder. Das Stück zwei Mark: Landſchaften! Häusliche Aufnahmen! Sportbilder! Das iſt Rittmeiſter Schenk auf ſeiner Rappſtute Lucia von Lammermoor. Das iſt ein Verein. Das ſind Herrenhausmitglieder, die ſeinerzeit der Herzog von Trachenberg einlud ... — zu von Behaimb: — ich weiß ſehr wohl, daß Sie erbliches Herrenhausmitglied ſind, Herr von Behaimb.

von Behaim, abweiſend: Bedaure! Intereſſiert mich nicht!

Schmolcke: Ich bin mit den meiſten der Herren bekannt. Bitte die Herren, wollen die Herren ſich die Bilder durchſehen? — Er geht zurück an ſeinen Tiſch und nimmt Hut und Radmantel vom Haken. — Bitte ganz ohne Umſtände. Sie werden finden: die Photographie iſt inzwiſchen zu einer wirklichen Kunſt geworden. Bitte, es hat Zeit. Ich muß leider fort. Ich habe auf dem Gericht zu tun. — Im Begriff zu gehen, wendet er ſich nochmals: — Wie wollen Sie es denn anfangen, eine Kuppel und runde Wände auszumalen, wenn ſie in bezug auf die neueſten Errungenſchaften der Technik nicht auf dem Laufenden ſind?

Peter Brauer: Herr! Bin ich vielleicht nicht auf dem Laufenden!?

Schmolcke: Nein! Weil Sie in der Chemie nicht bewandert ſind.

von Schultzen ſchlägt auf den Tiſch und ſpringt auf, krebsrot im Geſicht: Donnerwetter, Herr! jetzt reißt's mir die Strippe. Beſpritzen Sie doch, in drei Deibels Namen, Ihre Wände mit Chemikalien oder mit was Sie ſonſt wollen nach Herzensluſt. Bloß uns nicht! Wir ſind nicht Ihre Wand! Ich bitte, uns nicht als Wand zu betrachten!

Schmolcke erbleicht, will parieren, duckt ſich aber, Krebs bugſiert ihn mit ſanfter Gewalt zur Tür hinaus.

von Schultzen: Bitte ſehr um Verzeihung, Herr von Behaimb! — Fritz, befreien Sie uns von dieſen Papierfetzen! — Fritz räumt die Photographien weg und legt ſie auf Schmolckes verlaſſenen Tiſch. — Ich bin nämlich zu wenig kunſtverſtändig! — Der Ton dieſer Leute paßt mir nicht.

von Behaimb erhebt ſich: Meine Herren, Herr Lachs, wir müſſen jetzt aufbrechen! Dieſe armen Hungerleider von herumziehenden Photographen ſind hier herum eine üble Landplage. Man weiß manchmal nicht, wie man ſich ihrer erwehren ſoll.

von Schultzen: Ich kenne kein Mitleid mit ſolchen Leuten.

von Behaimb: Alſo werter Profeſſor: Sie kommen mit!

Peter Brauer, nach peinlicher Spannung erlöſt: Eine Fahrt nach Penzig: gern einverſtanden.

von Behaimb: Adieu, meine Herren! leben Sie wohl, Herr Krebs!

Von Behaimb läßt Brauer vorangehen, der Mantel und Kalabreſer genommen hat, Lachs folgt. Alle drei mit Krebs und Fritz ab, die den Herrſchaften bis zum Wagen das Geleit geben.

Tſchache: Da hat ja unſer ſogenannter Profeſſor einen recht gediegenen Fang gemacht.

von Schultzen: Wieſo denn Fang?

Tſchache: Lediglich gleichnisweiſe.

Der Vorhang fällt.

# Dritter Akt

Im Mittelgrunde die doriſche Faſſade des weißen Floratempelchens auf einem von Buchen gekrönten Raſenhügel im Park zu Penzig. Ein gepflegter Gartenweg endigt auf dem Kiesplatz vor dem Tempel. Am Fuße des kleinen Hügels iſt unter Büſchen ein hübſcher, architektoniſcher Brunnen, genannt Roſalienquelle; über einem halbrunden Becken, von zwei ſchlanken Säulen flankiert, unter einer harmoniſchen Giebelkrönung, befindet ſich eine Inſchriftentafel. Alles im Empiregeſchmack. Ein Rohr, aus der Steintafel tretend, gibt friſches Waſſer.

Auf der runden Kiesterraſſe vor dieſem Brunnen ſteht ein weißer, runder Tiſch, umgeben von einer halbrunden Gartenbank und einigen Gartenſtühlen. Auf der Bank ſitzt Peter Brauer in Hemdsärmeln, raucht aus einer Tonpfeife und lieſt Zeitung. In ſeiner Nähe arbeitet der kleine Hellmut Krebs an einer Feldſtaffelei. Der etwa fünzigjährige Arbeiter Neumann iſt um den Tempel beſchäftigt. Er iſt mit Farbſpritzern bedeckt und rührt in verſchiedenen mit Farbe gefüllten Eimern, die auf den Stufen des Tempelchens ſtehen. Zuweilen tritt er in den Tempel und erſcheint dann wieder. Schöner Junivormittag.

Peter Brauer: Hellmut!

Hellmut: Jawohl.

Peter Brauer: Willſt Du mir den Gefallen tun und mal meinen Stiefel auf den Tiſch ſetzen?

Hellmut: Ihren Stiefel, Herr Brauer?

Peter Brauer: Ich meine den gläſernen, der in der Roſalienquelle zum Kühlen ſteht.

Hellmut: Ach ſo, Herr Brauer, jetzt weiß ich ſchon. — Er hebt aus dem Becken der Roſalienquelle ein großes ſtiefel-

förmiges Glasgefäß, in dem ſich der Reſt einer Bowle befindet. Ein Waſſerglas, das er vom Rande der Quelle nimmt, ſetzt er ſpäter neben dem Stiefel auf den Tiſch.

Peter Brauer, den Stiefel ergreifend, den Bowlenreſt betrachtend: Sic transit gloria mundi. — Er gießt ein. — Der Tag wird heiß! Nun gar meine Ungeduld! Damit kann ich, und wenn ich auch nochmal Waſſer drauf gieße, bis heut abend unmöglich auskommen. Neumann!

Neumann: Wird ſein?

Peter Brauer: Machen Sie ſich mal die Pratzen ſauber und holen Sie mir aus dem Gerichtskretſcham vier oder fünf Flaſchen, Sie wiſſen ſchon, Grüneberger Schattenſeite, das Zeug, das für meinen Malerbrand ſo geeignet iſt.

Neumann: Herr Profeſſor, kennt mr denn nich a biſſel arbeeten?

Peter Brauer: Kann ſein, daß mich der Wein wieder bißchen in Stimmung verſetzt. Ich kann mich nämlich von dem Gedanken immer noch nicht ganz losmachen, daß heute mein Sohn, mein Erwin, kommt. Das macht mich kribbelig. Das macht mich unruhig. — Nehmen Sie Terpentin, Neumann, wenn die Ölfarbe nicht von den Fingern geht: aber ich habe Durſt, laſſen Sie mich nicht lange warten! — Übrigens, mein Chronometer iſt ſtehengeblieben. Fragen Sie doch gleich mal mit beim Maurerpolier drüben im Schloß, wie ſpät es iſt!

Neumann: Der werd mir was nieſen. Der ſagt hechſtens: Zeit, daß Ihr mit Eurer Schmiererei endlich fertig werd.

Peter Brauer: Was? Glaubt denn der Eſel, ich bin

n' Konzertmaler? Haben Sie mir denn übrigens eine bequemere Steigeleiter rangeſchafft?

Neumann: Nu ganz natierlich doch! Die aus 'n Warmhauſe.

Peter Brauer, zu Hellmut: Ich weiß nicht, woran es liegt, aber das Klettern auf das Gerüſt macht mir in letzter Zeit immer ein bißchen Schwierigkeit.

Neumann geht ab. Drei Dorfkinder erſcheinen, die in einem Körbchen Waldmeiſter bringen.

Peter Brauer: Hallo! habt Ihr da wieder friſchen Waldmeiſter?

Ein Kind: Mutter ſchickt uns, Herr Brauer. Jawohl.

Peter Brauer: Was nutzt das ſchlechte Leben, Hellmut. Meinſt Du nicht auch, daß ein ſaurer Grüneberg mit etwas Farin und etwas Waldmeiſter ſchließlich kein allzu teures Vergnügen iſt? — Er nimmt ſechs oder acht Bündel Waldmeiſter aus dem Körbchen und legt ſie vor ſich auf den Tiſch. — Kommt meine Bagage, um ſo beſſer! Wart ich wieder umſonſt, nun, ſo iſt wenigſtens für einen gelinden Tröſter vorgeſorgt. Hier iſt eine Mark. Grüßt Eure Mutter, Kinder.

Die Kinder ab.

Hellmut: Schweſter Herta ſagte doch, daß Ihnen unſer Doktor das Trinken verboten hat.

Peter Brauer: Er hat mir auch das Rauchen verboten. Aber wehe Dir, Hellmut! ... Verrat mich nicht! Wir ſind Kameraden. Was wiſſen die Ärzte? Wir ſind zwei fidele Malersleut. — Siehſt Du, das Frühjahr erſchlafft

mich 'n bißchen: ſonſt hätt ich vielleicht können mit den Bildern da drin etwas weiter ſein.

Neumann kommt wieder, mit Flaſchen beladen.

Neumann: Im Gerichtskretſcham is a Photograph, der hat mich nach Ihn gefragt, Herr Profeſſor.

Hellmut: Es iſt Schmolcke. Er war geſtern auch wieder bei uns drüben.

Peter Brauer: Kork mal die Flaſche auf, Hellmut! Was geht uns Schmolcke an. Als Gaſtwirtsſohn und künftiger Beſitzer vom Goldenen Lamm mußt Du auf dieſem Gebiet doch bewandert ſein.

Hellmut: Wenn ich durchbrennen ſoll: ich werde auch Maler. — Er geht ab.

Peter Brauer: Ich bin meinem Vater auch durchgebrannt. Genie frißt ſich durch meterdicke Wände.

Der fünfundzwanzigjährige, ſchwachſinnige Graf Edwin in öſterreichiſchem Jagdkoſtüm, Gamsſtutz und bloße Knie, ſpringt hervor und knallt eine Zündblättchen-Kinderpiſtole auf Brauers Bruſt ab.

Peter Brauer: Pardauz, Herr Graf! mauſetot geſchoſſen! — Er fährt fort, den Stiefel unter dem Brunnen auszuſpülen.

Kandidat der Theologie Dallwig erſcheint, der Pfleger und Erzieher des Grafen. Er iſt ein breitſchultriger, ſlaviſch ausſehender, wohlraſierter junger Mann.

Dallwig: Graf Edwin, laſſen Sie dieſe Tollheiten! — Der Graf lacht, höchlich amüſiert und legt ein neues Zündblättchen auf ſeine Piſtole. — Es iſt ein Leiden! Das liegt im Blut mit dem Schießgewehr. Wenn ich ihm dieſe

Kinderei lege, verfällt er mir aber auf ſchlimmere Dinge. Ich habe ſchon alle ſchießbaren Sachen eingeſchloſſen und fortgehängt. Guten Morgen, Meiſter! Wie iſt das Befinden?

Peter Brauer: Soweit ganz gut, ich warte noch immer, und meine Familie rippelt ſich nicht.

Dallwig: Sie warten noch immer auf Ihre Familie?

Peter Brauer: Ich werde die fixe Idee die ganze Woche hindurch nicht los, daß jemand von meiner Familie kommen muß.

Dallwig: Schade, ich würde mich wirklich ſehr gefreut haben, Ihren talentvollen Sohn und Ihr kluges Fräulein Tochter noch perſönlich zu ſehn. Leider werden wir morgen abreiſen.

Peter Brauer: Wieſo denn das?

Dallwig: Ich habe vom Vormund meines Zöglings Befehl erhalten: wir müſſen Montag früh in Breslau und Montag abend bereits auf einer Reiſe nach Bayern zu Verwandten des Grafen ſein. Und, Penzig iſt hin. Was haben wir hier alſo noch zu ſchaffen? Übrigens geht er von ſeinem Stammſitz und merkt es nicht.

Peter Brauer hat Gläſer eingegoſſen, erhebt das ſeine: Ihre Braut ſoll leben, Herr Kandidat, und wenn Sie geſtatten, mein Weib, meine Kinder!

Dallwig tut Beſcheid: Wäre man endlich auch ſchon ſo weit! Aber wir können noch lange nicht heiraten. Ich bin arm, meine Braut iſt vermögenslos.

Peter Brauer: Und doch ſage ich: wagen Sie's,

heiraten Sie! Wir, meine gute Frau und ich, haben seinerzeit auch mit weniger als nichts angefangen.

Erwin Brauer, flott und anständig gekleidet, erscheint dicht im Rücken seines Vaters.

Erwin: Papa!

Peter Brauer fährt herum: Wer? Junge, ermorde mich nicht! — Er ringt sichtlich nach Atem und macht wortlose Versuche, Erwin dem Kandidaten vorzustellen. Schließlich jappt er hervor. — Was? Bin ich denn taubstumm? Da können Sie sehen, Herr Kandidat, wie unsereiner schon wacklig ist! Junge, wo bist Du denn hergekommen?

Erwin: Mit einigen Irrfahrten aus Berlin.

Peter Brauer: Junge, ich wette ja tausend gegen eins, daß Du inzwischen wieder mächtig gewachsen bist.

Dallwig: Nehmen wir an, an Leib und Seele.

Erwin: Bei einem Haar, Papa, hätt ich schon dieses Jahr den Rompreis gekriegt. Der Geheimrat meint, für das nächste Mal ist er mir ziemlich sicher.

Peter Brauer: Was ich Ihnen sagte, Herr Kandidat.

Erwin: Klara hat ihr Examen bestanden und wird spätestens Ende August oder Anfang September probeweis angestellt.

Dallwig. — Man sieht, wie Graf Edwin sich mit einem langen, in Farbe getauchten Maurerpinsel nähert. — Ich will ihm doch lieber Einhalt gebieten. Also, Meister, ich weiß Sie in bester Gesellschaft. Sie entschuldigen mich. — Graf Edwin!

Peter Brauer: Bevor Sie abreiſen, ſchüttle ich Ihnen noch die Hand.

Der Kandidat geht, nach einem Händedruck. Graf Edwin folgt ihm wie ein Hündchen.

Peter Brauer: Nun, Erwin, mein Sohn, ich umarme Dich. — Er tut es. —

Erwin, mehr paſſiv, nach gerührtem Schweigen: Wie geht's Dir, Papa?

Peter Brauer: Ich kann Dir nicht antworten.

Erwin: Was machſt Du, Papa?

Peter Brauer, nach Ende der Umarmung: Überzeuge Dich ſelbſt! Du wirſt urteilen, wirſt durch den Augenſchein urteilen, ob ſich der Himmel fühlbar und ſichtbar, oder nicht, Deines allzeit ernſt und eifrig ſtrebenden Vaters angenommen hat. Urteile ſelbſt. Du wirſt ſelber urteilen. — Er trocknet einige Tränen und trinkt. — Ich brauche wohl nicht zu fragen, ob Du Brief und Gelder ... reſpektive Mama, immer pünktlich Gelder und Briefe bekommen haſt?

Erwin: Alles iſt pünktlich angekommen. Mama war jedesmal ſehr erſtaunt. Sie hat große Freude daran gehabt.

Peter Brauer: Nun? Wie ſteh ich jetzt da, guter Junge? — Er wirft ſich mit leuchtenden Augen in die Bruſt. — Setz Dich! — Entſchuldige mich mal einen Augenblick. — Er legt ſeine Brille ab und guckt in den Himmel. — Findeſt Du nicht, dieſes Blau, dieſe wolkenlos blaue Helligkeit, das wirkt auf die Nerven manchmal ſo, als wenn alles ganz plötzlich dunkle Nacht würde? — Er faßt wieder Erwins beide Hände. — Mit einem Wort, es freut mich, daß Du ge-

kommen biſt. Setz Dich! Du ſiehſt, ich habe mir eine Waldmeiſterbowle angeſetzt. Du wirſt nichts dagegen haben, mitzutrinken. Nimm Platz! Ich kann nicht leugnen, daß es bei mir zur Abwechſlung mal bißchen aus dem Vollen geht. — Er umarmt Erwin und dreht ihn herum. — Schlingel, Schlingel, Du biſt à propos gekommen.

Erwin: Das iſt die Kapelle, Papa, nicht wahr?

Peter Brauer: Das iſt ſie.

Erwin: Mama konnte ſich bis zuletzt nicht recht überzeugen, daß es mit dieſer Kapelle wirklich ganz richtig iſt.

Peter Brauer: Ich weiß ja. Wir wollen nicht davon reden. Mama war verſtimmt, Mama war nervös, als ich in die Provinz wollte, und in ſolchem Zuſtand glaubt man die offenbarſten, offenkundigſten Tatſachen nicht. — Alſo Du wirſt nächſtens wirklich nach Rom reiſen?! Es iſt mir ein Troſt, aber Schande mache ich, wie Du mir zugeben wirſt, wenigſtens meiner Gilde, auch ohne daß ich in Rom war, nicht.

Erwin: Ich habe doch niemals an Dir gezweifelt. Du wirſt das doch wohl nicht glauben, Papa. Ich habe mich eigentlich immer, wenn das rechte Verſtändnis manchmal bei Klara und Mutter ausſetzte, tüchtig für Dich ins Zeug gelegt.

Peter Brauer: Das weiß ich. Sei ganz ruhig, mein Sohn. Es genügt mir, in jeder Beziehung zu wiſſen, daß die Schuppen Euch wirklich einmal, vor meinem Ende, gründlich von den Augen gefallen ſind. Warum ſoll unſereiner nicht auch mal ſeinen Stolz haben? Er zieht ſeine

gespickte Brieftasche und wirft Erwin einen Hundertmarkschein hin. Da! da sind die sechs Mark, die Du Dir beim Antritt meiner Provinzreise vom Herzen gerissen hast, mit Zinsen und Zinseszinsen zurück.

Erwin: Aber, Papa, ich habe mich ja von dem Geld, das Du mir geschickt hast, vom Kopf zu Fuße neu eingekleidet. Du hast mir ja ...

Peter Brauer: Steck ein! verstehst Du! mach keine Umstände. Wenn ich Geld erheben will, brauche ich nur in die Stadt, in das Bank- und Wechselgeschäft von Lachs, auf dem Altmarkt, gehen. So geht's, wenn ein Künstler endlich, wie ich, in Herrn von Behaimb einen verständnisvollen Mäzen gefunden hat. — Aber nun höre: Du mußt jetzt stramm mithelfen.

Erwin: Aber mit Vergnügen! Hoffentlich bin ich schon so weit und kann es zu Deiner Zufriedenheit.

Peter Brauer: Du mußt mir von früh bis abends mithelfen. Ich bin zwar nicht krank, Gott bewahre mich! jetzt, wo ich mich endlich durchsetze, hoffe ich, noch mindestens ein Jahrzehnt und länger mit Nutzen für uns alle tätig zu sein. Aber Du hast doch jüngere Schultern. Das verfluchte Gerüst da drin, sieh mal an. Ich kann eben doch nicht sagen, daß Sorgen und Mühsal vieler entbehrungsreicher Jahre absolut spurlos an mir vorübergegangen sind. Wenn ich die Leiter hinauf will, muß ich mir helfen lassen und tatsächlich öfters fünf-, sechsmal ansetzen. Und dann die Kuppel, wo ich beim Malen das Genick entweder mir verrenke oder halbe Tage lang auf dem Rücken liegen und mir die Öl-

farbe ins Geſicht tropfen laſſen muß. — Ich bin froh, daß Du endlich da biſt, und bedaure nur, daß ich Dich nicht vor ſechs Wochen bei mir gehabt habe.

Erwin: Ja, ſiehſt Du, Papa, da konnte ich nicht. Erſtlich ſagte Mama, das Wetter ſei viel zu ſchlecht, und dann ſtand die Rompreiskonkurrenz vor der Türe.

Peter Brauer: Nun, Du wirſt mir gelegentlich auch erzählen, warum Mama auf meine gutgemeinten Einladungen bisher ebenfalls nicht eingegangen iſt.

Erwin: Papa, ich bin nur vorausgegangen. Wir waren zunächſt in der Stadt, im Lamm, und Mutter und Klara kommen hinterdrein.

Peter Brauer: So!? Er iſt vor Erregung einige Augenblicke wortlos. Weißt Du, Erwin, da wollen wir erſt mal die Bowle wegſchaffen. Bowle und Gläſer werden in den Gebüſchen verſteckt.

Peter Brauer packt Erwin an beiden Schultern, ſieht ihn lange an: Erwin, haſt Du gefaſelt? Was? Oder hab ich vielleicht was am Trommelfell? Iſt es wahr und wahrhaftig: Mama kommt mich wirklich beſuchen? Mama und Klara haben ſich wirklich zu mir — Herrgott, ich darf jetzt nicht bitter ſein! — haben ſich wirklich zu Deinem alten Herrn auf den Weg gemacht und herabgelaſſen?

Erwin: Sie warten hinten am Park, Papa, ich ſollte vorangehen und ihnen Beſcheid bringen.

Peter Brauer: Hol ſie! ſag meinethalben, daß ich faſt unverdientermaßen überraſcht und — tui! tui! tui! — glücklich bin.

Erwin ab. Brauer blickt ihm nach und geht dann langſam gegen die Kapelle. Der Photograph Schmolcke erſcheint jetzt mit Apparat uſw. behangen, überraſchend, fledermausartig, oben vor der Tempeltür und will hinein.

Peter Brauer: Halt! Was wünſchen Sie?

Schmolcke: Na, ich will Aufnahmen machen.

Peter Brauer: Wo?

Schmolcke: Wo? Hier in der Bude drin.

Peter Brauer: Das iſt keine Bude! Neumann, zuſchließen!

Schmolcke: Na, ſagen Se mal, was iſt denn dabei, wenn man ſchon von Ihren ſogenannten Fresken Aufnahmen macht? Das dient höchſtens doch zu Reklamezwecken.

Peter Brauer: Reklamezwecke verfolge ich nicht.

Schmolcke: Na, nu haben Se ſich man bloß nich, verſtanden? Deswegen, wenn Sie ooch hier ſich ins Fett geſetzt haben, brauchen Se doch gegen unſereenen noch lange nich hochmietig ſein.

Peter Brauer ſteht nun an der Treppe neben Schmolcke und ſchließt die Tür eigenhändig: Das liegt mir ganz fern. Ich bin nicht hochmütig.

Schmolcke: Sie waren ſchon neulich im Lamm rieſig hochmietig. Wenn aber erſt mal die farbige Photographie erfunden iſt, und ich kann Ihn ſagen: ich bin auf der Fährte! da wird's mit der Pinſelei auf einmal und gründlich alle ſein.

Peter Brauer: Erfinden Sie man! Ich warte ſolange.

Schmolcke: Warten Se man! Wir werden uns wiederſehn.

Peter Brauer: Hören Sie mal, daß Sie den Mut haben, auf Ihren Krakeel im Lamm anzuſpielen, das lächert mich. Wenn Sie ſchon meinetwegen mein halber Kollege ſind: Sie glauben doch hoffentlich nicht, wie Se ſich da betragen haben, iſt irgendwie kollegialiſch geweſen?

Schmolcke: Ich war ooch uf Kunſtſchule. Ich kann ooch malen. Ich ſtrapeziere mich ab, renne, verfahre mein Geld auf der Eiſenbahn, aber wenn irgend ſo'n Menſch aus Berlin kommt — alles muß aus Berlin ſein! — gleich fiſcht er einem das einzige bißchen Arbeet weg. Da ſoll einer nich fuchsteufelswild werden?

Peter Brauer: Ich bin von Berlin berufen worden!

Schmolcke: Noch was! Sie haben den ganzen Auftrag am Stammtiſch im Lamm aus der Suppe gefiſcht.

Peter Brauer: Menſch! das mögen Sie nötig haben! Wenn Sie glauben, ich habe das heut noch nötig, irren Sie ſich.

Schmolcke: Dafür ſind Sie bekannt. Das haben Sie nötig.

Peter Brauer: Menſch! daß Sie mich vielleicht vor zehn, zwölf Jahren gekannt haben, wo es mir vielleicht nicht grade immer glänzend ging, verſtanden, das will ich nicht weiter beſtreiten. Aber was ſich inzwiſchen, ſeit ich in Berlin meinen Weg gemacht habe . . . was ſich ſeitdem, und zwar gründlich, geändert hat, wiſſen Sie nicht.

Schmolcke: J, ich wollte ja ooch ſchon längſt nach Berlin.

Peter Brauer verdutzt: So?

Schmolcke: In dieſer faulen Provinz hab ich mir nu zum letzten Male was in den Kopf geſetzt. Man hat in Berlin 'n ganz anderes Fortkommen.

Peter Brauer: So? Na, nun hören Sie mal, ich bin wirklich verdutzt. Erſt ſchimpfen Sie, weil ich aus Berlin komme, jetzt erzählen Sie mir ... Sie machen ja Sprünge wie 'n Wiedehopf!

Schmolcke: Sie kennten ooch mal hier 'n gutes Wort für mich einlegen!

Peter Brauer: Ich krieg 'n Gehirnknax! Was? Ich verſtehe Sie nicht.

Schmolcke: Mein Unglück is: ich war ſchlecht verheiratet. Noch ſchlimmer: ich hatte einen dämlichen Eſel von Rechtsanwalt. Hier iſt noch das Schild: Atelier Prezioſa. Das war 'n Geſchäft, das hatte ich richtig in Schwung gebracht. Na, nun ſehen Sie, es wird meiner Frau zugeſprochen! Es heißt, es iſt auf den Namen der Frau geführt! Ich muß 'raus! Das bißchen Kamera iſt alles, was ich gerettet habe.

Peter Brauer: So? Da würd ich doch beſcheidener auftreten.

Schmolcke: Das ſagen Sie ſo: beſcheidener auftreten, wenn einem das Meſſer an der Kehle ſitzt, das Waſſer bis hierher ſteht und das Feuer unter dem Fracke brennt. Da geht man los, und da nimmt man, was man zu packen

kriegt. Ich habe eben im Goldenen Lamm Ihre Frau und Ihre Tochter ankommen sehn. Ist das Ihr Sohn, der auch schon wieder Malkasten, Malschirm und Feldstaffelei unterm Arm hat? Der sollte doch eigentlich die Nase voll haben! — Richtig, Sie sind doch bei Kies! Mir ist das Wurscht, wenn ich ooch von Ihnen und Ihrer Familie mal 'ne Familienaufnahme mache! Eine Hand wäscht die andere! Was sind zwanzig Mark? wenn man's augenblicklich so dick wie Sie sitzen hat! Warum wollen Sie mir nich ooch mal was abgeben?

Peter Brauer: Rache ist süß! aber ich werde Ihnen den Beweis liefern, daß ich im großen ganzen für Süßigkeit nicht zu haben bin. Ihr Gedanke ist gut, und ich beiße drauf an!

Schmolcke: Sie könnten mich doch bei Behaimb einführen. Erstens bin ich 'n guter Anterieurphotograph. Ich möchte Aufnahmen vom alten Schloß machen. Und zweitens . . .

Peter Brauer: Zweitens und drittens entschuldigen Sie mich! Kommen Sie wieder um Mittag mit Ihrer Kamera, dann sollen Sie mich mit Familie abknipsen! — Er geht in den Tempel und schließt ihn hinter sich zu.

Schmolcke pocht heftig gegen die Tür: Sie! Sie! Hören Sie mal noch 'n Augenblick!

Peter Brauers Stimme: Später!

Schmolcke geht, schnell entschlossen, mit langen Schritten ab. Gleich darauf kommen von der anderen Seite Frau Brauer, Klara

Brauer und Erwin. Die Damen kleinbürgerlich, aber ſauber und reiſemäßig gekleidet.

Erwin: Dort iſt der Gartentempel, Mama!

Frau Brauer, ſchüttelt erſtaunt den Kopf: Ihr würdet Euch über meinen Unglauben ſicher nicht wundern, Kinder, wenn Ihr wüßtet, wie oft mich Peter mit ſolchen und ähnlichen Gartentempeln im Laufe von dreißig Jahren beſchwindelt hat.

Klara Brauer: Darüber wird ſich wohl niemand wundern.

Erwin: Ihr werdet mir zugeben, daß ich diesmal von Anfang an, als Papa in die Provinz ging, nicht Eurer Meinung geweſen bin.

Frau Brauer, kopfſchüttelnd: Peter kann doch nichts. Peter iſt doch ganz untüchtig.

Erwin: Ich weiß doch nicht, Mama, ob man das ſo ſchlankweg behaupten kann.

Klara: Erwin, das haſt Du ja ſelber behauptet! Und es iſt auch nicht anders! Täuſcht Euch nur nicht. Mir bleibt es ein Rätſel, wie Papa dieſe ganze Sache hier gedeichſelt hat.

Frau Brauer: Klara, Du hältſt Dich an mich, wie ich mich an Dich halte. Du haſt Dein Examen beſtanden. Du biſt ſeit acht Tagen majorenn. Der Geheimrat hat die Verfügung über Dein kleines Großvatererbe in Deine Hand gelegt, und die Sommerreiſe, die wir uns diesmal gegönnt haben, hatten wir beide uns ja ſchließlich ſeit Jahren ſowieſo vorgeſetzt. Mag geſchehen, was will, für uns iſt das gleichgültig.

Erwin: Sag mal, gute Mama, iſt das eigentlich recht, daß Du immer noch mißtrauiſch biſt?

Frau Brauer: Mit Bezug auf Peter bleibe ich mißtrauiſch! Zehn Jahre lang hab ich zu ihm ein elendes ſträflich dummes Vertrauen gehabt. Mit Kunſt ſoll mir einer nochmal kommen! Dem ſage ich: Reden Sie lieber von Kalbskotelett.

Erwin: Dein Sohn wird doch auch Künſtler.

Frau Brauer: Das iſt ganz was anderes: der Geheimrat hat uns ja feſt verſprochen, wenn Du Dir ſonſt nichts zuſchulden kommen läßt, wirſt Du am Gewerbemuſeum oder ſonſtwo feſt angeſtellt. Und von Dir weiß ich, Du wirſt Dir eine Stellung auch wahrnehmen. — Dagegen Papa: Glück, oder Gelegenheit, Glück zu machen, hat er im Leben auch gehabt. Papa erträgt's nicht. Papa bildet ſich dann ſofort alle möglichen großen Roſinen ein! nimmt ſich's nicht wahr! kurz, Peter eignet ſich eben abſolut zum Ernähren einer Familie nicht. Nimmt er wirklich was ein, das iſt hallo, heidi, hinausgeworfen im Augenblick.

Erwin: Nun, ſchließlich, wir müſſen ihn jetzt mal begrüßen.

Klara: Wenn Papa bloß nicht denkt, man kommt angekrochen, wenn er nur mit dem kleinen Finger winkt, weil er mal 'n bißchen nicht ganz am Verhungern iſt.

Frau Brauer: Laß gut ſein! Er kennt mich! Das wird er nicht denken.

Klara: Was hat man denn hier? Ich muß überhaupt ſagen, weshalb man überhaupt aus Berlin rausgeht und

gar noch in die Provinz, hierher, wo ſich die Füchſe gute Nacht ſagen, verſteh ich nicht. Um Papas ſchöner Augen willen? Jetzt denkt er womöglich, bildet ſich womöglich ein, in ſeinem Hochmut, womit er auf unſereins herunterſieht, daß man von ihm abhängig iſt.

Erwin: Der Schlüſſel dreht ſich. Jetzt kommt Papa! Wenn Du nicht mehr Gefühl für ihn haſt, liebe Klara, würde ich doch an Deiner Stelle lieber zu Hauſe geblieben ſein.

Peter Brauer tritt breitbeinig durch die Tür auf die Plattform. Kalabreſer, langer Malſtock, viele Pinſel, rieſige Palette.

Peter Brauer: Kinder! Thekla! — Da ſeid Ihr ja! — Klara! Erwin! Tauſendmal gottwillkommen! Entſchuldigt mich: ich lege meine Palette ab! Gleich Euch allen mit Leib und Seele zu Dienſten! — Er tut, wie er ſagt, und kommt dann die Treppe triumphierend herunter. — Nun, was ſagt Ihr dazu? — Wie findet Ihr mich?

Frau Brauer: Guten Tag, Peter! Klara hat ihr Examen gemacht, und da hab ich zwar nicht gerade Deinem Drängen nachgegeben, aber weil wir eine kleine Reiſe doch machen wollten, haben wir uns geſagt, daß es ja, ob wir nun grade da- oder dorthin reiſen, gleichgültig iſt. Erſt wollten wir ja nach Bromberg, zu Klaras ehemaliger Lehrerin.

Peter Brauer: Richtiger, Thekla, habt Ihr ſchon ſo gehandelt. Du wirſt bald Gelegenheit haben zu entſcheiden, ob und wiefern ſich in meiner Umgebung hier ganz gut leben läßt. Ihr ſollt einen ſchönen Sommer haben.

Frau Brauer: Aber das ſag ich Dir gleich: in der Stadt in dem teuren Gaſthaus zum Lamm, wo man die Nacht eine Mark fünfzig pro Bett zahlen muß, bleib ich nicht!

Peter Brauer: Ihr ſollt hierher in die Dorfſchule überſiedeln. Nette Zimmerchen, ſaubere Betten. Ich habe ſchon alles feſtgemacht. Der Lehrer und ſeine Frau ſind herzige Leute. Siehſt Du, Du haſt in Berlin mit Recht über Mangel an gebildetem Umgang geklagt. Hier wirſt Du darüber nicht zu klagen brauchen. Da iſt die Frau Paſtor, da iſt Fräulein von Schultzen, Tochter eines penſionierten Majors und Johanniterin. Da iſt Frau Bierner, die Gattin des Bürgermeiſters, die Lammwirtin, Frau Krebs, haſt Du ſicher ſchon kennengelernt. Ich habe ſo viel geſprochen von Dir: ſie brennen alle darauf, Dich zu ſehn. Kurz, Du wirſt bemerken, ich habe mich hier mal zur Abwechſlung wie der Haſe in den Salat geſetzt und mir eine wirkliche Stellung erobert.

Frau Brauer: Das kann mich nur freuen, Peter, wenn Du wirklich mal endlich zur Einſicht gekommen biſt.

Peter Brauer: Nun, es hat wohl nicht immer an mir gelegen, wenn nicht gerade alles, was man ſo unternommen hat, gut eingeſchlagen iſt. Aber diesmal hat es gut eingeſchlagen. Und wenn es anderthalb bis zwei Jahre ſo weiter geht, hoffe ich, aus den gröberen Sorgen ein für allemal raus zu ſein.

Frau Brauer: Das iſt ja recht ſchön, wenn es wirklich ſo iſt.

Peter Brauer: Wenn es wirklich so ist? — Er zieht sein Notizbuch. — Vier Seiten lang vorgemerkte Aufträge. Herr von Behaimb ist in einer Weise liebenswürdig zu mir, daß ich mit einem Schlage ins Porträt, in die ganze feudale Gesellschaft hineinkomme. Ich werde den nächsten ganzen Winter auf Gütern und Herrschaften ... wahrscheinlich auch den darauffolgenden Sommer hindurch, kaum vierundzwanzig Stunden bei Euch zu Hause sein. Deshalb wollt ich Euch wenigstens hier genießen.

Frau Brauer: Ich gestehe Dir, Peter, wie soll ich sagen ... ich hätte Dir das nicht mehr zugetraut.

Peter Brauer: Das verdenk ich Dir nicht, das begreife ich, Thekla. Die wahre Kunst ist eine Sache, wie ich Dir schon als Schulkind gesagt habe, und wie es Erwin hundertmal von seinem Vater gehört haben muß, sie ist eine Sache, die Opfer verlangt. Da muß man den ganzen Menschen dahintersetzen. Wer da nicht sagt: ich kann warten! der tut viel besser, er hängt sein Malerhandwerkzeug gleich von vornherein an die Wand. Still arbeiten und ruhig das Schicksal blitzen und krachen lassen. Sieh mal: ich weiß, was ich bin! Ich wußte auch, ich werde das eines Tages vielleicht noch jedem, der Augen hat zu sehn, begreiflich machen. Es gab allerdings eine Zeit, gute Thekla, als ich Dir noch half bei den Schulaufgaben, da hast auch Du mit einem Paar tief und dunkel aufgeschlagenen Kinderaugen an mich geglaubt. Aber „Künstlers Erdenwallen", als dann Fehlschläge kamen, Verkennung, Verfolgung, Feindschaft sich breit machte, da soll sich keiner wundern,

wenn da die einfache, treue Hausfrau den Glauben an etwas, das ihr ja eigentlich fernliegt, verlieren muß. Ein Künſtler bleibt ewig ſchwer zu verſtehen! — Übrigens, ſag mal, Klara, warum haſt Du denn jetzt herausgelacht?

Klara: Ach bloß bei Mamas dunklen Kinderaugen.

Peter Brauer, mit Emphaſe: Mama hat damals die ſchönſten Augen der Welt gehabt!

Frau Brauer: Ach, Peter, Du redeſt wieder ſo viel. Das kenn ich von früheren Zeiten her. Dazu bin ich zu alt. Da wird einem leider Gotts immer ganz neblig. — Sie nimmt am Tiſch Platz und ſtützt in einer gewiſſen Hilfloſigkeit den Kopf in die Hand.

Peter Brauer: Liebe Thekla, ich weiß nicht, ob zwiſchen Mann und Frau, wenn ſie ſich über zwei Monate lang nicht geſehen haben, ein Händedruck, wenn auch keine direkte Umarmung, ſagen wir mal ein Kuß in Ehren, am Platze iſt. — Er hat ihr zögernd eine Hand auf die Schulter, die andere auf den Scheitel gelegt und küßt vorſichtig ihre Stirn.

Frau Brauer, es duldend: Ich lieb das nicht, Peter, mach keine Torheiten.

Schmolcke iſt gekommen und hat gegenüber der Tempelfaſſade ſeine Kamera aufgeſtellt.

Schmolcke ruft: Nanu! wenn 'ne Aufnahme ſein ſoll, ich habe Eile. Zwölf Uhr drei geht mein Zug. Alſo los, Meeſter Brauer, wenn nu mal die ganze Pamfilie vor die Kanone ſoll!

Peter Brauer, mit Entſchluß: Kommt, Kinder! er ſoll

uns photographieren. Da haben wir gleich an Penzig, an meine Arbeit im Gartentempel und an dieſes unerwartete, glückliche Wiederſehn eine Erinnerung. Außerdem will ich den Quälgeiſt loswerden.

Frau Brauer: Schon photographieren laſſen, wo wir kaum erſt gekommen ſind?

Peter Brauer: Kommt, Kinder: „Der Meiſter und ſeine Familie!“

Schmolcke: Da haben Se recht, Meeſter. Das wäre 'ne ganz gute Überſchrift.

Peter Brauer aufgeräumt: Halten Sie jetzt wenigſtens Ihr Maul beim Arbeiten.

Hellmut taucht auf.

Hellmut: So! — Er hat Palette und Malſtock zur Hand genommen und ſich inmitten ſeiner Familiengruppe großartig aufgepflanzt.

Schmolcke: Nu mal ſtillſtehn! Nu mal zuſammenrücken! Übrigens haben Se denn die Huppe gehört?

Peter Brauer aufgeräumt: Die Huppe? Nee, Sie ruppige Puppe!

Schmolcke: 'n bißchen mehr links! Gut! „Der Meeſter und ſeine Familie.“

Peter Brauer: Kinder mehr links! Mehr links ſagte die Sphinx, und da gings.

Schmolcke zieht die Uhr: Na nu Obacht! — De Huppe haben Se nich gehört, Meeſter?

Peter Brauer: Still jetzt, wenn keener wackeln ſoll!

Schmolcke: Nämlich die Herrſchaften Behaimb mit

Begleitung ſind eben drüben am Hauptportal in zwee Automobilen angekommen.

Peter Brauer: Wer?

Schmolcke: Er, de Gnädige und drei Kavaliere. Un nu Obacht.

Peter Brauer: Was, Schmolcke, haben Sie da geſagt?

Schmolcke: Still! Paſſen Se uff! — Die Platte is futſch. Sie haben ja ſo gewackelt, Meeſter, als hätt ich ſtatt „ſtillgeſtanden" „rührt euch" geſagt.

Eine vornehme Geſellſchaft mit Herrn von Behaimb an der Spitze iſt erſchienen und hält ſich, diskret amüſiert, in der Ferne. Sie beſteht aus Herrn von Behaimb, Frau von Behaimb, Gräfin von Fiſchbacher, dem jungen, ſchneidigen Geſandtſchaftsattachee Grafen von Hohenhahn, dem Gardehuſaren-Rittmeiſter von Behaimb und dem ſchottiſchen Porträtmaler William James Dalziel.

von Behaimb ſen. ruft herüber: Ich bitte Sie, ſich unter gar keinen Umſtänden in dieſer heiklen und wichtigen Prozedur ſtören zu laſſen. Wir kommen ſpäter. Wir haben Zeit.

Peter Brauer: Erwin, halt mich, ſonſt fall ich um!

Erwin: Papa, Du haſt nicht mal den Hut abgenommen.

Peter Brauer glotzt wie beſinnungslos, kommt dann zu ſich: Fix, halt mal den Malſtock, hier die Palette! ... — er reicht beides einigermaßen verwirrt an Erwin.

Schmolcke: Na, eins, zwei, drei ... Ruhig! — Na, uff dieſe Weiſe, heiliges Kreuzkanonenrohr, geht das doch nicht.

Peter Brauer: Halten Sie 's Maul, Sie ſind ja irrſinnig!

Schmolcke: Irrſinnig? Was? Wenn hier eener irrſinnig is, Sie Schöps, da kann es doch allerhöchſtens nur 'n gewiſſer Peter Brauer, geboren in Hinterpeterswaldau bei Hinterwinkel in Hinterſchleſien ſein. Soll ich hier womöglich noch Geld einbüßen?

Peter Brauer: Sie werden bezahlt. Aber jetzt ſehen Sie doch, daß die Herrſchaften kommen. Fort mit dem Guckkaſten! Packen Sie ſich! Scheren Sie ſich! —

Die Herrſchaften ſind langſam weitergegangen. Brauer zieht abermals tief den Hut.

Erwin, zu Brauer: Mußt Du ihnen denn nicht entgegengehn?

Peter Brauer, Verbeugungen ins Leere machend: O bitte recht ſehr. Es hat gar keine Eile, Herr von Behaimb.

Klara, zur Mutter, gepreßt: Papa benimmt ſich ja, um in die Erde zu ſinken!

Frau Brauer: Was ſprichſt Du denn bloß? Es kann Dich ja niemand hören. Sie kehren uns ja den Rücken zu.

Peter Brauer: Kinder, ſchweigt ſtill! Ihr macht mich ja unſinnig!

Schmolcke: Alſo, Sie wollen partout nich ſtille ſtehn? Nich? Na, denn wer ich mich mal an die Feudalkreiſe 'ranmachen.

Peter Brauer: Menſch, wagen Sie es auch nur mit einem Wort, die Herrſchaften zu beläſtigen. Das fällt doch höchſtens auf mich zurück. Klara, grüße! — Thekla, verbeuge Dich!

Rittmeiſter von Behaimb, Graf Hohenhahn und Dalziel nähern ſich lebhaft.

von Behaimb jun.: Rittmeiſter von Behaimb. Ich habe die Ehre, Graf Hohenhahn and the Honourable William James Dalziel aus Glasgow, Schottland, vorzuſtellen. Profeſſor Brauer, ſicherlich eine Leuchte deutſcher Kunſt. Verzeihen gütigſt, wenn geſtört habe. Mein mein mein, mein Papa hat den Wunſch jeäußert, etwas ... das das das heißt, meine meine Frau Mutter ... das das das heißt, die die gnädigſte Frau, fühlt ſich, fühlt ſich leider ein bißchen abgeſpannt, möchte aber begreiflicherweiſe die Rückfahrt nicht antreten ohne vorher Ihre K-Ku-Ku-Ku-Ku-Kunſtwerke ... Kunſtwerke wollte ich ſagen! Kunſtwerke in der K-K-K-Kapelle zu ſehn. Würde das ... es tut mir ſehr leid, daß ich ſtören muß, Herr Profeſſor! ... würde das ... bitte ... würde das, würde das möglich ſein?

Peter Brauer: Es iſt allerdings ... ich bin allerdings ... es wird, fürchte ich, einſtweilen ... Erlauben der Herr Rittmeiſter, daß ich meine liebe Gattin, meine liebe Tochter und meinen Sohn Erwin vorſtelle, der auch Maler iſt, und wie ich zu meiner Freude erfahren habe, den Berliner akademiſchen Rompreis bereits in der Taſche hat.

Erwin: In der Taſche leider noch nicht, Papa.

Peter Brauer: Nicht ganz. Ich meine: beinahe ... aber nächſtens. Jedenfalls hat der Junge ein ſchönes Talent.

Dalziel, zweiunddreißigjähriger, bedeutend älter wirkender Mann, der mit ſeinen großen runden Brillengläſern eher einem

Gelehrten als einem Künſtler gleicht. Irgendwie erinnert er an eine kluge Eule, in mancher Beziehung an einen Japaner. Zu Erwin: Sie werden uns Ihre Sachen vorzeigen!

Hohenhahn: Sie ſehen in dieſem Herrn den Meiſter der ſchottiſchen Landſchaftsmalerei, junger Mann.

Dalziel, lachend: Oh no, der Graf iſt immer zu allerlei ſchlechter Spaß aufgelegt.

Hohenhahn, zu Brauer: Sie werden gewiß geleſen haben, welchen ungeheuren Triumph die Glasgower Schule auf der heurigen internationalen Kunſtausſtellung in München erſtritten hat?

Peter Brauer: Welche? Sagten Sie Glasmalerei?

Erwin, ſchnell: Die Schotten, die Schotten, die Schotten! Papa. Weißt Du nicht, daß alle Welt jetzt voll von den Schotten iſt? Es geht ja tagtäglich durch die Zeitungen.

Peter Brauer: So!? Da muß ich zugeben, daß ich nicht hinreichend auf dem Laufenden bin.

Frau Brauer, ſcharf: Du biſt meiſtens nicht hinreichend auf dem Laufenden.

Peter Brauer: Ich gebe zu, es iſt hie und da nicht immer leicht, mit den Ereigniſſen gleichen Schritt zu halten, aber, liebe Thekla ...

von Behaimb jun.: Ich möchte mir ... möchte mir Frage erlauben, ob ich der gnädigſten Frau ... der gnädigſten Frau und meinen Papa B-B-B-Beſcheid geben darf?

Hohenhahn: Ich begreife, man ſollte ... man ſoll im allgemeinen einen Künſtler nicht ſtören, ſolange er in der Arbeit iſt. Aber die gnädigſte Frau ... die Herrſchaften

haben in München, von wo wir alle faſt direkt herkommen, eine Menge verſchiedenartiger Eindrücke auf ſich wirken laſſen und ſind nun in hohem Maße geſpannt, was auf ihrer neuen, ſchönen Beſitzung inzwiſchen entſtanden iſt.

Peter Brauer: Ich weiß nicht recht: ich gebe zu ... Vielleicht hätten die allergnädigſten Herrſchaften beſſer getan, ſich anzumelden. Ich ...

Hohenhahn: Um Gottes willen, lieber Meiſter, wir ſind keine Abnahmekommiſſion!

Dalziel zu Brauer: Sie müſſen wiſſen, daß Graf Hohenhahn, wenn es irgendwo eine gute Malerei oder gute Skulptur, von was dergleichen in die Luft oder Lüft, wie die Deutſchen ſagen, to get wind of — wie ſagen Sie hier?

Hohenhahn: Wittern.

Dalziel: Wo es von dergleichen zu wittern gibt, da läßt er die beſte Rindsbrühe ſtehen. Am liebſten holt er aus die Rumpelkammern von die Pariſer und Londoner Antiquare falſche van Dycks und falſche Rembrandts heraus.

Hohenhahn: Ich beſtreite es nicht: die Kunſt iſt mein höchſtes Intereſſe.

von Behaimb jun.: Und und und die Diplomatie?

Hohenhahn: Ich glaube nicht, daß ſie bei mir jemals der Kunſt den Rang ſtreitig machen wird. Das iſt nämlich ein Schinkelſcher Bau, lieber Dalziel, und ich denke — zu Brauer: — verehrter Meiſter, Sie werden an die Löſung Ihrer Aufgabe in dieſem Innenraum vielleicht im

Stile von Karſten oder Genelli gegangen ſein. Werden Sie uns den Eintritt geſtatten?

von Behaimb jun.: Ich müßte allerdings bitten, da die gnädigſte Frau jewiſſermaßen, jewiſſermaßen von zarter Jeſundheit . . . und jejen Nähe von fremdes Publikum äußerſt empfindlich iſt . . . möchte die zujehörigen, oder beſſer, nicht zujehörigen Herrſchaften bitten, ſich von der Plattform . . . ſich von der Plattform zurückzuziehen.

Peter Brauer: Alſo bitte, Mama, tritt zurück, bitte Klara, zieh Dich zurück: — Finden Sie nicht, daß heut eine gradezu furchtbare Hitze iſt?

Erwin, mit dem Schlüſſel am Portal: Soll ich öffnen, Papa?

Peter Brauer: Wart mal. Ich weiß wirklich nicht, ob der Aufenthalt unter dem mit Farbe beſpritzten Gerüſt für die Damen und überhaupt für die gnädigen Herrſchaften zu empfehlen iſt.

Herr von Behaimb ſen., Frau von Behaimb und Gräfin von Fiſchbacher nähern ſich an. Rittmeiſter von Behaimb und Graf Hohenhahn geſellen ſich zu ihnen. Der Photograph Schmolcke zieht ſich, in der Abſicht, unbemerkt zu photographieren, weiter zurück. Frau Brauer und Klara begeben ſich an den runden Tiſch, wo ſie ängſtlich und abwartend ſtehen bleiben.

von Behaimb ſen.: Lieber Profeſſor, wir inkommodieren Sie nur einen Augenblick. Sie ſind dann die nächſten Wochen durchaus wieder Ihrem ſchöpferiſchen Ingenium ungeſtört allein überlaſſen. — Zu ſeiner Frau: Ich werde mich ſofort ſelbſt überzeugen, mein ſüßes Herz, ob der

Aufenthalt im Kapellenraum augenblicklich für Dich zu empfehlen iſt.

Herr von Behaimb ſen. ſteigt auf die Plattform. Nach einigen Begrüßungskomplimenten öffnet Erwin das Kapellenportal.

von Behaimb ſen.: Gehn Sie voran, beſter Profeſſor.

von Behaimb durch Brauer geführt in die Kapelle ab, wo er und Brauer noch ſichtbar bleiben.

Frau von Behaimb: Those are curious people, dear count.

Hohenhahn: I know some first-class French artists, who live in the country with their families and who have just this very same provincial character.

Frau von Behaimb: It doesn't appear to me that this artist and his family are first-class. What do you think, Mr. Dalziel?

Dalziel entdeckt die Bowle im Gebüſch: Here is a glass-boot filled to the brim with wine. Judging by his thirst, he is not unlike Frans Hals.

Frau von Behaimb: Finden Sie nicht, liebe Fiſchbacher, ſeine Frau hat das richtige Puppengeſicht?

Hohenhahn: She reminds me somewhat of a polychrome plastic, Salome by Max Klinger.

von Behaimb jun.: Papa is beckoning, dear Mama, we are to go in.

Herr von Behaimb ſen. iſt in der Tat mit Brauer auf der Plattform erſchienen. Dieſer macht tiefe Verbeugungen, während von Behaimb winkt. Als die Herrſchaften auf der Plattform ſind, ſtellt von Behaimb vor.

von Behaimb sen.: Mein teures Herz, ich stelle Dir Herrn Professor Peter Brauer vor.

Frau von Behaimb: Now, sweetheart, don't let us spend any more time here.

Die ganze Gesellschaft verschwindet in der Kapelle. Frau Brauer und Klara sind um den runden Tisch zurückgeblieben. Hellmut hat sich neugierig herangeschlichen.

Frau Brauer, zu Hellmut: Haben Sie eigentlich schon gesehen, wieweit mein Mann mit den Malereien da drin gekommen ist?

Hellmut: Hauptsächlich hat Neumann die Wand grundiert. Dann haben wir auch mal alles erst richtig durchgemessen.

Frau Brauer: Hoffentlich ist doch in der ganzen Zeit etwas mehr geschehen!?

Hellmut: O ja! Von der linken Ecke angefangen, hat Herr Brauer zwei Gnomen, zwei kleine Zwerge, wissen Sie, Frau Brauer . . . Zwerge mit roten langen Zipfelmützen, der eine mit einem kleinen Schurzfell und ich glaube einer altertümlichen Medizinflasche, und der Zwerg hat gelbe Arnikablumen in der linken Hand. Das sollte, glaub ich, die Heilkunst ausdrücken. Es ist wundervoll! wunder-, wunderschön, Frau Brauer.

Klara: Mir wird schon immer ganz schlecht, wenn ich von Papas ewigen Zwergen mit roten Zipfelmützen was hören oder sehen muß.

Frau Brauer tupft ſich angſtvoll den Schweiß vom Geſicht: Klara, wären wir lieber zu Hauſe geblieben.

Erwin Brauer kommt haſtig aus dem Tempel und an den Tiſch.

Erwin: Ich kann wirklich nicht recht verſtehen, was in den guten Papa gefahren iſt. Da iſt das Gerüſt, und in einem Winkel da iſt ſo was hingepinſelt ... Um Gottes willen, haltet die Daumen, Kinder, daß uns dieſe vertrackte Inſpektion nicht zum Verhängnis wird! Vor vier Wochen hätte ich ſollen hierher kommen.

Graf Hohenhahn und Mr. Dalziel treten auf die Plattform, gehen hin und her und krümmen ſich vor Lachen.

Klara: Was machen denn die?

Erwin: Das ſiehſt Du doch, Klara: ſie krümmen ſich.

Klara: Bitte, komm, Mama, weshalb ſollen wir hierbleiben?

Frau Brauer: Ich ſage Euch ja, daß Papa keinen Funken Ehrgefühl .. keinen Funken Tüchtigkeit ... keinen Funken ... und dazu mußten wir von Berlin hierher reiſen.

Erwin: Still. Die Herrſchaften kommen wieder heraus.

Frau von Behaimb, Gräfin Fiſchbacher, Herr von Behaimb ſen. und jun., ſchließlich Brauer, kommen aus dem Gartenhaus. Brauer dienert ſehr viel. Die Herrſchaften empfehlen ſich ſehr ſchnell. In einiger Entfernung ſieht man den ziemlich ungehemmten Ausbruch ihrer Luſtigkeit. von Behaimb ſen. ſcheint ſich zu verteidigen. Alle ab bis auf Brauer, der ſich, augenſcheinlich erleichtert, den Seinen zuwendet und annähert.

Erwin: Nun, Papa, wie war's?

Peter Brauer: Vorzüglich! Ich habe ihnen, in großen Zügen, meine künſtleriſchen Abſichten klargemacht. Sie

ſchienen damit vollkommen einverſtanden. Ich bin froh, daß die Sache vorüber iſt.

Klara: Malſt Du denn wieder Gnomen in die Kapelle, Papa?

Peter Brauer: Das wird ſich zeigen, liebe Tochter.

Erwin: Haſt Du wirklich den Eindruck, daß man mit Deiner Löſung der Aufgabe einverſtanden iſt?

Peter Brauer: Jetzt, Gott ſei Dank, ja, habe ich dieſen Eindruck. Aber dieſer Kerl, dieſer ſchottiſche Kleckſer und dieſes Pariſer Gräfchen ſind mir im allerhöchſten Grade verhaßt. Hätten ſie doch die Beine gebrochen, ehe ſie die unverſchämte Idee bekamen, mit den Behaimbs hier die Provinz zu beunruhigen.

Erwin, da man die Hupe hört: Ein Automobil iſt abgefahren. — Papa, der Rittmeiſter kommt nochmal.

Rittmeiſter von Behaimb kommt überaus eilig und geſchäftsmäßig.

von Behaimb jun.: Ja, mein lieber Herr Brauer, ich ich ich . . . ich hätte im Auftrag meines Papas gern gern gern . . . gleich einige Worte mit Ihnen zu reden . . . einige Worte ohne Zeugen womöglich . . . Zeugen womöglich . . . weil mein . . . weil mein Auftrag . . . meine diplomatiſche Miſſion ſozuſagen, wie jede . . . jede diplomatiſche Miſſion von etwas diffizilem Charakter iſt.

Peter Brauer: Ich ſtehe zu Dienſten, Herr Baron.

von Behaimb jun. hat ſich mit Brauer etwas von den übrigen entfernt. Viele Einzelheiten des Geſprächs werden indeſſen von Erwin, Klara und Frau Brauer aufgefangen. Die Choſe iſt die: Mein alter Herr iſt von meiner gnädigen Frau

Mutter total überſtimmt worden! total total total überſtimmt, wie das, wie das ja bei ſeiner Unerfahrenheit in K-K-K-Kunſtſachen nicht g-g-g-gut anders möglich iſt. M-m-m-meine Mutter w-w-w-wünſcht ... wünſcht keine Gnomen ... wünſcht keine G-G-G-Gnomen und Zwerge, Gnomen und Zwerge in die K-K-Kapelle hinein! Mein Papa hat nichts gegen G-G-G-Gnomen und Zwerge! Ich habe p-p-p-perſönlich auch d-d-d-durchaus nichts gegen Gnomen und Zwerge, ſind mir p-p-p-perſönlich ſehr angenehm. Kurz, ich bin gezwungen, Ihnen zu ſagen, daß meine Frau Mutter mit G-G-G-Gnomen und Zwergen durchaus nicht einverſtanden iſt. Sie wünſcht ... ſie wünſcht die Ausmalung der K-K-K-Kapelle einem P-P-P-Pariſer oder auch einem ... engliſchen Maler zu übertragen, und ich bitte Sie alſo, den Schlülülülüſſel ... den Schlülülülüſſel der Kapelle heute abend beim Schloß-k-k-k-kaſtellan deponieren zu wollen. W-w-w-weitere Anſprüche, w-w-weitere Auseinanderſetzungen b-b-bittet Papa an den G-G-Generaldirektor zu richten. Empfehle mich beſtens. Empfehle mich ſehr. Er macht kehrt, wendet ſich nochmals. Verzeihen Sie, wenn ich nochmals geſtört habe. Ich ſagte mir aber, klare Verhältniſſe ... klare Verhältniſſe ſeien für alle Beteiligten von der größten W-W-W-Wichtigkeit. Ab.

Peter Brauer: Ganz gewiß, ganz gewiß. Danke ſehr. Danke verbindlichſt, Herr Rittmeiſter. Er bleibt, dem Rittmeiſter nachblickend, eine lange Zeit ſtillſtehen und regt ſich nicht.

Erwin: Was wollte der Herr Rittmeiſter eigentlich noch, Papa?

Klara: Bitte, wer hat nun recht, lieber Erwin?

Frau Brauer: Man wird ja zum Spott der ganzen Gegend! Erwin! hörſt Du nicht, Erwin? Jetzt bring uns wenigſtens nach der Stadt und auf dem ſchnellſten Wege nach der Sation zurück!

Erwin: Ich muß erſt zwei Worte mit Papa ſprechen.

Klara: Komm, Mutti, wenn Erwin nicht Zeit hat, finden wir ſchließlich ſchon ſelbſt unſeren Weg.

Erwin: Aber ſo wartet doch einen Augenblick! Ihr müßt doch ſehen, daß Papa ... Ihr ſeht doch, daß Papa ganz benommen iſt. Man kann doch nicht fortlaufen ohne Abſchied. Das geht doch nicht.

Peter Brauer, ſchwer ringend: Lauf fort! lauf fort! ohne Abſchied, Erwin.

Erwin, zu Mutter und Schweſter: Ich komme nach! — Nein, Papa, ſo verlaß ich Dich nicht.

Frau Brauer: So iſt es: er kompromittiert nicht nur ſich. Er kompromittiert immer ſeine ganze Familie. Und Du wirſt es erleben, Klara, daß er auch Erwins Karriere mit in den Abgrund hineinreißen wird.

Peter Brauer: Geh, Erwin, Du hörſt ja, ſuche das Weite!

Erwin: Ja, was iſt denn, Papa? Du kannſt mir doch ſagen, was der Rittmeiſter noch gewollt und mit Dir geſprochen hat.

Peter Brauer: Neid! Scheelſucht! Kollegiale Niedertracht! Mögeſt Du niemals unter dem Haß und der Verfolgung Deiner Zunftgenoſſen ſo furchtbar zu leiden haben,

wie Dein alter Vater zeit ſeines Lebens darunter gelitten hat! Er läßt ſich ſchwer auf die Tempelſtufen nieder. Schade, ſchade, warum haſt Du Dich nicht vor vier Wochen ſchon auf den Weg gemacht?

Erwin: Papa, iſt Dir der Auftrag entzogen worden?

Peter Brauer: Schade, ich bin kein Schurke, Erwin! — Möchte Dir nie das alles entzogen werden, möchte Dir nie auch nur halb ſo viel im Leben entzogen werden, als mir im Leben ... mir im Leben, ſeit ich hier Vater und Mutter ſagen lernte, entzogen worden iſt. Du kannſt mir glauben, ich bin ein Pechvogel.

Erwin: Hätteſt Du Dich mir doch offen erklärt, Papa. Ich wäre doch ſchließlich hergekommen. Wir hätten dann noch wahrſcheinlich gemeinſam für die Kapelle etwas Nettes zuſammengeflickt, aber ...

Peter Brauer: Siehſt Du, wenn ich nicht grade jetzt ein bißchen kaputt und durch körperliche Unpäßlichkeit verhindert geweſen wäre, ich hätte mir eins, zwei, drei meinen Karton gemacht, hätte alles dann prima heruntergeſtrichen und es wäre alles ganz anders gekommen. Nun, reiſt nach Hauſe und kümmert Euch nicht.

Erwin: Und Du, Papa, wo wirſt Du denn hinreiſen?

Peter Brauer: Ich? — Ich? Wo man aus Gram, Scham, Galle, Sorge und Kummer dicke Zervelatwürſte macht.

Erwin: Wirſt Du die nächſten Tage noch hier bleiben?

Peter Brauer: Ich?

Klara: Erwin, verſtehſt Du? wir gehen voran. Frau Brauer und Klara ab.

Erwin: Ich komme!

Peter Brauer: Ja, geh!

Erwin: Oder wohin gedenkſt Du ſonſt zu gehn?

Peter Brauer: Nun, Junge, ſoll ich mit Euch nach Berlin reiſen? — Keine Angſt! Geh, die Frauensleute brauchen Dich! — Was mich betrifft, mir könnteſt Du nur ... mir könnteſt Du höchſtens einen Platz hinterm Zaune ... hinterm Zaune, wo die alten räudigen Hunde verrecken, für die ein Schuß Pulver zu ſchade iſt, ausſuchen gehn.

Erwin: Aber Papa!

Peter Brauer wird vom Weinen geſchüttelt: Keine Angſt, guter Junge.

Erwin: Papa, ich bringe Mama an die Bahn. Ab.

Peter Brauer: Geh, geh! keine Angſt um mich, guter Junge.

Er bleibt ſitzen und ſtarrt vor ſich hin.

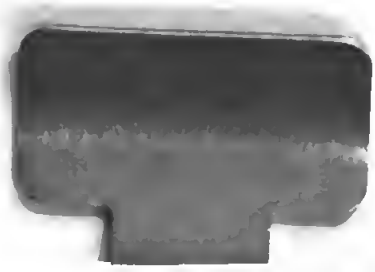
Der Vorhang fällt.

# Date Due

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

DEMCO NO. 38-298

Digitized by Google



Digitized by Google

The Ohio State University
3 2435 025869868
GESAMMELTE WERKE
PT2616A11922
001
V6

THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 02 24 09 8 03 011 6